



DIE UMDEUTUNG Peter Lehmann DER NEUTRALITÄT

*Eine politische Ideengeschichte
der Eidgenossenschaft vor und nach 1815*



Peter Lehmann

Die Umdeutung der Neutralität

**Eine politische Ideengeschichte der
Eidgenossenschaft vor und nach 1815**

Schwabe Verlag

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Die Druckausgabe dieser Publikation wurde finanziert durch die Fondation des Archives de la Famille Pictet.

Erschienen 2020 im Schwabe Verlag Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Abbildung Umschlag: Unvollendetes Porträt von Charles Pictet de Rochemont, undatiertes Aquarell, seiner Tochter Amélie Pictet zugeschrieben. Fondation des Archives de la Famille Pictet, H36.5 x L30cm (Ausschnitt).

Korrektorat: Trude Trunk, Berlin

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpf

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3975-6

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4026-4

DOI 10.24894/978-3-7965-4026-4

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

Zum Andenken an meinen Vater.

Inhalt

Danksagung	13
1 Einleitung	15
1.1 Fragestellung	15
1.2 Forschungsstand	20
1.3 Methodik und Aufbau der Studie	34
 Erster Teil: Interpretationen der Schweizer Neutralität bis 1815	
2 Neutralität und Unabhängigkeit in der Zeit des Siebenjährigen Krieges	43
2.1 Das unbestreitbare Recht jedes unabhängigen Staates: Die Neutralität in Vattels Völkerrecht	43
2.1.1 Die Rahmenbedingungen der Neutralität in Vattels <i>Droit des Gens</i>	44
2.1.2 Neutralität und die Frage des gerechten Krieges	48
2.1.3 Rezeption	51
2.2 Wirtschaftliche Unabhängigkeit durch ökonomischen Patriotismus	54
2.2.1 Die Gründung ökonomischer Sozietäten als Antwort auf Krisen und Kriege	54
2.2.2 Landwirtschaftliche Reformen zwischen Begeisterung und Kritik: Agromanie	60
2.2.3 Wirtschaftliche Reformen ohne politische Reformen	65

3 Neutralität im Verhältnis zu Frankreich	69
3.1 Allianzerneuerung 1777: Neutralität als minimale Unabhängigkeit im Rahmen der französischen Protektion	69
3.1.1 Die Angst vor Österreich verbindet die Kantone mit Frankreich	70
3.1.2 Die Eidgenossenschaft als französisches Bollwerk: Verhinderung von Truppendurchzügen mit der Waffe	74
3.1.3 Sich nicht zu stark binden: Die Kantone fordern Neutralität	76
3.2 Unabhängigkeit und Vaterlandsliebe: Franz Bernhard Meyer von Schauensees Solddienstkritik	86
3.2.1 Fremde Dienste und Neutralität	88
3.2.2 Volkswirtschaftliche und sittlich-moralische Bedenken	90
3.2.3 Die Solddienste machen abhängig und erpressbar	95
3.2.4 Aufklärung und Vaterlandsliebe gegen das Reislaufen	97
3.2.5 Meyer von Schauensee: Aufgeklärte Freunde und revolutionäre Bekanntschaften	100
3.2.6 Reaktionen auf die Rede	106
3.2.7 Stärkung des eidgenössischen Militärwesens: Die Helvetisch-Militärische Gesellschaft	109
 4 Nur eine souveräne Republik kann neutral sein. Neutralität angesichts der französischen Revolution und Napoleons	 115
4.1 Ist die Eidgenossenschaft eine Republik? Diskussion am Vorabend der französischen Besetzung	115
4.1.1 Frédéric-César de La Harpe: politische Partizipation als Bedingung für Neutralität	118
4.1.2 Karl Ludwig von Haller: Neutralität als rein vertragliche Verpflichtung	133
4.1.3 Isabelle de Charrière: Die Schweizer sind die glücklicheren Republikaner	136
4.1.4 Neutralität als Politik der schwachen Republik	143
4.2 «Man wird aber durch die vereinigte Stärke Aller stark sein.» Die Neutralität in der Helvetischen Republik	146

- 4.3 Kritik an der Neutralität 1813: Friedrich Gentz und die Frage der schweizerischen Souveränität unter der Mediationsverfassung ... 152
- 4.4 Die Grenzverletzung zulassen heisst, das Vaterland aufzugeben: Karl Viktor von Bonstetten und die exponierte Position Genfs 1815 159

Zweiter Teil: Neutralität als nationales Einigungsprojekt – Pictet de Rochemonts Verständnis von Neutralität

- 5 Charles Pictet de Rochemont – ein moderater Aristokrat als Diplomat in Wien und Paris 173**
- 5.1 Publizistik und Agronomie als diplomatische Türöffner 179
- 5.1.1 Eine bemerkenswerte Wahl. Pictet als Genfer Gesandter 1814 179
- 5.1.2 Die Bibliothèque britannique und die agronomischen Schriften 188
- 5.1.3 Erwartungen an die Agrarreformen 196
- 5.1.4 Popularität der Merinoschafe 199
- 5.1.5 Diplomatie der Privatbesuche 203
- 5.1.6 Die russische Delegation 209
- 5.2 November 1815: Charles Pictet de Rochemont und die Erklärung der immerwährenden Neutralität der Schweiz 217
- 5.3 Zwischenfazit: Pictet als Verkörperung eines aufgeklärten Patrioten 224
- 6 1821/22 Angezweifelte Neutralität – gelobte Neutralität: Verarbeiten einer Niederlage 229**
- 6.1 Inhalt von Pictets Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe*: Verarbeitung der Jahre von 1798–1815 229
- 6.2 Zweifel an der Neutralität – Entstehung von *De la Suisse* 233
- 6.3 Gelobte Neutralität – Rezeptionsgeschichte von *De la Suisse* 252

7 Ein schwarzer Fleck auf der militärischen Landkarte Europas. Pictets Auslegung der schweizerischen Neutralität vor dem Hintergrund der Erfahrungen von 1799	269
7.1 Die Stellung der Schweiz im Operationsplan Frankreichs 1798–1800	270
7.2 Garant für den Frieden: die Stellung der Schweiz in Europa nach dem Wiener Kongress	275
8 Verpasste Verbesserungen und nötige Reformen: Konsequenzen aus Pictets Neutralitätsverständnis	291
8.1 Vertrauen durch Rückzug und Bescheidenheit. Die Aussenpolitik der neutralen Schweiz	292
8.1.1 Fremde Dienste, moralische Unabhängigkeit und neue Bescheidenheit	292
8.1.2 Stellung gegenüber der Heiligen Allianz: Republikanische Freiheit gegen Willkür	298
8.1.3 Der Schutzschild Europas: Grenzen und Militärgeographie der Schweiz	301
8.1.4 Die Bedeutung der Alpenpässe	307
8.2 Die Genfer Stadtmauern als nationales Problem	310
8.2.1 Eroberung und Unterdrückung: Die Frage der Genfer Befestigungen	310
8.2.2 Die Diskussion einer existentiellen Frage für Genf und die Schweiz gehört in die Öffentlichkeit	313
8.2.3 Nationale Verteidigungsstrategie und helvetischer Mythos ..	319
8.2.4 Reform des Militärwesens und Erziehung eines schweizerischen Nationalbewusstseins	327
9 Fazit	333
9.1 Die Schweiz als Förderin des Friedens	333
9.2 Die Anerkennung der immerwährenden Neutralität als nationales Reformprojekt	339
9.3 Neutralität als heilsamer Mythos	341

9.4	Marignano und Wiener Kongress	344
10	Bibliographie	347
10.1	Abkürzungen	347
10.2	Manuskripte	347
10.3	Gedruckte und edierte Quellen	349
10.4	Literatur	354
	Personenregister	375

Danksagung

Eine Doktorarbeit zu verfassen ist nur auf den ersten Blick eine einsame Arbeit. Zahlreiche Menschen haben mich auf diesem langen, spannenden, aber auch nicht einfachen Weg begleitet.

Allen voran möchte ich meinem Directeur de thèse Professor Béla Kapossy danken, der mir diese Forschungsarbeit überhaupt erst ermöglicht hat und mich während des langen Prozesses mit kritischen Fragen, praktischen Hinweisen und seiner grossen Erfahrung und Quellenkenntnis immer wieder zu kritischem Hinterfragen und zum Blick in neue Geländekammern veranlasst hat. In kritischen Momenten hat er mich aber auch zu nötigen Pausen angehalten, und wenn es die Umstände wieder erlaubten, mit subtilem Druck vorwärtsgetrieben. Ebenso möchte ich meinem Zweitbetreuer Professor André Holenstein danken. Er hat mich in meiner Berner Zeit für die Schweizer Geschichte begeistert, mir den Einstieg in die Dissertation ermöglicht und mich auf diesem jahrelangen Weg wissenschaftlich, aber auch menschlich stets begleitet und unterstützt. Den weiteren Mitgliedern der Jury, Professorin Irène Herrmann und MER Sandro Guzzi-Heeb ihrerseits danke ich für die mannigfachen Anregungen im Zuge des Colloque interne und der Soutenance de thèse, welche der Arbeit zusätzliche Tiefenschärfe verliehen. Ebenso gebührt mein Dank zahlreichen Kolleginnen und Kollegen, welche mich im Rahmen der Doktorandenkolloquien der Uni Lausanne und Bern und der Ecole doctorale mit Rat und Tat, aber auch mit einer gehörigen Portion Solidarität und dem Gefühl, nicht alleine zu sein, unterstützt haben.

Dem SNF bin ich ebenso zu Dank verpflichtet. Dank dessen Finanzierung konnte dieses Projekt überhaupt erst entstehen und reifen. Zudem hat er diese Publikation durch seine grosszügige Unterstützung erst ermöglicht.

Des Weiteren möchte ich den zahlreichen Personen danken, welche meine Forschungen in Archiven und Bibliotheken ermöglichten. Stellvertre-

tend möchte ich hier die Fondation des archives de la famille Pictet erwähnen, die mir immer freundliche Aufnahme gewährte, mich mit etlichen Bildern für Artikel und das Buchcover versorgte und grosszügigerweise die Druckkosten für dieses Buch übernahm. Für die angenehme Zusammenarbeit während der Publikation meiner Arbeit, für die kritischen Hinweise und Rückfragen und die konstruktiven Verbesserungsvorschläge möchte ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Schwabe Verlages, namentlich Thomas Hirt, herzlich danken.

Schliesslich gebührt all meinen Freunden, Arbeitskolleginnen, meinen Eltern und Familienmitgliedern ein grosser Dank. Sie haben mir den Weg zur Dissertation geebnet und mich vor allem in den nicht immer einfachen Stunden dieser Arbeit ausgehalten und aufgemuntert, aber auch alltägliche Sorgen anhören müssen. Ohne sie hätte ich kaum so lange durchgehalten.

Der letzte Dank gebührt meiner lieben Frau Theres. Sie hat mich mit bewundernswerter Geduld unterstützt, hat gut zu den Kindern geschaut und sie von mir ferngehalten, wenn Papa arbeiten musste. Und sie hat mich oft wieder auf den Boden zurückholen müssen. Vielen herzlichen Dank!

1 Einleitung

1.1 Fragestellung

Nur die strengste Handhabung der angelobten Neutralität unter allen Umständen und gegen alle fremde Eingriffe, von welcher Seite sie kommen sollten, kann dem schweizerischen Namen wieder Achtung erwerben; aber nöthigenfalls muss diese Neutralität mit dem Schwert verfochten und kein Opfer als zu gross angesehen werden, um solche zu behaupten, denn mit *dieser ernstesten Neutralität erhalten wir unsere Selbständigkeit*. [...] Stehet zusammen, wackere Brüder, folget den Bessern unter euch, welche es wahrlich redlich und treu mit dem Vaterlande meinen; rüstet eure Streithaufen zur Vertheidigung des schweizerischen Bodens, so lange es noch Zeit ist, zeigt dem Auslande, dass ihr würdig seid, eine freie Nation zu bleiben, und dass ihr, wenn es sein muss, jeden Angriff gegen eure Selbständigkeit gleich rächend bekämpfen wollet.¹

Mit patriotischem Eifer rief Zschokkes Schweizer Bote 1821 zur gemeinsamen Verteidigung der Eidgenossenschaft auf. Nicht dass zu dieser Zeit ein Heer an der Schweizer Grenze gestanden hätte, allerdings waren im angrenzenden Ausland vermehrt Stimmen laut geworden, welche der Eidgenossenschaft die Fähigkeit absprachen, ihre Neutralität im Falle eines neuerlichen Krieges in Europa zu schützen. Die Vehemenz, mit welcher der Autor die Schweizer zur Einigkeit und zu einer kraftvollen militärischen Antwort aufrief, ergibt sich aus dem Stellenwert, welcher die Neutralität in seinen Augen hatte: Sie war für ihn der Prüfstein für die Existenz der Schweiz als selbstständige Nation.

Die Benennung der Neutralität als Bestandteil des politischen Selbstverständnisses der Schweiz 1821 ist durchaus bemerkenswert. Als sechs Jahre vorher, am 20. November 1815, die europäischen Grossmächte in Paris die

1 Schweizer-Bote 1821, Nr. 46 [15. 11. 1821], 366, Hervorhebung im Original.

Urkunde unterschrieben, welche die immerwährende Neutralität der Schweiz bestätigte, war deren Ansehen auf einem Tiefpunkt angelangt.² Seit dem Einmarsch der französischen Truppen 1798 stand die Eidgenossenschaft unter dem offensichtlichen, direkten Einfluss ihres westlichen Nachbarn, der ihr zunächst ein Offensiv- und dann ein Defensivbündnis mit weitgehender Verfügungsgewalt über ihr Truppenreservoir aufzwang.³ Umgekehrt scheuten sich auch die gegen Napoleon verbündeten Mächte 1813 nicht, ihre Truppen durch die Schweiz nach Frankreich marschieren zu lassen, ja 1815 stiessen sogar eidgenössische Truppen selbst über die Grenze nach Frankreich vor. Dennoch hielten die Eidgenossen an ihrer Neutralität fest und liessen sie sich von den europäischen Grossmächten bestätigen.

Warum wollten die Eidgenossen 1815 eine Anerkennung der Neutralität erhalten – und zwar, wie immer wieder betont wird, als quasi einziger gemeinsamer Nenner –, nachdem sie mit dieser Politik in den vorangegangenen Jahren offensichtlich Schiffbruch erlitten hatten? Welchen Sinn und Zweck schrieben die Zeitgenossen der Neutralität zu? Wie versuchten die Schweizer die Glaubwürdigkeit der Neutralität nach dem offensichtlichen Versagen dieser Politik angesichts von Napoleons Herrschaft wiederherzustellen? Gab die Garantie der immerwährenden Neutralität den Anstoss zu einer neuen Interpretation dieser Politik? Lassen sich demzufolge Diskontinuitäten in der Interpretation der Neutralität durch die Eidgenossen zwischen dem 18. Jahrhundert und dem frühen 19. Jahrhundert erkennen?

Diese fünf Fragen standen am Anfang dieser Arbeit. In ihrem Fokus steht damit die Interpretation der immerwährenden Neutralität im unmittelbaren Nachgang zu ihrer Anerkennung 1815 und deren politische Implikationen. Dafür bietet sich die 1821 vom genferisch-schweizerischen Diploma-

2 Nach dem Fall Napoleons wurden drei grosse europäische Kongresse abgehalten, welche oft verkürzt unter «Wiener Kongress» subsummiert werden: im Frühjahr 1814 der erste Pariser Kongress, der die nicht gelösten Streitfragen an den Wiener Kongress weitergab, welcher von September 1815 bis März 1815 tagte. Nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba und nach seiner Niederlage bei Waterloo wurden die definitiven Regelungen der strittigen Fragen am zweiten Pariser Kongress im Sommer und Herbst 1815 getroffen.

3 Edgar Bonjour benannte das entsprechende Kapitel in seiner Neutralitätsgeschichte auch die «Scheinneutralität zur Zeit der Helvetik und Mediation». Bonjour, Neutralität, 147.

ten Charles Pictet de Rochemont publizierte Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe* an. Einen ersten Hinweis auf Pictets Werk lieferten die traditionellen Werke zur Neutralitätsgeschichte. Sowohl Paul Schweizer wie Edgar Bonjour haben die zur Verfügung stehenden Quellen, welche sich mit Neutralität beschäftigen, weitgehend erfasst. Bei beiden taucht der Name Pictet de Rochemont als Verfasser der Neutralitätsurkunde prominent auf.⁴

Pictets Schrift ist ein wichtiger Text, der zeitgenössisch breit rezipiert wurde und andere inspiriert und zu eigenen Stellungnahmen veranlasst hat. Pictet darf daher durchaus als Meinungsführer betrachtet werden. In seiner Schrift sind alle in der Debatte jener Jahre vorgebrachten Argumente zu finden, womit sie ein zentrales und zugleich repräsentatives Dokument dafür darstellt, das darüber hinaus bis ins 20. Jahrhundert hinein als Referenzwerk für die Interpretation der schweizerischen Neutralität diene. Davon zeugen unter anderem mehrere Neuauflagen, welche immer in Situationen publiziert wurden, in denen die Schweiz wegen ihrer Neutralitätspolitik unter Beschuss geriet.⁵

Aufklärung, Revolution, Napoleon – diese drei Schlagworte bildeten den Erfahrungshorizont einer ganzen Generation politischer Entscheidungsträger um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Das gilt auch für Charles Pictet de Rochemont. Wer seine Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe* von 1821 interpretieren will, kommt nicht um die Frage herum, welche Ereignisse, Erfahrungen und Ideen sein Denken geprägt haben. Dabei kommt den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts eine grosse Bedeutung zu. Pictet de Rochemont gehörte zu jenen Männern, für welche die Geschichtsschreibung den Begriff der «Generation Metternich» prägte, obwohl er etwas älter war als die meisten ihrer Vertreter.⁶ Diese Generation

⁴ Bonjour, Neutralität, 211–224, 235. Schweizer, Neutralität, 585–612.

⁵ Zu den Umständen, welche in den frühen 1820er-Jahren zu einer eigentlichen Neutralitätsdebatte in der Schweiz führten, sowie zur Rezeption der Schrift siehe Kapitel 6.2.

⁶ Zur «Generation Metternich» siehe etwa Externbrink, Kulturtransfer, 68–77, oder Siemann, Metternich, 11 f., 490–497. Ihre Vertreter sammelten sich um das Geburtsjahr 1770 herum, so Wilhelm von Humboldt (1767), Kaiser Franz (1768), Castlereagh, Wellington (1769), Friedrich Wilhelm III. (1770), Schwarzenberg (1771), Metternich und Dalberg (1773). Zu den etwas älteren gehörten Hardenberg (1750), Talleyrand (1754), vom Stein (1757) und Friedrich Gentz (1764). Siemann, Metternich, 491.

der massgeblich an den Regelungen des Wiener Kongresses beteiligten Staatsmänner verbrachten ihre Kindheit und Jugend in den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime, sie waren eingebettet in das alte, kosmopolitische Europa der aufgeklärten Gelehrsamkeit, was ihre intellektuelle Erziehung massgeblich beeinflusste.

Für diese Männer spielten zwei grundlegende Erfahrungen eine zentrale Rolle. Einerseits war das der relativ lange Frieden nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges, welcher in weiten Teilen Europas von der Aufklärung inspirierte Reformen ermöglichte. Andererseits prägte sie das Janusgesicht der Jahre der Revolution und unter Napoleon, mit den Verheissungen von Freiheit und moralischem Fortschritt aber auch Kriegen in einem bisher nie gekannten Ausmass. Diese Erfahrungen führten bei den Entscheidungsträgern des Wiener Kongresses zum Schluss, dass eine neue Friedensperiode nur durch die Etablierung ähnlicher Strukturen entstehen konnte, wie sie die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts geprägt hatten. Um Frieden und Ordnung in Europa zu sichern, bedurfte es der Wiederherstellung eines imperialen Gleichgewichts zwischen Frankreich, Österreich, Preussen, England und Russland, aber unter veränderten Bedingungen. Eine blosser Rückkehr zu den Verhältnissen des Ancien Régime war keineswegs angestrebt. In diesem Sinne ist die Epochenbezeichnung ‹Restauration› für die Zeit nach dem Wiener Kongress auch irreführend.⁷

In Pictets Schrift *De la Suisse* spiegeln sich die Eckpunkte wider, welche auch seinen Erfahrungshorizont prägten, Aufklärung und Revolution beziehungsweise die napoleonischen Kriege. Er verwob Diskurse und Ideen, welche seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert kursierten, aktualisierte sie aber unter dem Blickwinkel der Erfahrungen seit der Revolution. Dazu gehörten Fragen nach der richtigen republikanischen Verfassung der Schweiz, nach dem Wert und der Ausgestaltung ihrer Neutralität, aber auch ganz wesentlich Diskurse, welche sich um die Frage drehten, wie die Schweiz ihre Unabhängigkeit verbessern beziehungsweise ihre Abhängigkeit gerade von Frankreich verringern konnte. Pictet kompilierte die aus diesen Diskursen hervorgegangenen Ideen und führte sie unter der Fragestellung zusammen,

⁷ Siemann, Metternich, 12, 492f. Stauber, Wiener Kongress, 11–14. Externbrink, Kulturtransfer, 74–77.

wie die Schweiz für die Zukunft ihre Aussen- und Innenpolitik gestalten musste, damit die ihr zugestandene immerwährende Neutralität als vertrauenswürdig eingeschätzt würde und die Eidgenossen damit in Zukunft von den Kriegen ihrer Nachbarn unbehelligt bleiben konnten.

Seine Thesen, welche er in *De la Suisse* entwickelte, fasste Pictet am Schluss seines Bandes kurz und bündig zusammen:

La véritable politique de la Suisse est de servir tour à tour de bouclier à ses voisins; de cultiver leur bienveillance, sans qu'il en coûte rien à sa dignité; de décourager les projets de corruption, en resserrant le cercle de ses besoins, et de maintenir dans son intégrité la réputation de droiture, de fidélité et de bravoure, que l'histoire assigne à ses habitants.⁸

Darin verwob Pictet die verschiedenen Stränge, welche er für eine glaubwürdige Neutralitätspolitik für unabdingbar hielt: Mit ihrer Neutralität sei die Schweiz die Schildwache des Europäischen Friedens. Damit sie diese Aufgabe erfüllen konnte, musste sie gegen alle unparteiisch und unbestechlich sein, wobei sich die Unbestechlichkeit aus der Bescheidenheit ergeben musste. Um der Neutralität ihre Glaubwürdigkeit zurückzugeben, mussten die Schweizer sich wieder die Tugenden ihrer Ahnen aneignen: Tapferkeit, Treue, Rechtsschaffenheit.

Das Zitat gibt einen Hinweis darauf, woher er seine Ideen bezog. Es sind die Tugenden der Aufklärung, des liberalen Bürgertums und das Geschichtsbild des helvetischen Patriotismus. Pictet verband diese mit der immerwährenden Neutralität. Dabei machte er aus der Neutralität eine tugendhafte Institution und ihre Aufrechterhaltung zur Existenzfrage für die Schweiz. Diese Umdeutung herauszuarbeiten und herzuleiten sowie deren Konsequenzen für die Interpretation der immerwährenden Neutralität als Grundpfeiler der nationalen Existenz der Schweiz darzustellen ist Ziel dieser Arbeit.

8 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 120.

1.2 Forschungsstand

Die Schweizer Neutralität ist spätestens seit dem 17. Jahrhundert Gegenstand der kritischen Diskussion, insbesondere aber seit ihrer völkerrechtlichen Festschreibung 1815, ebenso ihre Infragestellung im Ausland wie im Inland.⁹ Besonders nach dem Fall der Berliner Mauer hat sich die Diskussion um die Neutralität in der Schweiz deutlich intensiviert und nochmals gegen Ende der 1990er-Jahre im Zusammenhang mit der Diskussion der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, sodass für die 1990er-Jahre von einer regelrechten «Krise der Neutralität» gesprochen werden kann.¹⁰ Die Frage nach dem Sinn eines Festhaltens an der althergebrachten Neutralität stand dabei im Zentrum der Diskussion. Besonderen Auftrieb erhielt die Diskussion durch das Nein des Schweizer Volkes zum EWR 1992, durch die Kriege auf dem Balkan, durch die Diskussion im Vorfeld der Abstimmung zum Beitritt der Schweiz zur UNO und ansatzweise 2010 durch den neuen Sicherheitspolitischen Bericht des Bundesrates.¹¹ Die Schweizer Politik sah und sieht sich gezwungen, klarer Position zu beziehen, wie die Eidgenossenschaft ihr Verhältnis zum immer mehr zusammenrückenden Europa und zu supranationalen Organisationen sowie ihre zukünftige Sicherheitspolitik gestalten soll. Wichtiger Gegenstand dieser Diskussion ist immer das Verständnis der Neutralität, welche dabei als Stellvertreter für die aussenpolitischen Visionen der politischen Akteure dient. Dabei geht es im Kern immer um die Frage, inwiefern die nationalstaatliche Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen von Globalisierung und Europäisierung eine Mitgliedschaft in supranationalen Organisationen oder institutionalisierten Staatenverbänden wie der EU voraussetzt.¹² Neben Parteien und ihnen nahestehenden Gruppierungen¹³

⁹ Vgl. die Zusammenstellung bei Widmer, Aussenpolitik, S. 26–30. Ebenso Maissen, Invention. Maissen, Fuchs.

¹⁰ Tanner, Geschichte, 562–567; Suter, Neutralität, 137.

¹¹ Zu Letzterem vgl. etwa den Kommentar von René Zeller in der NZZ vom 15.4.2010. Zeller, Kluger Marschbefehl.

¹² Riklin, Neutralität am Ende, S. 22, Rhinow, Neutralität als Deckmantel, S. 20f. Tanner, Geschichte, 567.

¹³ Um nur die politischen Pole zu nennen: Die SVP mit der ihr nahestehenden Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz AUNS und auf der anderen Seite der der SP

beteiligen sich naturgemäss auch Politologen,¹⁴ Armeeingehörige, Juristen und Wirtschaftsvertreter an der Diskussion.¹⁵ Vom konservativen Festhalten an der bisherigen Neutralität beziehungsweise vom Zurückkehren zur sogenannten integralen Neutralität, wie sie angeblich während langer Perioden des zwanzigsten Jahrhunderts erfolgreich praktiziert wurde, bis hin zur Forderung nach völliger Aufgabe der Neutralität bei gleichzeitigem Beitritt zur EU und gegebenenfalls sogar zur NATO ist dabei das gesamte Meinungsspektrum zu finden.¹⁶ Eine vorbehaltlose Diskussion um die weitere Gestaltung der Neutralität wird dabei erschwert durch die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der Schweizer Bevölkerung in ihr ein identitätsstiftendes Merkmal sieht und ihre Bedeutung sogar höher einschätzt als die der direkten Demokratie, während sie im Ausland zunehmend auf Unverständnis stösst.¹⁷

So verwundert es nicht, dass zum Thema Neutralität primär kurze, allgemeinverständliche Beiträge von Juristen, Politologen und Politikern aller Couleur publiziert wurden.¹⁸ Eigentliche wissenschaftliche Studien zum Thema sind dagegen eher selten. Jürg Martin Gabriel bemerkte dazu, dass das Thema für die völkerrechtliche und politologische Forschung undankbar da «ausgeforscht» sei.¹⁹ Für die historische Forschung scheint Georg Kreis' Mei-

nahestehende Schweizerische Friedensrat. Über die Parteigrenzen hinweg tätig ist die Neue Europäische Bewegung Schweiz, welche sich für einen Beitritt der Schweiz zur Europäischen Union einsetzt.

14 Etwa Jürg Martin Gabriel, welcher ganz bewusst zur Meinungsbildung im Sinne einer Überwindung der Neutralität beitragen will. Gabriel, Sackgasse Neutralität, 9–17.

15 Vgl. dazu etwa Unternehmerforum Lilienberg, Die Schweiz zwischen bewährter Neutralität und europäischer Solidarität, 7–14.

16 Haering, Hug, Neutralitätsdiskurs, 20f. Brunner, Neutralität, 55–57. Mörgeli, Neutralität, 5–8.

17 Widmer, Aussenpolitik, 31f., Riklin, Neutralität, 21, Rhinow, Deckmantel, 20. Auch aktuelle Umfragewerte bestätigen mit 95% die hohe Zustimmung zur Neutralität. Szvircsev Tresch; Wenger; Ferst; Pfister; Rinaldo, Sicherheit 2015, 22.

18 Vgl. dazu den oben erwähnten Aufsatz von Kreis, Georg, Die Neutralität – eine historische Kategorie für eine künftige Politik, in: Kreis (Hg.), Neutralität, 35–50, der einen Überblick über diese Diskussionen bietet.

19 Gabriel, Sackgasse Neutralität, 7.

nung verbreitet zu sein, wonach von ihr kaum neue Erkenntnisse zu erwarten seien. Zunächst hätte der historische Bestätigungsdiskurs dominiert, dessen Ziel es war, aufzuzeigen, dass sich die Neutralität bewährt habe. Diesem folgte naheliegenderweise der Hinterfragungsdiskurs, der darlegte, dass die Neutralität in der Realpolitik mitunter nicht eingehalten wurde. Mittlerweile würden weitere Arbeiten folgen, die den schwankenden Stellenwert der Neutralität für die Realpolitik betonten. Immerhin, so Kreis, würden immer wieder Wortmeldungen von Historikern nötig sein, die zeigten, dass die Neutralität nicht von «Marignano» ihren massgebenden Inhalt bekommen habe, sondern erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer isolationistischen Maxime gemacht worden sei.²⁰

Der Aufstieg der Neutralität zur aussenpolitischen Maxime und ihre tiefe Verwurzelung im kollektiven Bewusstsein der Schweizer werden in der historischen Literatur unterschiedlich erklärt. Die ältere Schweizer Geschichtsschreibung versuchte, die Neutralität unseres Landes als gut schweizerische Tradition möglichst weit zurückzuverfolgen. Von zentraler Bedeutung ist hier das Buch von Paul Schweizer,²¹ welcher als Erster ein umfassendes Werk zu dieser Thematik verfasste. Er schuf dabei eine Abstufung verschiedener Formen der schweizerischen Neutralität, indem er begrifflich eine aufsteigende Linie der verschiedenen Neutralitäten vom Mittelalter bis 1815 zog. Damit schaffte er es, Neutralität als ein Merkmal eidgenössischer Aussenpolitik quasi in deren Gründungszeit zurückzuverfolgen und in der Folge als sich stetig verstärkende Maxime darzustellen.²² Die ersten Jahrhunderte der Eidgenossenschaft setzte er unter den Titel «Die Periode der gelegentlichen Neutralität», welcher die Zeit der «regelmässige[n], aber mehrmals verletzte[n] Neutralität im dreissigjährigen Kriege» folgte.

20 Kreis, Georg, Die Neutralität – eine historische Kategorie, 36.

21 Als Anlass zum Verfassen seiner Schrift nannte er den im Sommer 1889 entstandenen Streit über die schweizerische Neutralität. Gemeint ist damit der Wohlgemuth-Handel, als die Schweiz wegen einer Spitzelgeschichte beinahe in einen bewaffneten Konflikt mit dem Deutschen Reich geraten wäre. Schweizer sah sein Buch als erweiterte Replik auf wissenschaftlicher Grundlage auf die Angriffe der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Schweizer, Neutralität, Vorwort, III. Zu den Entstehungsumständen siehe Suter, Neutralität, 164–168.

22 Schweizer, Neutralität, 189.

Die Zeit der ludovizianischen Eroberungskriege im späten 17. Jahrhundert subsummierte Schweizer unter dem Stichwort «prinzipielle Neutralität». Über die «Infragestellung und Wiederbefestigung des Neutralitätsprinzips im spanischen Erbfolgekrieg» führte Schweizer seine Erzählung zur «vollständige[n] und exakte[n] Neutralität» in den späteren Kriegen des 18. Jahrhunderts. Wie die aristotelische Peripetie und Katharsis der schweizerischen Neutralitätsgeschichte liest sich der Titel zur Zeit der napoleonischen Kriege, «Aufhebung, Scheinexistenz und Wiederherstellung der Neutralität», gefolgt vom Epilog: «Behauptung der Neutralität und Ausbildung des neuern Neutralitätsrechts durch die Eidgenossenschaft seit 1815».

Schweizer pries die Neutralität als kluge «Staatsmaxime» der Schweiz.²³ Indem er die Situation des Spanischen Erbfolgekrieges mit derjenigen der seinerzeitigen Schweiz verglich, zog er den pathetischen Schluss:

Wenn die Armeen der Mächte heute weit zahlreicher sind, hat doch auch die Militärorganisation der Schweiz sich entsprechend verbessert. Vor allem aber ist der Grundsatz der Neutralität und die Einigkeit gegen aussen heute bei weitem stärker ausgebildet. [...] Die eigene Uneinigkeit der Eidgenossen hat sich noch immer als der gefährlichste, ja als der einzige wirklich gefährliche Feind ihrer Neutralität und Unverletzlichkeit erwiesen. Die zuweilen auftauchende Ansicht, dass die Behauptung der schweizerischen Neutralität auch beim besten Willen und bei aller Anstrengung von seite [sic] der Schweiz einem sie rings umgebenden Kriege gegenüber unmöglich wäre, ist jedenfalls durch die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges widerlegt.²⁴

In dieser Tradition steht auch Edgar Bonjour mit seiner bis heute umfassendsten Darstellung der Geschichte der Neutralität, die er als «Grundgesetz schweizerischer Aussenpolitik» beschrieb.²⁵ Für ihn ist denn auch die Anerkennung der dauernden Neutralität der Schweiz durch die Alliierten auf dem Wiener Kongress und in Paris 1814/15 der Kulminationspunkt einer seit

23 So im Titel zum Kapitel VI. 1. Schweizer, Neutralität, 283.

24 Schweizer, Neutralität, 497–498.

25 Bonjour, Neutralität, 9 Bde, Basel 1965–1976. Wobei Bonjour die These des Ursprungs der Neutralität bei der Schlacht von Marignano relativiert: «Indessen erwachte die Neutralität nur allmählich aus dem Dämmer völkerrechtlicher Verflechtungen zu klarem Bewusstsein», Bonjour, Neutralität, Bd 1, 13.

Jahrhunderten konsequent verfolgten Politik und das (praktisch) einzige gemeinsame Interesse aller schweizerischen Gesandten.²⁶ Diese traditionelle Sichtweise der jahrhundertealten, mehr oder weniger erfolgreichen Neutralitätstradition hinterfragt der Politologe Daniel Frei in seinem 1967 erschienenen, unterdessen ebenso klassisch gewordenen Buch zur Beurteilung der schweizerischen Neutralität seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Er arbeitet in seiner Geschichte der Aussenpolitik besonders den Stellenwert der Neutralität in der nationalen Selbstwahrnehmung und für das in zweihundert Jahren wechselnde Sendungsbewusstsein der Schweizer heraus.²⁷

Auch Andreas Suter widerspricht der traditionellen Sicht in zwei Ende der Neunzigerjahre erschienenen Beiträgen vehement.²⁸ Er vertritt die Auffassung, die Verankerung der Neutralität im kollektiven Bewusstsein der Schweizer Bevölkerung sei deutlich jünger. Sie sei nicht eine seit dem Ausgang des Mittelalters gelebte Tradition, sondern eine erfundene Tradition des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Für ihn ist die völkerrechtliche Anerkennung der Neutralität 1815 denn auch eher der Ausgangspunkt für ihre Entwicklung zur schweizerischen aussenpolitischen Maxime.

Dieser Auffassung widerspricht Thomas Maissen. In mehreren Beiträgen legt er dar, dass die Schweizer ihre Neutralität – nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen des Dreissigjährigen Krieges – ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert zwar nicht als exklusive, so aber doch als spezifisch schweizerische Tradition verstanden.²⁹ Dabei zeigt Maissen auf, dass die Eidgenossen ihr neutrales Verhalten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts als Nachweis für ihre Souveränität und ihre Unabhängigkeit beizogen, wobei sie auf die neuen Begriffe des Völkerrechts zurückgriffen. Sie machten den ausserordentlichen Umstand, dass die Schweiz seit langer Zeit in keinen Krieg mehr verwickelt worden war, von einer seit jeher beachteten Neutralität der Eidgenossenschaft abhängig. Damit lösten sie die innere Stabilität der Eidgenossenschaft – zumindest argumentativ – aus der Garantie durch Frankreich, wie sie seit dem Ende des Dreissigjährigen Krieges augenfällig bestand. Die

26 Bonjour, Neutralität, Bd. 1, 193, 218.

27 Frei, Neutralität.

28 Suter, Neutralität. Suter, Die Entdeckung von Marignano.

29 Maissen, Geburt der Republic, 212f. Maissen, Invention. Maissen, Fuchs.

Neutralität wurde dadurch zu einem Grundpfeiler der Eidgenossenschaft erhoben. Im Bestreben, diesen möglichst weit zurückzuverfolgen, entstand die Tradition, den Startpunkt der schweizerischen Neutralitätsgeschichte in der Schlacht von Marignano zu sehen. Beim Rückgriff auf Marignano handelt es sich also um eine Erfindung der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wobei der Erste, der diese Zuschreibung 1691 machte, der Schwyzer Tagsatzungsschreiber Franz Michael Büeler war. Es brauchte allerdings seine Zeit, bis eine Mehrheit der Schweizer diese Sichtweise übernommen hatte.³⁰ Die Wirkung dieser Tradition entfaltete sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts, nicht zuletzt durch das Werk Emer de Vattels.³¹

Die Anerkennung der schweizerischen Neutralität 1815 wird in den Überblicksdarstellungen zwar konsequent erwähnt, typischerweise unter einem ereignisgeschichtlichen oder völkerrechtlichen Blickwinkel. Dabei erscheint die Kodifizierung als logischer rechtlicher Schritt der Zementierung einer jahrhundertelangen Praxis³² oder als Ausgangspunkt einer bewussten Neutralitätspolitik der Schweiz.³³ Eine vertiefte Untersuchung zur Diskussion in der Schweiz im Vorfeld und im unmittelbaren Nachgang des Wiener Kongresses fehlt allerdings.

Dass dieses Kapitel der Schweizer Neutralitätsgeschichte bisher auf wenig Widerhall stiess, zeigt sich ebenfalls in der Person des Genfers Charles Pictet de Rochemont. Die einzige bisher erschienene Biographie datiert von

³⁰ Siehe hierzu die Ausführungen Maissens zur symbolischen Repräsentation und der Umdeutung der Neutralität von einer Politik der Feigheit, der Abhängigkeit oder gar des Verrats an Gott und den Menschen hin zu einer pragmatischen, legitimen und vernünftigen Option einer kleinen, aber souveränen Macht. Maissen, *Invention*, 33–45. Maissen, Fuchs, 260–272.

³¹ Maissen, *Invention*, 25–35. Das 250ste Jubiläum des Erscheinens von Vattels *Droit des Gens* bot Anlass für zahlreiche Publikationen zum Thema, vor allem aus rechtsgeschichtlicher und philosophischer Perspektive, wie auch zu einer Neuauflage seines Hauptwerkes. Chetail, Hagggenmacher, *Vattel's international Law*. Hunter, *Law of Nations*. Vattel, *The Law of Nations*.

³² So bei Bonjour und Schweizer.

³³ So bei Suter.

1892.³⁴ Auf dieser basieren seither alle Beiträge zu ihm.³⁵ Erst vor Kurzem sind durch die Publikation eines Teils seiner Privatkorrespondenz neue Quellenbestände einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, welche vorher nur indirekt oder auszugsweise in der alten Biographie zu finden waren.³⁶ Diese ergänzen die bereits vor über hundert Jahren publizierten Briefe Pictets von seinen diplomatischen Missionen³⁷ und aus seiner Korrespondenz mit Philipp Emanuel von Fellenberg.³⁸ Diese entstanden im Umfeld des 100-jährigen Jubiläums des Eintritts Genfs in die Eidgenossenschaft und des Wiener Kongresses. Für die Vorgeschichte des Wiener Kongresses ist aus Schweizer Perspektive immer noch das Werk von William Martin wichtig.³⁹ Sein Namensvetter Paul-Edmond Martin widmete einen Beitrag der Diskussion um die Genfer Befestigungen in den 1820er-Jahren, in dem Pictet de Rochemont eine wichtige Bedeutung zukommt.⁴⁰ Auch Paul Waeber hat in seinen Publikationen zur Genfer Restauration Pictet naheliegenderweise viel Platz eingeräumt.⁴¹ Zu Pictet hat auch das Jubiläumsjahr 2015 einige neue Publikationen hervorgebracht.⁴²

Auch im Zusammenhang mit Publikationen zu zweihundert Jahren Wiener Kongress erschienen etliche Publikationen, sowohl Überblicksdar-

34 Pictet, Edmond, *Biographie, travaux et correspondance diplomatique de Charles P. de Rochemont*, Genf 1892.

35 So Candaux, Pictet; Widmer, *Aussenpolitik*; Wartburg, *Helvetiker*; Kutter, *Schweiz*, 46–48; Boissier, *Pictet de Rochemont*.

36 Pictet de Rochemont, *Lettres*.

37 Cramer, *Correspondance*.

38 Brugger, *Briefe*.

39 Martin, *La Suisse et L'Europe*.

40 Martin, *Fortifications*. Martin, Staatsarchivar und Geschichtspräsident in Genf, war mit einer Frau aus der Familie Pictet verheiratet. Er stand also quasi mitten in den Quellen für seine Arbeit. Roth, *Martin, Paul-Edmond*.

41 Waeber, *Formation*; Waeber, *Joseph Des Arts et Pictet de Rochemont*; Waeber, *L'option de 1814*.

42 So z. B. die Beiträge von Pictet und Lehmann in: Kaestli, *Nach Napoleon*. Lehmann, *Négocié*. Bereits etwas früher (2013) erschienen: Cihangir; Lehmann, *Sismondi and Pictet de Rochemont*.

stellungen⁴³ wie auch mehr kulturgeschichtliche, diplomatiegeschichtliche und biographische oder prosopographische Werke.⁴⁴ Einige dieser entstanden nicht zuletzt im Umfeld eines umfangreichen österreichischen Forschungsprojektes zum Wiener Kongress.⁴⁵ Das besondere Ergebnis des Kongresses in Bezug auf die Schweiz, die Anerkennung der Neutralität und der Umstand, dass sie als einziges republikanisches Staatswesen in einem monarchischen Europa überlebte, und die unrühmliche Art und Weise, wie die zerstrittenen Eidgenossen in den Jahren zwischen 1813 und 1815 agierten, werden in den neuen Überblickswerken gebührend gewürdigt, ohne zu neuen Interpretationen zu gelangen.

Dafür bieten diese Werke in diplomatiegeschichtlicher Hinsicht zum Teil neue, spannende Zugänge. Besondere Beachtung wird der Geselligkeit beigemessen. Diese wird nicht nur als Nebeneffekt der Verhandlungen gesehen, welche den Stoff für eine «chronique scandaleuse» des Kongresses liefert.⁴⁶ Vielmehr wird ihre zentrale Funktion für das Verhandlungsgeschehen hervorgehoben. Die Festlichkeiten boten die Möglichkeit, im informellen Rahmen ohne Protokolle die drängenden Probleme des Kongresses zu besprechen und Lösungen vorzuspüren. Dabei kam den Diplomaten zugute, dass die Monarchen seit dem späten 18. Jahrhundert symbolisch entlastet wurden, indem sie nicht mehr in personam den Staat verkörperten. Diesen Strukturwandel hat Johannes Paulmann in seiner Habilitation zu den Monarchenbegegnungen umfassend beschrieben.⁴⁷

⁴³ Um nur zwei Beispiele zu nennen: Duchhardt, Wiener Kongress. Stauber, Wiener Kongress.

⁴⁴ So etwa Schneider; Werner, Europa in Wien. Oder aus der Schweiz die Edition der Tagebücher von Jean de Montenach und Anna Eynard-Lullin aus ihrer Zeit in Wien. Montenach; Eynard-Lullin, Vienne 1814–1815. Einen Überblick über die Literatur, welche im Zusammenhang mit 200 Jahren Wiener Kongress publiziert wurde, bietet die Sammelrezension von Wolfgang Behringer bei H-Soz-Kult: http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26597?utm_source=hskhtml&utm_medium=email&utm_term=2016-9&utm_campaign=htmldigest, [5. 9. 2016].

⁴⁵ <http://www.wiener-kongress.at/index.php/de/>, [26. 8. 2016].

⁴⁶ Duchhardt, Wiener Kongress, 11.

⁴⁷ Paulmann, Pomp, 105–202.

Hillard von Thiessen und Christian Windler verorten den Wiener Kongress am Ende der «Sattelzeit der Diplomatie»,⁴⁸ in welcher eine zunehmende Professionalisierung und eine wachsende Dominanz des Adels im diplomatischen Corps festzustellen ist. Dagegen wird der Gelehrte, der wie Pictet de Rochemont eine diplomatische Verhandlungsaufgabe übernahm, als Diplomat vom «type ancien» zunehmend zum Auslaufmodell,⁴⁹ der aber gerade Kleinstaaten immer noch die Möglichkeit bot, kulturelles Renommee als politisches Kapital zu verwerten, wie Alexander Schmidt am Beispiel der Beziehung zwischen Sachsen–Weimar–Eisenach und Napoleon exemplarisch zeigen konnte.⁵⁰

Wie insbesondere die eidgenössischen Republiken und die Zugewandten verhandelten, haben Nadir Weber und Andreas Affolter für das 18. Jahrhundert jüngst in ihren Dissertationen herausgearbeitet. Weber schuf für den Fall des Fürstentums Neuenburg den Begriff der «zusammengesetzten Diplomatie», um die Parallelität verschiedener Verhandlungskanäle, sowohl lokaler wie gesamtstaatlicher, sprich königlich-preussischer, zu beschreiben.⁵¹ Affolter seinerseits zeichnete für das frühe 18. Jahrhundert die Verhandlungsstrategien und die zahlreichen offiziellen und inoffiziellen Verhandlungskanäle nach, die Frankreich im Verkehr mit den Eidgenössischen Repu-

48 So der Titel des fünften Teils ihres Sammelbandes. Thiessen, Windler, Akteure der Aussenbeziehungen.

49 Externbrink, Humanismus, Gelehrtenrepublik und Diplomatie. Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*.

50 Schmidt, Du pouvoir des «muses».

51 Weber fasste unter seinem Begriff drei Phänomene zusammen, wie sie im aussenpolitischen Verkehr von zusammengesetzten Herrschaftssystemen auftraten. Erstens bestand die Möglichkeit einer Parallelität von direkt durch den Monarchen oder dessen Ministern geleiteten Aussenbeziehungen und Aussenbeziehungen, welche direkt in der Kompetenz der örtlichen Eliten, sprich der Neuenburger Räte lagen. Zweitens fand während Verhandlungen auf Ebene der Souveräne stets parallel ein intensiver vertikaler Austausch mit den betroffenen Eliten in Neuenburg statt. Und drittens kam es zu Doppelrollen von königlichen Gesandten, die nebst den Interessen ihres Souveräns immer auch diejenigen ihres Herkunftslandes im Blick behielten. Weber, Lokale Interessen und grosse Strategie, 596–598.

blicken zu nutzen versuchte, wie auch die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich im politischen Verkehr mit Republiken ergaben.⁵²

Affolter hat als Fallbeispiel für seine Studie die Verhandlungen zur Erneuerung der französisch-eidgenössischen Allianz unter der Ambassade d'Avarays untersucht. Damit besteht zumindest für das frühe 18. Jahrhundert eine aktuelle Studie zu den französisch-schweizerischen Allianzverhandlungen. Für die in dieser Arbeit untersuchten Allianzverhandlungen von 1777 muss dagegen durchwegs auf ältere Arbeiten zurückgegriffen werden. Sie beleuchten diese Verhandlungen allerdings durchaus detailreich und aus unterschiedlichen Perspektiven.⁵³

Das Jubiläum 200 Jahre Anerkennung der immerwährenden Neutralität 1815 und dasjenige zu 500 Jahren Schlacht von Marignano haben auch das Thema der Neutralität erneut in den Fokus der Schweizer Öffentlichkeit gerückt. Allerdings gaben die beiden Jubiläen weniger zu neuen Forschungen Anlass, als zur wiederholten Interpretation von bereits Bekanntem und zur medienwirksamen Gegenüberstellung von «Mythos und Wahrheit»⁵⁴ in der Schweizer Geschichte.⁵⁵ Die NZZ widmete dieser für Schweizer Verhältnisse recht heftigen historischen Diskussion eine eigene Serie von Gastkommentaren, die das Meinungsspektrum unter Historikerinnen, Kulturschaffenden und Politikern widerspiegelte.⁵⁶ Dabei hat die Debatte einmal mehr offenbart, dass die Schweizer Nationalgeschichte nach wie vor in erster Linie eine

52 Affolter, Verhandeln mit Republiken.

53 Wild, Allianz (1917); Gern, Relations Franco Suisses (1970); Zuletzt untersuchte ausführlicher Stephan Meyer 1999 diese Episode: Meyer, Vorbote des Untergangs.

54 So der Titel eines Artikels des Historikers und SVP-Nationalrates Peter Keller, welcher in einem Weltwocheartikel Anfang 2015 über die Wichtigkeit der nationalen Erinnerungskultur schrieb und in den schweizerischen Mythen einen «Notvorrat in Krisenzeiten» erblickte. Keller, Mythos und Wahrheit.

55 Wie eine Zusammenfassung dieser Debatten zur Interpretation der Jubiläen 1315, 1515 und 1815 kann der Dok-Film mit dem Titel «Hütet euch am Morgarten» von Monica Suter angesehen werden, den das Schweizer Fernsehen am 17. September 2015 ausstrahlte. <http://www.srf.ch/sendungen/dok/huetet-euch-am-morgarten>, [29.12.2016].

56 Vgl. die Zusammenstellung der verschiedenen Beiträge unter dem Gastkommentar von Sandro Guzzi-Heeb in der online-Ausgabe: Guzzi-Heeb, Marignano, Mythen, fremde Richter.

deutschschweizerische Männergeschichte ist, was zu recht zur Anregung Anlass gab, auch den Frauen, den Untertanen und der lateinischen Schweiz endlich einen gebührenden Platz darin einzuräumen, auch um von den alten, politisch besetzten Narrativen wegzukommen und die damit verknüpften, mythologisch und politisch aufgeladenen Begriffe wie Neutralität, Unabhängigkeit, Freiheit oder direkte Demokratie zu entlasten.⁵⁷

Die Diskussion dreht sich insbesondere um zwei Fragen: Einerseits, ob die Neutralität der Schweiz nun tatsächlich im Kern auf Marignano zurückgeht, andererseits, ob die immerwährende Neutralität in Wien auf dem Wunsch der Schweizer oder doch dem sicherheitspolitischen Kalkül der Grossmächte beruhte, welche die Eidgenossenschaft in einen Gürtel aus Pufferstaaten zu integrieren versuchten. In diesem Zusammenhang kamen insbesondere Thomas Maissen und André Holenstein prominent in der Öffentlichkeit zu Wort. Beide versuchen mit ihren jüngsten Büchern eine Loslösung der Schweizer Geschichte aus national-mythisch verklärten Deutungsmustern und aus nationalkonservativer Instrumentalisierung in aktuellen politischen Debatten zu erreichen. Dagegen betonen sie die enge Verflechtung der Eidgenossenschaft mit Europa,⁵⁸ was ihnen bisweilen den Vorwurf einbrachte, dass sie «im krampfhaften Bemühen, originell zu sein und alles neu zu interpretieren [...] faktenblind [...] alte Mythen durch neue» ersetzen.⁵⁹

Dass der Ansatz von Maissen und Holenstein auf Widerspruch stösst, ist angesichts des hohen Stellenwerts, den Neutralität und Unabhängigkeit im schweizerischen Selbstverständnis einnehmen, wenig verwunderlich. Die Betonung partikularistischer Eigentümlichkeiten in der Schweiz wie Gemeindeautonomie, Föderalismus, direkte Demokratie und eben Neutralität wird gemeinhin unter dem Begriff des Sonderfalls subsumiert. Die Idee der eigenen Einzigartigkeit ist allerdings eine Konstante im historischen Reden über die eigene Nation, auch ausserhalb der Schweiz.⁶⁰ Als analytischer Begriff ist

57 So Guzzi-Heeb, Marignano, Mythen, fremde Richter und Studer, Was ist Schweizer Geschichte?

58 Maissen, Heldengeschichten, 12f. Holenstein, Mitten in Europa, 13.

59 So Paul Widmer in einem Kommentar in der NZZ von Mitte 2015. Widmer, Von Marignano zum Wiener Kongress.

60 Maissen, Heldengeschichten, 201 f.

«der Sonderfall» daher unbrauchbar,⁶¹ insbesondere in Bezug auf die Neutralität, waren doch von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert hinein auch andere bedeutende Staatswesen über längere Zeiträume neutral, von Hamburg über die Benelux-Staaten bis hin zu den USA.

Die Erforschung des Nationalisierungsprozesses in der Eidgenossenschaft, verstanden als Entstehung und sich verbreitende Rezeption der erfundenen Tradition der Nation, hat seit Beginn der 1990er Jahre einige bedeutende Arbeiten hervorgebracht, wobei auch die Forschung zum Beispiel der Schweiz wichtige Impulse durch die grundlegenden Arbeiten Benedict Andersons⁶² und Eric Hobsbawms⁶³ erhalten hat. Guy Marchal und Aram Mattioli haben in ihrem Sammelband den aus der Anthropologie übernommenen Begriff der «Bastelei» für das Verständnis der Konstruktion nationaler Identität fruchtbar gemacht,⁶⁴ den auch Irène Herrmann in ihrem Buch zur Integration Genfs in die Schweiz aufnahm,⁶⁵ und Guy Marchal in seiner Schweizer Gebrauchsgeschichte nochmals aktualisierte.⁶⁶ Mit seinem Konzept der «Gebrauchsgeschichte» verdeutlichte Marchal dabei, dass Mythen und Geschichtsbilder wie ein Gebrauchsgegenstand wesentlich durch ihre Zweckbestimmung geprägt werden. Sie können dabei zu verschiedenen Zeiten durchaus unterschiedlichen Zwecken dienen. Gerade diese jeweilige Aktualisierung sichert allerdings auch das Überleben der historischen Mythen und Geschichtsbilder. Marchal versucht mit seiner Gebrauchsgeschichte, die gesellschaftliche Bedeutung und Funktion der gängigen Geschichtsbilder zu erklären.

In vier zeitlichen Schnitten arbeitet Oliver Zimmer in seiner Monographie *A contested Nation* den Prozess der nationalen Identitätsbildung der Schweiz heraus: Anhand der Helvetischen Gesellschaft der 1760er-Jahre, der Helvetischen Republik, der Bundesstaatsgründung und deren Verarbeitung in den 1840er- und 50er-Jahren und die Auseinandersetzung um eine natio-

61 Meyerhofer, Vaterland, 12.

62 Anderson, Erfindung der Nation.

63 Hobsbawm, Nationen und Nationalismus.

64 Marchal, Mattioli, Erfundene Schweiz, 12. Besonders in diesem Band Marchal, Schweizeralpenland.

65 Herrmann, Entre République et Canton, 12.

66 Marchal, Gebrauchsgeschichte, 431–444.

nale Kulturpolitik und die Entwicklung einer professionellen schweizerischen Historiographie im ausgehenden 19. Jahrhundert, welche beide in den Jubiläumsfeierlichkeiten 1891 kulminierten. Dabei stellt er fest, dass nicht der Bundesstaat einen schweizerischen Nationalismus erschuf, sondern dass sich ›die Nation‹ seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu einem entscheidenden ideologischen Bezugsrahmen entwickelt hatte. Der Bundesstaat weckte allerdings ein wachsendes Bedürfnis nach nationaler Selbstvergewisserung. In Abgrenzung zur in Europa dominanten Idee einer kulturell und sprachlich homogenen Nation bezog die schweizerische Nation ihre Legitimation vor allem aus der Geschichte. Dabei ist für Zimmer der entscheidende Punkt bei der Herausbildung nationaler Identität nicht die Homogenität eines nationalen Selbstbildes, sondern die Debatte darüber, welche trotz unterschiedlicher Sichtweisen die Nation als gemeinsamen Bezugspunkt etabliert. Prägnant fasst er seine These im Schlusssatz seines Werkes zusammen: «The Swiss nation, like Braudel's France, could have its being only at the price of being forever in search of itself.»⁶⁷

Die Begrifflichkeiten, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für einen gesamtschweizerischen Nationalismus verwendet wurden, erforschte Ursula Meyerhofer.⁶⁸ In ihrer Dissertation kam sie zu dem Ergebnis, dass die Vorstellung gesamtschweizerischer Zusammengehörigkeit bereits vor der Bundesstaatsgründung so weit gediehen war, dass der neue Staat akzeptiert wurde. Wichtig war dafür, dass sowohl die Konservativen wie die Liberalen und Radikalen sich aus demselben patriotischen Wortschatz und Geschichtsfundus bedienten. Zum anderen beobachtete sie, dass der Begriff der Nation in den öffentlichen Debatten der Schweiz einen untergeordneten Stellenwert besaß und nie allgemeingültig und richtungsweisend wurde, ganz im Gegensatz etwa zum Gebiet des Deutschen Bundes. Prägend waren dagegen republikanische und bürgerliche Begriffe. In der Bürgerlichkeit als Haltung von Tugendhaftigkeit und bürgerlicher Aufrichtigkeit wirkten die aufklärerischen Ideale fort, welche besonders in den 20er-Jahren von den Liberalen der ersten Generation weitergetragen wurden. In öffentlichen Festen wie den Schützenfesten sieht sie die Aktualisierung der aufkläreri-

⁶⁷ Zimmer, *A Contested Nation*, 245.

⁶⁸ Meyerhofer, *Vaterland*.

schen Geselligkeit, welche alte Traditionen mit einer neuen gesamtschweizerischen Perspektive verband. Durch militärische Feste wurde die Verteidigungsbereitschaft des Bundes immer wieder vergegenwärtigt. Die Wehrtradition wurde neu in den bürgerlichen Wertekatalog integriert. Dadurch verschmolz der Bürger in seinen Funktionen als Eigentümer und Soldat und als Träger der Republik zu einer Einheit.⁶⁹

Dass die Armee einen wichtigen Treiber für die Entstehung eines national-schweizerischen Selbstverständnisses wie auch für das institutionelle Zusammenwachsen der Schweiz im 19. Jahrhundert darstellte, legte Kurt Münger in seiner Dissertation umfassend dar. Für ihn war sie die zentrale institutionelle und ideologische Klammer des eidgenössischen Staates als Nationalstaat und der schweizerischen Gesellschaft als Nation.⁷⁰ Das Geschichtsbild, das die national-schweizerische Integration ermöglichte, basierte nach Meyerhofer auf den «Mythen der Berge und der Bergbewohner sowie der Neutralität», wobei Letztere leider nicht weiter ausgeführt wird.⁷¹ Dagegen betont Münger, dass sich die Schweiz in erster Linie durch die Abgrenzung gegen aussen als staatliche Einheit erfahren hat. Durch die europäischen Mächte war sie bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts – aus pragmatischer Notwendigkeit – als Einheit angesprochen worden. Damit korrespondierte im Innern der Schweiz aber keineswegs mit der gleichen Selbstverständlichkeit die Eigendefinition der Schweiz als einer staatlichen Einheit. Diese entwickelte sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts und beruhte in erster Linie – in Ermangelung einer gemeinsamen Sprache und Kultur – auf der Abgrenzung gegen die umgebenden Grossmächte. Und auch hier war die aktualisierte alteidgenössische Geschichte die wichtigste Klammer: «Es sind also die militärgeschichtlichen Ereignisse, die als gemeinsames Erbe der Schweiz reklamiert werden [...]. Erst auf dem vorgestellten Schlachtfeld gegen einen äusseren Feind, so der Kern, erst in der Vorstellung von gemeinsamem Kampf und Tod für das Vaterland werden die Schweizer zu Brüdern und die Schweiz zur Nation.»⁷²

69 Meyerhofer, Vaterland, 201–207.

70 Münger, Militär, Staat und Nation.

71 Meyerhofer, Vaterland, 213.

72 Münger, Militär, Staat und Nation, 446–447.

Meyerhofer ist auch im Sammelband vertreten, den Altermatt, Bosshard-Pfluger und Tanner anlässlich des Doppeljubiläums 1998 zum Thema Nation und Nationalisierung herausgaben.⁷³ Dieser gehört zusammen mit einem weiteren Sammelband unter dem passenden Titel «Republikanische Tugend»⁷⁴ nach wie vor zu den zentralen neueren Büchern, wenn es um das Verständnis der Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins geht. Letzterer setzt zurecht einen Schwerpunkt im 18. Jahrhundert, was sich allerdings auch aus der Urheberschaft der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts erklärt. Der Stellenwert der Neutralität für die Nationalisierung in der Schweiz ist allerdings in beiden Bänden kein zentrales Thema.

1.3 Methodik und Aufbau der Studie

Die Schrift von Pictet de Rochemont wird in dieser Arbeit als Kompilation älterer Ideen verstanden, welche unter dem Blickwinkel der 1815 neu anerkannten, immerwährenden Neutralität neu interpretiert wurden. Es geht daher darum, die Herkunft dieser Ideen zu klären, sie über die Zeit zu verfolgen und ihre jeweiligen zeitgebundenen Implikationen und paradigmatischen Funktionen herauszuarbeiten. Damit kann schließlich herausgearbeitet werden, inwiefern sich Pictet an überlieferte Normen bei der Interpretation der Neutralität hielt oder aber darüber hinausgriff. Dieser Interpretationsansatz orientiert sich methodisch an der politischen Ideengeschichte der Cambridge School.

Seit den 1960er-Jahren wurde diese zu einer Erfolgsgeschichte. Einer der Erfolgsfaktoren war ihr interdisziplinärer Zugang. Die grosse methodologische Neuerung, welche die Cambridge School einführte, war die kontextualisierte Lektüre politischer und philosophischer Texte.⁷⁵ Dabei wurden zwei Impulse für die Ideengeschichte fruchtbar gemacht: Peter Laslett übertrug als Erster die moderne historische Praxis, Archivmaterial und unpublizierte Manuskripte zur detaillierten Rekonstruktion von Gedankengängen zu nut-

73 Altermatt, Bosshard-Pfluger, Tanner, Konstruktion einer Nation.

74 Böhler, Hofmann, Reill, Zurbuchen, Republikanische Tugend.

75 Mulsow, Mahler, Einleitung, 7–8. Young, Introduction, 1.

zen, auf die politische Ideengeschichte. Damit konnte er zeigen, dass ein Text unter Umständen in seiner Entstehungszeit mit ganz anderen Absichten verfasst worden war, als man ihm gewöhnlich zuschrieb. Der andere Impuls kam aus den Sprachwissenschaften und ist unter dem Begriff des Linguistic Turn bekannt geworden. Die Erkenntnis, dass mit Sprache immer auch gehandelt wird oder Handlungen ausgelöst werden sollen, war dabei zentral. Entsprechend galt es zu rekonstruieren, welche Absichten ein Autor mit seinen Schriften verfolgte. Um diese Absichten aus sprachlichen Akten zu rekonstruieren, müssen nicht nur deren Entstehungsumstände bekannt sein, sondern speziell auch die sprachlichen Konventionen, innerhalb deren die Äusserungen erfolgten.⁷⁶

John Pocock interessierte sich besonders für die Herausarbeitung und Bestimmung der jeweiligen Sprache, in der ein Autor argumentierte. Dabei war der Begriff der Sprache bei ihm sehr weit gefasst. Sie war für ihn die Matrix für alle in ihr möglichen Argumentationen, sie stellte eine bestimmte Semantik, bestimmte Autoritäten, Beispiele und rhetorische Muster bereit, die von einem durchschnittlichen Sprecher dieser Sprache benutzt werden.⁷⁷ Als die erste Aufgabe eines Historiker sah er daher zunächst, die «Sprache» beziehungsweise das «Vokabular» zu bestimmen, in dem sich ein Autor bewegte, und zu zeigen, wie diese Sprache durch ihre Paradigmen vorgab, was er damit sagen konnte und wie er es sagen konnte. Die Untersuchung der Paradigmen hatte für ihn Vorrang vor der Untersuchung der Intention des Autors, denn erst wenn man wisse, welche Mittel ihm überhaupt zur Verfügung standen, etwas zu sagen, könne man verstehen, was er sagen wollte, was er tatsächlich gesagt hat, was andere meinten, dass er gesagt hat, oder auch wie sich seine Äusserung auf die Paradigmenstruktur ausgewirkt hat.⁷⁸ Er brachte diese Idee prägnant auf den Punkt: «Eine Sprache verstehen heisst wissen, was man mit ihr tun kann; sich mit einem Denker befassen heisst folglich verstehen, was er damit tun wollte.»⁷⁹

76 Mulsow, Mahler, Einleitung, 8–11. Ebenso Whatmore, Intellectual history, 110–112.

77 Mulsow, Mahler, Einleitung, 11–12. Pocock, Sprachen und ihre Implikationen, 123–124.

78 Pocock, Sprachen und ihre Implikationen, 109–113.

79 Pocock, Sprachen und ihre Implikationen, 113.

Jacob Soll seinerseits zeigte an mehreren Beispielen, dass auch gedruckte Texte als unstabil betrachtet werden müssen, und dass sie nicht zwingend unter der Kontrolle der ursprünglichen Autorenabsicht blieben. Um die Aussageabsichten eines Autors verstehen zu können, genüge es nicht, nur seinen Text zu interpretieren, vielmehr brauche es Vergleiche mit dessen Notizen, anderen Texten aus seiner Feder, seiner Korrespondenz mit Kollegen oder Verlegern, sowie anderen Texten aus seinem Umfeld. Darüber hinaus müsse die Frage gestellt werden, wie ein bestimmter Text in einer bestimmten Zeit gelesen und verstanden wurde.⁸⁰

Für die Interpretation von Pictet de Rochemonts Schrift *De la Suisse* können die verschiedenen Ansätze der Cambridge School fruchtbar gemacht werden. Insbesondere wird auf Pockocks und Solls Gedanken zurückgegriffen. Es geht darum, das Werk umfassend in seinem Entstehungskontext zu verorten, indem herausgearbeitet wird, inwiefern Pictets Äusserungen sich in damals gängigen Diskursen über Neutralität, aber auch über die politische und ökonomische Verfasstheit der schweizerischen Republiken bzw. der Eidgenossenschaft als Ganzes, wie auch in den damals gängigen historischen Diskursen und Tugenddiskursen verorten lassen. Dazu ist es unumgänglich, die semantischen Felder auszuleuchten, in denen sich seine Argumentation bewegte, indem verschiedene Schriften zu ähnlichen Themen zum Vergleich herangezogen werden. Beispielhaft soll das kurz am bereits gebrauchten Zitat aus Pictets Schrift aufgezeigt werden:

La véritable politique de la Suisse est de servir tour à tour de bouclier à ses voisins; de cultiver leur bienveillance, sans qu'il en coûte rien à sa dignité; de décourager les projets de corruption, en resserrant le cercle de ces besoins, et de maintenir dans son intégrité la réputation de droiture, de fidélité et de bravoure, que l'histoire assigne à ses habitants.⁸¹

Das Zitat verweist auf etliche Diskurse, welche Pictet in seinem Buch zusammenführte, so die Debatte vom Platz und der Aufgabe der Schweiz in Europa beziehungsweise vom Wert der Neutralität für die Schweiz und Europa, der

⁸⁰ Soll, *Intellectual History and History of the Book*, 73–80.

⁸¹ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 120.

Tugenddiskurs der Aufklärung und das helvetische Geschichtsbild, das als bereits ältere «Sprache» im 18. Jahrhundert neu belebt wurde.

Dazu kommt aber auch die Frage nach dem Entstehungskontext der Schrift an sich wie auch der persönlichen Situation und des Erfahrungshorizonts ihres Autors. Das historische Ereignis, beziehungsweise die politische Debatte, welche Pictets Äusserungen vor allem prägte und den Druck erzeugte «zu Änderungen bezüglich Strategie und Kontext» des verwendeten Modus «für die Legitimation gesellschaftlicher Institutionen über den Entwurf einer Vorstellung von Kontinuität»,⁸² war die Infragestellung der schweizerischen Verteidigungsbereitschaft von französischer Seite. Damit wurde die Institution der Neutralität in Zweifel gezogen, was Pictet zu seiner scharfen Reaktion veranlasste. Diese ist ihrerseits nur unter Berücksichtigung der Ereignisse im Zeitraum zwischen 1798 und 1815 verständlich, welche damit den erweiterten Kontext ausmachen.

Letzten Endes hatte auch Pictet, mit den Worten Pococks, «keine völlige Kontrolle darüber [...], auf welcher Ebene seine Äusserung interpretiert werden kann». Konsequenterweise wird es auch darum gehen, die Rezeptionsgeschichte seiner Schrift unter die Lupe zu nehmen, um zu begreifen, inwiefern sich ihre Interpretation «auf die bestehende Paradigmenstruktur ausgewirkt beziehungsweise diese verändert hat».⁸³

Durch die vorangehenden Äusserungen ist deutlich geworden, dass der Neutralitätsdiskurs um 1821 diverse ältere Diskurse verschränkte. Um herausarbeiten zu können, was sich an der Interpretation der schweizerischen Neutralität durch die Ereignisse der Jahre zwischen 1798 und 1815 verändert hat, ist es nötig, die verschiedenen Diskurse diachron zu analysieren und deren Verknüpfungen mit der Neutralität über die Zeit herauszuarbeiten.

Das beabsichtigt diese Arbeit. Den Ausgangspunkt bildete dabei Pictets Buch *De la Suisse*. Es wird gewissermassen als thematisches Kaleidoskop verstanden, das auf älteren Diskursen aufbaut. Diese Diskurse wurden herausgearbeitet und dabei untersucht, was zum Thema Neutralität um 1821 gesagt wurde. Die einzelnen Diskurse wurden danach diachron zurückverfolgt in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dazu wurden jeweils Texte ausge-

82 Pocock, Sprachen und ihre Implikationen, 125.

83 Pocock, Sprachen und ihre Implikationen, 109–110.

wählt, welche als repräsentativ für den jeweiligen Diskurs angeschaut werden können, und die zu ihrer Zeit einem grösseren Publikum bekannt gewesen waren.

Der Aufbau der Arbeit erfolgt dagegen chronologisch in zwei Teilen. Dadurch soll einerseits die Übersicht erleichtert werden und andererseits der Umstand unterstrichen werden, dass der Neutralitätsdiskurs um 1821 etwas Gewordenes war, dass die Äusserungen der daran beteiligten Personen eben aus ihrer Verstricktheit in laufende Diskurse resultierte. Die Darstellung dieser einzelnen Diskurse zeigt im ersten Teil dieser Arbeit die Vielschichtigkeit der Zusammenhänge, in welchen Neutralität und Unabhängigkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert diskutiert wurden. Die Neutralität ist dabei quasi der Fokuspunkt in diesem Kaleidoskop.

Die Auseinandersetzung mit Pictets Gedanken erfolgt dagegen erst im zweiten Teil der Arbeit. Diese schrieb er in *De la Suisse* nieder. Er verwob dabei die verschiedenen Diskurse des 18. Jahrhunderts und projizierte sie auf die Frage der Ausgestaltung der (neuen) immerwährenden Neutralität.

Die beschriebene Gliederung macht deutlich, dass mit der vorliegenden Arbeit *nicht eine «Geschichte der Neutralität» geschrieben werden soll. Vielmehr geht es darum zu fragen, welche Rahmenbedingungen in einer spezifischen Epoche als unabdingbar für die Aufrechterhaltung der Neutralität angesehen wurden.* Umgekehrt stellt sich ebenso die Frage, in welchem Zusammenhang Neutralität als Argument in politischen (Reform-) Debatten verwendet werden konnte. «Die Neutralität» ist der Fokus, der den Blick für die innen- und aussenpolitischen Konzepte der betrachteten Autoren schärft. Die Arbeit knüpft damit an Forschungen zu politischen und wirtschaftlichen Reformen, aber auch zur Konstruktion nationaler Identitäten in der Schweiz des 19. Jahrhunderts an. Zugleich zeigt sich in der Betrachtung der Interpretation der Neutralität das Spannungsfeld zwischen Integration in Europa und Abgrenzung gegen Europa und damit der europäische Charakter der Schweizer Geschichte.⁸⁴ Die Anerkennung der immerwährenden Neutralität zeigt die enge Verstrickung mit der europäischen Gleichgewichtspolitik, während ihre nachträgliche Interpretation die Distanz zu den umliegenden Nationen, die eigene Selbstständigkeit und die Stärkung der nationalen Zusammenge-

84 Zu diesem siehe grundsätzlich Holenstein, Mitten in Europa.

hörigkeit betonte. «Verflechtung und Abgrenzung sind die beiden Seiten der Medaille ‹Schweiz›», betonte André Holenstein zurecht.⁸⁵ Die Beschäftigung mit der Neutralität in der Sattelzeit zeigt diese beiden Seiten exemplarisch und gibt damit Einblick in einen Bereich der «Lebens- und Überlebensstrategien»⁸⁶ der Eidgenossenschaft.

85 Holenstein, *Mitten in Europa*, 13.

86 Holenstein, *Mitten in Europa*, 14.

Erster Teil: Interpretationen der Schweizer Neutralität bis 1815

2 Neutralität und Unabhängigkeit in der Zeit des Siebenjährigen Krieges

2.1 Das unbestreitbare Recht jedes unabhängigen Staates: Die Neutralität in Vattels Völkerrecht

Wer sich um 1800 mit Fragen zur Neutralität beschäftigte, kam am 1758 publizierten Standardwerk zum Völkerrecht des Neuenburgers Emer de Vattel nicht vorbei. Wenn er auch zugestand, dass es verschiedene Arten von Neutralität gebe, so machte Vattel sich doch für die Idee stark, dass nur eine genau beachtete Unparteilichkeit tatsächlich von den verschiedenen Beteiligten an einem Konflikt als wahre Neutralität anerkannt und respektiert werden würde. Eine solche Neutralität war aber andererseits für Vattel ein unbestreitbares Recht, welche jedem souveränen Staat zustand. Diese Idee erwies sich in der Folge als wirkmächtig und beeinflusste auch die Interpretation der immerwährenden Neutralität der Schweiz. Für Vattel musste ein Staat aber auch gewisse Rahmenbedingungen schaffen, damit er als souverän angesehen werden konnte und damit überhaupt rechtmässig Neutralität für sich in Anspruch nehmen konnte. Dabei blieb er nicht bei völkerrechtlichen Fragen stehen, sondern machte sich vielmehr auch Gedanken darüber, welche wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen erfüllt sein mussten, damit völkerrechtliche Regeln überhaupt verwirklicht werden konnten. In wirtschaftlicher Hinsicht war sein Werk von der ökonomischen Aufklärung geprägt, welche durch die Steigerung der agrarischen Produktion eine Stabilisierung und Vergrößerung der Unabhängigkeit der Staaten anstrebte.

2.1.1 Die Rahmenbedingungen der Neutralität in Vattels *Droit des Gens*

Vattel kam 1714 als Sohn eines Pfarrers im neuenburgischen Couvet zur Welt. Er hatte zunächst in Basel Philosophie und später in Neuenburg und Genf Theologie studiert. 1747 wurde er als Gesandter des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs Friedrich August II. in Bern akkreditiert, lebte allerdings, unter prekären materiellen Verhältnissen, in Neuenburg, weil er sich einen Wohnsitz in Bern nicht leisten konnte. In dieser Zeit verfasste er sein Hauptwerk *Droit des Gens ou Principes de la Loi naturelle Appliqués à la conduite et aux affaires des Nations et des Souverains*, welches sich nicht zuletzt an den Ideen des deutschen Philosophen Christian Wolff orientierte. Es erschien 1758 in Neuenburg im Druck und avancierte rasch zum Standardwerk in Fragen des Völkerrechts und blieb es bis ins 19. Jahrhundert hinein. Dank dieser Schrift erhielt er von seinem Dienstherrn neue Ämter, zunächst in Warschau, dann als Geheimrat in Dresden.⁸⁷

Vattels *Droit des Gens* war durch die Reformdebatten der 1750er- und 1760er-Jahre geprägt. So diskutierte er im ersten Band Fragen der Wirtschafts- und Handelspolitik, welche er zu zentralen Pfeilern des gesellschaftlichen Lebens und der zwischenstaatlichen Beziehungen erhob. Dabei ging es ihm in erster Linie darum, die politischen Spannungen zu minimieren, welche sich seiner Ansicht nach aus einer zu starken Abhängigkeit souveräner Staaten vor allem auf landwirtschaftlichem Gebiet ergeben konnten. Staatliche Unabhängigkeit beruhte damit in Vattels Augen auf einem möglichst hohen Grad an Selbstversorgung, was seine Verwundbarkeit minimierte. Die landwirtschaftliche Selbstgenügsamkeit war dabei in seinen Augen ein wichtiges Ziel eines Staates. Umgekehrt zog er daraus den Schluss, dass ein Volk, welches sich vorwiegend von Jagd und Viehzucht ernährte, sich nicht über Übergriffe seiner Nachbarn beschweren konnte, wenn es das landwirtschaftliche Potential seines Bodens nicht ausschöpfte:

La culture de la terre n'est pas seulement recommandable au Gouvernement, pour son extrême utilité; c'est encore une obligation, imposée à l'homme par la Nature.

⁸⁷ Kapossy, Whatmore, Introduction, ix–xii. Haggenmacher, Vattel. Haggenmacher, Le Modèle de Vattel, 3.

[...] Chaque Nation est donc obligée par la Loi Naturelle, à cultiver le pays qui lui est échû en partage, & elle n'a droit de s'étendre, ou de recourir à l'assistance des autres, qu'autant que la terre qu'elle habite ne peut lui fournir le nécessaire. [...] Ceux qui retiennent encore ce genre de vie oisif, usurpent plus de terrain qu'ils n'en auroient besoin avec un travail honête, & ils ne peuvent se plaindre, si d'autres Nations, plus laborieuses & trop reserrées, viennent en occuper une partie.⁸⁸

Der Handel zwischen den Staaten war für Vattel unabdingbar mit der primären Aufgabe jedes Staates verbunden: sich selbst zu erhalten. Diese Selbsterhaltung erlaubte nach Vattel falls nötig auch eine Beschränkung des Handels mit einzelnen Ländern oder gar den Verzicht darauf. Es war im 18. Jahrhundert ein anerkannter Gemeinplatz, dass der Handel zwischen Einzelpersonen wie auch zwischen Staaten die Kultur, die Künste und den Lebensstandard verbesserte, Bedürfnisse und Wünsche befriedigte und Beziehungen zwischen den Menschen knüpfte. Insgesamt wurde der zunehmende Handel als natürlicher Effekt der steigenden Produktion, Innovation und Spezialisierung angesehen und als Teil der göttlichen Vorsehung zur Perfektionierung der menschlichen Natur und der politischen Organisationen wahrgenommen. Allerdings wurde auch allgemein wahrgenommen, dass er in hohem Mass politisiert worden war. Angesichts der wachsenden wirtschaftlichen Dimension der europäischen Politik bestand die latente Gefahr der zunehmenden Unterordnung des friedlichen Handels unter die militärische Logik. Eines von Vattels Hauptanliegen in seinem Werk war daher die Formulierung möglichst klarer Regeln für die Begrenzung des freien Handels durch Einzelstaaten.⁸⁹

Der Neutralität widmete Vattel in seinem Werk ein eigenes, recht ausführliches Kapitel. Darin hielt er fest, dass die Neutralität ein eigenständiges, aus dem Naturrecht abzuleitendes Rechtsinstitut sei, das jedem Staat zustand, sofern er sich nicht durch Verträge gebunden hatte. Sie war nicht vom Willen der Kriegführenden abhängig, sondern ein unbestreitbares Recht jedes unabhängigen Staates. Dieses war aber nur im Kriegsfall anwendbar. Neutral waren für ihn dabei «ceux qui n'y prennent aucun part, demeurant

⁸⁸ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 1, 78 f.

⁸⁹ Stapelbroek, *Rights of neutral Trade*, 3 f. Kapossy, Whatmore, *Introduction*, xiv f.

Amis communs des deux partis, & ne favorisant point les armes de l'un, au préjudice de l'autre».90

Wenn er in der Folge die Rechte und Pflichten erörterte, welche sich aus der Neutralität ergaben, unterschied er zwischen zwei Arten von neutralen Staaten: einerseits denjenigen, welche sich in einem Krieg nicht engagierten, andererseits denjenigen, welche als absolut neutral behandelt werden wollten. Wollte ein Volk sicher als neutral angesehen werden, musste es nach Vattel in allen Dingen eine exakte Unparteilichkeit zwischen allen Kriegführenden wahren: «Car s'il favorise l'un, au préjudice de l'autre, il ne pourra se plaindre, quand celui-ci le traitera comme adhérent & associé de son Ennemi. Sa Neutralité seroit une Neutralité frauduleuse, dont personne ne veut être la dupe.»91

Ein Neutraler hatte nach Vattel auf zwei Dinge zu achten: Er durfte einerseits den Kriegführenden keine Hilfe zukommen lassen, sei es in Form von Waffen, Truppen, Munition oder was sonst noch direkt zur Kriegführung gebraucht werden konnte. Vattel betonte explizit, dass der Neutrale nichts und nicht allen Kriegführenden gleichviel liefern durfte, da gleichviel Material in unterschiedlichen Kriegssituationen ganz unterschiedliche Hilfeleistungen bedeuten konnte. Andererseits durfte der Neutrale in allem, was die Kriegführung nicht direkt betraf, der einen Partei nichts verweigern, was er der anderen geliefert hatte. Daneben war es aber das Recht des Neutralen, in seinen Verhandlungen, seinen freundschaftlichen Beziehungen und seinem Handel alles zu tun, was dem Wohl seines Staates diente.92

Von diesem Status der exakten Neutralität unterschied Vattel eine Art eingeschränkter Neutralität:

J'ai dit qu'un Etat neutre ne doit donner du secours ni à l'un ni à l'autre des deux partis, *quand il n'y est pas obligé*. Cette restriction est nécessaire. Nous avons déjà vu, que quand un Souverain fournit le secours modéré, qu'il doit en vertu d'une ancienne Alliance défensive, il ne s'associe point à la Guerre: Il peut donc s'acquitter

90 Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 79 f. Oeter, *Ursprünge der Neutralität*, 474.

91 Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 79.

92 Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 80.

de ce qu'il doit, & garder du reste une exacte Neutralité. Les exemples en sont fréquens en Europe.⁹³

In diesem Ausspruch zeigt sich der empirisch-pragmatische Ansatz, der Vattels Werk zugrunde lag. Er beschränkte sich inhaltlich ersichtlich darauf, in seinen Ausführungen die zeitgenössische diplomatische und politische Praxis möglichst genau widerzuspiegeln. Gerade in den folgenden Abschnitten zeigt sich das deutlich. Darin behandelte Vattel den Stellenwert der Neutralitätsverträge, wie sie damals noch in regem Gebrauch waren.⁹⁴ Obwohl für Vattel die Neutralität ein Recht jedes freien Staates war, fand er dennoch den Abschluss solcher Verträge als zweckmässig. Damit, so meinte er, würden bereits in Zeiten des Friedens die Rahmenbedingungen einer Neutralität festgelegt, andererseits werde verhindert, dass sich ein Staat plötzlich auf der Höhe eines Konfliktes mit einem neuen Feind in seiner Nachbarschaft konfrontiert sah. Ein Neutralitätsvertrag bot schliesslich dem Neutralen die Möglichkeit, seinen Status zusätzlich abzusichern. Diese Verträge waren allerdings nach Vattel nicht in jedem Fall bindend. Die politische Notwendigkeit konnte einen Staat zwingen, einen solchen Vertrag zu brechen, was für ihn in der äussersten Not zulässig war.⁹⁵

Nach seinen grundsätzlichen Betrachtungen ging Vattel detailliert auf die Frage ein, unter welchen Bedingungen den Neutralen Handel oder Kreditgeschäfte mit den Kriegführenden erlaubt seien.⁹⁶ Daneben entwickelte er ein ausführliches Regelwerk über die Frage, ob und unter welchen Bedingungen neutrale Staaten den Kriegführenden Truppendurchzüge zu gestatten hätten. Für diese Durchzüge war in jedem Fall die Erlaubnis des Landesherrn, dessen Territorium durchquert werden sollte, einzuholen. Wurde die Grenze ohne diese Erlaubnis passiert, stellte der Durchzug eine Verletzung von dessen Souveränitätsrechten dar. Nach Vattels Ansicht waren friedliche Truppendurchzüge grundsätzlich jedem zu erlauben, mit welchem ein Staat im Frieden lebte. Es war allerdings das Recht des Landesherrn zu beurteilen, ob ein Durchzug durch sein Gebiet friedlich sein werde oder nicht. Musste er

93 Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 80 f.

94 Oeter, *Ursprünge der Neutralität*, 473 f.

95 Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 81 f.

96 Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 83.

wegen eines Durchpasses Schäden oder die Verwicklung in den Konflikt befürchten, durfte er ihn zu Recht verweigern, ebenso, wenn derjenige, der den Durchpass verlangte, aus einem ungerechten Grund Krieg führte. Bei so vielen Bedenken musste Vattel selbst zugestehen, dass das Durchzugsrecht «n'est point un droit parfait», das daher nur in ganz seltenen Fällen anwendbar sei.⁹⁷

2.1.2 Neutralität und die Frage des gerechten Krieges

Vattel diskutierte in einem eigenen, ausführlichen Kapitel die Frage des gerechten Krieges.⁹⁸ Für ihn war diese untrennbar mit dem Recht eines Staates verbunden, sich einseitig für neutral erklären zu dürfen. Genauso wie ein Staat ein Recht habe, sich an der Seite eines anderen am Krieg zu beteiligen, wenn er diesen für die gerechte Sache kämpfen sah, dürfe er neutral bleiben, wenn er nicht abschätzen könne, ob ein gerechter Kriegsgrund vorliege.⁹⁹ Ein offensiver Krieg war dabei für Vattel nicht per se ein ungerechtfertigter Krieg, wie auch umgekehrt ein Verteidigungskrieg nicht immer ein gerechter Krieg sein musste.¹⁰⁰

Die Gründe für einen offensiven Krieg variierten für ihn so sehr wie die verschiedenen Staatsangelegenheiten, wobei neben juristischen nicht zuletzt auch sicherheitspolitische Gründe eine Rolle spielten:

Mais en général, il [l'objet de la guerre offensive, pl] se rapporte ou à la poursuite de quelques droits, ou à la sûreté. On attaque une Nation, ou pour se faire donner une chose, à laquelle on forme des prétentions, ou pour la punir d'une injure qu'on en a reçue, ou pour prévenir celle qu'elle se prépare à faire, & détourner un danger, dont on se croit menacé de sa part.¹⁰¹

Ein offensiver wie auch ein Präventivkrieg waren für ihn also nicht per se ungerechtfertigt. Allerdings war für ihn unzweifelhaft, dass nur die aller-

⁹⁷ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 93–101, hier 96.

⁹⁸ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, Kapitel III.

⁹⁹ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 81.

¹⁰⁰ Vgl. dazu auch Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 27 f.

¹⁰¹ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 4.

stärksten Gründe die schrecklichen Folgen rechtfertigten, welche ein Krieg mit sich brachte. Zu diesen Gründen schrieb er:

Le droit d'user de force, ou de faire la Guerre n'appartient aux Nations que pour leur défense & pour le maintien de leurs droits. Or si quelqu'un attaque une Nation ou viole ses droits parfaits, il lui fait *injure*. Dès-lors, & dès-lors seulement, cette Nation est en droit de le repousser & de le mettre à la raison: Elle a le droit encore de prévenir l'injure, quand elle s'en voit menacée. Disons donc en général, que le fondement, ou la Cause de toute Guerre juste est l'*injure*, ou déjà faite, ou dont on se voit menacé. [...] Et pour savoir ce que l'on doit regarder comme une injure, il faut connoître les *droits* proprement dits, les *droits parfaits* d'une Nation. Il en est de bien des fortes, & en très-grands nombre; [...] Tout ce qui donne atteinte à ces droits est une *injure*, & une juste Cause de la Guerre.¹⁰²

Um einen solchen gerechten Krieg führen zu dürfen, brauchte es für Vattel aber nicht nur einen rechtfertigenden juristischen Grund, sondern ebenso ehrenwerte und ehrliche Motive. Für diese legte er das Wohlergehen des Staates und das Wohl und den gemeinsamen Vorteil seiner Bewohner zu Grunde, wobei er davor warnte, diese Kriterien mit dem kurzfristigen Gewinn zu verwechseln. So war für ihn denn auch ein Krieg ungerecht, der zwar aus gerechten Motiven begonnen wurde, dessen Ziele aber unrecht waren.¹⁰³

So klar er aber die Unterscheidungen zwischen rechtem und ungerichtlichem Krieg auch herauszuarbeiten versuchte, so musste sein Versuch letztlich doch scheitern, da schlicht zuviele Unbekannte in dieser Frage eine Rolle spielten. Er hielt es denn auch durchaus für möglich, dass der Urheber eines Krieges zwar im Unrecht handelte, aber dennoch unschuldig war, weil er aufgrund eines Fehlers oder von Unwissenheit entschieden hatte. In diesem Fall durfte ihm die Unrechtmässigkeit seines Waffengangs nicht vorgeworfen werden.¹⁰⁴

Vattels Idee des gerechten Krieges hatte nichts mehr gemeinsam mit der mittelalterlichen Vorstellung des *bellum iustum*. Für ihn ging es um juristische, politische, allenfalls auch moralische Fragen, nicht aber um religiöse.

¹⁰² Vattel, Droit des Gens, Bd. 2, 21.

¹⁰³ Vattel, Droit des Gens, Bd. 2, 23 f.

¹⁰⁴ Vattel, Droit des Gens, Bd. 2, 30 f.

Damit war er der völkerrechtlichen Tradition verbunden, wie sie sich seit dem 17. Jahrhundert allmählich etabliert hatte, was sich auch darin zeigt, dass für ihn prinzipiell nur souveräne Staaten ein Recht hatten, den ihnen zugefügten oder angedrohten *injures* mit Waffengewalt zu begegnen, keinesfalls aber Einzelpersonen.¹⁰⁵ Der Einfluss der ‹neuen› Idee des *bellum iustum* wird besonders deutlich, wenn er *einen* ganz konkreten gerechtfertigten Kriegsgrund umreisst: eine Gefahr für das etablierte Gleichgewicht zwischen den europäischen Staaten abzuwenden. Durch dieses Gleichgewicht sah er die Einzelstaaten zu einer Art Republik verbunden, deren Ziel es war, die Ordnung und Freiheit der einzelnen und zwischen den einzelnen Staaten zu bewahren. Vattel sah das Zurückbinden eines zu mächtig gewordenen Souveräns in diesem Gleichgewicht als legitimen Grund für einen Waffengang an, wenn alle friedlichen, juristischen und (bündnis-)politischen Mittel ausgeschöpft waren. Die grösste Bedrohung für das europäische Gleichgewicht erblickte er dabei in der französischen Expansionspolitik. In Grossbritannien sah er den einzigen Staat, der die Rolle des Bewahrers des Friedens wahrnehmen konnte, indem es sich mit anderen Mächten verbündete und Frankreichs Ambitionen nötigenfalls bekämpfte.¹⁰⁶

Die Frage nach dem gerechten Kriegsgrund war für Vattel mit der Frage nach der Rechtmässigkeit der Neutralität eng verbunden. Gerade an diesem Punkt musste er aber mit seinem Anspruch scheitern, das naturrechtliche Konzept der perfekten Neutralität mit der politischen Praxis seiner Zeit in Einklang zu bringen, was ihm von zahlreichen Kommentatoren denn auch als Inkonsistenz vorgeworfen wurde. Darin zeigt sich aber ein durchaus moderner Punkt seiner Arbeit. Die Frage nach der Rechtmässigkeit der Neutralität angesichts eines gerechten Krieges ähnelt stark der Frage, die im 20. Jahrhundert oft gestellt wurde: War es in einem System der kollektiven Sicherheit möglich und vertretbar, neutral zu bleiben und nicht zugunsten des Opfers einer Aggression und gegen einen ‹Feind der Menschheit› Partei zu ergreifen? Ian Hunter sah darin denn auch die Stärke der Arbeit Vattels, weil er durch seine kasuistische Herangehensweise einen ethischen Rahmen

¹⁰⁵ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 2 f.

¹⁰⁶ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 39–43. Whatmore, Vattel, Britain and Peace in Europe, 100–103.

absteckte, in welchem die universale Gerechtigkeit mit den Erfordernissen und Eigeninteressen der Staaten konfrontiert und angepasst werden konnte. Darin zeigt sich für ihn deutlich die Herangehensweise des Diplomaten Vattel und seines republikanisch-protestantischen Erfahrungshintergrundes.¹⁰⁷

2.1.3 Rezeption

Gerade die Frage nach dem gerechten Kriegsgrund wie auch die Frage nach dem Sinn von Neutralitätsverträgen zeigen Vattel weniger als Neuschöpfer denn als praxisorientierten Kompilator der bisherigen völkerrechtlichen Debatten und vor allem der zeitgenössischen diplomatischen Praxis. Wohl nicht zuletzt dank dieses empirisch-pragmatischen Ansatzes war das Echo auf sein Werk enorm.¹⁰⁸ Nussbaum zählte in seiner Völkerrechtsgeschichte einundzwanzig Auflagen der französischen Originalausgabe, dreiundzwanzig in englischer Sprache – wovon dreizehn in den USA –, sechs spanische, eine deutsche und eine in italienischer Sprache, wobei nahezu alle Auflagen im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen.¹⁰⁹

Die grosse Resonanz bereits auf die Erstausgabe seines Werkes war auch der geschickten Marketingstrategie Vattels zu verdanken, welcher das Buch vorab in einigen gelehrten Zeitschriften angekündigt hatte.¹¹⁰ Das Werk erreichte unverzüglich nach seinem Erscheinen eine europaweite Resonanz. Der Däne Martin Hübner etwa, welcher seinerseits 1759 ein Werk über die Interessen der Neutralen im Seekrieg publizierte, erwähnte ihn bereits in seinem Vorwort, wenn auch kritisch und ohne in seinem Text weiter auf ihn einzugehen. Bereits 1760 folgte die erste englischsprachige Übersetzung. Das Werk erfreute sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts einer unvergleichbaren Beliebtheit in den Kanzleien und in der Jurisprudenz. Gerade in der ers-

¹⁰⁷ Hunter, *Vattel's Law of Nations; Oeter, Neutrality and Alliances*, 341 f. Silvestrini, *Justice, War and Inequality*.

¹⁰⁸ Oeter, *Ursprünge der Neutralität*, 473.

¹⁰⁹ Nussbaum, *Geschichte des Völkerrechts*, 181. Zu den englischen Ausgaben siehe auch die Einführung von Kapossy und Whatmore in ihrer Neuedition von Vattels Text von 2008. Kapossy, Whatmore, *Introduction*, xxi f.

¹¹⁰ Haggenmacher, *Le Modèle de Vattel*, 3.

ten Hälfte des 19. Jahrhunderts galt es unter Diplomaten als eine Art Orakel. Das lässt sich dadurch erklären, dass im Nachgang zur napoleonischen Epoche die völkerrechtlichen Probleme markant zunahmen und jeder, der mit den auswärtigen Angelegenheiten zu tun hatte, ein ausführliches Nachschlagewerk über Völkerrecht brauchte. Vattels Werk mit dem darin verwobenen diplomatischen Hintergrund kam diesem Bedürfnis in passender Weise entgegen. Die Mehrdeutigkeit in seinen Sätzen, welche in der Tat etwas mit der Mehrdeutigkeit eines Orakels gemein hatte, machte es umso leichter, sich in der diplomatischen Korrespondenz darauf zu berufen.¹¹¹

In den Englisch sprechenden Ländern und insbesondere in den USA erwarb sich Vattel noch höheres Ansehen. Dort traf sein Buch auf eine einmalige historische Konstellation. 1775 sandte Charles W.F. Dumas, ein Schweizer Verleger in Amsterdam und Bewunderer Benjamin Franklins, diesem drei Exemplare einer neuen Auflage des Werkes, das bis dahin in den Vereinigten Staaten unbekannt gewesen war. Franklin bemerkte in seinem Dankesbrief, dass das Buch gerade zur richtigen Zeit gekommen sei, da die Umstände des jungen Staates es häufig notwendig machten, das Völkerrecht zu Rate zu ziehen. Da die Kolonien von der Aussenpolitik ausgeschlossen waren, war in dem Moment die Nachfrage nach Informationen, wie Vattel sie bot, besonders gross. Der Geist seines Werkes entsprach zudem den Grundsätzen der Unabhängigkeitserklärung. So ist es nicht verwunderlich, dass Vattel bald zum bevorzugten Lehrbuch amerikanischer Studenten und zur ersten Autorität in der amerikanischen Völkerrechtstheorie avancierte.¹¹²

Die hohe Wertschätzung, welche Vattel bei den Praktikern des internationalen Rechts genoss, ist paradox, wenn mit in den Blick genommen wird, dass die Kommentare dazu in der völkerrechtlichen Literatur bereits früh durchzogen bis negativ ausfielen. Gerade in der Zeit der Revolutionskriege war sein Werk heftiger Kritik ausgesetzt, wobei die bekannteste aus der Feder Kants stammte. Er qualifizierte Vattel zusammen mit Grotius und Pufendorf als systemkonformen, treuherzig Kriege rechtfertigenden statt sie verhin-

111 Hagenmacher, *Le Modèle de Vattel*, 4f. Nussbaum, *Geschichte des Völkerrechts*, 178f. Kapossy, *Rival Histories*, 12.

112 Nussbaum, *Geschichte des Völkerrechts*, 178–180.

dernden ‹leidigen Tröster›.¹¹³ Dagegen nahmen die zeitgenössischen schweizerischen Kommentare Vattels Werk mehrheitlich positiv auf, was wenig erstaunlich ist, da der Autor die wichtigsten Anliegen des moderaten, republikanischen, schweizerischen Calvinismus teilte. Und selbst Kant attestierte ihm, wenn man den Vorlesungsnotizen eines seiner Studenten trauen darf, dass seine Abhandlung in der Zeit trotzdem das Beste war, was es in der noch schlecht erforschten Wissenschaft des Völkerrechts gab.¹¹⁴

Nussbaum zählte Vattel in seiner Völkerrechtsgeschichte zu jenen Schriftstellern, die zur Gestaltung der Ideen der französischen Revolution beigetragen haben. Dabei weist er darauf hin, dass der Abbé Grégoire seine Thesen fast ausschliesslich Vattels Abhandlung entnommen habe.¹¹⁵ Gerade angesichts des Erfolgs der Waffen des revolutionären Frankreich wurde Vattels Idee von der zentralen Rolle Grossbritanniens für das europäische Gleichgewicht – was konkret die Eindämmung des französischen Einflusses unter anderem durch den Schutz der Unabhängigkeit der kleinen Staaten Europas bedeutete – in der politischen Debatte in England zu einem politischen Argument erhoben. In dieser politischen wie auch öffentlichen Auseinandersetzung war auch ein exilierter Genfer zentral beteiligt, der auf dem Wiener Kongress eine wichtige Rolle für seine Heimatstadt spielen sollte: François d’Ivernois. Bei ihm zeigt sich deutlich, wie die von Vattel stark gemachte Gleichgewichtsidee zu Beginn des 19. Jahrhunderts das politische Denken massgeblich beeinflusste.¹¹⁶ Konsequenterweise kann davon ausgegangen werden, dass auch d’Ivernois’ Kollege in Wien, Pictet de Rochemont, mit Vattels Neutralitätsverständnis vertraut gewesen sein musste, sei es nun über die von ihm rezipierten englischen Debatten, über d’Ivernois oder durch die direkte Lektüre von Vattels Werk.

113 Kant, *Sämtliche Werke*, 248 f. Vgl. zur biblischen Herkunft dieser Titulatur Buttermann, *Fiktion*, 76 f.

114 Nakhimovsky, Carl Schmitt’s Vattel. Nussbaum, *Geschichte des Völkerrechts*, 178. Hagenmacher, *Le Modèle de Vattel*, 5 f. Kapossy, *Rival Histories*, 10 f.

115 Nussbaum, *Geschichte des Völkerrechts*, 175.

116 Whatmore, Vattel, *Britain and Peace in Europe*, 106 f.

2.2 Wirtschaftliche Unabhängigkeit durch ökonomischen Patriotismus

2.2.1 Die Gründung ökonomischer Sozietäten als Antwort auf Krisen und Kriege

In der that werden heut zu tage ausserordentlich zahlreiche armeen, und starke ver-
schanzungen erfordert, um die freyheit eines Staates und die sicherheit seiner grän-
zen zu beschützen. Diese beständige kriegsrüstung heischt beydes volk und geld; die
staatseinkünfte beruhen auf dem fleisse und der geschicklichkeit der einwohner, und
die rekruten auf der bevölkerung; und diese zween grundsteine der macht aller Staa-
ten worauf stützen sie sich anderst, als auf den Feldbau? Bündnisse, siege, eroberun-
gen selbst, können einem volke nur eine zufällige und ungewisse macht geben; die
reichthümer die aus einer erweiterten handlung entspringen, die manigfaltigen
früchte eines wirksamen fleisses von seiten der einwohner, und einer aufmerksamen,
thätigen verwaltung, von seiten der regenten, machen zwar einen Staat mächtiger im
verhältnisse gegen andre, allein auch diese macht ist nur bedingt und abhängig;
die schätze der erde und die stärke der bevölkerung allein sind feste säulen und stü-
zen der eigenen, beständigen macht einer nation, und diese allein können ihre unab-
hängigkeit versichern.¹¹⁷

Mit Vehemenz verteidigte Vinzenz Bernhard Tscharner 1762 in seiner Vor-
rede zu den Abhandlungen der Oekonomischen Gesellschaft in Bern die
Arbeit der noch jungen Sozietät gegen Bedenken und Einwände. «Ganz auf-
geklärter ökonomischer Patriot, betrachtete es Tscharner, ganz im Sinne Vate-
tels, als seine Pflicht gegenüber der Allgemeinheit und dem Vaterland, nütz-
liches Wissen und hilfreiche Erfahrungen zu vermitteln und damit
Verbesserungen in der Landwirtschaft zu ermöglichen.» Tscharner gilt als
der theoretische Kopf der Ökonomischen Gesellschaft in Bern, der sich als
Erster massgeblich über den Zweck einer solchen Sozietät geäussert hat.¹¹⁸

In seiner Vorrede widerspiegelt sich eines der grossen Ziele der ökono-
mischen Patrioten, die sich in aufgeklärten Sozietäten zusammenfanden.
Durch die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion sollte in mehrerlei
Hinsicht die Unabhängigkeit des Vaterlandes gesichert werden: Eine prospe-

117 [Tscharner], Vorrede, xviii–xix.

118 Holenstein, Programm, 75.

rierende Landwirtschaft stellte einerseits die Grundlage sowohl für die Staatsfinanzen und eine prosperierende Bevölkerung, die zwei Fundamente der Verteidigungsbereitschaft, dar, und sie verminderte andererseits die Abhängigkeit von Importen, welche von den Nachbarn als Druckmittel missbraucht werden konnten.¹¹⁹

Die Entstehung des ökonomischen Patriotismus hat nebst der Suche nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit mit einer Reihe von Krisen zu tun, welche die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts prägten und einen ausserordentlichen Anstieg der Agrarpreise mit sich brachte.¹²⁰ Dazu gehörten Probleme in der agrarischen Produktion und die Störung lokaler Ökonomien durch Kriege, aber auch die Unsicherheit über die Zukunft der kolonialen Besitzungen Frankreichs und Grossbritanniens und anwachsende Staatsschulden. Diese bedrohten den Bestand der kleinen Staaten Europas und die Stabilität der dominierenden Reiche und damit die Grundlagen des europäischen Staatensystems und des Gleichgewichts der Mächte.¹²¹ Die Ökonomische Gesellschaft Bern, die als eine Vorreiterin der ökonomisch-patriotischen Reformsozietäten galt und gilt, war vor dem Hintergrund der unsicheren Nahrungsversorgung im Gefolge des Siebenjährigen Krieges entstanden.¹²² Wie anfällig auf Blockaden Staaten wurden, welche zu stark von landwirtschaftlichen Importen abhängig waren, war seit dem österreichischen Erbfolgekrieg für die Zeitgenossen offensichtlich. Die Festigung der Unabhängigkeit erforderte daher gerade von Kleinstaaten forcierte landwirtschaftliche Reformen. Die Initiatoren der Ökonomischen Gesellschaft Bern gaben zu bedenken, dass angemessene militärische Machtmittel nur durch eine prosperierende Bevölkerung und genügende Staatseinkünfte zu erreichen seien, was eine verbesserte Nutzung der landeseigenen Ressourcen verlangte.¹²³

119 «Man wäge die wenigen artikel die von uns an fremde verkauft werden, gegen die unzähligen, theils würrlichen, theils eingebildeten, nohtwendigkeiten ab, für die wir unsern nachbarn unermessliche auflagen zollen müssen.» [Tscharner], Vorrede, xvi-xvii.

120 Lorenzen-Schmidt, Agrarpreise, Sp. 120.

121 Stapelbroek, Marjanen, Political Economy, 4–6.

122 Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, Einleitung, 18; Salzmann, Dynamik, 153 f.

123 Oder wie Tscharner es ausdrückte: «Die Fürsten haben sich durch so viele stimmen, die von allen seiten zuriefen, überzeugen lassen, dass die stärke ihres zepters von der zahl

Diese Sichtweise war in Europa allgemein verbreitet. Einer modernisierten Landwirtschaft wurde zudem zugetraut, der Unfähigkeit der Regierungen zur ausreichenden und gesicherten Ernährung ihrer Untertanen begegnen zu können. Die ökonomischen Reformen wurden dabei zutiefst historisch, moralisch, philosophisch und politisch aufgeladen.¹²⁴

Tscharner brachte die verschiedenen Dimensionen der ökonomischen Reformen auf den Punkt:

Es ist unnöthig die umständliche anwendung dieses so wichtigen als gewissen sazes, von der unerschöpflichen fruchtbarkeit der erde, und der unendlichen manigfaltigkeit ihrer schätze unter der verpflegung arbeitsamer hände, hier weiters auszuführen. Lasst uns diese wahrheit beständig vor augen haben: dass der punkt, wo fleiss und geschicklichkeit stille stehn, der erste punkt ihres verfalles ist, und dass, ohne eine gleiche gegenkraft, ohne ein unaufhörliches bestreben auf unserer seite, der geschäftige fleiss unsrer nachbarn sich immer auf unsre unkösten höher schwingt. Die wett-eiferung zwischen den nationen ist vielleicht zu keinen zeiten in diesem stüke grösser gewesen als eben izt. Wir bemerken heut zu tag in den gemüthern eine [sic] allgemeinen trieb, der uns einen, für das menschliche geschlecht recht glücklichen, wechsel ankündet. Die kräfte des genie, die sich allen andern wissensschaften, der folge nach, gewiedmet hatten, werden izt vorzüglich auf solche untersuchungen gerichtet, die unmittelbar auf die anliegenheiten des gemeinen wesens abzielen. Eine menge schöner geister und geschikter schriftsteller haben sich aus dem kenntnisse der handlung, der künste, der einkünfte, und überhaupt aller quellen der macht eines Staates, ihre einzelne oder vornehmste beschäftigung gemacht.¹²⁵

Die Gründung zahlreicher, thematisch sehr unterschiedlicher Gesellschaften ist eines der prominentesten und geographisch weitreichendsten Phänomene des 18. Jahrhunderts, das unter dem Begriff der Sozietätenbewegung subsumiert wurde.¹²⁶ Es handelte sich bei den Sozietäten um freiwillige Zusammenschlüsse einzelner Personen, welche in der Regel der gesellschaftlichen

und dem wohlstande ihrer unterthanen abhange.» [Tscharner], Vorrede, xviii; Kapossy, Seele, 60–62.

124 Stapelbroek, Marjanen, *Political Economy*, 4–6. Poplow, *Ökonomische Aufklärung*, 3.

125 [Tscharner], Vorrede, xvii–xviii.

126 Stapelbroek, Marjanen, *Political Economy*, 1.

Elite angehörten. Allerdings waren nicht Standes- oder Berufszugehörigkeit für die Mitgliedschaft entscheidend, sondern das Interesse und die fachliche wie auch die kommunikative Kompetenz. Die Parität unter den Mitgliedern war die wichtigste Voraussetzung, damit eine herrschaftsautonome Interaktionssphäre entstehen konnte, in welcher sich die Diskurse zur Reform von Staat, Kirche und ständischer Gesellschaft entfalten konnten. Die Sozietäten waren von staatlichen und kirchlichen Obrigkeiten denn auch meist unabhängig. Durch ihr kritisches Nachdenken über Fragen ihrer Zeit gehörten sie zu den hauptsächlichen Trägern der entstehenden politischen Öffentlichkeit.¹²⁷

Die Motive für die Beschäftigung mit der Agrikultur waren sehr verschieden, wie Auguste De la Rive für das Genfer Beispiel bemerkte: «L'amour de la science conduit de Candolle à s'occuper d'agriculture; l'amour de la nature y avait amené M. de Chateaueux; l'amour de l'humanité fit de M. de Sismondi un agronome.»¹²⁸ Auch wirtschaftliche Interessen im Hinblick auf die eigenen Landgüter, der Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung und sozialen Kontakten oder die Suche nach einem Sprungbrett für eine politische Karriere konnten Motive für das Engagement in einer ökonomischen Sozietät sein.¹²⁹ Gemein war den Ökonomen zumeist, dass sie aus einem patriotischen Impuls heraus handelten. Patriotismus ist eine entscheidende Kategorie in der Erforschung des 18. Jahrhunderts. Die Patrioten versuchten – orientiert am Geist und den Tugenden, welche die antiken Republiken geprägt hatten –, eine politische Gemeinschaft aufzubauen, in welcher die Bürger ihre Privatinteressen dem Wohlergehen oder der Glückseligkeit der Gemeinschaft unterordneten.¹³⁰

Auch Pictet de Rochemont fühlte sich von diesem an der Antike orientierten patriotischen Geist durchdrungen.¹³¹ Er stilisierte sich selbst als Cin-

127 Erne, Vereine, Graber, Reformdiskurs, 130. Habermas, Strukturwandel, 50 f. Nipperdey, Verein, 183.

128 Zit. nach Piuz, Mottu-Weber, *Economie genevoise*, 228.

129 Popplow, *Ökonomische Aufklärung*, 9, Lehmann, *Reformsozietät*, 119–126.

130 Shovlin, *Economy*, 5.

131 So etwa wenn er schrieb: «En parenthèse de la charrue, comme les Romains prenoient l'épée, prendre la plume diplomatique et l'employer pour servir son pays, en cas pressant, à la bonne heure!» Pictet, *Lettres*, 99.

cinnatus, indem er die patriotische Zurückstellung des Eigeninteresses – die Sehnsucht nach seinem Landgut – hinter das Gemeinwohl hochhielt, auch wenn er bisweilen an seinen Fähigkeiten zweifelte:

Il y a trois semaines qu'on m'a pris à la charrue, pour m'occuper d'affaires d'état. Je me sens incapable sur mille choses. Cependant je suis électrisé par l'idée de concourir au grand oeuvre de la restauration de l'ordre social. J'oublie tout le reste, et ne consulte que mon zèle pour cette belle cause.¹³²

Dass es vor allem Angehörige der gebildeten und regierenden Eliten waren, welche die ökonomisch-patriotischen Gesellschaften gründeten und frequentierten, ist nicht verwunderlich. Einerseits durften sie sich von einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion direkte positive finanzielle Auswirkungen versprechen, da ja die Mehrheit von ihnen Gutsbesitzer war.¹³³ Andererseits spielte bei ihnen als politische Entscheidungsträger auch die paternalistische Fürsorge für ihren Staat eine nicht zu unterschätzende Rolle. Am Beispiel der bernischen Oekonomischen Gesellschaft etwa zeigte sich, dass dieses Moment sich in einer engen personellen Verflechtung zwischen der Sozietät und dem bernischen Regiment widerspiegelte. Von den Mitgliedern und Subskribenten der Oekonomischen Gesellschaft gelangten etwa zwei Drittel früher oder später in den Grossen Rat, welcher den regierungsfähigen Bürgern der Stadt eine Magistratenlaufbahn eröffnete. Mit der engen Verflechtung in personeller Hinsicht kontrastierte die weitgehende Unabhängigkeit der Gesellschaft in anderen Bereichen. Auf private Initiative hin gegründet und finanziell vor allem auf ihre Mitglieder und Gönner abgestützt sowie durch ihre Selbstorganisation widerspiegelte sie praktisch das Idealbild einer ökonomisch-patriotischen Gesellschaft.¹³⁴ Trotz ihrer formellen Unabhängigkeit genossen die Sozietäten in der Regel obrigkeitliches Wohlwollen und erhielten oft finanzielle Unterstützung, nicht zuletzt, da sich ihre Bemühungen in vieler Hinsicht an obrigkeitliche Initiativen einer verstärkten Nutzung der natürlichen Ressourcen zugunsten der Staatskassen

132 Pictet, Lettres, 13.

133 Popplow, Ökonomische Aufklärung, 5 f.

134 Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, Einleitung, 14.

anschlossen.¹³⁵ Gelegentlich wurden sie von den Regierungen auch als Expertenkommissionen zur Wissensgenerierung gebraucht, etwa indem sie mit der Durchführung und Beurteilung von Preisfragen beauftragt wurden.¹³⁶

Trotzdem konnte die Oekonomische Gesellschaft nicht tun und lassen, was sie wollte, wie die obrigkeitliche Rüge zeigt, welche die Gesellschaft kassierte, als sie es wagte, die Abhandlung des Waadtländer Pfarrers Jean-François Muret über die Entvölkerung der Waadt auszuzeichnen und zu publizieren und damit in ihrer Kritik an der Regierung einen Schritt zu weit ging. Die Rüge kratzte zwar am lokalen Ansehen der Gesellschaft, vermochte das an sich gute Einvernehmen mit der Regierung allerdings nicht nachhaltig zu trüben.¹³⁷

Das potentiell konflikträchtige Verhältnis zwischen den ökonomischen Sozietäten als Sammelbecken der Agrarreformer und den Regierungen des Ancien Régime war bereits in den geistigen Grundlagen der Ökonomischen Aufklärung angelegt. Einerseits war da das politische Ziel, durch die Förderung lokaler beziehungsweise regionaler Ökonomien eine Vorrangstellung oder zumindest eine grössere Unabhängigkeit gegenüber anderen Territorien zu gewinnen. Diese ökonomische Konkurrenz der europäischen Staaten wurde in den zeitgenössischen wirtschaftstheoretischen Schriften vielfach reflektiert, führte sie doch oft genug zu auch bewaffneten Auseinandersetzungen. Andererseits verstanden sich die Agrarreformer dem Ethos der Gelehrtenrepublik verpflichtet, sodass sie ohne Weiteres europaweit Wissen und auch Pflanzen austauschten.¹³⁸

Das Spannungsfeld, in welchem die ökonomischen Sozietäten standen, fassten Stapelbroek und Marjanen treffend zusammen: «Their mission was not to develop political visions or choose sides, but through practical improvements contribute to the dissolution of the social and economic problems of European states. While in a sense no instrument within the arsenal of any society's activities was entirely politically neutral [...] mostly the insti-

135 Popplow, Ökonomische Aufklärung. – Für die Verflechtung zwischen Berner Sozietät und Obrigkeit vgl. Wyss, Reformprogramm und Politik.

136 Für das Berner Beispiel siehe Salzmann, Finanzierung, 115f. sowie Wyss, Reformprogramm und Politik.

137 Pfister, Murets Abhandlung.

138 Popplow, Ökonomische Aufklärung, 20.

tutions themselves did not have a strong reformist identity vis-à-vis the state.»¹³⁹ Die Schwierigkeit der von den Ökonomen propagierten Reformen bestand in der Unmöglichkeit und dem Unwillen der Obrigkeiten, nebst den landwirtschaftlichen Neuerungen auch politische Zugeständnisse zu machen, welche etwa durch die Aufhebung des Flurzwangs agronomische Fortschritte erst in einem grösseren Rahmen ermöglichten.

2.2.2 Landwirtschaftliche Reformen zwischen Begeisterung und Kritik: Agromanie

Die neue Begeisterung für die Landwirtschaft zeigte sich sinnbildlich in einer beinahe religiösen Verehrung des Pflugs als symbolträchtigstem landwirtschaftlichem Gerät.¹⁴⁰ Der pflügende Monarch war im 18. Jahrhundert der gewichtigste Werbeträger für die Anliegen der aufgeklärten Agronomen. Diese symbolischen Handlungen wurden öffentlichkeitswirksam mit Denkmälern erinnert, die Pflüge wanderten als Reliquie ins Museum. Diese Geste überlebte selbst die Revolution. Auch von Napoleon existiert eine Lithographie, welche ihn pflügend auf St. Helena zeigt. Dadurch sollte die Verbindung von guter Führung einer Nation und persönlicher Bindung an das Land inszeniert werden.¹⁴¹ Der Pflug avancierte zum Sinnbild der Erziehung eines guten Bürgers,¹⁴² zum Erkennungszeichen fortschrittlicher Anbaumethoden, zum beliebten Forschungsgegenstand,¹⁴³ zum Gütesiegel für wahre

¹³⁹ Stapelbroek, Marjanen, *Political Economy*, 10.

¹⁴⁰ Das Interesse am Pflug und an dessen Verbesserung gehörte seit Duhamel de Monceau zum Repertoire der aufgeklärten Agronomen. Barblan, Vu de Genève, 321.

¹⁴¹ Stapelbroek, Marjanen, *Political Economy*, 9, Popplow, *Ökonomische Aufklärung*, 6, Shovlin, *Economy*, 89–91, 215. Franz, *Quellen*, 258 f., Linsboth, *Pflug*. Schiller schuf dem pflügenden Kaiser Joseph II. in seinem Stück *Turandot* eine poetische Hommage. Franz, *Quellen*, 332 f.

¹⁴² Vgl. hierzu etwa das Bild des französischen Malers François-André Vincent von 1798, auf dem ein gut gekleiderter Knabe eine Lektion in Pflügen erhielt, mit dem dazugehörigen Beschrieb, dass sein Vater die Erziehung seines Sohnes ohne dieses Wissen als lückenhaft angesehen hätte. Abbildung in Shovlin, *Economy*, 211.

¹⁴³ Vgl. hierzu etwa die Vorbemerkung in der Deutschen Übersetzung zu John Baileys *Essay on the Construction of the Plough, deduced from mathematical principles and experi-*

praktische agronomische Kenntnisse,¹⁴⁴ zum Faszinosum schlechthin.¹⁴⁵ Kaum einer bewahrte bei so viel verklärter Begeisterung für die Landwirtschaft den nüchternen Blick des deutschen Agrarreformers Albrecht Thaer, für den die Landwirtschaft schlicht ein «Gewerbe [war], welches zum Zweck hat, durch Produktion [...] vegetabilischer und tierischer Substanzen Gewinn zu erzeugen».¹⁴⁶ Vielmehr wurde sie bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein romantisch verklärt.¹⁴⁷ Auch Pictet de Rochemont ergab sich der Romantisierung und religiösen Konnotation seines Forschungsgegenstandes¹⁴⁸ und erhob ihn über alle anderen Wissenschaften und Künste.¹⁴⁹

Die neue Begeisterung für die Landwirtschaft wurde allerdings nicht mit ungeteiltem Wohlwollen aufgenommen. In Frankreich etwa wurde dafür der Begriff der Agromanie geprägt, welcher die Vorbehalte gegenüber den Agrarreformen elegant auf den Punkt brachte.

ments: «Der Uebersetzer hat geglaubt, bei der immer mehr wachsenden Vorliebe für die rationelle Betreibung des Ackerbaus allen denkenden Landwirthen keinen unwesentlichen Dienst durch die Verdeutschung der gegenwärtigen Schrift zu leisten.» Bailey, Pflug, III. Vergleichende Pflugproben waren ein beliebtes Medium zur Propagierung landwirtschaftlicher Neuerungen, auf das auch Pictet de Rochemont setzte. Lehmann, Reformsoziätät, 68; Pictet, Charrue.

¹⁴⁴ Vgl. dazu die vielsagende Bemerkung Pictets über Erzherzog Johann in einem seiner Briefe: «Il cultive lui-même une campagne qui n'est pas plus grande que celle de Lancy. [...] A la manière dont il parle des instrumens de labourage et de leur emploi, on diroit qu'il a mené la charrue.» Pictet, Lettres, 58.

¹⁴⁵ Beispielhaft dafür ist folgende Äusserung Pictets: «Il y a,» schrieb er, «dans le travail de la charrue, un charme que je ne sais expliquer qu'en partie, ce qui prouve que c'est bien un charme.» Pictet, Pictet, 65.

¹⁴⁶ Albrecht Thaer, Begriff der rationellen Landwirtschaft (1809), in: Franz, Quellen, 348.

¹⁴⁷ Siehe zur romantischen Verklärung der Landwirtschaft und zu ihrer Wirkmächtigkeit etwa Uekötter, Wahrheit, 54–58, Bergmann, Agrarromantik, und jüngst Münkel, Uekötter, Bild.

¹⁴⁸ So sprach Pictet etwa von «sainte agriculture» oder segnete sie für ihre Dienste zugunsten seiner diplomatischen Mission. Pictet, Lettres, 41, 85.

¹⁴⁹ «l'agriculture tient à nos yeux le premier rang, elle est aussi pour nous le premier des arts.» Bibliothèque britannique, t. I, préface, 6.

Das neu erwachte Interesse für die Landwirtschaft war in Frankreich im weiteren Sinn die Frucht des Vergleichs mit England. Im Nachgang zum österreichischen Erbfolgekrieg hatte sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Colberts handels- und exportfördernde Wirtschaftspolitik kein zukunfts-trächtiges Rezept für dauerhafte internationale Überlegenheit sein konnte. Die aufsteigenden Mächte Preussen und Russland demonstrierten, dass trotz fehlender Kolonien und wenig entwickeltem Aussenhandel der Aufbau bemerkenswerter militärischer Stärke möglich war. Als abschreckendes Beispiel auf der anderen Seite dienten die Niederlande – die Handelsrepublik par excellence und eines der Vorbilder Colberts –, welche im 17. Jahrhundert dank ihres Wirtschaftsmodells zwar überproportional grosse Streitkräfte zu mobilisieren vermocht und damit zu den führenden Mächten des Kontinents gezählt hatten, im Zuge des erwähnten Krieges allerdings einen grossen Teil ihres Einflusses verloren hatten. Wollte also Frankreich nicht dasselbe Schicksal erleiden, bedurfte es einer grundsätzlichen Neuausrichtung der Wirtschaftspolitik. Diese musste in den Augen vieler französischer Denker auf der einheimischen Urproduktion basieren, wobei die englische Landwirtschaft mit ihren Neuerungen als nachahmenswert betrachtet wurde.¹⁵⁰

Ab den 1750er-Jahren erlebte Frankreich eine bisher unbekannte Begeisterung für die Landwirtschaft. Allein in diesem Jahrzehnt wurden mehr Schriften zum Thema Landwirtschaft publiziert als in der ganzen ersten Jahrhunderthälfte. Daneben widmete sich ein halbes Duzend spezialisierter Zeitschriften dem Thema.¹⁵¹ Voltaire kommentierte die neue Begeisterung für die Landwirtschaft mit spöttischen Worten:

Vers l'an 1750, la nation, rassasiée de vers, de tragédies, de comédies, d'opéra, de romans, d'histoires romanesques, de réflexions morales plus romanesques encore, et de disputes théologiques sur la grace et sur les convulsions, se mit enfin à raisonner sur les blés. On oublia même les vignes pour ne parler que de froment et de seigle. On écrivit des choses utiles sur l'agriculture: tout le monde les lut, excepté les laboureurs.¹⁵²

150 Shovlin, *Economy*, 52–54.

151 Bourde, *Influence*, 55 f., Bourde, *Agronomie*, Band 1, 36, Shovlin, *Economy*, 52.

152 Voltaire, «Blé ou Bléd», *Dictionnaire philosophique*, II, 389.

Insbesondere die Methoden des englischen Agrarpioniers Jethro Tull, welche Duhamel du Monceau durch seine französischen Übersetzungen bekannt gemacht hatte, sorgten in Frankreich für Furore und dominierten bis zum Ende des Jahrhunderts den landwirtschaftlichen Diskurs.¹⁵³ In der prosperierenden Landwirtschaft erblickten die französischen Autoren ein Feld, auf dem England deutlich überlegen war. Daraus leitete sich in den 1750ern und 1760ern das wachsende Interesse ab, welches dem Verhältnis zwischen Englands Macht und seiner verbesserten Landwirtschaft gezollt wurde. In den neuen Anbaumethoden erblickten französische Autoren den wahren Grund des englischen Reichtums und in den teetrinkenden Feldarbeitern – in dieser Zeit immer noch ein Luxus – dessen augenfälligstes Indiz.¹⁵⁴ Verständlich also, dass die neuen englischen Anbaumethoden als vorbildlich angepriesen wurden.

Manch einem in Frankreich widerstrebte aber die englische Herkunft der Ideen. Sie wähten sich in ihrer Zeit einem exzessiven englischen Einfluss ausgesetzt. Die Kritik wurde in einem Pamphlet mit dem Titel *Préservatif contre l'Agromanie* (1762) von Laurent-Benoit Desplaces verdichtet.¹⁵⁵ Der Titel lehnte sich kaum zufällig an Louis Charles Foucheret de Monbrons *Préservatif contre l'Anglomanie* (1757) an, einem drastisch und damit eingängig geschriebenen antibritischen Pamphlet aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, welches insbesondere als anglophil betrachtete französische Autoren wie Voltaire angriff und wohl einem grösseren Publikum bekannt gewesen sein dürfte.¹⁵⁶ In *Préservatif contre l'Agromanie* wurden sowohl die propagierten Methoden wie auch deren englische Herkunft kritisiert. Nicht dass der Autor etwas gegen das erwachte Interesse an der Landwirtschaft gehabt hätte – seine Schrift war selbst ein agronomisches Handbuch –, er ärgerte sich über die geringe Qualität eines grossen Teils der zeitgenössischen Diskussion, welchen er mit einer Manie für die Landwirtschaft apostrophierte.¹⁵⁷

153 Bourde, *Influence*, 40–55.

154 Shovlin, *Economy*, 52f.

155 Desplaces, *Préservatif contre l'Agromanie*.

156 Zu diesem Pamphlet siehe Kraus, *Verfassung*, 228–230.

157 Bourde, *Influence*, 59–63, Shovlin, *Economy*, 52.

Die Schrift war offenbar nachhaltig. Jedenfalls ist der Begriff der ‹Agromanie› eine jener Wortschöpfungen, welche – dank der weiten Verbreitung durch billige Druckschriften – in den allgemeinen Sprachgebrauch überzugehen vermochten.¹⁵⁸ Er war seit den 1760ern allgemein gebräuchlich, um eine übersteigerte Hingabe an die Landwirtschaft zu brandmarken, wurde aber ebenso ins Positive umgedeutet, als etwa der französische Journalist Fréron ihn aufnahm und dazu bemerkte, dass diese Agromanie ja nur beträchtlichen Nutzen hervorbringen könne.¹⁵⁹ Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde er verwendet, um die tatsächliche Förderung der Landwirtschaft gegen eine vermeintliche, schädliche Neuerungswut abzugrenzen¹⁶⁰ – eine Reaktion auf die neue grosse Zeit der ‹Agronanen› in Frankreich ab den 1830er-Jahren.¹⁶¹

Fast ebenso stereotyp wie die hohen Erwartungen an die Agrarreformen war also auch die Kritik an ihr. Die Ideen widerstrebten den Gewohnheiten und Traditionen der Bauern, wurde moniert, sie entstammten den Studierstuben und könnten die Bauern in Schwierigkeiten stürzen. Oft wurden die propagierten Methoden auch schlicht als wirkungslos verworfen. In seinen *Considérations sur l'agriculture française* von 1798 brachte Pictet die zeitgenössische Kritik an den Agronomen auf den Punkt:

On se dit [...] que partager des soins abjects et minutieux, c'est avilir inutilement de nobles facultés, car deux bras nerveux dirigent mieux la charrue qu'une tête pensante. On cite, à l'appui de cette opinion, la foule de ceux qui se sont jetés légèrement dans la carrière des expériences. On rappelle et les méprises des théoristes, et les ruineux essais, et les pompeuses annonces, et les résultats ridicules. Les bons esprits se tiennent en garde contre la pratique d'un art dans lequel il est si commun de se tromper avec méthode [...].¹⁶²

158 Holmes, Schutz, History, 103.

159 Stapelbroek, Marjanen, Political Economy, 2, Bourde, Influence, 63 f.

160 Vgl. Travanel, Agromanie; Caumont, Bulletin Monumental, 688.

161 Duby, histoire, Band 3, 117. Auch in der heutigen Forschungsliteratur wird der Begriff verwendet, bisweilen ohne ihn zu hinterfragen oder näher darauf einzugehen, um den aufklärerischen Aufbruch in der Agronomie zu überschreiben. Siehe etwa Piuze, Motu-Weber, Economie genevoise, 228–233, Stapelbroek, Marjanen, Political Economy, 2.

162 *Considérations sur l'agriculture française*, 3.

Allerdings gab Pictet in derselben Schrift auch zu bedenken, dass es unter den gegebenen wirtschaftlichen wie politischen Umständen – er bezog seine Kritik in erster Linie auf das Frankreich des Ancien régime, verallgemeinerte sie aber auch – für die Bauern weder möglich noch attraktiv war, etwas an ihren traditionellen Arbeitsmethoden zu verändern. Überhaupt seien die Kosten für landwirtschaftliche Neuerungen für die Bauern kaum tragbar. Erst recht musste ihnen die Lust daran aber vergehen, wenn die Früchte des Risikos und ihrer Arbeit nicht ihnen selber, sondern bloss ihren Grundherren und dem Herrscher zugute kämen.

Le paysan, foulé d'impôts, ignorant, misérable, toujours en défiance du gouvernement, et jaloux des classes privilégiées, étoit bien éloigné de concourir en rien aux progrès de l'art. Dans aucun pays le simple laboureur ne peut supporter les frais et les risques des expériences d'agriculture; autant par nécessité que par instinct il reste collé à sa routine. Mais sous en régime despotique, il résiste à l'évidence même du succès, plutôt que de contribuer en rien à propager des pratiques dont le résultat final ne doit point améliorer son sort. On ne peut raisonnablement espérer le concours des cultivateurs de profession vers le grand but des améliorations agricoles, que là où le laboureur, relevé par la jouissance de la liberté, travaille avec la certitude de recueillir le fruit de ses peines.¹⁶³

Damit sprach er ein zentrales Problem der von den ökonomischen Patrioten vorgeschlagenen Reformen an. Sie konnten keinen durchschlagenden Erfolg haben, wenn sie nicht auch mit rechtlichen und politischen Neuerungen einhergingen.

2.2.3 Wirtschaftliche Reformen ohne politische Reformen

Das Potenzial der von den ökonomischen Patrioten propagierten Neuerungen konnte unter den Bedingungen des Ancien Régime nicht ausgeschöpft

¹⁶³ Considérations sur l'agriculture française, 9–10. Allerdings bemerkte Pictet einige Zeilen weiter unten, dass auch das revolutionäre Frankreich nicht die nötigen Voraussetzungen geschaffen habe, dass dieser Zustand sich bessern konnte, indem die Bildung der Bauern immer noch schlecht sei und durch die Stürme der Revolution Disziplin und Moral durch Egoismus und Gewalt überlagert worden seien. Considérations sur l'agriculture française, 13–15.

werden. Der Grund dafür waren zahlreiche rechtliche und institutionelle Hindernisse, welche sich nicht ohne Weiteres beseitigen liessen. So blieben denn eine umfassende Agrarmodernisierung und die damit angestrebte Erhöhung der Selbstversorgung und damit der Unabhängigkeit weitgehend aus. Die Hindernisse, welche der Umsetzung im Weg standen, sollen hier am Berner Beispiel kurz skizziert werden.

Wie alle patriotisch-gemeinnützigen Gesellschaften verstand sich die Ökonomische Gesellschaft nicht als Gegner des Staates, sondern als dessen Helfer und Unterstützer in Bereichen, in welchen dieser nicht selbst wirksam werden konnte.¹⁶⁴ Umgekehrt war sie für die Umsetzung ihrer Ziele auf die Unterstützung der Regierung angewiesen. Diese Unterstützung wurde durch die enge personelle Verflechtung mit den Berner Magistraten ermöglicht. In den 1760er-Jahren sassen etwa zwei Drittel der Mitglieder der Gesellschaft im Grossen Rat der Republik Bern. Dort und in den von diesem ausgeschossenen Kommissionen versuchten sie in ihrem Sinne zu lobbyieren. Erste Frucht dieser Arbeit war 1764 die Einsetzung der Landesökonomiekommision, die das Problem der Allmendteilungen angehen sollte. Vorsitzender wurde Friedrich Sinner, zur gleichen Zeit Präsident der Ökonomischen Gesellschaft. Auch die bernische Volkszählung 1764 und die neue Nutzungsordnung für die Stadtwälder ein Jahr später kamen auf Initiative der Gesellschaft zustande.¹⁶⁵

Weiterreichende Reformbemühungen scheiterten dagegen weitgehend. Diese konzentrierten sich in erster Linie auf die Ökozzone des «Kornlandes» im tieferen Mittelland. Dabei ging es einerseits darum, die Abhängigkeit von Getreideimporten zu verkleinern, aber auch um das Interesse der Patrioten, mit einer gesteigerten Getreideproduktion die Einnahmen der eigenen Güter und über die Zehnteinnahmen die der Republik zu steigern. Darüber hinaus versprach das «Kornland» das grösste Verbesserungspotenzial. Hier wurden die Böden noch nach der traditionellen Dreifelderwirtschaft bestellt, da es an Stallmist zur Düngung mangelte. Das schlechte Land wurde als Allmend für die Viehweide genutzt. Hier setzten die Ökonomen mit drei Massnahmen an: sie propagierten den Anbau von Klee, wodurch dem Boden Stickstoff

164 Vgl. Dülmen, Gesellschaft der Aufklärer, S 67.

165 Wyss, Pfarrer, 55–57, Salzmann, Dynamik, 164–167.

zugeführt werden konnte; die Sommerstallfütterung des Viehs sollte den Verlust an Futter durch das Niedertrampeln von Gras vermindern und die Gewinnung von Stallmist fördern; durch den Bau von Jauchegruben sollte der Viehharn als weitere Stickstoffquelle gesammelt werden. Diese drei Massnahmen stiessen aber schnell an institutionelle Grenzen. Die Eigeninitiative der Bauern war durch ein enges Netz von Rechten und Pflichten begrenzt. Die Art der Nutzung, der Umfang und die Art der Naturalabgabe pro Parzelle waren rechtsverbindlich festgelegt. Dieser Flurzwang und insbesondere die Weidrechte der Gemeinden auf der Allmend liessen sich nicht ohne Weiteres aufheben, sodass deren Aufteilung auf die einzelnen Bauerngüter nur teilweise gelang. Erst die Helvetische Republik schuf zum ersten Mal zumindest teilweise die Voraussetzungen zum Loskauf der Zehnten und zur Allmendaufteilung. Entscheidenden Schwung erhielten die Agrarreformen aber erst in der Regeneration, als die Naturalabgaben gänzlich aufgehoben wurden. Im Ancien Régime dagegen verharren dieselben Magistraten, welche die ökonomischen Neuerungen propagierten, gegenüber den dafür nötigen rechtlichen Reformen in einer ablehnenden Haltung. Für ihre vollständige Entfaltung hätte die neue Landwirtschaft eine freiere Betriebsweise verlangt, einen Übergang zur freien Wechselwirtschaft. Das hätte aber das gesamte System der Naturallasten sowie den kommunalen Flurzwang ins Wanken gebracht. Das von den Ökonomen propagierte System hätte konsequenterweise die Freiheit des Bodens bedeutet. Das lag aber in keiner Weise in ihrer Absicht. Eine Zerstörung des alten Systems wäre nicht nur als rechtswidriger Eingriff in die bestehenden Eigentumsrechte angesehen worden und hätte die Legitimität des Ancien Régime in Frage gestellt. Es hätte darüber hinaus auch einen Grossteil der staatlichen Einnahmen beseitigt und daher eine tiefgreifende Umgestaltung des Finanz- und Steuersystems bedeutet.¹⁶⁶

Angesichts der Unmöglichkeit oder besser gesagt des Unwillens, die rechtlichen und strukturellen Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion umzukrempeln, wiesen die ökonomischen Patrioten einer anderen Produktionsgrösse eine zentrale Rolle zu, welche als grundsätzlich vermehrbar

166 Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, Einleitung, 22–25. Pfister, Strom der Modernisierung, 175–180.

galt: der menschlichen Arbeit. Dank ihr sollte nach einhelliger Meinung die Steigerung der gesamtwirtschaftlichen Produktion wie insbesondere der landwirtschaftlichen Erträge zu erreichen sein. Die Natur würde verstärkten Arbeitseinsatz durch reichere Ernten belohnen, so die gängige Lesart. Konsequenterweise war die Erziehung zu Arbeitsamkeit eine stereotype Forderung der Ökonomen. Umgekehrt sollte ein arbeitsames Leben aber auch davor bewahren, den Verlockungen von Mode und Luxus zu erliegen, welche die Menschen verweichlichten.¹⁶⁷ In dieser Tradition argumentierte auch Charles Pictet de Rochemont, wenn er als eine seiner zentralen Forderungen zur Wahrung der Unabhängigkeit der Schweiz anführte, dass sie ausländischen Korruptionsversuchen nur vorbeugen konnte «en resserrant le cercle de ses besoins».¹⁶⁸

¹⁶⁷ Holenstein, Industrielle Revolution, 17–24.

¹⁶⁸ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 120.

3 Neutralität im Verhältnis zu Frankreich

3.1 Allianzerneuerung 1777: Neutralität als minimale Unabhängigkeit im Rahmen der französischen Protektion

Um die Frage der Interpretation der Neutralität durch die Magistrate der schweizerischen Kantone zu umreissen, lohnt sich ein Blick auf die Verhandlungen zur letzten französisch-eidgenössischen Allianz von 1777. Der Allianzvertrag bildete die erste internationale, rechtlich verbindliche Festlegung einer *bewaffneten Neutralität* der Eidgenossenschaft. Bonjour sah in ihr gar «einen weiteren Schritt zur absoluten Neutralität».¹⁶⁹ Welche Vorstellungen die Regierungen der eidgenössischen Orte damit verbanden, soll im Folgenden skizziert werden.

Das Hauptbedürfnis Frankreichs in der erneuerten Allianz war nicht mehr der Zugriff auf das eidgenössische Söldnerreservoir, sondern vor allem die Schaffung eines Glacis an seiner Ostgrenze. Dazu diente die bereits zu Beginn der Verhandlungen von Frankreich eingebrachte Forderung, dass sich die Kantone verpflichteten, Truppendurchzüge über ihr Gebiet mit bewaffneter Hand zu verhindern.

An der Auseinandersetzung mit diesem Anspruch lässt sich schön aufzeigen, welchen Stellenwert die Neutralität für die Kantone in der Gestaltung ihrer Aussenpolitik hatte. Von etlichen Kantonen wurde der Anspruch erhoben, dass im Zusammenhang mit der Verhinderung des Durchzugs eine genaue Neutralität im Allianzvertrag festgeschrieben werden sollte. Die Forderung erfüllte zwei Ziele, welche beide bezeichnend sind für die aussenpolitische Situation der Eidgenossenschaft wie auch für den Stellenwert, welchen

¹⁶⁹ Bonjour, Neutralität, 119.

einzelne Kantone übergeordneten Interessen des Bundes zuschrieben. Die Neutralität im Allianzvertrag zielte darauf ab, auch französischen Truppen den Durchmarsch verweigern zu können. Damit wollte man die offensichtliche Anbindung an Frankreich entschärfen. Andererseits zeigt sich darin der Versuch der Innerschweizer Kantone, sich nicht zu sehr in gesamt Eidgenössische Verteidigungsbemühungen einbinden zu lassen. Indem man die Neutralität betonte, hoffte man auf eine zu starke Bewaffnung mit den damit verbundenen Kosten verzichten zu können. Darin zeigt sich, wie wenig die einzelnen Kantone bereit waren, Kompetenzen und Institutionen des Bundes zu stärken und dafür eigene Interessen zurückzubinden. Es unterstreicht andererseits den Stellenwert der Neutralität als die billigste aussenpolitische Option für die Eidgenossen, welche aber auf der Bereitschaft der benachbarten Grossmächte beruhte, deren Territorium in ihren zahlreichen Kriegen nicht zu tangieren.

3.1.1 Die Angst vor Österreich verbindet die Kantone mit Frankreich

Die Eidgenossenschaft war seit Beginn des 16. Jahrhunderts durch langjährige Verträge mit der französischen Krone verbunden. Die Verbindung entsprach durchaus beiderseitigem Interesse. Die Eidgenossen lieferten den französischen Königen gefragte Söldner und fanden darin ein Ventil für den wachsenden Bevölkerungsdruck und mit den damit verbundenen Pensionen eine wichtige Devisenquelle. Andererseits erhielten sie französisches Salz und Getreide zu Vorzugspreisen, wobei allerdings der westliche Nachbar nie der ausschliessliche Lieferant dieser Grundnahrungsmittel war. Dazu kamen handelspolitische Privilegien, welche die Könige den Kantonen in ihrem Reich zugestanden. Sie waren vor allem für Städte wie Basel und Zürich von grosser Bedeutung und bildeten deshalb immer einen zentralen Bestandteil der Bündnisverhandlungen. Die Bündnisse unterlagen trotz ihrer Tradition und gewichtigen Bedeutung für die Aussen- und Wirtschaftspolitik der Eidgenossenschaft aber immer auch den politischen Konjunkturen. Gewöhnlich zogen sich die Verhandlungen über ihre Erneuerung über Jahre hin oder

scheiterten sogar.¹⁷⁰ Frankreich war zwar der bevorzugte, aber nie der ausschliessliche Bündnispartner der Eidgenossen gewesen. Die einzelnen Orte hatten daneben immer auch eine eigenständige Aussen- und Bündnispolitik geführt.

Besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigte sich, dass die Anhänglichkeit an Frankreich nicht unerschütterlich war. Als Folge des Zweiten Villmergerkrieges 1712 hatten sich die innereidgenössischen Gewichte zugunsten der reformierten Stände verschoben, nachdem die Innerschweizer Orte ihre Rechte in den Landvogteien Baden und Freie Ämter eingebüsst hatten. Das Ziel ihrer Politik war fortan die Restitution dieser verlorenen Gebiete. Als die letzte gesamteidgenössische Allianz von 1663 auslief und eine neue Allianz wegen der innereidgenössischen Uneinigkeit nicht mehr zustande kam, entschloss sich der französische Ambassador, eine Sonderallianz mit den katholischen Orten einzugehen, den sogenannten Trücklibund, der in der Folge für eine tiefe Erschütterung in den französisch-schweizerischen Beziehungen sorgte. Schuld daran war ein geheimer Reversbrief, in welchem der französische König verpflichtet wurde, den Unterlegenen von 1712 zu helfen, die verlorenen Gebiete wiederzuerlangen. Versailles vermied es freilich, diesen Zusatz zu ratifizieren. Obwohl die Allianz von 1715 die Grundlage für ein allgemeines Bündnis hätte sein sollen, verhinderte das daraus entstandene Misstrauen in der Eidgenossenschaft eben diese allgemeine Allianz für die nächsten sechzig Jahre.¹⁷¹

Der Tod von Ludwig XV. gab schliesslich erneut einen Anstoss, die während mehr als einem halben Jahrhundert vergeblichen Versuche zur Erneuerung des gesamteidgenössischen Bündnisses wiederaufzunehmen. Der Bund von 1715 enthielt nämlich die Verpflichtung, bei einem Thronwechsel den Vertrag zur Erneuerung zu beschwören. Entsprechend ersuchten die katholischen Orte den neuen König Ludwig XVI. um erneute Beschwörung

¹⁷⁰ Zu den diversen Gründen, die nach dem zweiten Villmergerkrieg die Versuche zur Erneuerung einer Allianz zwischen Frankreich und den Eidgenossen bis 1777 scheitern liessen, siehe Affolter, Verhandeln mit Republiken, 255–393. Obwohl die Frage nach der Restitution stets ein grosses Hindernis darstellte, war sie keineswegs der einzige Grund für das Scheitern der Verhandlungen. Bisweilen spielten auch innerörtliche Faktionenkämpfe die ausschlaggebende Rolle.

¹⁷¹ Bonjour, Neutralität, 116 f., Wild, Allianz, 14–17, 65 f., Gern, Frankreich.

des Bündnisses. Die königliche Antwort liess aber ungewöhnlich lange auf sich warten und bildete für die katholischen Stände eine Enttäuschung, forderte sie doch unzweideutig, endlich die im ersten Artikel des Vertrages festgeschriebene Vereinigung der ganzen Schweiz in einer einzigen Allianz sowie deren Anpassung an die aktuellen Verhältnisse an die Hand zu nehmen, also nichts weniger, als einen neuen Bund zwischen der französischen Krone und der gesamten Eidgenossenschaft auszuarbeiten, welcher das wenig geliebte katholische Sonderbündnis ablösen sollte. Die königliche Forderung nach einer neuen Allianz folgte der Logik der französischen Aussenpolitik seit dem Thronwechsel. Ausschlaggebend dafür war nicht mehr wie in früheren Verträgen die Sicherstellung der Söldnerlieferungen. Seit die meisten Kantone dazu übergegangen waren, diese durch Kapitulationen zu regeln, brauchte Frankreich dazu nicht mehr zwingend eine Allianz. Vielmehr musste die neue Allianz ein politisches Bündnis sein, wodurch der französische König die Schweiz in sein politisches System eingliedern konnte, damit sie für seine anstossenden Provinzen den Grenzschutz übernahm. Für die Schweiz im Gegenzug sollte sie keinen anderen Zweck haben als die Stärkung ihrer Souveränität und den Schutz gegen fremde Angriffe. Die Aufgabe des Grenzschutzes konnte aber nur eine vereinigte Schweiz wahrnehmen. Vor allem war dazu die Macht der evangelischen Stände unentbehrlich. Die Vereinigung der Schweiz lag also im Interesse Frankreichs.¹⁷²

Sie folgte der politischen Strategie de Vergennes', des Aussenministers Ludwigs XVI., deren Ziel es war, Frankreichs Autorität in Europa wiederherzustellen. Sie richtete sich daher in erster Linie gegen England, aber suchte gleichzeitig, den österreichischen Einfluss zu begrenzen. Damit diese Politik funktionieren konnte, brauchte Frankreich an seiner Ostgrenze Ruhe. Vergennes versuchte, dazu die kleinen Staaten um Frankreich zu gruppieren. Damit sollte in seinen Augen das alte europäische Gleichgewicht wiederhergestellt und das gesunkene Ansehen des machtpolitisch abgeglittenen Frankreichs wieder gehoben werden. Dieses hatte im Zuge des 1763 beendeten Siebenjährigen Krieges gelitten, welcher für Frankreich den weitgehenden Verlust der überseeischen Provinzen mit sich gebracht hatte und auf der anderen Seite den Aufstieg Russlands und Preussens in den Rang europäi-

scher Grossmächte zementiert hatte. Der Status der Europa dominierenden Macht war Frankreich abhandengekommen, was offensichtlich wurde in seiner Machtlosigkeit gegenüber der ersten polnischen Teilung 1772. Der 1763 geschlossene Frieden von Hubertusburg glich denn auch in den Augen der Zeitgenossen eher einem Waffenstillstand, der durch die französischen Revancheabsichten und die Expansionsgelüste Preussens und Russlands gefährdet schien.¹⁷³ In dieser Situation erhielt die Anbindung der Schweiz ihre eminente Bedeutung für die französische Krone, die in den eidgenössischen Kantonen ein Glacis für ihre Grenzprovinzen in einem sich abzeichnenden künftigen Konflikt sah.

Für die Eidgenossen im Gegenzug war es neben der traditionellen Verbundenheit mit dem westlichen Nachbarn nicht zuletzt das Schreckgespenst österreichischer Annexionsideen, welches den Boden für die Erneuerung der Allianz bereitete. Das neue Gleichgewicht zwischen den europäischen Grossmächten, welches eine Ausdehnung der einzelnen Monarchien auf Kosten ihrer Konkurrenten unmöglich erscheinen liess, brachte es mit sich, dass diese nun ihr Augenmerk auf ihre kleinen Nachbarn zu konzentrieren schienen. Gerade dem jungen, umtriebigen Joseph II. wurde zugetraut und unterstellt, dass er mit Verweis auf mittelalterliche Rechte sein Reich auf Kosten der Eidgenossenschaft vergrössern wollte. Die Gerüchte um einen bereits bestehenden Teilungsvertrag zwischen Österreich, Frankreich und Sardinien hielten sich nicht nur in der Eidgenossenschaft, sondern auch in allen europäischen Kabinetten von Potsdam bis Versailles hartnäckig. Selbst badische und englische Zeitungen schrieben davon, wie auch von Vorbereitungen zu einem Krieg Österreichs gegen die Eidgenossenschaft. Die erste polnische Teilung liess die Gerüchte durchaus glaubwürdig erscheinen. Der Thronwechsel in Versailles 1774, welcher mit einer gewissen Unsicherheit über die zukünftige Ausrichtung der französischen Politik einherging, gab ihnen zusätzlich Auftrieb. Immerhin war der neue König der Schwager des österreichischen Monarchen, wobei diese verwandtschaftliche Verbindung das Resultat des «renversement des alliances» von 1756 war. Die Schweiz befand sich plötzlich in der Mitte zweier eng verbundener Grossmächte. So ist es denn kaum

173 Gern, Relations Franco-Suisses, 29f., 38; Bonjour, Neutralität, 118; Mercier, Renouveau de l'Alliance, 177.

verwunderlich, dass in den verbreiteten Teilungsplänen die Waadt unter Frankreich und Savoyen aufgeteilt werden sollte und Wien seinerseits sich in der Ost- und Nordschweiz schadlos halten sollte. Obwohl etwa die Berner Regierung den Anschein erwecken wollte, sich durch solches Gerede nicht verunsichern zu lassen, mahnte sie doch ihre Miteidgenossen in Zürich und Schaffhausen, ein wachsames Auge auf den grossen Nachbarn im Osten zu haben und allfällige Truppenkonzentrationen in Vorderösterreich zu melden. Zudem versuchte sie sich mit der Hoffnung zu beruhigen, dass Friedrich der Grosse den jungen Kaiser schon zügeln werde. Diese Hoffnung vermochte allerdings die kritischen Schweizer Denker nicht zu überzeugen und auch de Vergennes als gründlicher Kenner der europäischen Politik betrachtete sie als haltlos. Mit seiner unerwarteten Reise durch die Schweiz und seinem demonstrativ reservierten Verhalten beim Besuch in Bern im Juli 1777 gab Joseph II. den Gerüchten um die österreichischen Annexionspläne neue Nahrung, vor allem auch deshalb, weil er bei der Besichtigung des Zeughauses durch seine Wissbegierde und allerlei bedeutungsvoll-indiskrete Fragen auffiel. Es war schliesslich nicht zuletzt dieser Besuch, welcher in dem französischen Bündnis bis zuletzt kritisch-ablehnend gegenüberstehenden Bern die letzten Bedenken gegen den Abschluss und die Ratifikation der erneuerten Allianz auszuräumen half.¹⁷⁴

3.1.2 Die Eidgenossenschaft als französisches Bollwerk: Verhinderung von Truppendurchzügen mit der Waffe

In den Verhandlungen um die Erneuerung der französisch-schweizerischen Allianz stand die Frage der Neutralität nicht im Zentrum. Vielmehr wurde

¹⁷⁴ Bonjour, Neutralität, 112–116; Gern, Relations Franco Suisses, 37–44, 108, 124f., Wild, Allianz, 25–28. Vgl. zu den komplexen Interessenlagen in Bern Gern, Relations Franco-Suisses, 70–73, 96f. In Bern gab es an sich keine grundsätzliche Ablehnung gegenüber dem Bündnis, allerdings stand eine mächtige, aber heterogene Gruppe der Allianz kritisch gegenüber. Dahinter steckte eine Vielzahl unterschiedlicher Beweggründe, von persönlichen Ambitionen über Anhänglichkeit an Holland, Sardinien oder Preussen, unterschiedlichen Interessen in Bezug auf die fremden Dienste bis hin zu persönlichen Animositäten gegenüber den Anhängern der französischen Allianz.

um die Interpretation anderer Artikel gefeilscht. Vor allem die Stellung des neuen Bundes gegenüber dem katholischen Trücklibund von 1715 war umstritten. Die evangelischen Orte hätten ihn durch das neue Bündnis gerne abgelöst, um damit das Damoklesschwert der Restitution aus der Welt zu schaffen, was naheliegenderweise den Widerstand der katholischen Orte provozieren musste. Andere zentrale Fragen in den Bündnisverhandlungen waren Art und Umfang der französischen Söldnerwerbungen in Kriegszeiten und die wirtschaftlichen Privilegien der Eidgenossen in Frankreich. Auch die Dauer des Bündnisses war bis zuletzt umstritten.¹⁷⁵

Neben diesen staatspolitisch und wirtschaftlich zentralen Fragen fiel die Diskussion um den sechsten Artikel des Bündnisses, welcher das Verhältnis der beiden Vertragsparteien im Kriegsfall und hier vor allem die Frage des Durchzugs fremder Truppen regelte, eher bescheiden aus. Für die Beschreibung der Interpretation der Neutralität im 18. Jahrhundert in der Schweiz ist sie aber bedeutungsvoll, weshalb sie hier umrissen wird.

Im ersten Projekt zu einer allgemeinen Allianz, den de Vergennes am 9. April 1776 an die reformierten Kantone sandte, stand im sechsten Artikel:

Le Roy et les louables Cantons, regardent, comme une suite, et un Effet nécessaire de leur union, l'engagement qu'ils renouvellent, de ne pas souffrir, que leurs ennemis, et adversaires respectifs, s'établissent, et demeurent dans leurs pays, terres et Seigneuries, pour y pratiquer des intrigues dangereuses, et y troubler la paix, et de ne Leur accorder aucun passage par Leur dit pays, pour aller attaquer, ou molester l'autre allié, promettant reciproquement *de s'y opposer à main armée*, si la circonstance le requiert.¹⁷⁶

Im Gegensatz zu früheren Bünden wurde der Anspruch nach einer offenen Passage für französische Truppen durch die Schweiz nicht mehr erhoben.¹⁷⁷ Da er sein Augenmerk primär auf England richten wollte, konnte er auf den Durchpass für französische Truppen durch die Schweiz getrost verzichten. Ebenso wenig forderte Versailles allerdings die Neutralität der Schweiz. Die Forderung, fremden Truppen den Durchpass mit bewaffneter Hand zu ver-

¹⁷⁵ Vgl. zu den Verhandlungen Gern, *Relations Franco-Suisses*, 77–126.

¹⁷⁶ StAB, FA von Erlach II, 33, Acten betreffend den Bund mit Frankreich von 1777, Tom. I, unpag. Hervorhebung pl.

¹⁷⁷ Wild, *Allianz*, 61.

wehren, entsprach einem der zentralen Ziele, die der französische Aussenminister mit dem erneuerten Bündnis verfolgte. Dahinter stand die Idee, sich die Eidgenossenschaft als Bollwerk an der französischen Ostgrenze zu sichern. Dafür brauchte sie nicht neutral zu sein.

Diese Forderung entsprach aber auch einem allgemeinen Trend, verankerten doch die Militärmächte zunehmend seit dem späten 17. Jahrhundert in ihren Freundschafts- und Neutralitätsverträgen mit kleineren Staaten zu deren Lasten die Verpflichtung, den Heeren der gegnerischen Kriegführenden generell den Durchzug zu verweigern.¹⁷⁸ In den eidgenössischen Kantonen wurden die Forderungen des sechsten Artikels allerdings nicht widerstandslos entgegengenommen. Denn im Gegensatz zu Frankreich verstanden die Eidgenossen den Zweck dieses Artikels so, dass er sie grundsätzlich vor Kriegsgefahr schützen sollte.¹⁷⁹

3.1.3 Sich nicht zu stark binden: Die Kantone fordern Neutralität

Am 15. April erhielt Bern vom Vorort Zürich den französischen Allianzentscheid. Zu seiner Begutachtung wurde in der Folge eine Kommission aus Geheim- und Grossräten gebildet, welche darüber den Räten einen schriftlichen Bericht vorgelegte. In diesem wurden Punkt für Punkt die einzelnen Artikel abgehandelt, Bedenken angemeldet und Verbesserungsvorschläge formuliert. Diese Ratskommission stellte zum sechsten Artikel fest:

Art 6. Dass kein Theil des anderen Feind in seinen Landen Aufenthalt noch Durchpass gestatten solle. In diesem Artikel möchte man die Worte pour y pratiquer des intrigues dangereuses et y troubler la Paix, der nur einzelne Personen betreffen kan, auslassen, indeme seine allzuweite Ausdähnung in künftigen Zeiten die Eidgnossen in Verlegenheit setzen = und für Sie bedenklich werden könnte, zudemme derselbe in dem 8ten. Artl. des ewigen Friedens nicht so ligt, wie er hier ausgedrukt wird.

In Absicht des Ausdrucks, à main armée, wünschte man, dass er entweder ausgewichen, oder doch so gesetzt würde, dass der fall nicht einseitig bestimmt werden könne.

178 Oeter, Ursprünge der Neutralität, 469.

179 Wild, Allianz, 61.

Mit einer anderen Meinung aber findet man nicht gut, über diesen Artl. bedenkens zu zeigen, und will den Ausdruck à main armée bleiben lassen.¹⁸⁰

Die Ratskommission störte sich zwar an der Verbindlichkeit des Ausdrucks à main armée und auch daran, dass dieser einseitig zuungunsten von Frankreichs Kriegsgegnern ausgelegt werden konnte, war aber auch bereit, ihn so im Vertrag stehen zu lassen, um nicht daraus ein Hindernis in den Verhandlungen entstehen zu lassen. In Zürich war man gegenüber der bewaffneten Abwehr der Feinde des Allianzpartners deutlich kritischer. Einige Ratsmitglieder forderten eine deutliche Erklärung, dass auch Frankreich der Durchpass für seine Truppen versperrt sein sollte, wozu im Allianzvertrag eine strikte Neutralität festgehalten werden sollte.¹⁸¹

Auf der am 20. Mai folgenden Sondertagsatzung der evangelischen Orte in Aarau fand diese Absicht grundsätzlich Zustimmung. Auf Verlangen Zürichs und Berns sollte der Passus über die *intrigues dangereuses* bloss auf offensichtliche Feinde beschränkt werden. Zürich monierte zudem, dass das Versprechen, Feinde mit bewaffneter Hand abwehren zu wollen, zu stark sei, und beantragte, diesen durch eine Formulierung zu ersetzen, wonach die stets klug beachtete Neutralität der Eidgenossenschaft in keiner Weise verletzt würde. Glarus seinerseits beantragte die folgende Formulierung: «die Eidgenossenschaft erklärt sich, eine genaue Neutralität für alle feindlichen Mächte Frankreichs beobachten und jedesmal ihre Grenzen beschirmen und, so viel möglich, den Durchpass mit bewaffneter Hand abtreiben zu wollen.»¹⁸² Die übrigen evangelischen Kantone fanden das französische Projekt in diesem Punkt unverfänglich, waren aber bereit, alles mitzutragen, was der Sicherheit des eidgenössischen Freistaates zuträglich sei.¹⁸³

Die Rückmeldungen zum französischen Projekt in Bezug auf den sechsten Artikel folgten alle demselben Tenor. Die evangelischen Orte bekannten sich zwar im Grundsatz zur Idee, das Territorium der Eidgenossenschaft für die Feinde Frankreichs zu sperren, im äussersten Fall auch mit Waffenge-

180 StAB, FA von Erlach II, 33, Acten betreffend den Bund mit Frankreich von 1777, Tom. I, unpag.

181 Wild, Allianz, 61.

182 Abschiede 1744–1777, 348.

183 Ebd.

walt, nicht zuletzt auch im eigenen Interesse und aus der Erfahrung, dass sie mit ihrer Neutralitätspolitik in den vergangenen Kriegen gut gefahren waren. Allerdings durfte diese Neutralität nicht einen zu hohen Preis mit sich bringen. Alle Änderungswünsche liefen darauf hinaus, den Aufwand und das Risiko der Eidgenossenschaft zu minimieren und nicht zu sehr von der bisherigen Politik abweichen zu müssen. Vor allem versuchten die Gesandten, jede Formulierung zu vermeiden, aus welcher sich dereinst neue Verpflichtungen und eine allzu einseitige Anbindung an Frankreich ableiten liessen.

Um die Änderungswünsche der evangelischen Stände zusammenzuführen, wurde eine Kommission bestimmt, welche einen Gegenentwurf zum französischen Projekt aufsetzte.¹⁸⁴ Der von ihr formulierte Zusatz zum sechsten Artikel – «ainsi qu'il s'est pratiqué jusqu'à présent les cantons voulant conserver à cet égard la plus exacte neutralité» – war jedoch eine missglückte Formulierung, welche mit ihrem inneren Widerspruch den Hof in Versailles nicht befriedigen konnte. Die Neutralität der Eidgenossenschaft war eine wichtige Basis der neuen Allianz, durch sie wurde auch ein beachtlicher Teil der französischen Grenze geschützt. Die Krone konnte sich mit einer vagen Neutralität nicht zufriedengeben und musste jede Formulierung ablehnen, welche sich auf vergangene Ereignisse bezog, besonders deshalb, weil die Eidgenossen bekanntermassen ihr Territorium nicht immer vor Übergriffen zu schützen vermocht hatten.¹⁸⁵

An der ausserordentlichen Tagsatzung vom August 1776 in Luzern, an welcher die katholischen Stände ihrerseits den französischen Entwurf diskutierten, sorgte der Neutralitätsartikel für noch weniger Diskussionen als bei

¹⁸⁴ Das Gegenprojekt war nicht für die Öffentlichkeit gedacht, sondern als Diskussionsgrundlage für die evangelischen Kantonsregierungen, aufgrund welcher dann Instruktionen für die gemeineidgenössische Tagsatzung im September abgeleitet werden sollten. Dennoch konnte es nicht lange dauern, bis es in Versailles bekannt war und dort entsprechend für Verstimmung sorgte, sodass sich ihre Autoren bald zu Relativierungen veranlasst sahen. Im Gegensatz zu Versailles hatten die katholischen Stände bis zur eidgenössischen Jahrrechnung in Frauenfeld im Juli 1776 keine Kenntnis von diesem Projekt, sodass sich de Vergennes – der Bruder des französischen Aussenministers und Gesandter in der Eidgenossenschaft – veranlasst sah, die Ambassade in Solothurn zu beauftragen, sie darüber in Kenntnis zu setzen. Gern, *Relations Franco-Suisses*, 82, 85.

¹⁸⁵ Gern, *Relations Franco-Suisses*, 78–80.

den evangelischen.¹⁸⁶ Einzig Uri verlangte zu wissen, wer denn in der Formulierung zu den *intrigues dangereuses* gemeint sei, weil es darunter Emissäre verstand. Darüber hinaus erschien auch den katholischen Ständen der Ausdruck *à main armée* anstössig. Die Gesandten beantragten, dass stattdessen eine *genaue Neutralität* vorgeschrieben werde, also überhaupt niemandem der Durchpass gewährt werden solle, und man sich daher der in den alten Bündnissen enthaltenen Ausdrücke bedienen sollte.¹⁸⁷ Die Stossrichtung war auch hier dieselbe wie bei den evangelischen Orten: sich nicht zu sehr binden, in Konflikten abseitsstehen und vor allem keine neuen Verpflichtungen eingehen.

Im Hinblick auf die auf den 22. September 1776 angesetzte allgemeine Tagsatzung in Baden erhielten am 5. September die Tagsatzungsabgeordneten von Bern den Auftrag, den sechsten Artikel, welchen die Ratskommission noch einmal «aufs frische mit aller Sorgfalt erdauret» hatte, bei den Abgeordneten der anderen eidgenössischen Kantone wenn möglich im folgenden Wortlaut beliebt zu machen:

Le Roy et les LL: Cantons regardent comme une Suite et un Effet nécessaire de leur Union l'Engagement qu'ils renouvellent de ne pas souffrir, que leurs Ennemis et Adversaires respectifs s'établissent dans leurs Pays, Terres et Seigneuries, et de ne leur accorder aucun passage par leur dit Pays pour aller attaquer et molester l'autre allié, promettant reciproquement de s'y opposer, même à main armée, si la nécessité le requiert. Les LL: Cantons reservants Expressement, dans tous les cas et envers toutes les Puissances observer et assurer a leurs Terres et Pays la plus exacte Neutralité.¹⁸⁸

¹⁸⁶ Die Diskussionen drehten sich vor allem darum, wie der neue Bund gegenüber den älteren und notabene dem katholischen Sonderbündnis von 1715 stand, ebenso um die Frage, ob und welche Interventionsmöglichkeiten dem französischen König bei innereidgenössischen Konflikten zugestanden werden sollten. Die Stossrichtung dieser Fragen beruhte letzten Endes auf der Frage der Restitution der 1712 verlorenen Gebiete. Vgl. dazu Gern, *Relations Franco-Suisses*, 85–88.

¹⁸⁷ Abschiede 1744–1777, 453.

¹⁸⁸ StAB, FA von Erlach II, 33, Acten betreffend den Bund mit Frankreich von 1777, Tom. I, unpag.

Im Gegensatz zu den grossen Auseinandersetzungen um die Fragen der Stellung des neuen Bundes gegenüber dem Trücklibund von 1715 und um die Interventionsmöglichkeiten der französischen Krone bei innereidgenössischen Konflikten sorgte auf der badischen Tagsatzung die Frage der Neutralität nicht für heftige Diskussionen.¹⁸⁹ Im Wesentlichen wurde der Standpunkt der reformierten Orte übernommen, welcher ja nur unwesentlich von demjenigen der katholischen differierte. Es ging wiederum um die Formulierung, dass sich der Artikel nur auf offensichtliche Feinde beziehen sollte und andererseits die Neutralität gegen alle auswärtigen Mächte, inklusive Frankreich, beachtet werden sollte. Einige Orte, namentlich die katholischen Landsgemeindekantone, welche im Defensionale¹⁹⁰ nicht eingeschlossen waren, wollten die Verpflichtung, den Feind mit bewaffneter Hand abzuwehren, streichen. Sie und mit ihnen Luzern, Freiburg, Solothurn und der Abt von St. Gallen wollten dagegen setzen: «selon leur pouvoir, ainsi qu'il s'est pratiqué jusques ici, si la nécessité le requiert.»¹⁹¹ Schliesslich wurde folgende Formulierung des sechsten Artikels verabschiedet und mit dem gesamten Gegenprojekt ad referendum¹⁹² genommen:

Le Roy et le Corps Helvétique regardent comme une suite et un effet nécessaire de leur union l'engagement qu'ils renouvellent de ne pas souffrir que leurs ennemis et

¹⁸⁹ Gern, Relations Franco-Suisses, 89–95, zum Artikel VI. 93 f.

¹⁹⁰ Die Defensionale waren vertragliche Vereinbarungen zur Regelung der Landesverteidigung der Eidgenossenschaft. Diese waren im 17. Jahrhundert im Zuge des Dreissigjährigen Krieges aufgekomen, jedoch nur von kurzer Dauer gewesen. Als Reaktion auf die 1668 erfolgte Besetzung des Elsasses durch Frankreich beschworen 1673 sechzehn Stände und zugewandte Orte das Defensionale von Baden, welches die erste allgemeingültige Wehrverfassung der Eidgenossenschaft darstellte. Aufgrund der konfessionellen Spaltung kündigten aber alle katholischen Stände ausser Luzern zwischen 1676 und 1703 diesen Vertrag auf. Er wurde erst 1792 aus Anlass des ersten Koalitionskrieges erneut und zum letzten Mal von allen Ständen beschworen. Vgl. Montmollin, Defensionalordnungen.

¹⁹¹ Abschiede 1744–1777, 463 f.

¹⁹² Die Gesandten der eidgenössischen Tagsatzungen waren nicht entscheidungsberechtigt, sondern mussten den Instruktionen gemäss stimmen, die sie von ihrer Obrigkeit bekommen hatten. Stand ein neuer Vorschlag im Raum, nahmen die Gesandten diesen ad referendum, sprich sie brachten ihn vor die heimischen Räte, um eine neue Instruktion für die nächste Tagsatzung zu erhalten.

adversaires respectifs s'établissent dans leurs pays, terres et seigneuries, et de ne leur accorder aucun passage par leur dit pays pour aller attaquer ou molester l'autre allié, promettant réciproquement de s'y opposer même à main armée, si la nécessité le requiert. Et comme le présent traité absolument défensif ne doit préjudicier, ni déroger en rien à la neutralité des parties, les I. Cantons déclarent ici de la manière la plus expresse de vouloir l'observer et maintenir dans tous les cas et sans distinction vis-à-vis de toutes les puissances.¹⁹³

Den Bernern kam in dieser Formulierung immer noch zu wenig deutlich zum Tragen, dass sich die Verweigerung des Durchpasses auch auf französische Truppen beziehen sollte, weshalb die zur Beurteilung des Allianzvertrages eingesetzte Kommission Ende 1776 eine noch schärfere Formulierung vorschlug,¹⁹⁴ welche sich allerdings bei den Verhandlungspartnern nicht durchsetzen konnte.

De Vergennes übernahm die Formulierung des Badener Gegenprojektes schliesslich für das Ultimatum des französischen Hofes. Dieses hatte er aufgesetzt, nachdem die Berner sozusagen in letzter Minute gedroht hatten, die Verhandlungen mit einem ungeschickten Rückgriff auf die Frage der Gültigkeit des Bundes von 1715 zum Scheitern zu bringen. Das Ultimatum sandte er zusammen mit der unverhohlenen Drohung an die Orte, dass im Falle einer Ablehnung dieses letzten Vorschlages das Desinteresse der Eidgenossen an einer neuen Allianz offensichtlich wäre und daher die Verhandlungen abgebrochen würden. Allenfalls konnte er sich auch vorstellen, den Vertrag schlimmstenfalls ohne Bern abzuschliessen. Gleichzeitig lud er die Eidgenossen zu einer ausserordentlichen Tagsatzung im Mai 1777 nach Solothurn, bei welcher die Allianz abgeschlossen werden sollte. Hinter dem Ultimatum stand nicht nur die Ungeduld über die sich endlos hinziehenden Verhandlungen. Vielmehr verlangten die politische Konjunktur in Europa und vor allem das sich abzeichnende Engagement Frankreichs im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg die volle Aufmerksamkeit des französischen Aussen-

193 Abschiede 1744–1777, 468.

194 Die Kommission hatte aufgrund eines Auftrags der Berner Räte vom 15. November 1776 das Allianzprojekt noch einmal überarbeitet. Vgl. StAB, FA von Erlach II, 33, Acten betreffend den Bund mit Frankreich von 1777, Tom. II, unpag.

ministers. Darüber hinaus wagte er nicht, seinen König noch länger «im Regen und Wind» des Wohlwollens der Eidgenossen stehen zu lassen.¹⁹⁵

Die ausserordentliche Tagsatzung in Solothurn verlief schliesslich verhältnismässig reibungslos.¹⁹⁶ Der sechste Artikel wurde ohne Abänderungen gutgeheissen.¹⁹⁷ Einzig Uri hatte darauf gedrängt, dass nach den Worten: «de s'y opposer même à main armée, si la nécessité le requiert» die Worte: «ainsi qu'il s'est pratiqué jusqu'ici» oder wenigstens der Vorbehalt beigefügt werde: «falls von den kriegführenden Mächten die Neutralität unerhältlich». Schwyz, katholisch Glarus, Obwalden und Zug ihrerseits verlangten, dass statt des Ausdrucks des Badener Vorschlags «dem Feind sich entgegensetzen» die Worte der alten Bünde gesetzt würden, nämlich: «den Feind vertreiben und aus dem Land jagen». Sie erklärten sich jedoch bereit, sich den anderen Ständen anzuschliessen, damit daraus in den Verhandlungen kein Hindernis entstünde. Freiburg schliesslich war bereit mitzuziehen, wenn der Ausdruck «à main armée» gemildert werden sollte, obschon es denselben nicht bedenklich fand.¹⁹⁸

Die Anträge der katholischen Landorte zielten einmal mehr darauf ab, die bewaffnete Durchsetzung der Neutralität abzuschwächen. Es ging ihnen offensichtlich darum, teure Truppenstellungen im Falle eines präventiven Grenzschutzes zu vermeiden und wie bis anhin erst bei einem tatsächlich erfolgten Angriff Truppen aufbieten zu müssen. Dass ausgerechnet die Inneren Orte noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen wollten, ist nicht verwunderlich, waren sie doch seit Langem nicht mehr am eidgenössischen Defensionale beteiligt. Durch ihre Änderungswünsche wollten sie es vermeiden, in dieser Hinsicht eine neue Verpflichtung übernehmen zu müssen.

Überhaupt verliessen sich die meisten Kantone bei der Landesverteidigung lieber vertrauensvoll auf ihre Berufssoldaten in Fremden Diensten, welche sie im Falle eines Angriffes hätten zurückrufen können. Besonders für die Landkantone war das die Entschuldigung für die krasse Vernachlässigung

195 Gern, Relations Franco-Suisses, 96–109.

196 Gern, Relations Franco-Suisses, 112 f.

197 Vgl. StAB, Fach Frankreich, Allianzvertrag 1777.

198 Abschiede 1744–1777, 477.

der einheimischen Miliz.¹⁹⁹ Auch unterblieb eine Stärkung der Landesverteidigung der Eidgenossenschaft durch die Aufnahme Genfs, des Bistums Basel und des Fürstentums Neuenburg, obwohl gerade Friedrich der Grosse sehr viel an einer Aufnahme seiner neuenburgischen Besitzungen in die Allianz gelegen war.²⁰⁰ Frankreich hätte dazu auch Hand geboten, allerdings unter der Voraussetzung, dass alle Orte ihre Zustimmung gegeben hätten. Dafür waren die katholischen Länderorte allerdings nicht zu haben. Das Bündnis von 1777 war Ausdruck der alten, konservativen Eidgenossenschaft, die sich nicht einmal über die äusseren Grenzen ihres Gebietes einig war und die ausserpolitisch ihre Hilfe in der Anlehnung an Frankreich suchen musste.²⁰¹

Bonjour schrieb über die Verhandlungen zum VI. Artikel, sie hätten die «paradoxe Situation [ergeben], dass der französische König im Interesse beider eidgenössischer Parteien die Festlegung der bewaffneten Neutralität verlangte».²⁰² Er meinte damit, dass er damit implizit die Forderung mitstellte, auch seinen Truppen den Durchzug zu verwehren. Dieser anscheinende Widerspruch entpuppt sich bei näherem Hinsehen aber als durchaus nachvollziehbarer politischer Schritt. De Vergennes richtete seinen ausserpolitischen Blick primär auf England und Nordamerika. Die gleichzeitige Begrenzung des österreichischen Einflusses in Europa war ein sekundäres Ziel, Frankreich war ja zu der Zeit ohnehin mit den Habsburgern verbündet. Somit war die Ostgrenze durch eine neutralisierte Schweiz genügend gedeckt. Da Vergennes in dieser Himmelsrichtung keine Ambitionen verfolgte, war die Verweigerung des freien Durchmarsches für französische Truppen, wie er in den früheren Bündnissen jeweils festgelegt worden war, ein absolut verschmerzbares Zugeständnis an die Eidgenossen. Die bewaffnete Sicherung des schweizerischen Gebietes und damit, *faute de mieux*, eine bewaffnete Neutralität waren tatsächlich ein Desiderat des französischen Hofes, das aus der Sicht Versailles' nicht zur Diskussion stand.

199 Im Hof, Ancien Régime, 707.

200 Schweizer, Neutralität, 514f. Der Freistaat der Drei Bünde blieb ebenfalls abseits. Diese hatten seit 1739 keine Tagsatzung mehr besucht. Im französischen Solddienst dagegen waren die Bündner weiterhin sehr aktiv. Im Hof, Ancien Régime, 707.

201 Im Hof, Ancien Régime, 707.

202 Bonjour, Neutralität, 119.

In den Stellungnahmen der Orte in den Verhandlungen zur Allianzerneuerung spiegelt sich ihr Verständnis von Neutralität sehr deutlich. Dieses fusste auf den Erfahrungen vergangener Kriege. Dass sich die Eidgenossen aus diesen stets einigermassen hatten heraushalten können, basierte in ihren Augen darauf, dass sie den Anschein der Unparteilichkeit gegen alle Seiten hin aufrechterhalten konnten. Dieser Versicherung diene einerseits der in anderen Artikeln wiederholt festgeschriebene defensive Charakter der neuen französisch-schweizerischen Allianz. Darüber hinaus zeigte sie sich in den Änderungswünschen zum sechsten Artikel und in den wiederholten Forderungen nach einer dezidierten Festlegung, wonach die Eidgenossen in einem Krieg gegen *alle* Mächte die Neutralität beachten würden, auch gegen das verbündete Frankreich. Das Abschliessen des Bündnisses an sich wurde dagegen im Zusammenhang mit der Forderung nach Neutralität nicht einmal diskutiert. Allianzen waren für die eidgenössischen Magistraten also mit der Neutralität grundsätzlich kompatibel. Selbst die kritischen Zürcher forderten das Festschreiben der Neutralität im Allianzvertrag bloss, um nicht den Eindruck einer einseitigen Anlehnung an Frankreich aufkommen zu lassen. Insofern diene die Neutralität als ‹flankierende Massnahme› der Bündnispolitik, keinesfalls umgekehrt. Das Bündnis mit Frankreich seinerseits diene der Eidgenossenschaft zur Sicherung ihrer Unabhängigkeit und Unantastbarkeit gegenüber den vermuteten habsburgischen Ambitionen.

Darüber hinaus zeigt gerade die Haltung der Inneren Orte, dass die Politik der Neutralität für sie in erster Linie auch die kostengünstigste Art von Sicherheitspolitik war, weshalb sie den Ausdruck *à main armée* möglichst abzuschwächen suchten. Dieser bedeutete für sie die Übernahme einer neuen Verpflichtung zur Stellung von Truppen für den präventiven Grenzschutz im Kriegsfall. Neutrales Verhalten im Kriegsfall bedingte für sie 1777 also noch keineswegs die Unpassierbarkeit des neutralisierten Territoriums für Truppen verbündeter Mächte und schon gar nicht den Willen zur bewaffneten Durchsetzung dieser Unpassierbarkeit. Insofern entpuppt sich Bonjours Interpretation, wonach die Allianz durch die Festlegung der Verweigerung des Durchpasses notfalls mit Waffengewalt einen ‹weiteren Schritt zur absoluten Neutralität› bedeutete,²⁰³ als eine Folgerung ex-post,

203 Bonjour, Neutralität, 119.

welche von den Zeitgenossen weder angestrebt worden war noch ihnen bewusst gewesen sein dürfte. Selbst die Formulierung, wonach der französische König im sechsten Artikel des Allianzvertrages die «bewaffnete Neutralität verlangte»,²⁰⁴ muss mit Vorsicht genossen werden. Denn die Entstehungsgeschichte des Artikels zeigt, dass Frankreich bloss die Sperrung des eidgenössischen Gebietes für seine Feinde forderte, nötigenfalls mit Waffengewalt. Der Zusatz der Neutralität hingegen diente den Kantonen dazu, dasselbe auf französische Truppen beziehen zu können, um sich nicht zu eng an Frankreich zu binden und den Eindruck der Parteilichkeit im Kriegsfall zu vermeiden. Die beiden Begriffe *à main armée* und *neutralité* beziehen sich zwar aufeinander, aber in dem Sinne, dass die Eidgenossen eine unparteiliche Bewaffnung gegen alle kriegführenden Mächte erklärten, nicht aber, dass sie einer (grundsätzlichen) bewaffneten Unparteilichkeit zustimmten. Oder zugespitzt ausgedrückt: Die Eidgenossen wollten sich nicht bewaffnen, um neutral sein zu können, sondern sie wollten neutral sein, um sich nicht zu sehr bewaffnen zu müssen.

Durchaus aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch die bereits zitierte Wortmeldung der Urner an der Sondertagsatzung im Mai 1777, welche den Ausdruck *à main armée* durch den Zusatz «falls von den kriegführenden Mächten die Neutralität unerhältlich [sei]» abschwächen wollten.²⁰⁵ Die Urner stellten sich demnach auf den Standpunkt, dass die Neutralität etwas war, was einem von den Grossmächten gewährt wurde und die Einhaltung der Neutralität entsprechend dann auch in deren Verantwortung lag.

Die Neutralität und mit ihr die bewaffnete Verweigerung des Durchpasses wurde darüber hinaus als ein Grundsatz gesehen, welcher sich nur auf den Kriegsfall bezog und damit zeitlich eng begrenzt blieb. Für diesen Fall war sie nicht weniger als die aussenpolitische Richtschnur der Eidgenossenschaft zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit, aber auch nicht mehr. Trotz des Versuchs, sich durch die vertragliche Festschreibung einer Art von bewaffneter Neutralität in der Allianz von 1777 nicht zu eng an Frankreich zu binden, sind doch die Grundausrichtung der eidgenössischen Aussenpolitik – sofern

204 Bonjour, Neutralität, 119.

205 Abschiede 1744–1777, 477.

von einer solchen überhaupt gesprochen werden darf – nach Paris und die Anlehnung an den westlichen Nachbarn nicht zu übersehen.

3.2 Unabhängigkeit und Vaterlandsliebe: Franz Bernhard Meyer von Schauensees Solddienstkritik

Wenn wir betrachten, wie sehr er [der fremde Dienst, pl] eine oft heikle, in allen Fällen aber eine höchst unangenehme Beschäftigung für unsere Regierungen war, so können wir sicher annehmen, dass die Entlassung unserer Truppen mit ihren Wünschen übereinstimmen musste. [...] Oft wurden sie um Gefälligkeiten und Empfehlungen angegangen, welche sie in den meisten Fällen in die unangenehme Lage versetzten, entweder ihre Mitbürger durch eine abschlägige Antwort zu beleidigen, was sich aus Klugkeit oft nicht leicht thun liess, oder dann Schritte zu thun, die sich nicht ganz mit der Würde eines freien Staates vertrugen. Aus väterlicher Besorgnis, dass unsern in fremdem Dienst stehenden Angehörigen etwas Nachtheiliges geschehen könnte, sah man sich oft auch gezwungen, nachgiebiger und gefälliger gegen äussere Staaten zu seyn, als es das Interesse unsers Staats erfordert hätte.²⁰⁶

Mit diesen Worten brachte der Luzerner Franz Bernhard Meyer von Schauensee in seiner Eröffnungsrede vor der Helvetischen Gesellschaft 1796 das Problem der Fremden Dienste für die Unabhängigkeit der Schweiz auf den Punkt. Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der eidgenössischen Republiken erforderte für ihn die Aufgabe der Solddienste. Zudem drängte sich deren Abschaffung in seinen Augen auch aus sittlich-moralischen Gründen auf. Und schliesslich sollten die Eidgenossen ihre Kraft und Fähigkeiten ihrem Vaterlande widmen, anstatt sich für fremde Herren aufzuopfern.

Die Kritik am Solddienst war im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend lauter geworden,²⁰⁷ was mit dem zunehmenden Verlust von Ansehen und wirtschaftlicher Bedeutung der Fremden Dienste einherging. Dazu kam ebenfalls die zunehmende Kritik der helvetischen Patrioten an Frankreich als

²⁰⁶ Meyer von Schauensee, Anrede, 56 f.

²⁰⁷ Zur Auseinandersetzung um die Fremden Dienste im 18. Jahrhundert siehe vor allem Dubler, Solddienst.

wichtigstem Abnehmer der Söldner.²⁰⁸ «Es ist selbstverständlich», hielt Hans Dubler fest, «dass die schweizerische Aufklärung an einer so wichtigen Lebenserscheinung, wie der Solddienst seit Jahrhunderten war, nicht vorbeigehen konnte, um so weniger, als gerade der schweizerischen Aufklärung ein gutes Mass vaterländischer Selbstbesinnung eigen ist.» Ihre grundsätzliche Stossrichtung, der Glaube an die Kraft des Geistes und die Ablehnung der triebhaften Kräfte im Menschen, insbesondere aber die Abscheu vor der brutalen Gewalt konnte die Diskussion um die Fremden Dienste nicht unberührt lassen. Ebenso musste ein Grundzug der schweizerischen Aufklärung auf diese Diskussion ausstrahlen: die Verehrung der idealisierten Vorfahren und die Forderung nach einer Rückkehr zu deren einfacher Lebensweise. Der Kampf gegen den (fremden) Luxus wurde dabei eine Herzensangelegenheit der helvetischen Aufklärer.²⁰⁹

In seiner Rede führte Meyer von Schauensee die Diskursstränge zusammen, welche im 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Solddienstkritik auftauchten.²¹⁰ Sie ist daher ein geeignetes Beispiel, um aufzuzeigen, wie Ende des 18. Jahrhunderts in der Diskussion zur staatlichen Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft dieses wichtige Thema behandelt wurde.

²⁰⁸ Vgl. Henry, *Fremde Dienste*. Beispielhaft für die Kritik der helvetischen Patrioten ist Franz Urs von Balthasar. Siehe hierzu etwa Schwarber, *Nationalbewusstsein und Nationalstaatsgedanken*, 264–279, 300–304.

²⁰⁹ Dubler, *Solddienst*, 38f. Dass die schweizerische Aufklärung in diesem Sinne in ihrer Grundtendenz konservativ war, hielt auch Simone Zurbuchen fest. Zurbuchen, *Populärphilosophie*, 147.

²¹⁰ Dass dabei bemerkenswerte Parallelitäten zu Franz Urs von Balthasars *Patriotischen Träumen* auftraten, dürfte kaum verwundern, gehörte doch Balthasars Grosssohn Joseph Anton Xaver zu Meyers engsten Freunden. Dessen Vater Joseph Anton Felix zeichnete in der Hauptsache verantwortlich für die Herausgabe von Franz Urs von Balthasars *Schriften*. Und zumindest für Meyers Frau Josephine und seinen Freund Fellenberg ist bezeugt, dass sie die Bibliothek von Joseph Anton Felix Balthasar frequentierten. Schwarber, *Nationalbewusstsein und Nationalstaatsgedanken*, 282–283. Wittwer Hesse, *Fellenberg*, 28, 45.

3.2.1 Fremde Dienste und Neutralität

Die Neutralität als Argument gegen die Fremden Dienste stand in Meyers Rede nicht im Vordergrund, was aus heutiger Perspektive erstaunlich sein mag und erklärungsbedürftig ist. Meyer verwendete den Begriff in der ganzen Rede gerade ein Mal. Im Zusammenhang mit Plänen zur Übernahme der in Frankreich und Holland infolge der Revolutionen entlassenen Schweizertruppen durch andere Staaten bemerkte Meyer von Schauensee:

Mehrere der Verabschiedeten erhielten in Rücksicht ihres Privatverdienstes von einigen Höfen Anträge zu Errichtung neuer Regimenter. Die resp. Hoheiten der Schweiz, eben so weise, als den Grundsätzen der angenommenen Neutralität getreu, weigerten sich in irgend eine Verhandlung dieser Art einzutreten.²¹¹

Dabei verschwieg Meyer allerdings, dass die Tagsatzung 1793 sehr wohl Privatwerbungen für neue Regimenter zuliess. Seit der Entlassung der Schweizer Regimenter in Frankreich 1792 konnten vor allem Frankreichs Gegner von Schweizer Söldnern profitieren, allen voran Sardinien und Spanien, aber auch England und Holland. Dabei waren diejenigen Staaten erfolgreicher, welche von Anfang an auf Partikularkapitulationen setzten. Die Partikularkapitulationen hatten im 18. Jahrhundert stark zugenommen. Dabei schlossen die Herrscherhäuser direkt mit den Regimentseigentümern einen privaten Vertrag über die Stellung von Schweizer Truppen. Das kam ihnen insofern gelegen, als durch diese Art der Kapitulation die Werbung von Soldaten aus der Eidgenossenschaft schneller vonstattenging und die Regimentseigentümer stärker den Wünschen und Befehlen der Dienstherren ausgesetzt waren, als bei den Standeskapitulationen, dem sogenannt avouierten Dienst. Bei diesem waren die Kantone die Vertragspartner, was ihnen erlaubte, auf die Verwendung der Truppen Einfluss zu nehmen und darüber hinaus wirtschaftliche Vorteile mit dem Dienstherrn auszuhandeln. Verständlicherweise versuchte die Tagsatzung denn auch mit einer Weisung von 1737, die Partikularkapitulationen zu unterbinden. Allerdings verhinderten mangelnder Wille, fehlende Einheit und vorherrschende Privatinteressen die Durchsetzung dieses Entschlusses. Der ungenügende Polizeiapparat verunmöglichte es

211 Meyer von Schauensee, Anrede, 23.

den Obrigkeiten ohnehin, ihn gegenüber ihren Untertanen durchzusetzen. Gerade in Kriegszeiten waren Partikularkapitulationen ein beliebtes Mittel, um schnell Schweizer Truppen werben zu können, was etwa Sardinien ab 1791 erfolgreich demonstrierte. Sie brachten zudem den Vorteil, dass sie den Ständen eine klare Stellungnahme in diesem Fall zugunsten Sardiniens oder Frankreichs ersparte.²¹²

Die Dienstinahme zugunsten von Frankreichs Kriegsgegnern hielt sich zwar in Grenzen. Die sechs neuen Regimenter in Spanien und Sardinien entsprachen nur der Hälfte der früheren französischen Schweizertruppen. Es kam auch nicht dazu, dass ganze Truppenteile aus dem französischen Dienst in denjenigen der Kriegsgegner Frankreichs übergingen. Die im Zuge der Revolutionskriege in der ersten Hälfte der 1790er-Jahre neu aufgestellten Soldtruppen waren, mit Ausnahme der Offiziere, fast ausschliesslich aus neuen Rekruten gebildet worden.²¹³ Trotzdem klagte Frankreich bei den Orten wegen der angeblichen Neutralitätsverletzung durch die neuen Kapitulationen. Die Tagsatzung antwortete darauf gegenüber dem französischen Ausminister Lebrun recht trocken:

Jene Recrutierung sei als eine unvermeidliche Folge der plötzlichen Abdankung aller in Frankreich gestandenen Schweizertruppen anzusehen und man habe Mitbürger, Mitlandleute und freie Angehörige, die ihr Leben dem Kriegsberufe gänzlich gewidmet, nicht hindern können, eine unentbehrliche und sonst unerhältliche Versorgung anderswo zu suchen und zwar umso weniger, da man auch gegen so viele ungeachtet der Auflösung ihrer Regimenter in Frankreich zurückgebliebene eidgenössische Soldaten Nachsicht haben werde. Ausserdem fehle es nicht an häufigen Beispielen, dass eidgenössische Stände in Kriegszeiten Privatwerbungen zugelassen und wirklich Capitulationen ohne Einwendungen auswärtiger Mächte geschlossen haben.²¹⁴

Darin zeigt sich, dass das Zulassen von privaten Truppenwerbungen in den Augen der Tagsatzung und auch nach dem damals gängigen Völkerrecht²¹⁵

212 Foerster, Kampf, 220 f., Bühler, Solddienst, 99.

213 Foerster, Kampf, 218–222, 225–229, Foerster, Versuchung, 249, 258, 273 f.

214 Zit. nach Foerster, Versuchung, 273 f.

215 Vergleiche dazu die Zusammenstellung bei Pantel, Neutralität, 51–53.

(und das noch bis über die Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus)²¹⁶ durchaus mit der Stellung des Neutralen vereinbar war. Der Verweis auf die Neutralität war daher nur ein schwaches Argument.

Darüber hinaus muss in Rechnung gestellt werden, dass Neutralität normalerweise im gleichen Zug mit Unabhängigkeit genannt wurde. Neutralität wurde als eines der Mittel zur Wahrung der Unabhängigkeit gesehen, allerdings bei Weitem nicht als das wichtigste.²¹⁷ So wurde etwa die Frage der Neutralität im Zusammenhang mit den spanischen und sardinischen Werbungen in den 1790er-Jahren von Fragen um den Aufbau des Grenzschutzes gegenüber Frankreich in den Hintergrund gedrängt.²¹⁸ Für Meyer von Schauensee war ebenfalls die Etablierung einer Unabhängigkeit von fremdem Einfluss ein zentrales Anliegen. In den fremden Diensten erblickte er das Einfallstor für ausländische Korruption. Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit von den umliegenden Mächten erforderte dabei für ihn die Aufgabe der Fremden Dienste. Er konzentrierte sich also auf ein anderes Mittel zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit als die Neutralität, ein Mittel, das im täglichen Leben Einfluss hatte.

3.2.2 Volkswirtschaftliche und sittlich-moralische Bedenken

Für Meyer von Schauensee waren es denn auch vor allem volkswirtschaftliche, sittlich-moralische und politische Gründe, die gegen eine Fortführung der fremden Dienste sprachen. Die ökonomischen Argumente sind dabei stark von den Ideen des ökonomischen Patriotismus geprägt. Ursprünglich hatte er in seiner Präsidentialrede eine noch radikalere Forderung stellen wollen, wie er in seiner Korrespondenz mit Fellenberg erörterte, nämlich die Freiheit zur Arbeit. Da er aber befürchtete, dass er seine Zuhörer mit dieser Forderung schockieren würde, nahm er in seiner Argumentation den Umweg über

²¹⁶ Bluntschli versagte zwar einem neutralen Staat in seinem *modernen Kriegsrecht der civilisirten Staaten* das Recht, Truppen zu liefern, gestand aber gleichzeitig den einzelnen Angehörigen eines neutralen Staates die Dienstnahme für eine Kriegspartei zu. Bluntschli, *Kriegsrecht*, 49.

²¹⁷ Im Hof, *Öffentlichkeit*, 114 f.

²¹⁸ Foerster, *Versuchung*, 271.

die Anklage der Reisläuferei. Seine Ausführungen waren sicher auch an die in der Helvetischen Gesellschaft versammelten Patriziersöhne gerichtet, die die Wartezeit bis zu ihrer Wahl in die Räte mit dem als standesgemäss akzeptierten Solddienst überbrückten. Gerade bei diesen sah Meyer, dass es ein grosses Umdenken benötigte, um die Freiheit zur Arbeit umsetzen zu können.²¹⁹

Meyers volkswirtschaftliche Gleichung war eine einfache: er setzte voraus, dass sich der Wohlstand einer Gesellschaft an der Grösse der Bevölkerung misst, die sich in einem Land mit «nützlicher Arbeit» beschäftigt, wobei es weniger darauf ankomme, «was gearbeitet, als dass gearbeitet werde».²²⁰ Der Militärdienst für einen anderen Staat war in diesem Modell quasi ein Verbrechen an der schweizerischen Volkswirtschaft. In Meyers Sichtweise war der Fremde Dienst denn auch nicht die Folge, sondern die Ursache der schleppenden wirtschaftlichen Entwicklung der Eidgenossenschaft. Da die Schweiz in seinen Augen an einer zu geringen Bevölkerung litt, sei die wirtschaftliche Produktion zu schwach, was zu geringerem Wohlstand führe. Dass die Bevölkerung zu wenig gross war, zeigte sich für ihn darin, dass es noch etliche unkultivierte Landstriche gab, was nichts anderes bedeuten konnte, als dass deren Urbarmachung noch keinem Bedürfnis entsprach.²²¹ Dabei war für ihn besonders gravierend, dass insbesondere die nachgeborenen Söhne sich in fremde Dienste begaben, denn ihnen schrieb er eine weit- aus höhere Schaffenskraft zu als den ältesten Söhnen, welche von Geburt an von Privilegien profitieren konnten, sodass sie teilweise nicht einmal zu arbeiten brauchten. Erschwerend kam noch hinzu, dass sie ausgerechnet in ihren besten Mannesjahren auswanderten, in denen sie für das Vaterland besonders wertvolle Arbeitskräfte gewesen wären.²²²

In dieser Hinsicht sei, so Meyer weiter, Frankreich viel geschickter verfahren, indem es die Mannschaft für seine Armeen im Ausland rekrutiert habe, um dadurch die eigenen Arbeitskräfte für gewinnbringende Aufgaben zu schonen. Dieses System hatte den angenehmen Nebeneffekt, dass durch

219 Wittwer Hesse, Fellenberg, 51–52.

220 Meyer von Schauensee, Anrede, 25 f.

221 Meyer von Schauensee, Anrede, 27–31, 40.

222 Meyer von Schauensee, Anrede, 40, 44 f.

die Konsumation der Soldaten das ihnen gezahlte Geld grösstenteils in Frankreich verblieb.²²³ Die Eidgenossen waren seiner Meinung nach kurz-sichtiger. Die militärische Auswanderung führte zu einem Arbeitskräftemangel insbesondere in der Landwirtschaft, den man notdürftig durch den Einsatz von Frauen auszugleichen versuche. Das aber sei eine schlechte Idee. Einerseits seien die Frauen von der Natur nicht dafür geschaffen, dem Acker in harter Arbeit die Früchte abzutrotzen. Andererseits verderbe die strenge Feldarbeit ihr Gemüt und lasse ihre Sanftheit verkümmern. Damit könnten sie ihre eigentliche Aufgabe, als beruhigendes Korrektiv gegenüber dem Ehemann zu wirken, nicht mehr erfüllen, was zu einer Verrohung der Sitten füh-re.²²⁴

Nicht nur hierin sah Meyer von Schauensee die negativen Auswirkungen der Fremden Dienste auf Sitten und Moral. Diese begannen für ihn bereits mit der Rekrutierung der zukünftigen Soldaten, welche bereits eine höchst unmoralische Sache sei, da die Männer mit allerlei Verlockungen und Versprechungen von angenehmerem Leben und künftiger Herrlichkeit umgarnt würden.²²⁵ «Welche Folgen der Unsittlichkeit», so fragte Meyer sein Publikum, «veranlasste nicht oft ein kurzer Aufenthalt eines einzigen Werbers.»²²⁶

Erst recht aber Sorge dann der eigentliche Dienst für den sittlichen Verfall der verführten Schweizer. Das enge Zusammenleben so vieler Menschen musste nach Meyer geradezu physisch und psychisch krank machen. Die Soldaten wären häufig sowohl geistig wie körperlich unterbeschäftigt, die Triebbefriedigung war hier ein naheliegender Ausweg aus der Langeweile, was durch die Ehelosigkeit der Soldaten noch gefördert wurde, sodass «die Wollust [...] ein liebenswürdiges Laster» wurde.²²⁷ Selbst wenn Verheiratete angeworben würden, habe das negative Auswirkungen auf Sitte und Moral in der Heimat. Abgesehen vom Schmerz und den Sorgen der Ehefrau, die ihr Leben weit weg vom Manne führen müsse, mache sich diese vor allem in der

223 Meyer von Schauensee, Anrede, 42 f.

224 Meyer von Schauensee, Anrede, 41 f.

225 Beispiele der mitunter finntenreichen Werbepraktiken beschreibt Pantel, Neutralität, 116–120.

226 Meyer von Schauensee, Anrede, 46 f.

227 Meyer von Schauensee, Anrede, 48 f., 53 f.

Erziehung der Kinder bemerkbar, welche doch ganz besonders der väterlichen Strenge bedürften.²²⁸

Aber auch in der militärischen Erziehung sah Meyer etliche Gründe für den sittlichen und moralischen Verfall der Soldaten. Bezweckte diese nicht gerade die Entmenschlichung des Soldaten wie des Gegners? Und impfte sie nicht den Soldaten falsche Ehrbegriffe und ein Überlegenheitsgefühl ein, das an ihrer Waffe hing, sodass einige «ihre Würde und Erhabenheit in jenen Grundsatz: Gott und mein Degen, setzten, wodurch sie alle gesetzliche Ordnung aufhoben und ihr trotzten, sich über Landesverfassung, Gesetze und Polizei mit Verachtung hinwegsetzten, keine andere Gesetzgebung anerkannten, als die Meinung, und keinen anderen Richter, als sich selbst?»²²⁹ Und schliesslich: «Wie nachtheilig mussten nicht solche Begriffe, und jene Grundsätze der Despotie und des Slavensinns, der militärischen Verfahrensort und Gewohnheiten, die unsere Landsleute im Ausland nur zu oft einsorgen, unsern republikanischen Sitten seyn?»²³⁰ Wer, so schloss Meyer resigniert, in einem solchen Umfeld nicht verdorben werde, der habe das «gewiss seinem guten Naturel zu verdanken».²³¹ Er wisse, dass es durchaus respektable Männer gebe, die sich in fremden Diensten gebildet hätten, und wenn ihr Beispiel allgemein befolgt würde, würde er mit dem gleichen Vergnügen als Lobredner der Solddienste auftreten, wie er sich nun berechtigt glaube, denselben zu kritisieren.²³²

Die moralische Verdorbenheit der Fremden Dienste leitete sich für Meyer auch aus ihrer Geschichte ab. Die historische Herleitung der Fremden Dienste stützte er dabei auf Leonhard Meister ab, auf dessen *Hauptscenen der Helvetischen Geschichte* er in seiner Rede mehrmals verwies.²³³ Der Zürcher Theologe Leonhard Meister war 1773 als Geographie- und Geschichtslehrer an die neu gegründete Kunstschule berufen worden. Weil er sich anlässlich der französischen Bündniserneuerung 1777 öffentlich für demokratische Rechte einsetzte, fiel er bei seiner Obrigkeit in Ungnade und wurde fortan in

228 Meyer von Schauensee, Anrede, 54 f.

229 Meyer von Schauensee, Anrede, 48, 50 f.

230 Meyer von Schauensee, Anrede, 52.

231 Meyer von Schauensee, Anrede, 54.

232 Meyer von Schauensee, Anrede, 55.

233 Meyer, Anrede, 42 f., 73 f.

seinem Unterricht überwacht. 1791 musste er seine Professur schliesslich aufgeben. Bezeichnenderweise wurde er während der Helvetik Redaktionssekretär des helvetischen Direktoriums.²³⁴ Meisters *Hauptscenen der Helvetischen Geschichte* kamen nicht zuletzt dank seiner Kontakte zur Helvetischen Gesellschaft zustande,²³⁵ wohin seine Ideen durch Meyers Rede wieder zurückflossen.

Meisters pessimistische Interpretation der Entstehungsgeschichte der Solddienste übernahm Meyer von Schauensee stellenweise praktisch wörtlich.²³⁶ Für Meister bildete der Sieg über Karl von Burgund die Initialzündung für das schrankenlose Reislafen mit all seinen verderblichen Folgen und lasterhaften Begleiterscheinungen. Er beschrieb das ausgehende 15. Jahrhundert und insbesondere die Zeit nach den Burgunderkriegen als das sündige Zeitalter schlechthin. Dass die nachfolgende Reformation in seinen Augen geradezu ein moralisch-sittlich und auch wirtschaftlich goldenes Zeitalter hervorbrachte, braucht von seinem Standpunkt als aufgeklärter Zürcher Theologe aus nicht zu verwundern.²³⁷

Ins gleiche Horn stiess auch Meyer, inklusive der beissenden Kritik an der vorreformatorischen Frömmigkeit.²³⁸ Mit seinem kurzen historischen Abriss versuchte er das Aufkommen der fremden Dienste zu erklären, wofür

²³⁴ Zurbuchen, *Popularphilosophie*, 136.

²³⁵ Zurbuchen, *Popularphilosophie*, 137.

²³⁶ Vgl. etwa Meyer, *Anrede*, 73–78 mit Meister, *Hauptscenen*, 103 f., 130 f.

²³⁷ «Gleichwie nunmehr mit den Klöstern und Kriegsdiensten so viele unsittliche Ausschweifungen abgeschafft wurden, so wurden hingegen mit der Landwirtschaft und mit dem Kunstfleisse bürgerlichere Sitten gepflanzt. Ueberall zeugen die Mandate des sechzehnten Jahrhunderts von spartanischer Strenge in der Regierung und von apostolischer Einfalt im täglichen Leben.» Meister, *Hauptscenen*, 172 f. Siehe auch *ibid.* 103, 119, 128–131. Für die Deutung der Burgunderkriege als Beginn des Niedergangs der Eidgenossenschaft siehe Hostenstein, *Heldensieg und Sündenfall*. Diese Interpretation findet sich bereits im unmittelbaren Nachgang der Burgunderkriege, welche die Eidgenossenschaft in eine schwere innere Krise gestürzt hatten.

²³⁸ «Geistliche und Weltliche, Klöster beider Geschlechter, Magistratspersonen und Bürger zeichneten sich durch Unsittlichkeit und Schandthaten aller Art aus, und glaubten die Irreligiosität, die sie durch ihre Handlungen an den Tag legten, durch eine fanatische Anhänglichkeit an äussere Ceremonien des Cultus decken zu können.» Meyer, *Anrede*, 78.

er zweierlei Gründe sah. Einerseits war der heimische Boden nicht sonderlich fruchtbar, sodass auf ihm keine Reichtümer zu erwerben waren. Genau diese aber hatten die Eidgenossen andererseits dank der Burgunderbeute gesehen, was in ihnen die Begierde nach mehr geweckt hatte. Dieser Reichtum habe sich in ihren Augen nur im Ausland erwerben lassen und da sie als tapfere und treue Krieger bekannt waren und die europäischen Fürsten in immerwährende Kriege verwickelt waren, gab sich das eine zum anderen, oder, in Meyers Worten: «Da ihnen nun aber auch der Krieg eine Aussicht öffnete, sich Reichthümer und Ansehen zu verschaffen, nach welchen sie so heftig sich sehnten, so überliessen sie sich zügellos diesem Hange.»²³⁹

3.2.3 Die Solddienste machen abhängig und erpressbar

Neben den wirtschaftlichen und sittlich-moralischen Vorbehalten waren es nicht zuletzt auch politische Gründe, welche Meyer gegen die Fremden Dienste ins Feld führte. Sie waren nicht nur eine mühsame, sondern auch eine gefährliche Beschäftigung für die eidgenössischen Regierungen. Sie wurden gegenüber den Fürsten erpressbar, welche schweizerische Truppen in ihren Diensten hatten. Die Orte mussten immer wieder Zugeständnisse machen, die weiter gingen, als sie im Interesse des Landes hätten gehen dürfen, aus Rücksicht auf ihre Landeskinder in fremdem Solde. Im Gegensatz dazu foutierten sich deren Dienstherrn meistens um die Verträge und kompromittierten mit vertragswidrigen offensiven Einsätzen der Schweizer die Kantone. Diese wurden damit nicht nur als unfähig vorgeführt, ihre Rechte durchzusetzen, sondern fanden sich nicht selten gar in einer gefährlichen Situation zwischen den Fronten wieder.²⁴⁰

Die Position der Schwäche wurde für die Zeitgenossen offensichtlich in den Transgressionen, der bündniswidrigen offensiven Verwendung der Schweizer Soldtruppen durch ihre ausländischen Dienstherrn. Franz Urs von Balthasar etwa hatte in seinen *Patriotischen Träumen* gefordert, dass die Schüler des von ihm vorgeschlagenen Seminars für zukünftige schweizerische Staatsmänner neben den eidgenössischen Bünden auch die Kapitulation-

239 Meyer von Schauensee, Anrede, 18–21, hier 21.

240 Meyer von Schauensee, Anrede, 56–59.

nen mit den ausländischen Mächten untersuchen und sich aneignen müssten, damit «wann fremde Fürsten den Inhalt, Sinn und Verstand der Bünde zu überschreiten suchten selbigen der gebührende Einhalt gethan, und dergleichen Unternemmen bestmöglichst hinderet werden möge». Den in fremden Diensten stehenden Schweizer Offizieren könne diese Aufgabe nicht zugetraut werden, «dann diesen gemeinhin nichts als ihre eigene Beförderung obgelegen. Sie ergeben sich einer freyen ungezäumten frechen Lebensart; Sie schätzen der Fürsten Gnad weit höher als das Wohlseyn ihres Vatterlandes.»²⁴¹ Die Schüler sollten sich bei ihren Untersuchungen zudem fragen: «Ob aus den Traktaten könne erzwungen werden, dass die Schweizer offensive dienen müssen, als welches den verdammlichen Anlass gibt, dass um einen liederlichen Sold ein Eid- und Bundsgenos, ein Nachbar, ein Vatter, ein Bruder den andern, anstatt sein Leben für ihn aufzusezen, mit Mord und Tod verderben darf und muss.»²⁴²

In dieselbe Kerbe schlug Meyer von Schauensee. Er schrieb angewidert:

Es liegt etwas erniedrigendes im Gedanken, dass Menschen, die stolz auf ihre Freiheit und ihr Vaterland sind, sich so tief herabwürdigen können, dass sie für einen feilen Lohn alle ihre Gefühle, ihr Blut, jede so nahe Verbindung und Verpflichtung gegen ihre Mitbrüder dem Willen eines einzigen aufopfern, sich selbst, um dem Eroberungsgeist, der Herrschsucht, und den Unterjochungsplanen eines Menschen ihren Diensteifer zu beweisen, ohne Schonung hinmorden konnten.²⁴³

Dass sich ein Volk, das so sehr für seine Tapferkeit und Tugendhaftigkeit bewundert wurde, so weit herablassen konnte, musste im Ausland bestenfalls auf Unverständnis stossen, wenn nicht gar als allen politischen und moralischen Grundsätzen widersprechend angesehen werden. Dass denn auch die Schweizer Söldner der Bevölkerung ihrer «Gastländer» «weder Achtung, noch Liebe, noch Zutrauen einzuflössen fähig gewesen seyen», zeigte denn auch

²⁴¹ [Balthasar], *Patriotische Träume*, 19 f. Vgl. dazu die politisch brisanten, nicht veröffentlichten fünf Aufsätze Balthasars von 1744, die ebenfalls prominent die Problematik der Transgressionen behandeln. Schwarber, *Nationalbewusstsein und Nationalstaatsgedanken*, 255–280.

²⁴² [Balthasar], *Patriotische Träume*, 21 f.

²⁴³ Meyer von Schauensee, *Anrede*, 59 f.

die Tatsache, dass sie in den Ländern, in welchen das Volk an die Macht gelangt war, bald nach dem politischen Umbruch entlassen worden seien.²⁴⁴

3.2.4 Aufklärung und Vaterlandsliebe gegen das Reislaufen

Das weitaus schlimmere Übel als die kapitulierten Fremden Dienste, in denen er bereits so viel Schlechtes gesehen hatte, war für Meyer allerdings das «Reislaufen». Dagegen wendete er sich eigentlich in seiner Rede. Das Darstellen der negativen Auswirkungen der auswärtigen Dienste im Allgemeinen diente nach seiner Argumentation primär dazu aufzuzeigen, um wie viel mehr Unheil erst recht das Reislaufen mit sich bringen musste, waren doch die kapitulierten Dienste von den Kantonen nur eingeführt worden, um die «vielfältigen Unordnungen [...] und die Gefahren und das Ungemach, so unser Vaterland [durch das Reislaufen] erlitt» zu vermindern.²⁴⁵

Mit dem Begriff des Reislaufens meinte er nicht nur das spätmittelalterliche Schweizer Söldnertum, das er in einem historischen Rückgriff in Anlehnung an Leonhard Meisters *Hauptscenen der Helvetischen Geschichte* in den düstersten Farben beschrieb.²⁴⁶ Er wandte ihn ganz allgemein auf alle individuellen und auf privater Vertragsbasis beruhenden Dienste für eine ausländische Macht an, welche er in klar pejorativem Sinn mit «Reislaufen» apostrophierte.²⁴⁷

Den Vorteil von Partikularkapitulationen, die schnelle Werbung von Truppen im Hinblick auf eine konkrete Bedrohung, betonte auch Meyer in seiner Rede und fügte an, dass in der aktuellen Lage wohl kaum mehr Standestruppen, sondern nur noch Freikompanien und -regimenter geworben würden. Diese Entwicklung verurteilte er scharf und appellierte mit eindringlichen Worten an die eidgenössischen Obrigkeiten, auf entsprechende Ver-

²⁴⁴ Meyer von Schauensee, Anrede, 60f.

²⁴⁵ Meyer von Schauensee, Anrede, 21, 24f., 72.

²⁴⁶ Meyer von Schauensee, Anrede, 73–84.

²⁴⁷ Die Zuschreibung der individuellen Dienstinahme zum Wort «Reislauf» ist dabei im Wort selbst angelegt, welches ganz allgemein einen Zulauf zu einem kriegerischen Auszug oder Feldzug meinte. Zu «Reis»: kriegerischer Auszug, Feldzug. Schweizerisches Idiotikon 6 (1909), 1288.

handlungen nicht einzutreten und allfälligen Bemühungen ihrer Untertanen in dieser Richtung den Riegel vorzuschieben.²⁴⁸

Resigniert stellte Meyer fest, dass zwar die eidgenössischen Obrigkeiten ebenso weise und getreu den Grundsätzen der Neutralität nach der Entlassung der Schweizertruppen durch Frankreich die Anträge zu deren Übernahme durch andere Staaten abgelehnt hätten. «Das hinderte aber jene [mehrere der Verabschiedeten] nicht, besondere Verträge mit auswärtigen Fürsten abzuschliessen, und somit erscheint das ehemals so schädliche Reislaufen auf ein neues beinahe unter seiner alten Gestalt.»²⁴⁹ «Was ist denn», so fragte er, «ein solcher individueller Vertrag [zwischen einem Fürsten und einem privaten Soldunternehmer] anders, als Handelsvertrag, wie z. B. ein Jud für so und soviel Remontpferde abschliesst?»²⁵⁰ Einem europäischen Fürsten würde es nicht in den Sinn kommen, seine Untertanen «wie Schlachtvieh» zu verkaufen. Um wie viel schlechter musste dann diese Praxis den republikanischen Schweizern anstehen, die sich doch rühmten, dank ihren Verfassungen gegenüber den Menschen anderer Länder über «moralische Vorrechte» zu verfügen, und das umso mehr, als die Partikularkapitulationen bloss einigen skrupellosen Menschenhändlern zur Anhäufung ekelregender Reichtümer dienten?²⁵¹

Gegen die Versuchungen dieses individuellen Dienstes gab es in Meyers Augen zwei Heilmittel: Den Fortschritt der Aufklärung und die Vaterlandsliebe. Er schlug vor, die militärische Auswanderung durch gesetzliche Leitplanken zu unterbinden. Diese würden aber nicht ausreichen. Allerdings würde eine aufgeklärte Kultur und Gesetzgebung das ihrige dazu beitragen, diese Leitplanken zu vervollkommen:

was wir weder vom Augenblick, noch von directen Gesetzen fordern können, haben wir doch von den Fortschritten der Cultur, und den Einwirkungen einer weisen Gesetzgebung zu erwarten. Wie sehr haben sich nicht die Umstände zu unserm Vortheil geändert? Unsere Sitten sind sanfter, und unsere Begriffe erweiterter; wir sind für häusliche Glückseligkeit empfänglicher, unsere Thätigkeit übt sich immer

²⁴⁸ Meyer von Schauensee, Anrede, 86–91.

²⁴⁹ Meyer von Schauensee, Anrede, 23.

²⁵⁰ Meyer von Schauensee, Anrede, 90.

²⁵¹ Meyer von Schauensee, 90–93.

mehr und mehr am Landbau, und an Gegenständen der Industrie; der Geschmack für Künste und Wissenschaften wird herrschender, und die Aussicht einer ruhigen und friedlichen Betriebsamkeit öffnet sich immer zuverlässiger vor unsern Augen. Einige wenige Entwicklungen und Aufmunterungen würden diesen Zustand noch mehr vergewissern, und ihm eine grössere Festigkeit geben.²⁵²

Ganz im Geiste der *Patriotischen Träume* forderte Meyer von Schauensee am Schluss seiner Rede, die Liebe zur Heimat, zur Eidgenossenschaft, zu stärken. Darin erkannte er ein starkes Gegenmittel zur militärischen Auswanderung:

Wenn wir auch bedenken, wie sehr der Schweizer im Ausland vom Heimweh geplagt wird, so bemerken wir hier ein ursprüngliches Gefühl, so ihn an sein Vaterland heftet, und ihn von Auswanderung zurückhält. Könnte nicht die Gesetzgebung eine so vortheilhafte Anlage benutzen, indem sie unsere Sinnen auf mannigfaltige Art rühren, und unserm geselligen Leben erhöhte Reize verschaffen würde? Was vermöchte nicht in dieser Hinsicht eine National-Erziehung, die im Verhältnis zu unsern Verfassungen stünde! Was nicht Volksfeste, öffentliche gesellschaftliche Ergötzungen! Würden sie nicht in uns Gefühle hervorbringen, die uns immer fester und fester an unser Vaterland ketten würden? Würden sie nicht unsere Sitten immer sanfter machen, und uns Genüsse darbieten, die unserm Vaterland entscheidende Vorzüge vor allen andern Ländern geben würden?²⁵³

Die Forderung, die Erziehung müsse der Pflanzplatz eines neuen, aufgeklärten eidgenössischen und gemeinnützigen Patriotismus sein, hatte seit Franz Urs von Balthasar einen festen Platz im Standardrepertoire der schweizerischen Aufklärer.²⁵⁴ Meyer von Schauensee erblickte denn auch in der Helvetischen Gesellschaft mit ihrer Geselligkeit das Vorbild solcher vaterländischer Versammlungen und Erziehungsanstrengungen.²⁵⁵ Seine Ausführungen gipfelten im Aufruf:

Gebt euren Kindern eine Erziehung, die mehr mit unserm Vaterland, als mit dem Auslande, in Beziehung steht. Macht aus ihnen nützliche Bürger, haucht ihnen Liebe zum Vaterland ein, und verschafft ihnen in demselben einen Stand und eine Beschäf-

252 Meyer von Schauensee, Anrede, 101.

253 Meyer von Schauensee, Anrede, 101–103.

254 [Balthasar], *Patriotische Träume*, 11–19.

255 Meyer von Schauensee, Anrede, 104 f.

tigung, die sie von allen Zufällen des Schicksals unabhängig machen, und ihnen ebenso vorteilhaft, als unserm Vaterland erspriesslich seyn kann. [...] [B]elebt ihre aufkeimende Seele mit Muth, aber nicht für das Ausland, sondern für Freiheit und Vaterland, indem ihr ihnen die erlauchten Beispiele der Stifter unserer Freiheit, und der Winkelriede und Gundoldingen zeigt, deren Andenken wir nur darum ehren, weil sie für ihr Vaterland, und nicht für Fürsten bluteten. [...] B[rüder]. u[nd]. E[idgenossen]. Euere Liebe zum Vaterland, euer Eifer das allgemeine Beste zu befördern, die Absicht, die euch in diesen trauten Zirkel führt, sind mir Bürge, dass auch ihr beitragen werdet, die öffentliche Meinung gegen eine Gewohnheit zu stimmen, die unserm Vaterland schon so tiefe Wunden schlug. Ihr werdet durch euer eigenes Beispiel Liebe zur Arbeit und nützlichen Beschäftigungen verbreiten, Ackerbau und Industrie, Handel und Wissenschaften befördern.²⁵⁶

3.2.5 Meyer von Schauensee: Aufgeklärte Freunde und revolutionäre Bekanntschaften

Meyers allgemein kritische Haltung gegenüber den Fremden Diensten wird verständlich, wenn seine aufklärerische Prägung in den Blick genommen wird. Die dezidierte Ablehnung den Partikularkapitulationen gegenüber erklärt sich zudem nicht zuletzt aus seinen persönlichen Beziehungen nach Frankreich und seiner Sympathie dem republikanischen Frankreich gegenüber.

Seit der Entlassung der Schweizer Regimenter in Frankreich 1792 konnten vor allem Frankreichs Gegner von Schweizer Söldnern profitieren, allen voran Sardinien und Spanien, welche durch Partikularkapitulationen rasch neue Schweizerregimenter warben.²⁵⁷ Dagegen traten von den entlassenen Söldnern wenige in französische Dienste über.²⁵⁸

Zu diesen in die französische Armee übergetretenen Schweizern gehörte notabene auch ein jüngerer Bruder von Meyer von Schauensee. Maurus Meyer von Schauensee (1765–1802) war wie zuvor sein Bruder Franz Bern-

²⁵⁶ Meyer von Schauensee, Anrede, 107–111.

²⁵⁷ Foerster, Kampf, 218–222, 225–229, Foerster, Versuchung, 249, 258, 273 f.

²⁵⁸ Foerster schätzt etwa 4000 Mann, welche aber nicht ins Gewicht fielen, angesichts der etwa 800'000 Mann, welche Frankreich 1794 unter den Fahnen hielt. Foerster, Versuchung, 274 f.

hard seit 1784 Offizier im Schweizer Garderegiment, der Eliteeinheit unter den Schweizer Truppen in Frankreich.²⁵⁹ Er wurde ein glühender Anhänger der Revolution und verkehrte mit führenden Köpfen der Nationalversammlung, mit welchen er regelmässig politische Fragen erörterte, wovon er in seiner ausführlichen Korrespondenz nach Hause berichtete. «Ah», schrieb er zum Beispiel, «wenn die Völker einer solchen Versammlung beiwohnen und das Beispiel sehen könnten, das ihnen eine ganze Nation gibt, die lieber den Tod will als zur Knechtschaft zurückzusinken, welche Seele wäre dann so gemein, dass sie nicht rief: Auch ich bin euer Bruder, auch ich habe meine Würde erkannt!» Daraus zog er die Folgerung: «Ich bin jung, ich fühle kräftig, [...] ich brenne vor Ehrgeiz, nützlich zu sein, [...] Nachdem ich zu lange dem Despotismus gedient, will ich meine Schuld sühnen und hinfort der Sache der Freiheit Opfer bringen.» Folgerichtig leistete er denn auch den Eid auf die Verfassung von 1791.²⁶⁰

Im gleichen Jahr nahm er das Angebot Lafayettes an und trat in dessen Generalstab in die Nationalgarde ein, wofür eine Ratspartei in Luzern seine Ausbürgerung erwog. Während der Terreur geriet er in Haft. Nach seiner Entlassung stieg er dank seiner Tüchtigkeit im Spanienfeldzug bis 1795 zum Brigadegeneral auf. Bald darauf wurde er auf seinen Wunsch zu Napoleon versetzt, überwarf sich aber bald mit ihm. Spätestens nach Bonapartes Staatsstreich sah Maurus Meyer in ihm einen «geheimen Unterdrücker seines Landes».²⁶¹ So verwundert es nicht, wenn ihn der Korse 1802 nach den Antillen abschob, wo Maurus Meyer 37-jährig dem Gelbfieber erlag.²⁶²

In seiner Sympathie für das revolutionäre Frankreich stand Franz Bernhard Meyer von Schauensee seinem Bruder in nichts nach. Als er 1790 zum ersten Jahrestag des Bastillesturmes nach Paris reiste, schrieb er am Tag vor der Abreise seinem Freund Johann Heinrich Füssli in Zürich:

Mein Enthusiasmus für das Menschenglück reisst mich unwiderstehlich fort. Der Jubel eines grossen und kraftvollen, so lange misskennnten Volks soll am 14. Julius in mein Ohr dringen und die Gefühle in mir aufwecken, die der Freiheitssinn hervor-

259 Vgl. Dommann, Meyer, 183, Czouz-Tornare, Vendée, 38.

260 Haas, Meyer, 8 f.

261 Haas, Meyer, 11–15.

262 Haas, Meyer, 21.

bringen kann. Mit den Solonen und Lykurgun unserer Zeit werde ich ein paar vernünftige Tage durchleben. Den Sitzungen einer Nationalversammlung werde ich beiwohnen und mich erfreuen an dem Glück eines Reichs, das alte Urrechte, unveräusserlich mit der Menschheit, wieder geltend zu machen – trotz tausend Hindernissen – vermochte. Ein herrlicher, seelerhebender Anblick, der meiner harret!²⁶³

Aus seiner Bewunderung und Begeisterung für das bedrängte republikanische Frankreich und dessen *Levée en masse* machte er in seiner Rede vor der Helvetischen Gesellschaft keinen Hehl. Dabei identifizierte er einen eindeutigen Grund für den Enthusiasmus, mit dem die Franzosen für ihren neuen Staat zu Felde zogen:

Der Grund dieser Erscheinungen liegt in den Grundsätzen, so aufgestellt wurden. Grundsätze, einfach, bestimmt und wahr. Grundsätze, die so mit der Natur des Menschen übereinstimmen, so einen Theil seiner Wesenheit ausmachen, dass es hinlänglich war, sie auszusprechen, um von jedermann verstanden und innigst gefühlt zu werden. Grundsätze, die dem Menschen seine Würde fühlbar machten, und seine unveräusserlichen Rechte ihm kennen lernten, auf denen allein seine Moralität beruht. Grundsätze, die in sich selbst eine active Gewalt besitzen, dem Menschen grosse und erhabene Gefühle einflößen, und ihn mit einem Muth beseelen, der allen Gefahren und selbst dem Tode trotzt.

An diesen mussten alle Gegenmassnahmen scheitern, letztlich also auch der Krieg der reaktionären Koalition, denn

Grundsätze können nur durch Grundsätze gehoben werden. Aber im Augenblick, da dieser Kampf beginnt, ist er geendigt; denn Wahrheit ist *Eins* [Hervorhebung Meyer], und Wahrheit kann unmöglich mit Wahrheit im Widerspruch liegen.²⁶⁴

Meyer rechnete mit einer umfassende Kettenreaktion, welche vom revolutionierten Frankreich ausgehen werde und die er in ihren Auswirkungen mit der Ausbreitung des Christentums oder des Islams und der Völkerwanderung in eine Reihe stellte.²⁶⁵ Er machte seinen Zuhörern unmissverständlich

²⁶³ Zit. nach Dommann, Meyer, 188 f. Vgl. zu Meyers Verhältnis zur französischen Revolution ausführlich Dommann, Meyer, 187–191.

²⁶⁴ Meyer von Schauensee, Anrede, 9–13.

²⁶⁵ Meyer von Schauensee, Anrede, 13–15.

deutlich, dass sich ihre Welt in einem tiefgreifenden, nie dagewesenen Umbruch befand und sich der Blick auf eine neue Welt öffnete, «die wir nicht nach Begriffen, Gewohnheiten, Vorurtheilen und Wünschen einer alten Welt beurtheilen können».²⁶⁶

Im aktuellen Krieg, der Europa heimsuche, sah er dabei nichts anderes als

die traurigen Wirkungen, welche Vorurtheile, Verbrechen einer 14 hundertjährigen Regierung, niedrige Leidenschaften, beleidigter Ehrgeiz, gereizter Eigennutz, herrschende Laster und fremdes Einmischen kalter Politiker veranlassen; kurz er sieht hier den Menschen der alten Welt, der aus der Schule der Verdorbenheit in die neue Welt eintritt, von welcher er eine neue Erziehung zu erhalten hat.²⁶⁷

Der gegenwärtige Krieg war für ihn in dieser Hinsicht geradezu ein Katalysator für die weitere Verbreitung der revolutionären Ideen wie auch für die Bereitschaft zu ihrer Aufnahme. Er ging denn auch fest davon aus, dass er und seine Zeitgenossen tiefgreifende Veränderungen erleben würden, welche allerdings zu ihrem Nachteil sein könnten, falls sie nicht weise darauf zu reagieren wüssten.²⁶⁸

Wen wundert es bei solchen Aussagen, dass Franz Bernhard Meyer von Schauensee wie sein Bruder mit führenden Revolutionären verkehrte? Meyer war dabei mehr als nur ein interessierter Zaungast. Er, «der Schweizer Intellektuelle und Politiker», begeisterter Anhänger Kants und Freund Fichtes wirkte «als wechselseitiger Vermittler zwischen der grossen Revolution in Frankreich und der Revolution der Denkungsart in Deutschland».²⁶⁹ 1790 und 1794/95 hielt er sich im revolutionären Paris auf. Während dieser Aufenthalte stand er in persönlichem Kontakt mit Deputierten der Nationalversammlung, mit Abbé Sieyès oder dem späteren Dantonisten Hérault de Séchelles, Henri Grégoire, Dr. Guillotin und, wohl über seinen Bruder, dem Girondisten, Maire de Paris und ersten Präsidenten der Nationalversamm-

²⁶⁶ Meyer von Schauensee, Anrede, 5 f.

²⁶⁷ Meyer von Schauensee, Anrede, 8.

²⁶⁸ Meyer von Schauensee, Anrede, 15 f.

²⁶⁹ Vieweg, Briefe, 295, Dommann, Meyer, 195–197. Vgl. auch Holenstein, Helvetik als reformabsolutistische Republik, wo der Einfluss Kants auf die Generation der Helvetiker betont wird.

lung Jean Silvain Bailly und wohl auch Lafayette. Daneben übernahm Meyer aber auch als glühender Anhänger Fichtes eine erste Übersetzung von dessen *Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution* ins Französische. Gleichzeitig versorgte er den deutschen Philosophen mit Informationen über die Vorgänge im revolutionären Nachbarland. Er fungierte als Drehscheibe zwischen dem deutschen Philosophen und den französischen Revolutionären, eine Funktion, die er mit anderen seiner Schweizer Bekannten und Freunde, nicht zuletzt mit Pestalozzi und Philipp Emanuel von Fellenberg teilte.²⁷⁰

Mit Fellenberg war er zunächst vor allem im Rahmen der Luzerner Lesegesellschaft zusammengetroffen, in der sich die aufgeklärten Luzerner zu Lektüre und Gedankenaustausch trafen und deren Mitglieder der «Dreiklang von Freundschaft, Frühling und Feindschaft gegen die Tyrannen» verband.²⁷¹ Fellenberg gehörte bald zu den eifrigsten Mitgliedern und betrachtete seine Luzerner Zeit im Rückblick als die glücklichste seines Lebens.²⁷² Er begleitete Meyer von Schauensee sogar auf dessen dritter Reise nach Paris im Winter 1794/95. Obwohl die meisten Mitglieder der Lesegesellschaft den Auswüchsen der französischen Revolution kritisch gegenüberstanden, waren sie ihren Grundlagen durchaus zugetan. So verwundert es kaum, dass etliche von ihnen unter der Helvetik einflussreiche Ämter übernahmen.²⁷³

Auch mit Pestalozzi – «ein begeisterter Freund der Revolutionsideen und der schweizerischen Umgestaltung»²⁷⁴ – verband Meyer von Schauensee eine vertraute Freundschaft. Gerade für 1796 sind etliche Briefe der beiden

270 Vieweg, Briefe, 295–297, 301f. Wittwer Hesse, Fellenberg, 27, 44–45. Zu Maurus Meyers Kontakten mit Bailly siehe Haas, Meyer, 7f.

271 Guggisberg, Fellenberg I, 213.

272 Was nebst dem Umgang mit seinen Freunden wohl auch an Josephine Rüttimann liegen mochte, für die Fellenberg eine gewisse Zuneigung empfand, sie aber schliesslich wegen der Einwände seiner Eltern mit Franz Bernhard Meyer zusammenbrachte. Wittwer Hesse, Fellenberg, 28–35.

273 Guggisberg, Fellenberg I, 213; Dommann, Meyer, 240–247. Vieweg, Briefe, 302.

274 Dommann, Meyer, 227.

überliefert,²⁷⁵ wobei neben Privatem²⁷⁶ vor allem aktuelle politische Fragen und Ereignisse pointiert diskutiert wurden, so der Stäfner Handel oder die Frage der Ausweisung der französischen Emigranten aus der Schweiz. Dabei schrieb Pestalozzi nicht gerade schmeichelhaft über seine Regierung, was wohl nur gegenüber einem gleichgesinnten Freund am Platz war.²⁷⁷ Über Meyer beziehungsweise über dessen Beziehungen versuchte Pestalozzi in jener Zeit auch zu einer Schulmeisterstelle in Frankreich zu gelangen, um seine Ideen aus *Lienhard und Gertrud* praktisch umsetzen zu können.²⁷⁸ Aber auch die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft kam in ihren Briefen zur Sprache, allerdings nicht Meyers gesalzene Eröffnungsrede. Pestalozzi interessierte sich vielmehr für das «unanständige» Betragen Johann von Hallwils im «unleugbaren grossen Rausch» während der Abendunterhaltung – was ihm vom Zürcher Klatsch zu Ohren getragen worden war.²⁷⁹

Aufgrund seiner Freundschaften und seiner Kontakte, auch über seinen Bruder, zu führenden französischen Revolutionären war er bei vielen Patriziern in Luzern und darüber hinaus bereits vor der Helvetischen Revolution als Franzosenfreund verschrien und erregte – auch aufgrund seiner Rede vor

275 Der Briefwechsel der beiden ist nur zum Teil erhalten, vgl. Dommann, Meyer, 227.

276 So zeigte Meyer seinem Freund etwa die Verlobung mit Maria Josepha Rüttimann an, was dieser denn auch prompt verdankte. Tröhler, Pestalozzi, 297, Pestalozzi, Briefe III, 325.

277 Z. B.: «Die Wenigen, die eigentlich würken, sind nicht nur gegen die Cabinet Europe, sie sind auch gegen unsere souveraine Rathsversammlung fein. Was ist zu machen? Die Regierungen legen den Anspruch an Feinheit wie die Weiber den Anspruch auf Schönheit nicht ab, bis es mit ihnen ganz aus ist. Die Mittelpunkte, worin unsere Irrthümer vereinigen, sind die in den Personalgefühlen Einfluss habenden, hinübergetretenen unrichtigen Souveränitätsansprüche. Wir werden genau darin verlohren gehen, weil wir den alten Begriff: *Das Gesez ist der Schweizer König* [Hervorhebung Pestalozzi], nicht mehr kennen, – und den neuen Begriff: Der Souveränitätsanspruch muss von aller individualischen Anmassung gereinigt werden, nicht wollen.» Pestalozzi, Briefe III, 331 f.

278 Pestalozzi, Briefe III, 323, 326.

279 Pestalozzi, Briefe III, 333. Johann von Hallwil hatte angetrunken die anwesenden Musikanten zu weiterem Spiel bewegen wollen, worauf Meyer von Schauensee und Pierre Frédéric Touchon, sein Nachfolger im Präsidium der Gesellschaft, intervenierten. Pestalozzi, Briefe III, 333, Horlacher, Tröhler, Pestalozzi, 305, Im Hof, Öffentlichkeit, 315.

der Helvetischen Gesellschaft – «stärksten Verdacht».²⁸⁰ Allerdings war es nie sein Ziel, die Eidgenossenschaft in direkte Abhängigkeit zur französischen Republik zu bringen. Vielmehr verfolgte er als Patriot das Ziel, die Unabhängigkeit der Schweiz durch selbstgeschaffene Reformen zu erhalten. Durch eine enge Anlehnung an die französische Republik sollte der dazu nötige Druck auf die aristokratischen Regierungen erzeugt werden. Diese Absicht brachte er Ende 1797 in einem Brief an Paul Usteri auf den Punkt:

Meine eigentliche Absicht [...] war, die Revolution schweizerisch zu machen und – damit sie es werde – die Einwirkung Frankreichs auf unsere Regierungen nicht zu hemmen, damit diese von der Notwendigkeit einer Umschaffung überzeugt, sie durch sich selbst vornehmen möchten. [...] Unser Losungswort sei immer: Keinen fremden Einfluss, sei er französisch, preussisch oder österreichisch!²⁸¹

3.2.6 Reaktionen auf die Rede

Meyer von Schauensee war sich bewusst, dass er mit seinen Forderungen nicht ungeteilte Zustimmung erfahren dürfte.²⁸² Dass er in seiner Rede eine heikles Thema anschnitt, das den einen oder anderen Anwesenden persönlich betraf, war für ihn ebenso klar, weshalb er vorsorglich deutlich machte, dass er keineswegs jemanden anfeinden wollte: «Ich werde von der Sache und nicht von Personen reden: und ohne meine Erinnerung wird der Ton meines Vortrages hinlänglich beweisen, dass jede Absicht zu beleidigen fern von mir sey.»²⁸³ Zusätzlich betonte er in seiner Einleitung: «wenn schon mein Bestreben, das Beste unsers Vaterlands zu befördern, nicht geringer, als das eurige ist, so können doch meine Einsichten, meine Vorstellungsart nicht die eurige seyn. Vereint im Wollen, können wir uns in den Mitteln trennen.» Umso wichtiger erschien es ihm aber gerade deshalb, das Thema zu erörtern und umso eindringlicher rief er seine Mitstreiter zur Unterstützung seines Anliegens auf, «besonders in einem Zeitpunkt, in welchem grosse Begeben-

²⁸⁰ Lischer, Meyer, Horlacher, Tröhler, Pestolozzi, 290, Dommann, Meyer, 239.

²⁸¹ Zit. nach Dommann, Meyer, 259.

²⁸² Meyer von Schauensee, Anrede, 111 f.

²⁸³ Meyer von Schauensee, Anrede, 25.

heiten uns umringen, deren Einfluss sich so sichtbar auf die Lage der Menschheit äussert».²⁸⁴

Dass sein Anliegen nicht die ungeteilte Unterstützung aller Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft fand, zeigte sich recht bald. Zwar hatte er in seinem Freundes- und Bekanntenkreis vielfach lebhaft Zustimmung erfahren. Paul Usteri etwa schrieb ihm am 29. September 1796, die «vortreffliche Arbeit» habe ihm «köstlichen Genuss» bereitet. Er bat Meyer von Schauensee, sie ihm für seine Zeitschrift *Humaniora* zu überlassen, wo sie im folgenden Jahr denn auch abgedruckt wurde.²⁸⁵ Dagegen hatte der Zürcher Stadtarzt Hans Kaspar Hirzel, einer der Gründer der Helvetischen Gesellschaft, die Vorteile des Dienstes im Ausland betont, sodass Meyer sich veranlasst sah, in einem umfangreichen Brief an ihn im Nachgang zu seiner Rede seine Argumente nochmals zu wiederholen und zu verschärfen.²⁸⁶ Auch Pfarrer Philippe-Sirice Bridel, der an der Versammlung nicht anwesend war, hob in seinen *Etrennes helvétiques* hervor, dass es sich bei den Fremden Diensten doch um «l'ancien usage des Suisses, approuvé par nos Gouvernements» handle und gegenüber einem Korrespondenten bemerkte er, dass es gerade in einem Moment, in dem 300 bis 400 schweizerische Familien durch die Aufgabe der Solddienste in Frankreich ruiniert worden waren, unpassend sei, dieses Problem zu erörtern.²⁸⁷ Der Neuenburger Frédéric Touchon schliesslich, Meyers Nachfolger im Präsidium der Gesellschaft, erklärte ein Jahr später in seiner Eröffnungsrede, dass seine Landsleute stolz darauf seien, in den auswärtigen Kriegsdiensten Ruhm und Ansehen ihrer Miteidgenossen geteilt zu haben. Damit wollte er «wohl die peinlichen Eindrücke der Rede seines Vorgängers verwischen».²⁸⁸

Auch Johann Heinrich Füssli's Bild der Solddienste war bei Weitem nicht so finster wie Meyers, hatte er doch in seiner Präsidialrede 1782 betont, dass sie für ihn «eine fürdauernde Kriegsschule der Eydsgenossen sind».²⁸⁹ Auch hatten nicht zuletzt um die vierzig Mitglieder der Helvetischen Gesell-

²⁸⁴ Meyer von Schauensee, Anrede, 4f.

²⁸⁵ Dommann, Meyer, 203f., 215.

²⁸⁶ Zu diesem Brief siehe Dommann, Meyer, 209–215.

²⁸⁷ Im Hof, Öffentlichkeit, 118, 329.

²⁸⁸ Im Hof, Öffentlichkeit, 118f.

²⁸⁹ Füssli, Anrede, 33.

schaft selbst Erfahrungen im Solddienst gesammelt.²⁹⁰ Zu ihnen gehörte notabene auch Bernhard Meyer von Schauensee selbst.²⁹¹ Der Militärdienst im Ausland gehörte über die Revolution hinaus schlicht und einfach zur Erfahrungswelt der Schweizer und insbesondere der führenden Schichten, für die er bis ins 19. Jahrhundert hinein als standesgemässe Karrieremöglichkeit galt. Dem Zwiespalt zwischen aufgeklärter Ablehnung und persönlicher oder familiärer Verbundenheit mussten sich die Schweizer Patrioten stellen. Quasi idealtypisch zeigte sich dieser Konflikt bei keinem geringeren als Albrecht von Haller, der den Solddienst einen «Schrecken» nannte, da man dabei für häufig ungerechte und dem Vaterland fremde Beweggründe töte, der auf der anderen Seite aber seinem Sohn, mangels Alternativen, die Karriere als Offizier in Frankreich nicht verbauen wollte und konnte. Seinen inneren Konflikt konnte er nur lösen, indem er den Offiziersdienst unter der Führung eines geachteten Kommandanten als Tugendschule umdeutete.²⁹² Auch Meyer selber musste zugestehen, dass es einzelnen durchaus möglich war, in fremdem Sold (und zwar notabene in nicht-avouierten Diensten) zu Bildung, Ruhm und Ansehen zu gelangen. Gleichzeitig betonte er aber, dass das nur einzelnen Genies möglich war, welche die Begierde hatten, sich zu bilden und ihre Fähigkeiten zu entwickeln.²⁹³ Ob er damit wohl seinen Bruder meinte?

In dieser Hinsicht konnte Meyer, wie Haller auch, den Schritt von seinen moralisch-patriotischen Prämissen hin zur konsequenten Ablehnung sämtlicher Fremden Dienste nicht machen. Zu sehr war er dafür in die aristokratische Lebenswelt des Ancien Régime eingebunden, was sich letztlich auch in seinen politischen Ansichten äusserte. Trotz seiner aufklärerischen Haltung und bei aller Sympathie für die Französische Revolution blieb Meyer nämlich ein ausgesprochener Gegner der Volksherrschaft, der auch eine französische Einmischung in der Eidgenossenschaft strikt ablehnte. Dementsprechend kritisch äusserte er sich denn auch zum *Schweizerklub* in Paris, der einen Einmarsch der Franzosen anstrebte. Ihm schwebte eine Verände-

290 Im Hof, Öffentlichkeit, 117.

291 Dommann, Meyer, 183.

292 Affolter, Patriotismus und Familieninteresse.

293 Meyer von Schauensee, Anrede, 65.

rung der schweizerischen politischen Verhältnisse im Geiste des Helvetismus im Sinne einer stärkeren Zentralisierung²⁹⁴ und im Geiste der Aufklärung von oben herab vor. Die plötzliche und gewalttätige Aufrichtung einer Volksherrschaft sah er dagegen «als die gefährlichste Sache» an. Das ist auch ein Erklärungsansatz, weshalb er nach seinem Rückzug aus der Politik nach dem Sturz der Helvetik 1814 an der Spitze der Luzerner Restaurationsbewegung wieder in den Staatsdienst zurückkehrte.²⁹⁵

3.2.7 Stärkung des eidgenössischen Militärwesens: Die Helvetisch-Militärische Gesellschaft

Eine Idee kann dann in uns entstehen, nicht wie der mißwachsene Baum mit der Wurzel könne ausgerißen, sondern wie er gepflegt, und mit Sorgfalt und Gelindigkeit zur mächtigen, von keinem Wind zu erschütternden Eiche könne gebildet werden.²⁹⁶

Nicht nur Meyer von Schauensee befasste sich mit einer stärkeren Zentralisierung und einer Reform der Eidgenossenschaft. Mit dem Ziel der «Hebung der schweizerischen Wehrkraft», hatten 1779 einzelne Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft als Schwesterorganisation die Helvetisch-Militärische Gesellschaft gegründet, deren Mitglied Meyer von Schauensee von 1782–1794 war.²⁹⁷

Die Helvetisch-Militärische Gesellschaft reihte sich quasi idealtypisch in die Reformbewegungen des 18. Jahrhunderts ein, schrieb sie sich doch neben der Entwicklung patriotischer Gesinnung die Maxime der republikanischen Freiheit, im Sinne einer Freiheit von Fremdherrschaft auf die Fahne. Dabei galt es nicht nur innere Missstände zu bekämpfen, sondern auch eine latente Bedrohung von aussen. Das Ziel war die Errichtung sogenannter militärischer Republiken – wobei militärisch im Sinne von wachsam gegen aussen

²⁹⁴ Konsequenterweise schlug er sich während der Helvetik auch auf die Seite der Unitarier. Lischer, Meyer.

²⁹⁵ Zit nach Dommann, Meyer, 192. Lischer, Meyer.

²⁹⁶ Verhandlungen, 51 f. (13. Juli 1785). Für die Überlassung der Protokollauszüge der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft danke ich André Hostenstein.

²⁹⁷ Lischer, Meyer.

verstanden wurde –, in denen sich die Bürger bereitwillig den Bedingungen des Gemeinwohls als auch den Entscheidungen der Regierungen unterziehen sollten.²⁹⁸ Die Gesellschaft wollte dazu «Liebhaber des Militare in löblicher Eidsgenossenschaft» zusammenführen, um die Bekanntschaft und Freundschaft unter ihnen zu fördern. Bald beschäftigten deren Mitglieder aber auch ganz praktische Fragen der Verbesserung des eidgenössischen Wehrwesens. Allein, selbst ihre bescheidenen Reformvorschläge scheiterten am Unwillen der Kantone.²⁹⁹

Seit ihrer vierten Versammlung im Jahr 1782 nahmen sich die Mitglieder der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft der Erörterung eines heiklen Gegenstandes an. Sie hatten bereits in früheren Treffen mehrfach festgestellt, dass die Militärübungen und die Truppenformationen in den verschiedenen Kantonen ungleich beschaffen waren, was bei einem gemeinsamen Einsatz zu Komplikationen führen musste. Einen solchen Fall betrachtete die Gesellschaft als «nichts weniger als ohnmöglich». Daraus folgerten die Mitglieder, dass mehr «Gleichförmigkeit» im eidgenössischen Militärwesen hergestellt werden müsste, indem insbesondere die Kontingente für das Defensionale «respective der Formation, des Exercitiums und der Besoldung, auf einen gleichförmigen Fuß gesetzt» würden.³⁰⁰

Als Grundlage dafür wollten sie diesen Gegenstand besser kennenlernen, wozu einige Mitglieder den Auftrag erhielten, in ihren Kantonen Informationen einzuholen und beim Sekretär der Gesellschaft einzureichen. Eine Kommission sollte sich zudem zuhanden der Gesamtgesellschaft Gedanken dazu machen. Die Arbeiten zogen sich aber über mehrere Jahre hin, sodass der Aufruf an die Mitglieder zum Einreichen der Informationen aus den Kantonen Jahr für Jahr erneuert wurde.³⁰¹

1786 tagte die Gesellschaft zum achten Mal. Das Protokoll gab einmal mehr der Hoffnung Ausdruck, dass durch ihre Versammlungen die Mängel in der «Verfaßung der Gemein=Eidsgenößischen Succurs Truppen» allge-

²⁹⁸ Kapossy, *Der Bedrohlich Frieden*, 217–220, 230–231.

²⁹⁹ Einen kurzen Abriss zur Geschichte der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft bietet Feldmann, *Helvetisch-Militärische Gesellschaft*.

³⁰⁰ *Verhandlungen*, 35 (7. Juli 1783).

³⁰¹ *Verhandlungen*, 26 f. (9. Juli 1782), 36 f. (7. Juli 1783), 50–52 (15. Juli 1785).

mein anerkannt werden würden. Daraus würde sich in den eidgenössischen Ständen und den Zugewandten Orten der Wunsch verstärken, diesem «zu unserer allseitigen Vertheidigung bestimmten Corps, im wesentlichen mehr Gleichförmigkeit zu geben». Damit sollte auch «unausweichlicher und selbst veranlassender Mißverständnisse unter Truppen[,] die von verschiedenen Cantonen zusammengezogen [werden]» vorgebeugt werden. Zu diesem Zweck sollte zunächst wenigstens die Besoldung angeglichen werden.³⁰² Eine Kommission wurde beauftragt, dafür zuhanden der Versammlung von 1787 ein Gutachten zu verfassen, «in wie weit ein solches Desiderium, der auf künftiges Jahr bevorstehenden hohen Syndicats=Versammlung mittelst eines der Gesellschaft abzufassenden ehrerbietigen und angemessenen Memorials, zu reiffer Erdaurung, und hoher Verfügung angelegenst empfohlen werden könnte».³⁰³

Bei aller Behutsamkeit des Vorgehens musste die Gesellschaft allerdings feststellen, dass sie mancherorts mit ihren Vorschlägen auf Misstrauen stieß, was nicht zuletzt auf ihrer Nähe zur Helvetischen Gesellschaft beruhte. So wusste der Berner Hauptmann von Haller 1788 in einem Brief an Meyer von Schauensee zu berichten, dass der französische Ambassador über die Tätigkeiten der Helvetischen Gesellschaft überhaupt nicht erfreut sei. Er betrachte sie als «ein Gift für französische intérêts». Mit Blick auf die Helvetisch-Militärische Gesellschaft fuhr er fort: «Gegen unsere ist's vermutlich auch also. Brüderliche Eintracht unter den Schweizern würde sie für Frankreich difficiler und importanter machen, dass solches uns nicht so leicht am Narrenseil herumführen könnte.»³⁰⁴

Andere Schwierigkeiten, auf welche die Gesellschaft mit ihren Anregungen stieß, zählte ihr Präsident, der Zürcher Zunftmeister Fries, in seiner Eröffnungsrede 1788 auf. Diese beruhten in seinen Augen:

1. Auf dem irrigen Wahn, oder der wenigstens ausgestreuten Sage, daß unsere Absichten auf wichtige Abänderungen in der ganzen Militar=Einrichtung der Eidgenössischen Staaten ziele.

302 Verhandlungen, 62 (10. Juli 1786).

303 Verhandlungen, 66 f. (11. Juli 1786).

304 Zit. nach Feldmann, Helvetisch-Militärische Gesellschaft, 556.

2. Auf dem bey den hohen Regierungen der meisten löblichen Ständen angenommenen Grundsatz, daß gar keine Hand zu irgend einem Entwurf von Abänderungen, oder Verbeßerungen am Eidgenössischen Defensionale könne geboten werden, wann nicht auf Hohem Syndicat zu Frauenfeld durch das Präsidium hiervon Anregung geschehen, alsdann die Sach ad referendum genommen, und erst alsdann, nach von allseitigen Hoheiten eingegangenen Placet, der Auftrag der Gesellschaft gegeben werde.

3. Daß von den löblichen Democratischen Ständen schwerlich jemahls hiezü die Einwilligung werde gegeben, noch an Gesellschafts=Mitglieder aus benannten Hohen Cantonen werde erlaubt werden, in des Standes Namen an solchen Entwürfen mit zu arbeiten, indem allemahl erst im Fall selbst von dem Souverain (der Landgemeind) die Besoldung, der Fuß, und Formation der Zuzüger u.u. regliert, und bestimmt werde.

4. Daß bey einigen löblichen Cantonen wenig, oder gar keine Anmuthung zu Abänderungen seye, weilen erst vor weniger Zeit ihr ganzes Militar=Wesen auf neuen Fuß geformt, der Besoldungs=Fuß regliert und die Ordonanzen, und Reglements würllich in Druk verfaßt, publiciert, und den Truppen zur Befolgung distribuiert seyen.³⁰⁵

Immerhin konnte Fries in dieser Versammlung versprechen, dass die Zürcher auf der nächsten Tagsatzung von 1789 über die Gesellschaft und deren Anliegen berichten würden. Tatsächlich war ab diesem Jahr mehrfach in den Abschieden der Tagsatzung von der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft die Rede. So hatte die Gesellschaft 1789 ein Memorial über ihre Zielsetzungen zu Händen der Tagsatzung eingereicht, welches wohlwollend aufgenommen wurde. Mehr als einen moralischen Erfolg konnte sie damit aber nicht verbuchen.³⁰⁶

Alle Stände gaben zwar, wie es nach der Tagsatzung von 1790 hiess, dem «gemeinnützigen Eifer» der Gesellschaft ihren Beifall und munterten sie zur Fortsetzung ihrer Arbeiten auf. Die Tagsatzungsabgeordneten wollten es aber der «patriotischen Gesellschaft» überlassen, «ihre heilsame Proejcten ganz auszuarbeiten, und dieselbe hernach auf die ihres Bedünkens schickliche Weise an die resp. Hoheiten gelangen zu lassen». Davon versprachen sie

³⁰⁵ Verhandlungen, 127 f. (8. Juli 1788).

³⁰⁶ Feldmann, Helvetisch-Militärische Gesellschaft, 557.

sich den besten Erfolg, obwohl ihnen gleichzeitig «eine allgemeine Gleichförmigkeit in allen Stücken beynahe unerhältlich schiene».³⁰⁷

So berichtete die Gesellschaft 1793 zwar noch über die günstige Aufnahme ihres Memorials durch die Tagsatzung, die deren Vorschläge zur genaueren Prüfung den Kriegsräten aller Kantone übergeben wollte. Zugleich bemerkte sie aber auch, dass in der zweiten Jahreshälfte 1792 die Aufmerksamkeit der Stände angesichts der bedenklichen Lage auf die Zuzüge für die Sicherung der «helvetischen Grenzen, und zu Behauptung der weisen Neutralität» gerichtet gewesen seien.³⁰⁸

Überhaupt scheint die zunehmend angespannte aussenpolitische Lage der Eidgenossenschaft die Gesellschaftstätigkeit mehr gehemmt als gefördert zu haben. Die Tagsatzungsherren ihrerseits fuhren zwar fort, der Gesellschaft ihr Wohlwollen auszudrücken und den Kantonen die Prüfung der Gesellschaftsvorschläge zu empfehlen. Aber dabei blieb es. 1797 kamen sie schliesslich zum bemerkenswerten Schluss, dass «in Ansehung der Verwendung der Arbeiten [der Gesellschaft] zum praktischen Gebrauch dermalen sich allzu viele Schwierigkeiten zeigen, und andere Zeiten und Umstände erwartet werden müssen». Treffend und bissig kommentierte Feldmann: «Die Zeiten und Umstände änderten sich rasch in einer Art, welche den hohen Tagsatzungsherren kaum mehr Gelegenheit liess, ihre Kurzsichtigkeit zu bedauern.»³⁰⁹

Dennoch spielten die Reformvorschläge, wie sie die Helvetisch-Militärische Gesellschaft, aber auch Meyer von Schauensee machten, weiterhin eine Rolle. Charles Pictet de Rochemont etwa nahm diese Debatten in seiner Schrift *De la Suisse* 1821 wieder auf, indem er sie aktualisierte und auf die Frage der zukünftigen Ausgestaltung der immerwährenden Neutralität bezog.

³⁰⁷ Verhandlungen der Helvetisch-Militarischen Gesellschaft vom Jahr 1791, 46 (20. September 1791).

³⁰⁸ Verhandlungen der Helvetisch-Militarischen Gesellschaft vom Jahre 1793, (4. Juni 1793).

³⁰⁹ Feldmann, Helvetisch-Militärische Gesellschaft, 557.

4 Nur eine souveräne Republik kann neutral sein. Neutralität angesichts der französischen Revolution und Napoleons

4.1 Ist die Eidgenossenschaft eine Republik? Diskussion am Vorabend der französischen Besetzung

Die Französische Revolution musste auf die Schweiz mit ihren vielfältigen Verbindungen zum Nachbarstaat aus Solddienst, Handelsprivilegien und persönlichen Bindungen spürbare Auswirkungen zeitigen. Gerade das Massaker am Schweizer Garderegiment³¹⁰ im Tuileriensturm vom 10. August 1792 rief heftige Empörung in der Eidgenossenschaft hervor, die bis hin zu Kriegsdrohungen seitens der Orte und zum Abbruch der offiziellen Beziehungen mit der französischen Regierung reichten. Gerade in Bern gab es eine starke Gruppe im regierenden Patriziat, welche nicht davor zurückschreckte, für die Abwehr der revolutionären Ideen mit der Anwendung militärischer Gewalt zu liebäugeln. Demgegenüber beharrten vor allem die handeltreibenden Städte der Eidgenossenschaft, allen voran Zürich, auf einer abwartenden und sich mit den neuen Verhältnissen arrangierenden Politik. Dieser Meinungsstreit zeigte seine lähmende Wirkung vorerst nur innenpolitisch, solange Frankreich durch den 1. Koalitionskrieg an anderen Fronten beschäftigt war. 1798 führte er aber auch zur völligen Handlungsunfähigkeit der alten Regierungen. In den Untertanengebieten der Eidgenossen weckten die Vor-

³¹⁰ Von einer «Vernichtung» kann – im Gegensatz zur älteren Forschung – keine Rede sein. Man weiss aufgrund des Berichts des letzten Kommandanten an die Tagsatzung, dass 300 Männer fielen, d.h. weniger als in die französische Armee übertraten oder den Dienst quittierten. Die Zahlen bei Gonzenbach, Der 10. August 1792, 307, sowie bei Müllinen, Schweizer-Garderegiment, 98. Für den Hinweis danke ich André Holenstein.

gänge im Nachbarland hingegen die Hoffnung auf eine politische Besserstellung. Vor allem die gebildeten ländlichen und landstädtischen Eliten forderten mehr Freiheit, 1790 im Unterwallis, ein Jahr später in der Waadt, 1793–95 in der Fürstabtei St. Gallen und 1794/95 auf der Zürcher Landschaft. Während der St. Galler Fürststab gegenüber seinen Untertanen Konzessionen machte, reagierten die übrigen Obrigkeiten mit scharfen, militärischen Strafaktionen. Die politische Situation der Eidgenossenschaft veränderte sich schlagartig, als das revolutionäre Frankreich 1797 siegreich aus dem 1. Koalitionskrieg hervorging. Bis dahin hatte der neutrale Nachbar für die junge Republik den Vorteil gehabt, dass er auf einem grossen Teil der französischen Ostgrenze den Flankenschutz sicherstellte und die wirtschaftlich abgeschnürte Republik mit lebenswichtigen Gütern versorgte. Nach dem Friedensschluss mit seinen Kriegsgegnern waren diese Vorteile für Frankreich allerdings verzichtbar geworden. Es konnte sich nun darauf konzentrieren, seine geopolitischen Interessen im Alpenraum durchzusetzen.³¹¹

In der aufgeheizten Stimmung der 1790er-Jahre entwickelte sich in der Schweiz ein regelrechter Meinungskrieg, der sich nicht zuletzt in der Produktion unzähliger Pamphlete manifestierte, welche für oder gegen das revolutionäre Frankreich Partei ergriffen, Reformvorschläge für die Schweiz propagierten, sich für den status quo stark machten oder zum Krieg gegen den Dämon der Revolution rieten. Dieser Federkrieg intensivierte sich am Vorabend des französischen Einmarsches in die Eidgenossenschaft zusätzlich. Trotz Mandaten und Zensur war die Flut an politischen Schriften für die Obrigkeiten letztlich nicht zu kontrollieren. Obwohl die tatsächliche Reichweite dieser politischen Schriften schwierig zu bestimmen ist, so zeigt ihre geradezu explodierende Menge doch das steigende Bedürfnis nach Neuigkeiten und Informationen und das wachsende Bewusstsein für die Kraft der öffentlichen Meinung, auch auf dem Lande und in Bevölkerungsschichten, welche sonst von literarischen Erzeugnissen nicht erreicht wurden.³¹²

In den Pamphleten musste mit der Diskussion des Verhältnisses zum revolutionären Frankreich schliesslich auch die Neutralität der Schweiz zum

311 Holenstein, *Das Ancien Régime am Ende*, Bolzern, Diplomatie und Aussenbeziehungen, 498–500, *Bonjour, Neutralität*, 121–146.

312 Tosato-Rigo, *Ouvre les yeux*.

Thema werden. Diese hatte die Tagsatzung nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten erklärt, wie sie das in anderen Kriegssituationen bis dahin auch zu tun gepflegt hatte. Diese publizistische Auseinandersetzung mit der Neutralität soll im Folgenden nachgezeichnet werden. Dazu wurden drei Pamphlete ausgewählt, welche kurz vor dem Einmarsch der französischen Armee in die Eidgenossenschaft publiziert wurden. In ihnen kamen die verschiedenen Argumente zusammen, welche in den 1790er-Jahren die Diskussion um die Stellung gegenüber dem revolutionären Frankreich geprägt hatten. Die Frage der Neutralität der Kantone erhielt dabei eine neue Dimension, wurde sie doch nun auch mit der Frage der politischen Partizipationsrechte verknüpft.

Frédéric-César de Laharpe vertrat in seiner 1797 publizierten Schrift *De la neutralité des gouvernans de la Suisse depuis l'année 1789* eine revolutions- und frankreichfreundliche Position. Darauf antwortete einerseits Karl Ludwig von Haller mit einer offiziösen Stellungnahme unter dem Titel *Exposé Historique des faits concernant la Neutralité de la Suisse envers la France* und andererseits die im Fürstentum Neuenburg lebende, aus Holland stammende Femme de Lettres Isabelle de Charrière mit ihrer *Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe; intitulé: De la Neutralité des Gouvernans de la Suisse depuis l'année 1789*.

Die Neutralität diene in den Pamphleten als Brille, der eigentliche Gegenstand, der dadurch betrachtet wurde, war die Frage, ob die Schweiz zu Recht eine Republik genannt zu werden verdiene. Laharpe versuchte in seinem Pamphlet klarzumachen, dass die Schweiz Frankreich gegenüber keineswegs neutral sei. Er knüpfte Neutralität an die Bedingung der politischen Partizipation aller. Diese war in seinen Augen nicht gegeben, da insbesondere die Waadtländer von den Berner Patriziern unterdrückt würden. Gerade Bern sei daher keine Republik, sondern eine Oligarchie. Als solche könne es gegenüber der französischen Republik nicht neutral sein, sondern müsse stets zu den despotischen Mächten der antifranzösischen Koalition tendieren.

Demgegenüber argumentierte Isabelle de Charrière durchaus traditionell, indem sie die Anciennität der schweizerischen Republiken gegenüber der französischen betonte und die Glückseligkeit der Eidgenossen als hinrei-

chende Grundlage für ein rechtmässiges Regiment anführte.³¹³ Karl Ludwig von Haller seinerseits bestritt, dass Laharpe die richtige Brille aufgesetzt hatte, indem er betonte, dass die Neutralität der Schweiz im Prinzip einem Vertrag entsprach, welchen die eidgenössischen Regierungen gegenüber Frankreich sehr wohl erfüllt hätten.

4.1.1 Frédéric-César de La Harpe: politische Partizipation als Bedingung für Neutralität

Das Ziel seiner Schrift machte Laharpe³¹⁴ gerade am Anfang seines Pamphlets deutlich: Es ging ihm darum aufzuzeigen, dass die schweizerischen «Oligarchen», wie er sie nannte – gemeint sind damit in erster Linie die in den Stadtorten regierenden Patrizier und die in den Landsgemeindedemokratien herrschenden Geschlechter – nicht die von ihnen selbst deklarierten «bons amis et fidelles alliés de la France» seien. Zudem seien die tatsächlichen schweizerischen Verhältnisse und insbesondere die Vorstellungen der Kantonsregierungen ausserhalb der Eidgenossenschaft und vor allem in Frankreich nur ungenügend bekannt.³¹⁵

In einem ersten Schritt zeichnete Laharpe diese deshalb nach seiner Wahrnehmung nach. Dazu zog er eine scharfe Trennlinie zwischen den Regierenden und ihren Untertanen. Den Oligarchen konnte er so sämtliche Verfehlungen anlasten, während daneben die Untertanen – allen voran in der Waadt – als die wahren Freunde und treuen Verbündeten des revolutionären Frankreichs dastehen sollten, denen der Schutz und die Unterstützung des grossen Nachbarn gebührte. Nach ihm bestand die schweizerische Gesellschaft aus zwei Kasten, welche fast gleich strikt getrennt waren wie diejenigen des indischen Subkontinents. Diese Trennung brachte einen markanten Unterschied im Charakter und den Interessen der beiden Gruppen mit sich. Im Ausland sei allerdings nur die Kaste der Regierenden bekannt. Des-

313 Der Verweis auf die Anciennität der schweizerischen vor der französischen Freiheit war im Umfeld von 1798 gängig. Lau, Stiefbrüder, 475–476.

314 Laharpes Name wird in diesem Kapitel zusammengeschrieben, so wie er es selbst in der Zeit der Revolution zu tun pflegte. Jequier, La Harpe, 9.

315 Laharpe, Neutralité, 5.

halb hätten die Franzosen, in der Überzeugung, die Schweiz sei die Heimat der Freiheit, nicht gezögert, die helvetischen Regierungen als ihre wahrsten Freunde zu betrachten. Die Gewohnheiten der alten Beziehungen hätten sie in dieser Meinung zusätzlich gestärkt, wobei übersehen wurde, dass die regierende Kaste nur ihr eigenes Interesse vertrat, nicht aber das sämtlicher Einwohner.³¹⁶

In der Folge baute Laharpe seine Schrift in drei grossen Teilen auf. Im ersten Teil ging es ihm darum aufzuzeigen, wie nachsichtig sich Frankreich gegenüber der Schweiz bisher verhalten hatte. Vor diesem Hintergrund wogen dann die im zweiten Teil aufgelisteten Verfehlungen der schweizerischen Regierungen gegenüber Frankreich umso schwerer und konterkarierten damit die von den Kantonsregierungen immer wieder propagierte eidgenössische Neutralität. Daran schloss Laharpe fliessend den dritten Teil seiner Schrift an, in welchem er Frankreich die zu ziehenden Schlüsse und Massnahmen vorschlug.

Mit dem ersten Teil seiner Schrift versuchte Laharpe, seinen französischen Lesern vor Augen zu führen, wie grosszügig und nachsichtig ihre Republik bis anhin mit ihren Nachbarrepubliken umgegangen war, wofür sie aber einen schlechten Lohn erhalten habe. So hatte Frankreich mit einem Dekret vom November 1790 die Fortführung der Pensionen und des Dienstes der Soldtruppen beschlossen, sogar die Beibehaltung der Schweizergarde war mit einem Dekret vom 15. September 1791 festgelegt worden, bis über eine andere Verwendung befunden wurde. Dazu sollte der König dem *corps législatif* seine Vorschläge unterbreiten, was er aber in Rücksprache mit den privilegierten Schweizer Familien, welche den Stab dieser Kompanien stellten, unterliess. Nach der Abdankung der Soldtruppen wurden dann nicht nur alle Gratifikationen und Pensionen für die Offiziere und Soldaten anerkannt, sondern auch der Ambassador beauftragt, den schweizerischen Kantonen die Weiterführung der freundschaftlichen Beziehungen anzubieten. Den Schweizer Offizieren wurde sogar angeboten, dass sie unter Beibehaltung ihres Ranges in die republikanischen Truppen eintreten konnten. Sogar den in Holland nach der Revolution entlassenen Truppen wurde erlaubt, durch Frankreich nach Hause zurückzukehren, obwohl offensichtlich war,

316 Laharpe, Neutralité, 5–6, 68 f.

dass diese dann auf der Seite der Revolutionsgegner wieder in den Krieg ziehen würden. Weiter wurde am 29. August 1793 die Weiterführung des Salzexportes an die Schweiz erlaubt. Abschliessend bemerkte Laharpe, dass die Schweizer die Franzosen zwar mit kriegswichtigen Gütern versorgten, allerdings zum doppelten oder dreifachen Preis. Dazu fragte er rhetorisch, ob die Franzosen den Schweizern noch Anerkennung schuldeten, nachdem sie sie so gut bezahlt hätten. Mit den aufgeführten französischen Wohltaten wollte Laharpe den Vorwurf der Propaganda entkräften, welchen die eidgenössischen Regierungen der französischen gegenüber erhoben. Diesen Vorwurf tat er mit der Bemerkung ab, dass dies der Vorwurf aller privilegierten Stände gegenüber den freiheitsliebenden Revolutionären sei, da sie keine anderen vorzubringen hätten.³¹⁷ Dass Frankreich nach dem Tuilleriessturm die verbliebenen Schweizertruppen vertragswidrig abdankte und den vereinbarten Sold schuldig blieb, auf der anderen Seite dank der Versorgung durch die Schweiz während des Krieges auch grossen wirtschaftlichen Gewinn zog und sich dank der neutralen Schweiz eines günstigen Flankenschutzes auf weiter Strecke erfreute,³¹⁸ verschwieg Laharpe.

Das war auch irrelevant. Ihm ging es in erster Linie darum, Frankreichs Wohltaten als Kontrastfolie zu benutzen, vor der die Verfehlungen der schweizerischen Oligarchen und ihre Versündigung gegen die von ihnen propagierte Neutralität umso schwerer wogen. Denn hatten sie nicht Frankreich von einer Invasion des Landes abgehalten, indem sie vorgaben, eine strikte Neutralität zu beobachten?³¹⁹ Es ging Laharpe in der Folge darum, diese Frage zu untersuchen und dadurch die obrigkeitlichen Neutralitätsbezeugungen als Augenwischerei zu enttarnen.

Dazu schrieb er zunächst einen kurzen historischen Überblick über die Entstehung der schweizerischen Freiheit und deren langsame Unterhöhlung durch die führenden Familien. Die Schweizer erreichten nach seiner Darstellung ihre Freiheit durch die heilige Erhebung vom 1. Januar 1308. Sie verteidigten sie in zweihundert Jahren Krieg gegen Österreich und rechtfertigten sie durch zahlreiche Siege. Angetrieben durch ambitionierte Familien (hier

317 Laharpe, *Neutralité*, 8–16.

318 *Bonjour, Neutralität*, 127–133.

319 Laharpe, *Neutralité*, 16.

zählt er etliche führende Familien auf, welche im Solddienst engagiert waren) mischten sie sich dann in die Kriege in Norditalien ein. Nach den verheerenden Rückschlägen in Bicocca und Marignano zogen sie sich weise in ihre Berge zurück und mischten sich nicht mehr in die Streitereien ihrer Nachbarn ein. Dafür bereicherten sich die Patrizier fortan am kriegerischen Geist der Schweizer, indem sie ihre Landsleute als Söldner verkauften. Seit den Rückschlägen in Norditalien schickten sich die Regierenden zudem an, die Unantastbarkeit des helvetischen Territoriums zu erhalten, indem sie die absolute Neutralität zur Basis ihrer Politik machten. Damit erreichten sie für die Schweiz, den Vorteil vergessen zu werden, und sicherten ihr einen zweihundertjährigen Frieden. Durch die Französische Revolution seien sie nun allerdings so aufgeschreckt worden, dass sie sich von dieser nützlichen Politik verabschiedeten. Nun sah man diejenigen, deren Väter einst die Standarte der Freiheit auf den Gipfeln des Juras und der Alpen gehisst hatten, gemeinsame Sache mit den Fürsten und den Privilegierten machen, um die Freiheit zu zerstören. Diese Behauptungen versuchte er mit verschiedenen Beispielen zu untermauern.³²⁰

Besonders interessant ist dabei sein Versuch, die während des Tuileriensturms gefallenen Schweizergardisten zu rehabilitieren. Dazu greift er implizit auf sein Kastenschema zurück, indem er behauptet, die gefallenen Soldaten seien nichts anderes gewesen als tapfere Ausländer, welche durch ihre antirevolutionären Kommandanten getäuscht und fehlgeleitet worden seien.³²¹ Damit versuchte er die Scheidelinie zwischen (frankreichfeindlichen, freiheitsverachtenden, sich an der Neutralität versündigenden) führenden Familien und (freiheitsliebenden und frankreichfreundlichen) Untertanen schärfer zu konturieren.

Dazu dienten auch die weiteren Vorwürfe der parteiischen Neutralität, so etwa mit Blick auf das stets umstrittene Asylrecht. So schrieb er, die französische Schweiz, welche zum grossen Teil von den Oligarchen in Freiburg, Bern, von der oligarchischen Demokratie des Oberwallis und vom Basler Bischof abhängig sei, biete den Gegenrevolutionären Asyl, ohne dass die Bewohner dieser Gebiete jemals Gelegenheit hatten, sich zum Aufenthalt die-

320 Laharpe, Neutralité, 17–19.

321 Laharpe, Neutralité, 21.

ser gefährlichen Gäste zu äussern. Zwar streite den schweizerischen Regierungen niemand das Asylrecht für Unglückliche ab. Aber, so fragte Laharpe rhetorisch, mussten sie diejenigen aufnehmen, welche immerzu gegen die französische Regierung intrigierten? Die schweizerischen Regierungen würden sich nie vom Vorwurf reinwaschen können, während des französischen Bürgerkrieges die Unterstützung des Prince de Condé von ihrem Gebiet aus toleriert zu haben. Diese sei die Voraussetzung für den Krieg gewesen, welcher mehrere Departemente Frankreichs verwüstet und so viel Leid über die Bevölkerung gebracht habe. Unter den Augen der Patrizier von Bern, Solothurn und Freiburg sei die gegenrevolutionäre Propaganda produziert und verteilt worden, welche den Bürgerkrieg weiter anheizte, dort wurden die Pässe ausgestellt für die tausenden von Gegenrevolutionären, welche Frankreich infiltrierten. Auf den starken Druck der Gesandten der französischen Armee beschlossen die Kantone zwar die Ausweisung der Emigranten. Sie liessen den Worten aber keine Taten folgen.³²²

Laharpe versuchte, die schweizerischen Regierungen als illegitim zu diskreditieren, da sie die Meinung ihrer Untertanen ausser Acht liessen. Besonders schön zeigt sich seine Stossrichtung in seiner abschliessenden Bemerkung zum Umgang der Regierungen mit den Emigranten:

*Cette conduite machiavélique qui contraste tant avec l'antique loyauté nationale, n'eût certainement pas été celle des vrais représentans du peuple suisse, et sans être un grand politique, on demeurera convaincu que si des principes et des intérêts communs entraînoient impérieusement les patriciens vers les contre-révolutionnaires, d'autres principes et d'autres intérêts auroient du amener depuis long-temps les représentans du peuple français, à s'unir plus étroitement à ceux du peuple suisse, contre des ennemis communs; mais les avis donnés par les vrais amis de la liberté et des deux peuples, ont eu le sort des prophéties de Cassandre.*³²³

Die tiefe Spaltung zwischen Regierungen und Regierten manifestierte sich in Laharpes Augen am augenfälligsten in einem ganzen Bündel von Neutralitätsverletzungen der Eidgenossenschaft gegenüber Frankreich, welche er den

322 Laharpe, Neutralité, 22–23, 35–42.

323 Laharpe, Neutralité, 42 f.

Patriziern anlastete, insbesondere den Bernern.³²⁴ Auch beschrieb Laharpe einen Fall von 1793, als die französischen Minister Sémonville und Maret in Graubünden von bewaffneten Österreichern festgenommen worden seien. Dieser dem Völkerrecht spottende Vorgang sei nicht allein auf die isolierten bündnerischen Patrizier zurückzuführen, sondern sei das Resultat einer konzertierten Aktion zwischen den schweizerischen Patriziern und der Koalition gewesen gegen Franzosen, welche sich mit Feuer für die Sache der Freiheit eingesetzt hätten.³²⁵ Solche Aktionen seien allerdings immer dann ausgesetzt worden, wenn die Franzosen siegten, um dann wieder aufgenommen zu werden, wenn sich das Blatt wendete.³²⁶ Das richtige Schweizer Volk hätte solche Umtriebe nie zugelassen, wenn es sich wie früher hätte äussern können. Es leide aber durch exzessive Unterdrückung, von der man in Frankreich und im Rest Europas keine Vorstellung habe.³²⁷

In den Augen Laharpes aber trieb der Lausanner Landvogt von Erlach die Frankreich-feindliche Haltung auf die Spitze. 1793 wollte er heimlich den gegenrevolutionären Kräften in Nordsavoyen dringend benötigte Kavallerieeinheiten zukommen lassen. Mit seinen Versprechungen habe er einen Lausanner Kavallerieoffizier dazu verführt, seine Schwadron nach Martigny zu führen. Erst als dieser seinen Soldaten eröffnet habe, dass sie den Piemontesen beistehen sollten, weigerten sich diese und kehrten wieder um. Darin

324 So etwa indem sie 1790 den Durchmarsch österreichischer Truppen über eidgenössisches Territorium ins Fürstbistum Basel ermöglicht hätten. Darüber hinaus gestatteten die Berner und Walliser einem piemontesischen Bataillon auf der Flucht vor den Franzosen die Evakuation über Schweizer Territorium. Die Walliser liessen als Pilger und Händler verkleidete piemontesische Truppen über den Col-de-Balme passieren, oder die Berner erlaubten einem ihrer Bürger, an der französischen Grenze Deserteure für den österreichischen Dienst zu werben. Aber auch hinter den Neutralitätsverletzungen durch österreichische Truppen im Tessin erblickte Laharpe die bernischen Patrizier, nur dass sie in diesem Fall die Vertreter der Urkantone vorgeschickt hätten, um nicht aufzufallen. Laharpe, *Neutralité*, 27–33, 47–55.

325 Der Überfall war allerdings auch dem provozierenden Auftreten der beiden Gesandten zuzuschreiben, der selbst dem französischen Gesandten in der Schweiz Barthélemy ins Auge stach. Vgl. dazu Feller, *Geschichte Berns*, 132–133.

326 Laharpe, *Neutralité*, 43–45.

327 Laharpe, *Neutralité*, 31–32.

erblickt Laharpe den Beweis für seine These, dass das unterdrückte Volk der wahre Freund des republikanischen Frankreichs sei:

Mais qui parle donc en France en faveur de ce *vrai peuple suisse* ? Ses oppresseurs seuls y sont écoutés, excusés, loués, protégés? Pourquoi? Parce que la fatalité a toujours voulu que la France républicaine mal informée, favorisât ses *ennemis jurés*, au préjudice de ses *vrais amis* [Hervorhebungen Laharpe].

In dieses Bild passte für ihn, dass der Landvogt die Machenschaften seines Offiziers unter den Teppich kehrte und selber von seinen Standesgenossen gedeckt wurde, «afin que ses collègues pussent continuer à faire bruit de leur neutralité, au moment même où ils la violeient».³²⁸

Tatsächlich hatte der Lausanner Aidemajor Bergier, ein erklärter Franzosenfeind, unter Mithilfe des Yverdoner Majors Rusillon eigenmächtig zehn Dragoner im Land herum aufgeboden und nach Martigny geführt, wo diese umkehrten, als sie das Ziel der Aktion vernahmen. Die darauf angeordnete Untersuchung des Berner Rates ergab das Vergehen der beiden Waadtländer Offiziere eindeutig, ein Mitverschulden des ebenfalls als Franzosenfeind bekannten Lausanner Vogts Gabriel Albrecht von Erlach³²⁹ konnte aber nicht nachgewiesen werden. Bergier erhielt schliesslich drei Monate Hausarrest, Erlachs Name fiel im Zusammenhang mit dem Prozess nicht einmal mehr, sehr zur Enttäuschung der Franzosenfreunde.³³⁰

Das Schlimmste an dem Fall war für Laharpe die Tatsache, dass hier in seinen Augen offensichtlich wurde, wie in Bern mit unterschiedlichen Ellen gemessen wurde:

Et c'est le même gouvernement de Berne, convaincu d'avoir proscrit en 1791 tant de citoyens estimables, pour avoir célébré par d'innocentes fêtes, le 14 juillet, qui n'ose punir, en 1793, un bailli coupable d'une trahison infâme envers un peuple ami, contre lequel tant de despotes étoient conjurés: c'est le même gouvernement dont on

³²⁸ Laharpe, Neutralité, 51–52.

³²⁹ 1797 etwa machte er seinen Standpunkt mit markigen Worten klar: «Car s'il fallait cesser d'être Suisse, il vaudrait mieux être Autrichien que français, ou démocratisé». Zit. nach Würigler, Eine militärisch-politische Karriere, 490.

³³⁰ Feller, Geschichte Berns, 131–132.

vante la sagesse, qui revêt de la pourpre sénatoriale, un criminel que l'échafaud eût réclamé sous une administration impartiale!³³¹

Hier spielt seine eigene Lebensgeschichte direkt in den Text hinein, gehörten doch Laharpe selbst und sein Cousin Amédée, der als gefallener Revolutionsgeneral in der Führungsriege des republikanischen Frankreichs und besonders bei Napoleon einen regelrechten Märtyrerstatus genoss, zu den Proskribierten der Revolutionsfeste in der Waadt³³² und damit in seinen Augen zu den Opfern der Freiheitsliebe.

Die Schweizer Oligarchen würden also, so Laharpe, zu Unrecht als freiheitsliebend gelten, ganz im Gegensatz zum schweizerischen Volk. Allerdings, so schrieb Laharpe vertrauensvoll, wisse die französische Republik sicher das Verhalten der einen vom Verhalten der anderen zu unterscheiden und werde nicht die Unschuldigen für die Verfehlungen anderer büssen lassen.³³³ Für Frankreich sei die Frage der politischen Einstellung der schweizerischen und insbesondere der bernischen Patrizier insofern von eminenter Bedeutung, da die Eidgenossenschaft einen grossen und zudem nicht befestigten Teil der östlichen Grenze der Republik decke. Deshalb, so Laharpe, sei die Bedrohung durch die Oligarchen besonders gross. «La destruction du régime olygarchique dans l'intérieur de la Suisse», so folgerte er, «éloignera de la frontière française, la peste des conspirateurs.»³³⁴

Um diese Gefahr endgültig zu bannen, zog Laharpe für die französische Republik drei Schlussfolgerungen: Erstens habe Frankreich das Recht auf das gesamte Fürstbistum Basel, um es dem Einfluss der Bieler und Berner Oligarchen zu entziehen. Zweitens habe Frankreich Savoyen erhalten. Dadurch habe es auch Anrecht auf das Unterwallis. Schliesslich habe drittens Frankreich dadurch auch die Nachfolge der Savoyer in der Waadt angetreten. Es sei daher das Recht und die Pflicht der Republik, den Waadtländern ihre verlorenen Rechte zurückzugeben, welche die Berner ihnen nach der Eroberung weggenommen hätten. Abschliessend zog Laharpe den Schluss, dass es nur eine angemessene Antwort auf die Neutralitätsverletzungen beziehungsweise

331 Laharpe, Neutralité, 52–53.

332 Czouz-Tornare, Frédéric-César et Amédée de La Harpe, 214–215.

333 Laharpe, Neutralité, 56–58.

334 Laharpe, Neutralité, 61–63.

die Feindseligkeiten der bernischen Patrizier gegenüber dem republikanischen Frankreich gebe:

la seule vengeance digne à la république française, est de rendre au pays de Vaud, tant bernois que fribourgeois, son existence politique, et d'en faire sous sa protection, une république indépendante, opération aussi conforme à la justice qu'à la saine politique, et qui peut être exécutée avec la plus grande facilité. En vertu de ces arrangements, la frontière française se trouveroit couverte, et seroit défendue par des hommes éminemment intéressés à maintenir son inviolabilité, et à éloigner ses ennemis. La pointe formée par le pays de Vaud, entre les départemens de l'Ain, du Jura, et du Mont-Blanc, seroit en particulier, occupée par un peuple dévoué, ainsi que ses gouvernans, à la république, et la grande avenue par laquelle tant de contre-révolutionnaires et d'agens de la guerre civile, ont pénétré, ou pénétrèrent encore en France, leur seroit pour jamais fermée.³³⁵

Diese Gedanken Laharpes waren 1797 nicht neu. Sie reihten sich in eine ganze Serie von ihm seit den frühen 1790er-Jahren publizierten Mémoires, Pamphleten und Zeitungsartikel ein, deren Grundgedanke stets derselbe war: Die Waadt sollte aus der bernischen Unterdrückung gelöst und zu einer selbstständigen politischen Existenz gelangen. Allerdings waren Laharpes Vorstellungen von dieser selbstständigen Existenz über die Jahre nicht immer dieselben. Sie reichten von der Aufteilung des Kantons Bern in drei gleichberechtigte Bünde, wovon einer der waadtländische sein sollte, bis hin zur Gründung einer von Bern losgerissenen unabhängigen lemanischen Republik, welche ihrerseits einen Kanton der einen und unteilbaren helvetischen Republik bilden sollte. Diesen Widerspruch von Unabhängigkeit und Unterordnung unter einen zu bildenden Einheitsstaat löste Laharpe nie auf, da er sich nicht weiter dazu äusserte. Überhaupt entwickelte er sich viel mehr zu einem Militanten, der durch die politische Tagesaktualität getrieben war, als zu einem politischen Denker. Unter der Oberfläche war der militante Verfechter einer französischen Intervention allerdings sehr gemässigt. Er war weder ein Wortführer der «égalité» noch gegen die Nobilität eingestellt. Nach seiner Aussage war es ja auch nicht die Noblesse, welche in der Schweiz vor 1798 regierte, sondern das Patriziat. Für die Absetzung dieses Patriziats trat er ein, dieser Oligarchen, welche nach seiner Aussage neben begüterten Ade-

335 Laharpe, Neutralité, 64–69.

ligen nichts anderes waren als mittellose Aristokraten, kleinstädtische und dörfliche Patrizier, Pfaffen oder aufgeblasene Bürger, welche Lehen erworben hätten, um die Namen ihrer Väter zu verschleiern.³³⁶

Das Bewusstsein und der Stolz auf die eigene Noblesse speisten Laharpes Hass auf die bernischen Oligarchen, nicht zuletzt aus dem Gefühl des Zurückgesetzseins gegenüber diesen «kleinstädtischen» Patriziern und dem Bewusstsein seines einengenden Status als Untertan der Gnädigen Herren in Bern.³³⁷ Er nahm denn auch Abstand von den Forderungen der radikalen Revolutionäre nach Aufhebung der Feudalrechte und dem Ausschluss aller unter Berns Herrschaft gedienten Amtsträger von den Wahlen in die neuen helvetischen Gremien. Ein solcher hätte auch ihn selbst betroffen. Ganz Patriot wünschte er sich zwar eine grundlegende Umgestaltung der politischen Struktur der Schweiz und eine Umsetzung der oft diskutierten Reformprogramme. Das versuchte er mit Hilfe des französischen Drucks zu erreichen. Gegenüber der ungebildet-besitzlosen Unterschicht blieb er aber kritisch. Trotz all seiner umstürzenden Forderungen gehörte das Wort Revolution in seinen Pamphleten der 1790er-Jahre nicht zu seinem Wortschatz.³³⁸

Das zeigt sich nicht zuletzt an der argumentativen Einbettung seiner Forderungen. Ihre Rechtfertigung sah er in der Rechtsgeschichte der Waadt: Sowohl in seinen in Russland verfassten und im London Chronicle 1790 unter dem Pseudonym «Philanthropus» publizierten Briefen als auch in seinem *Essai sur la Constitution du Pays de Vaud*, den er 1796 in Paris hatte drucken lassen, und der die Grundlage der *Neutralité des Gouvernans* bildete,³³⁹ forderte er die Restauration der alten waadtländischen Ständeversammlung – einer mittelalterlichen Provinzversammlung.

Obwohl der Rückgriff auf diese alte Ständeversammlung historisch nicht korrekt war, war er politisch wirkungsvoll. Er bildete die historische Legitimation für den intendierten politischen Wandel und imitierte zugleich das

³³⁶ Tosato-Rigo, Frédéric-César de La Harpe, 147–151.

³³⁷ Das veranlasste ihn schliesslich auch dazu, seine waadtländische Heimat zu verlassen. Jecquier, La Harpe, 6–7.

³³⁸ Tosato-Rigo, Frédéric-César de La Harpe, 151, Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière, 148, Chocomeli, Patrioten, Maissen, Geschichte der Schweiz, 158–159. Zur elitären Haltung Laharpes s. auch Holenstein, Helvetik als reformabsolutistische Republik.

³³⁹ Laharpe, Neutralité, Avis au Lecteur.

französische Modell. Laharpe sah in der konsultativen Ständeversammlung die Basis für die politische Regeneration der Waadt, indem er sie mit einer Nationalversammlung gleichsetzte und ihr damit die Berechtigung zuschrieb, über Verfassungsreformen für die Waadt befinden zu dürfen. Durch die Eroberung 1536 hätten die Berner in seinen Augen stillschweigend diese Rechte der neuen Untertanen übernommen. Frankreich habe als Rechtsnachfolger der Savoyer die Pflicht, den Waadtländern die ihnen von den bernischen Patriziern vorenthaltenen alten Rechte wieder zurückzugeben.³⁴⁰

Diese Argumentation Laharpes entsprach dem Interesse der französischen Direktorialregierung. Seit 1796 hatten sich der Ton und die Haltung gegenüber der Schweiz spürbar geändert. Mit der Perspektive einer dauerhaften französischen Besetzung Norditaliens war insbesondere das Interesse am Wallis gestiegen. Das Rhonetal versprach, die direkte Verbindung zwischen Frankreich und seinem neuen Einflussgebiet zu sichern, während dank der militärischen Erfolge die Neutralität der Schweiz zunehmend entbehrlich wurde. Zudem hatte das französische Direktorium mit dem System der Schwesterrepubliken in Holland und Italien gute Erfahrungen gemacht, sowohl in politischer wie finanzieller Hinsicht. Um allerdings das Wallis passieren zu können, musste zunächst Bern besiegt werden, das sich solchen Plänen stets widersetzt hatte. Um seine Hand auf das Wallis legen zu können, bediente sich das Direktorium zunächst der waadtländischen Verhältnisse, welche einen propagandistischen Vorwand für eine Intervention in der Schweiz lieferten. Laharpes Pamphlete kamen dem französischen Direktorium dabei entgegen und halfen, den Druck auf die bernische Regierung aufrechtzuerhalten.³⁴¹ Doch obwohl Laharpe die propagandistische Grundlage

³⁴⁰ Würgler, Abwesender Revolutionär, 139–147; Tosato-Rigo, Frédéric-César de La Harpe, 148–149.

³⁴¹ Vovelle, La Suisse et Genève, 231–232, Czouz-Tornare, Frédéric-César et Amédée de La Harpe, 225–226. Demselben Ziel dienten auch die französischen Interventionen zugunsten der Erben des 1796 gefallenen Amédée. Es ging dabei um die Forderung, ihnen die Güter zurückzugeben, welche die bernische Regierung nach Amédées Verurteilung wegen Hochverrats eingezogen hatte, weil er das Bankett des Revolutionsfestes 1791 in Rolle organisiert hatte. Frédéric-César hatte sich die Rehabilitation seines geliebten Cousins zum Ziel gesetzt und dafür nicht zuletzt auch mit seinen Pamphleten geweibelt. Ibd. 215–218; Jecquier, La Harpe, 9–11.

für eine Intervention lieferte, ein Einmarsch französischer Truppen war dennoch nicht sein Ziel. Vielmehr ging er davon aus, dass eine Massierung französischer Truppen entlang der Grenze genügend Druck auf die bernische Regierung erzeugen würde, um sie zur Einberufung der waadtländischen Ständeversammlung zu bewegen.³⁴²

Seine Verbindung zwischen mangelnder politischer Partizipation und mangelhafter Neutralität hatte Laharpe auch in anderen Schriften gezogen, so etwa in seiner Ende 1797 publizierten und dem französischen Direktorium überreichten *Énumération des Principaux Grieffs du Peuple Vaudois*, in welcher er zunächst den Stellenwert der Neutralität umschrieb:³⁴³

La Suisse doit être maintenue indépendante, afin que la république française et l'Autriche demeurent séparées. Mais pour cela, il faut que sa neutralité soit inviolable: il faut que gouvernans et gouvernés veuillent sérieusement et de bonne foi, la défendre envers et contre tous [...].³⁴⁴

Wenig erstaunlich, dass er gegenüber dieser allgemeinen Feststellung sogleich seine Vorbehalte ausdrückte. Solange in der Schweiz oligarchische Regimes an der Macht seien, könne sich Frankreich nicht auf ihre Neutralität verlassen. Dazu führte er mehrere Faktoren an: Zum ersten die geographische Lage der Schweiz, welche von Hüningen bis zur Cisalpinischen Republik an Frankreich grenze und deshalb gleichbedeutend mit zahlreichen Einfallstoren für die Konterrevolution sei. Zweitens hatte sich Bern seit dem Ausbruch der Revolution die Vorherrschaft in der Eidgenossenschaft angemasst, sodass sein Wort Gesetz sei. Und drittens die Einfachheit der geheimen Einflussnahme: Wenn nun Bern letzten Endes vom Geheimen Rat regiert wurde und einige seiner Mitglieder auch diplomatische Missionen und ähnliches übernahmen, war dann nicht das Schicksal der gesamten Schweiz in die Hände einiger ambitionierten Männer gelegt, welche vielleicht Agenten der Gegenrevolution waren? Selbstredend war diese Gefahr in Laharpes Augen real, was er an der engen Verbindung zwischen den patrizischen Familien

³⁴² Biaudet, Jequier, Correspondance, 17. Spahr, Erwachen, 163–165.

³⁴³ Diese wurden Ende November, Anfang Dezember 1797 veröffentlicht und am 9.12. dem französischen Direktorium übergeben. Biaudet, Jequier, Correspondance, 489.

³⁴⁴ Laharpe, Principeaux Grieffs, 11.

und der gestürzten französischen Krone festmachte. Nach deren Absetzung hätten sich deshalb die Patrizier einen neuen Protektor gesucht und diesen in der Habsburger Monarchie gefunden.³⁴⁵ Die Gefahr für Frankreich sei also real:

Si l'olygarchie est maintenue en Suisse, la maison d'Autriche y acquiert non-seulement toute l'influence dont la France jouissoit jadis, mais encore toute celle que les passions des gouvernans lui accorderont à titre de *libératrice* et de *conservatrice*, toute celle que la haine des privilégiés lui assure contre un régime qui les menace sans cesse, et dont ils doivent desirer la destruction.³⁴⁶

Noch deutlicher formulierte er seinen Standpunkt zum Verhalten der bernischen Patrizier in seinem *Essai sur la Constitution du Pays de Vaud* von 1796, welcher als Vorlage für die *Neutralité des gouvernans* diene und dessen zweiter Teil kurz vorher publiziert worden war.³⁴⁷

Les patriciens bernois, d'accord avec ceux de Fribourg, de Lucerne, de Soleure, du Vallais et des cantons démocratiques, ont compromis, pour le maintien de leurs prérogatives usurpées, le repos et l'existence de leurs sujets, en violant de la manière la plus perfide la neutralité, pour se liguier avec les ennemis de la France, dans le but d'y rétablir le despotisme des castes privilégiées, et de participer au démembrement de son territoire.³⁴⁸

Darin zeigt sich ein Grundkonflikt der 1790er-Jahre. Die Frage der Neutralität betraf nicht mehr nur die Frage, gegen welchen Machtblock in Europa man tendierte. Vielmehr ging es nun auch darum, Stellung zu beziehen in der Frage, welcher Macht jemand ideologisch nahestand, ob den traditionellen europäischen Monarchien oder dem revolutionären Frankreich. Zwar wäre es eine verkürzte Sichtweise, in den Revolutionskriegen ohne Weiteres Prinzipienkämpfe zu sehen. Gerade den beteiligten Fürsten ging es nicht in erster Linie um Grundsätze und ein antirevolutionäres Prinzip, sondern um

³⁴⁵ Laharpe, *Principeaux Griefs*, 4–10.

³⁴⁶ Laharpe, *Principeaux Griefs*, 11–12.

³⁴⁷ Biaudet, Jequier, *Correspondance*, 488–489. Die *Essais* wurden am 30.11.1796, der zweite Teil am 24.6.1797 publiziert. *De la Neutralité des gouvernans* folgte am 18.7.1797.

³⁴⁸ Laharpe, *Essai*, 122. Erstaunlicherweise kommt dieser heftige Vorwurf in der *Neutralité des gouvernans* nicht mehr vor.

vielgestaltige politische Interessen und Machtabsichten. So dachten die Preussen bei ihrem Kriegseintritt an ihre Interessen am Niederrhein und Österreich an die seinen im Elsass. Mit zunehmender Dauer des Krieges wurden aber diese beiden Mächte als Verteidiger der gottgewollten sozialen und politischen Ordnung angesehen.³⁴⁹

Dadurch wurde die Frage der Neutralität umso virulenter. Eine Stellungnahme für eine Kriegspartei ging zwangsläufig auch mit einer ideologischen Festlegung einher beziehungsweise umgekehrt. Auf der anderen Seite war es auch nicht möglich, nicht Stellung zu beziehen, ohne von beiden Seiten unter Druck zu kommen. Der Konflikt wurde noch verschärft dadurch, dass eine Parteinahme und damit eine ideologische Festlegung auch einen direkten Einfluss auf die Rezeption der heimischen Verhältnisse hatten. Hierin spaltete sich denn auch die nationalpatriotische Elite, die sich im Helvetismus des 18. Jahrhunderts getroffen hatte. Eine traditionalistische Richtung betrachtete die gegenwärtigen politischen Verhältnisse als mehr oder weniger gut und wünschte sich keine tiefgreifende politische Veränderung, worin sie mit den Ultrakonservativen zusammentraf.³⁵⁰ Dagegen ging der Wunsch nach einer Veränderung der politischen Verhältnisse in der Eidgenossenschaft mit einer Parteinahme für Frankreich einher. Wer nicht für Frankreich Partei ergriff, lief Gefahr, als zufrieden mit den aktuellen Verhältnissen und damit als Parteigänger der Koalition gebrandmarkt zu werden. Laharpe spielte diese Karte in seinen Pamphleten sehr gekonnt aus, indem er die <oligarchische> Neutralitätspolitik als Komplizenschaft mit der Koalition und damit nicht nur als Aufgabe der althergebrachten Neutralität, sondern auch als Verrat am eidgenössischen Selbstverständnis brandmarkte.³⁵¹

Die Neutralitätsbezeugungen der Eidgenossen hatten für ihn einzig noch das Ziel, den Franzosen Sand in die Augen zu streuen, um sie über die wahren gegenrevolutionären Absichten der Kantonsregierungen zu täuschen

³⁴⁹ Bonjour, Neutralität, 123–124.

³⁵⁰ Im Hof, Wirkungen, 28.

³⁵¹ Laharpe, Essai, 126. Ähnlich ebenso in Laharpe, Neutralité, 19. Laharpe legte damit den Finger auf einen wunden Punkt der Revolutionsgegner, welche vor dem Dilemma standen, dass sie mit ihrem Eintreten für die gottgewollte Privilegienordnung zwangsläufig die Differenz zwischen Aussen und Innen, insbesondere zwischen Reich und Eidgenossenschaft verwischten. Vgl. Lau, Stiefbrüder, 475–477.

und von einer militärischen Intervention gegen den in der Eidgenossenschaft ausgemachten Hort der Unterdrückung und der Konterrevolution abzuhalten. Dadurch hatten sich aber die eidgenössischen Regierungen ins Lager der konservativen Monarchen begeben und damit die weitere politische Existenz der Schweiz untrennbar mit dem Ausgang des Krieges gegen die französische Republik verbunden.³⁵² Die Neutralität wurde damit in seinen Pamphleten zum blanken Opportunismus und zur verdeckten Parteinahme für die monarchische Allianz.

Völlig von der Hand zu weisen ist dieser Vorwurf freilich nicht. Im Zuge der 1790er-Jahre bildeten sich in der Schweiz zwei Strömungen heraus, welche mit den Schlagworten Kriegs- und Neutralitätspartei charakterisiert wurden und mit ihrem erbitterten Kampf um die Vorherrschaft der alten Eidgenossenschaft bis zu deren Untergang das Bild der Zerrissenheit und des Wankelmutes aufdrückte. Die Kriegspartei sah in den Pariser Volksführern nichts anderes als verbrecherische Rebellen und trat folglich für eine militärische Parteinahme zugunsten der Koalition ein oder begünstigte sie etwa durch die Duldung des englischen Gesandten Wickham, der so in der Schweiz einen Brennpunkt der Gegenrevolution etablieren konnte. Das Ziel der Gegenpartei bestand indessen darin, die althergebrachte Neutralität unter allen Umständen zu wahren, selbst auf Kosten entwürdigender Konzessionen an Frankreich. Vor allem Zürich und Basel stützten diese Politik, nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Interessen. Den demokratischen Ideen standen aber auch die Anhänger der Neutralitätspolitik ablehnend gegenüber, sie glaubten allerdings, nur durch äusserste Zugeständnisse an Frankreich und durch die möglichst friedliche Lösung aller Konflikte das veraltete politische System der Eidgenossenschaft durch die revolutionären Wirren hindurch zu retten.³⁵³

352 Laharpe, Essai, 126.

353 Bonjour, Neutralität, 134–135, Im Hof, Wirkungen, 28.

4.1.2 Karl Ludwig von Haller: Neutralität als rein vertragliche Verpflichtung

Wenn Laharpe den «Oligarchen» eine einseitige Neutralität vorwarf und andererseits den Umsturz der politischen Verhältnisse in der Schweiz forderte, ist es nicht verwunderlich, dass seine Schrift teils heftige Gegenpamphlete provozierte. Zwischen November 1797 und Januar 1798 wurden nicht weniger als sieben solche Erwiderungen publiziert, welche ihrerseits zum Teil wieder Entgegnungen von Laharpe nach sich zogen, sodass um die Jahreswende zu 1798 ein veritabler Federkrieg entbrannte.³⁵⁴ Sowenig allerdings die Argumente Laharpes gemeinhin als haltbar angeschaut wurden, so vermochten auch seine Gegner häufig nicht durch eine solide Argumentation zu überzeugen.³⁵⁵ An dieser Stelle soll ein Überblick über alle Erwiderungen zu Laharpes Schrift unterbleiben³⁵⁶ und auf die zwei bereits eingangs des Kapitels erwähnten fokussiert werden.

Die eine Schrift ist das *Exposé Historique des faits concernant la Neutralité de la Suisse envers la France* des späteren Restaurators Karl Ludwig von Haller. Sie hatte quasi offiziellen Charakter, verfasste er doch die Broschüre 1797 als junger Substitut im Auftrag der Gesandtschaft, welche die Berner Regierung nach Paris gesandt hatte.³⁵⁷ Die Broschüre erschien Ende Dezember³⁵⁸ und erfreute sich einer weiten Verbreitung, wie zwei deutsche Nachdrucke nahelegen.³⁵⁹ Obwohl er darin Laharpe nicht namentlich nennt,

³⁵⁴ Biaudet, Jequier, Correspondance, 16. Vgl. die Zusammenstellung der von Laharpe in dieser Zeit veröffentlichten Schriften und die darauf publizierten Antworten *ibid.*, 488–491.

³⁵⁵ Mottaz, Adversaire, 251.

³⁵⁶ Eine solche liefern Biaudet, Jequier, Correspondance, 16–17, und ausführlicher Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière, 138–141.

³⁵⁷ Bonjour, Neutralität, 143.

³⁵⁸ Biaudet, Jequier, Correspondance, 491.

³⁵⁹ [Haller], Historische Darstellung der Thatsachen die Neutralität der Schweiz betreffend. Gedruckt 1798, wurde hier der französische Text unter einem deutschen Titel neu herausgegeben. Haller, Historische Darstellung der, die Neutralität der Schweiz gegen Frankreich betreffenden Thatsachen. Hierbei handelt es sich um eine 1799 gedruckte deutsche Übersetzung.

ist doch offensichtlich, wen er mit seiner anonym publizierten Broschüre angriff, wenn er über die «intriguants étrangers à la France» schrieb:

On a repandu les doutes les plus injurieux sur la marche loyale et franche de la Suisse et particulièrement du Canton de Berne, pendant la guerre qui vient d'être terminée. On a voulu faire croire, contre l'évidence des faits et le jugement de l'Europe entière, que les gouvernemens Suisses quoiqu'annonçant une neutralité exacte et impartiale avoient constamment entretenu une guerre sourde contre la République française.³⁶⁰

Haller versuchte den Fallstrick der Parteinahme für die eine oder andere Seite in den Revolutionskriegen zu umgehen. Indem er die Neutralität quasi als Vertrag zwischen den Eidgenossen und allen Kriegsparteien zu interpretieren versuchte, den es einzuhalten galt und den die Eidgenossen selbstredend auch einhielten. Dahinter verbarg sich aber noch eine andere Absicht. Laharpe verband die Frage der Neutralität der Eidgenossenschaft mit der Frage nach der richtigen Regierungsform. Für ihn hatten die Neutralitätsbeteuerungen nur noch die Aufgabe, die französische Republik von einer Intervention und einer Revolutionierung der schweizerischen Oligarchien abzuhalten. Auf eine Diskussion über die Regierungsform wollte sich Haller nicht einlassen, weshalb er die Frage der Neutralität auf der vertraglichen Ebene abhandelte.

Er warf seinem Kontrahenten denn auch vor, Tatsachen zu verschweigen und zu verdrehen, sie nach seiner Intention zurechtzubiegen und mit perfiden Kommentaren zu versehen. Für seine Erwiderung wählte Haller darum nicht denselben, nach seinen Worten unmoralischen Weg. Vielmehr wollte er unkommentiert die Tatsachen auflisten, welche den Neutralitätswillen und das Wohlverhalten der Eidgenossenschaft und insbesondere Berns gegenüber der französischen Republik nachwiesen.³⁶¹ Dementsprechend listenartig und trocken liest sich sein Pamphlet.

Haller zählte vor allem Ereignisse aus den Jahren 1796 und 1797 auf und konzentrierte sich dabei auf militärische Ereignisse (Verstärkung der Grenzbesetzungen, Truppenabzüge von der Grenze, sobald sich die Feindse-

³⁶⁰ [Haller], Exposé Historique, 3.

³⁶¹ [Haller], Exposé Historique, 4–5, 26.

ligkeiten von der Grenze der Kantone entfernt hatten, Entlassung von Truppen, welche aus den Fremden Diensten zurückkehrten), die frühe Anerkennung revolutionierter Staaten, das Zurückweisen oder Ignorieren alliierter Avancen und Forderungen und den streng unterbundenen Export von Waffen und Munition. Schliesslich wies er auf die Massnahmen insbesondere Berns hin, wenn es darum ging, missliebige alliierte Agenten, französische Emigranten oder abgesetzte Landesherrn unter Kontrolle zu halten oder aus den nahe der französischen Grenze gelegenen Gebieten zu entfernen. Bei der Emigrantenfrage setzte er einen Schwerpunkt seiner Schrift, um aufzeigen zu können, wie sehr die Berner den französischen Forderungen in dieser Frage nachgekommen waren. Allerdings muss er auch zugestehen, dass die entsprechenden Vorschriften immer wieder erneuert und verschärft werden mussten, weil die bernische Regierung schlicht nicht fähig war, sie konsequent umzusetzen, da es ihr am entsprechenden Personal mangelte.³⁶² Auch die von Laharpe erwähnte Episode von den waadtländischen Dragonern, welche den sardinischen Truppen zu Hilfe eilen sollten,³⁶³ erwähnt Haller, legt aber dar, dass es sich dabei lediglich um einen Begleitschutz für einen heimkehrenden Savoyarden gehandelt habe, welcher Angst hatte, im Wallis entführt zu werden. Die Dragoner hätten die Sache aber missverstanden. Ihr Anführer sei denn auch nicht wegen der Neutralitätsverletzung verurteilt worden, sondern weil er seine Kompetenzen überschritten habe.³⁶⁴ Gerade hier wird offensichtlich, dass mit der vorgeblich nüchternen Aufzählung sehr wohl eine dezidierte Meinung transportiert wurde.

Dass die Pamphlete gegen Laharpe letztlich ihr Ziel verfehlten, die Franzosen vom Wohlwollen der Eidgenossen zu überzeugen und das Direktorium von einer Invasion abzuhalten, lag sicher nicht an den vorgebrachten Argumenten. Für die Intervention waren handfeste französische Interessen ausschlaggebend. Und so täuschte sich Haller auch nicht über die bescheidenen Einflussmöglichkeiten der Eidgenossenschaft in dieser Frage, wenn er zum Abschluss seines Exposé schrieb:

³⁶² [Haller], Exposé Historique, 19–26.

³⁶³ Vgl. das vorangehende Kapitel.

³⁶⁴ [Haller], Exposé historique, 13–14.

Les developpemens³⁶⁵ ultérieurs séroient suberflus. Il suffira de mettre ces faits irréfutables sous les yeux de la Nation Française de ses suprêmes magistrats, du Général vainqueur & pacificateur, & de tout le public, pour les mettre en etat de juger du merite des calomnies que l'on répand contre nous, & si la Suisse, neutre des le commencement de la guerre, neutre dans les époques les plus perilleuses de la Republique Française, tourmentée malgré les avantages de la paix, par tant de souffrances indirectes, [hier spielt er auf die im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen wirtschaftlichen Einbussen aufgrund des Krieges an, pl] doit s'attendre au sort dont elle paroît menacée & qui seroit pire que celui des pays & des princes même, qui ont fait la guerre contre la France. Au reste les Suisses peuvent bien perdre par force supérieure leur existence; mais ils ne perdront pas l'estime dont ils jouissent, & leur ancienne reputation.³⁶⁶

4.1.3 Isabelle de Charrière: Die Schweizer sind die glücklicheren Republikaner

Auch die zweite Erwiderung auf Laharpe wurde in der Vorahnung verfasst, dass in der Schweiz alsbald eine Epoche zu Ende gehen würde. In einem Brief an den deutschen Übersetzer und Verleger Ludwig Ferdinand Huber bat Isabelle de Charrière nicht nur um die Überlassung von Laharpes Schrift, sondern zugleich um die Zusammenstellung von Material für einen Überblick über die bald endende Herrschaft.³⁶⁷ Es war denn auch in einem Gefühl von Eile und Dringlichkeit, in welchem sie ihre *Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe; intitulé: De la Neutralité des Gouvernans de la Suisse depuis l'année 1789* verfasste. Zwar hatte sie Laharpes Schrift erst drei Monate nach ihrer Veröffentlichung Anfang November 1797 zu Gesicht bekommen, ihre

³⁶⁵ Die Orthographie ist so wiedergegeben, wie sie im Exposé abgedruckt ist.

³⁶⁶ [Haller], Exposé Historique, 31–32.

³⁶⁷ Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière, 148, Brief de Charrière an Huber vom 6. oder 13. November 1797, Charrière, Œuvres complètes V, 372. Zu Huber ibid. 942. Ob mit dem «regne, qui va finir», wie von Tosato-Rigo vermutet, das absehbare oder zu befürchtende Ende der alten Eidgenossenschaft gemeint ist, ist nicht ganz eindeutig. Es ist durchaus auch möglich, dass damit der sich abzeichnende Tod Friedrich Wilhelms II., des Königs von Preussen und Fürsten von Neuenburg, gemeint ist, welcher Anfang November 1797 in Neuenburg in aller Leute Munde war. Vgl. dazu den Kommentar zu obigem Brief in Charrière, Œuvres complètes V, 806.

Replik aber innerhalb einer Woche verfasst. Entsprechend reagierte sie dann auch sehr ungeduldig, als sich die Drucklegung bis in den Januar 1798 verzögerte.³⁶⁸

Entsprechend der empfundenen unmittelbaren Bedrohung durch Laharpe's Ideen antwortete Isabelle de Charrière durchaus heftig. So warf sie ihm wenig verkläulert Verrat an seiner Heimat vor, wenn sie gleich in der Einleitung betonte, es habe in der Schweiz einmal eine Tradition gegeben, wonach die Verbannten im Moment der Gefahr für das Vaterland zurückgekehrt seien, um zu kämpfen, und dass dank dieser Tradition etwa die Schlacht am Morgarten³⁶⁹ gewonnen werden konnte. «Nous n'écouterons plus ce conte antique. Plus nous y croirions, plus il nous causeroit de tristesse. Nous verrions trop combien nous avons dégénééré.»³⁷⁰

Sie setzte gleich nach, indem sie betonte, wie stark Laharpe die Trennung in Kasten zwischen Regierenden und Regierten hervorgehoben hatte, und sie hielt ihm vor, dass man das nur Leuten erklären konnte, welche tatsächlich keine Ahnung von der Schweiz hätten. Diese würden tatsächlich erbeben vor Empörung gegen die, «que vous appelez constamment des Oligarques, et de pitié pour ceux que vous appelez souvent des Ilotes». Zum Glück müsse man aber nicht schaudern, da man gerade in Frankreich ganze Schweizer Regimenter kenne, die vielmehr aus guten, einfachen

368 Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière, 137–138. Isabelle de Charrière versuchte denn auch, den Text in Fribourg drucken zu lassen, was aber nicht funktionierte, sodass er schliesslich doch in Neuenburg gedruckt wurde. Briefe de Charrière an de Sandoz-Rollin vom 11. und 17. Dezember 1797, Charrière Œuvres complètes V, 390–393, 813.

369 Im Entwurf hatte Isabelle de Charrière offenbar noch auf die Schlacht bei Näfels verwiesen, was bei der Drucklegung geändert wurde. Charrière, Œuvres complètes V, 390–391, 814. Die Anspielung auf die geächteten und verbannten Teilnehmer der Schlacht am Morgarten war eine ursprünglich mündlich überlieferte Legende, welche Johannes von Müller in seiner just zu der Zeit publizierten Schweizer Geschichte aufgenommen hatte. Die Legende besagt, dass es sich dabei nicht um normale Kriminelle gehandelt hatte, sondern um Leute, welche einen Mord begangen oder gegen von der Landsgemeinde erlassene Gesetze verstossen hatten. Der Seitenhieb gegen Laharpe ist offensichtlich, wurde dieser ja auch nie offiziell zu einer Verbannung verurteilt. Charrière, Œuvres complètes X, 593.

370 [Charrière], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe, 2.

Schweizer Soldaten bestünden, «que des colonels comme vous.» Durch diese wisse man von ihrem Schicksal zu Hause, ob es demjenigen der Heloten in Sparta gleiche oder nicht. «Vous avez poussé trop loin, colonel de Laharpe, votre confiance dans la foi aveugle que l'on auroit en vous.»³⁷¹ Im gleichen Atemzug warnte sie die französischen Leser Laharpes: «Et vous, François, fermez l'oreille à des promesses perfides; gardez-vous de suivre un guide trompeur. Il ne vous aime pas, il n'est pas François; il étoit Suisse; et il hait les Suisses.»³⁷²

Das Hauptargument gegen Laharpe lag für Isabelle de Charrière in der Frage, was denn eine richtige Republik kennzeichnete. Gegenüber Laharpes Vorwurf, die Eidgenossenschaft sei keine richtige Republik, da ihr im Gegensatz zur französischen die Partizipationsmöglichkeiten der breiten Bevölkerung fehlten, strich Isabelle de Charrière die Anciennität der schweizerischen Republiken gegenüber der französischen heraus. Das an sich zeige schon, dass die Schweiz zu Recht Republik genannt werde. Darüber hinaus führte sie die Glückseligkeit der Schweizer ins Feld, welche für sie hinreichend die Legitimität ihrer Regierungen belegte. Isabelle de Charrière widersprach dem grundsätzlichen Anliegen Laharpes, den Waadtländern politische Partizipation zu ermöglichen. Einerseits war sie der Meinung, dass die Regierungen der Kantone wenn auch sehr unterschiedlich, so durchwegs «bon et sages» seien und die Schweiz deshalb «un heureux pays» sei. Nach ihrer Ansicht war «la somme de sagesse et de bonheur» in der Schweiz gleichmässig verteilt, ob nun jemand in einem aristokratischen Kanton lebte oder in einer Landsgemeindedemokratie. So zweifelte sie denn auch, ob die Waadtländer Untertanen wirklich ihre Regierung etwa mit den Zuger Landleuten tauschen würden. Für die Waadtländer sei es zwar tatsächlich unmöglich, einmal Schultheiss von Bern zu werden. Ebenso sei es aber auch für die allermeisten Zuger unrealistisch, einmal zum Landammann aufzusteigen. Insofern seien sie sich darin sehr ähnlich. Die Waadtländer seien deswegen aber noch lange nicht wie die Heloten in Sparta, sondern eher wie die Frauen, die, obwohl sie keine politischen und wirtschaftlichen Rechte besäßen, dennoch die Möglichkeit hätten, auf tausend verschiedene zufriedenstellende Arten von ihren

371 [Charrière], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe, 3–4.

372 [Charrière], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe, 17.

Talenten Gebrauch zu machen und dabei müssten die Frauen ein Leben lang unter einem allfälligen schlechten Ehemann leiden, während ein ungerechter Landvogt nach sechs Jahren bereits wieder ersetzt werde.³⁷³ In dieser Argumentation zeigt sich, dass Isabelle de Charrière, obwohl Untertanin, selber Angehörige der Elite war und als solche keinerlei Interesse an demokratischen Entwicklungen hatte.

Für Isabelle de Charrière dienten sogar die Neutralitätsverletzungen dazu, ihr Argument von der Legitimität der Schweizer Republiken zu unterstreichen. Dabei versuchte sie, die Franzosen mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Sie bestritt keineswegs, dass es vereinzelte Taten von Schweizern gab, welche mit der Neutralität nicht vereinbar waren, führte diese jedoch auf Einzelpersonen zurück. Darin sah sie aber vor allem einen Umstand bestätigt: Die alte Freiheit der Schweizer. An ihr französisches Publikum gewandt, meinte sie:

Peuple nouvellement libre, voilà quelle est la liberté chez un peuple libre depuis près de cinq cents ans, et voilà quelle est la neutralité d'un tel peuple. En vain nos gouvernans voudroient ils étouffer dans nos coeurs toute prédilection; en vain voudroient-ils tenir nos langues captives. Ils ne sauroient ni faire taire notre pitié pour vos exilés, ni empêcher que nous ne mêlions des chants joyeux à vos chants de triomphe. Vos gouvernans, bien plus puissans que les nôtres, ont-ils pu empêcher la Vendée de se former? Ont-ils pu empêcher tant d'actions et de réactions cruelles? Enfin ont-ils pu donner aux François une impulsion unique, un mouvement unanime, une sensibilité par-tout égale au bienfait de la liberté?³⁷⁴

De Charrière stritt die von Laharpe erwähnten Neutralitätsverletzungen nicht ab, sondern begründete sie damit, dass sie von einzelnen Individuen begangen worden waren, welche nicht zu kontrollieren waren, wollte man nicht die Freiheit durch exzessive Unterdrückung ersetzen.

Hier hakte Isabelle de Charrière noch einmal nach und versuchte gleichzeitig, Laharpe in einem weiteren Punkt zu widerlegen. Sie griff die Frankreichlastigkeit seiner Argumentation an und drehte den Spiess um. Sie meinte, dass sich die Franzosen gar nicht über eine parteiische Auslegung der eidgenössischen Neutralität zu beklagen brauchten. Im Grunde der Dinge

373 [Charrière], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe, 5–8.

374 [Charrière], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe, 19–20.

habe der Kaiser ebenso viele Gründe, den Schweizern dieselben Vorwürfe zu machen. Hätte er einen Laharpe, welcher sie ihm unter die Nase gerieben hätte, wäre auch er erschüttert über die Parteilichkeit der Schweizer zu Gunsten der Franzosen. Hätten ihm dann die Schweizer Oligarchen versichert, dass sie immer die Neutralität gewollt, aber sie nicht durchzusetzen vermocht hätten, der Kaiser hätte ihnen nicht geglaubt, umso weniger als ihm sein Laharpe eingeflüstert hätte, dass diese Oligarchen allmächtige Despoten gegenüber einem sklavischen Volk seien.³⁷⁵ Mit dieser feinen Spitze gegen die französische, freiheitliche Rhetorik unterstrich sie noch einmal ihre Ansicht, wonach die Schweizer bereits frei seien und keiner Befreiung durch Frankreich bedurften.

De Charrière brauchte diesen Hinweis auf die mögliche österreichische Kritik am Verhalten der Eidgenossen auch als Überleitung zu ihrer abschliessenden Einordnung und Wertung der Neutralität. Das Pamphlet schliesst mit der Darstellung der Schwierigkeiten, welche mit dem Status der Neutralität verbunden sind, und schliesslich mit einer Zusicherung an Frankreich, dass es immer noch auf die treue Freundschaft der Schweizer vertrauen könne. Gerade in der Schilderung der Schwierigkeiten, welche de Charrière mit dem Status der Neutralität verband, zeigt sich, wie genau sie die undankbare Position eines neutralen Staates erfasst hatte:

Oh! que la neutralité aurait été belle, si tous ceux qui se sont haïs nous aimoient; si on ne venoit plus à nous que pour nous louer et nous remercier d'avoir plaint les maux de tous ceux qui ont souffert; d'avoir compati à tous les malheurs; d'avoir adouci toutes les peines; d'avoir blâmé toutes les fautes; détesté tous les forfaits, applaudi à toutes les actions belles et vertueuses! mais au lieu de cela, on pourroit craindre que la haine que les belligérans se portoient n'aguères entr'eux, ne fût portée aujourd'hui toute entiere contre nous, comme si d'après les traités, ne pouvant plus haïr que nous, ils fussent convenus de nous haïr. Les deux partis qui se combattoient, ne voudront oublier ni l'un ni l'autre, que nous avons refusé de combattre son ennemi; et les services que nous aurons pu leur rendre, méconnus par ceux à qui ils furent rendus, ne seront rappelés que par leurs adversaires. C'est beaucoup si une même mesure, ou une même indulgence, ne nous est pas imputée à crime par tous les partis, et si tel homme pouvant nous être reproché comme émigre par la France, ne nous est pas reproché par la coalition, et nommément par l'Angleterre, comme

375 [Charrière], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe, 19–22.

espion et délateur. Ne voulant nous brouiller avec personne, nous avons pu désobliger tout le monde, et vous peut-être plus que personne, François, avec qui nous avons tant de rapports, avec qui nous avons eu de si intimes liaisons, une si longue alliance! Mais, n'en doutez pas, les Suisses sont encore, comme nos souverains l'ont dit: Vos bons amis et vos fidèles alliés.³⁷⁶

Isabelle de Charrière versuchte mit ihrer Schrift, die Franzosen von der Sichtweise Laharpes abzubringen und um Verständnis für die schweizerische Position der Neutralität zu werben. Einerseits versuchte sie, die mit der Neutralität verbundenen Schwierigkeiten aufzuzeigen und zu erklären, um damit den grundsätzlichen Willen der Schweizer Regierungen zu untermauern und anderslautenden Behauptungen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Andererseits versuchte sie, Laharpes Argumente wie auch grundsätzlich seine Glaubwürdigkeit zu zerzausen. Ob ihr das bei ihrem Zielpublikum gelang, muss offen bleiben, es sind jedenfalls keine zeitgenössischen Äusserungen zu ihrem Pamphlet bekannt, welches ohnehin nach wenigen Tagen von den Ereignissen überholt wurde.³⁷⁷ Aus diesem Anliegen resultierte aber der angriffige Tonfall gegenüber dem waadtländischen Emigranten.

Wegen des angriffigen Tonfalls wurde in der Historiographie die Argumentation von Isabelle de Charrière in ihrem Pamphlet fast durchwegs als schwach, wenig nuanciert und eindeutig konservativ dargestellt.³⁷⁸ In ihrer Einleitung zur Edition von Laharpes Korrespondenz summierten Jean Charles Biaudet und Marie-Claude Jequier lapidar, dass die Schwäche der Argumente von Isabelle de Charrière und ihre Unkenntnis der bernischen Politik offensichtlich seien.³⁷⁹ Selbst in der Einleitung zur edierten Version des Pamphlets meint Cecil P. Courtney, dass die Aufrichtigkeit und die Loyalität der Holländerin gegenüber ihrer Wahlheimat zwar bewundernswert seien, ihre Argumentation hingegen sehr schwach sei und sie gegenüber Laharpe als

³⁷⁶ [Charrière], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe, 22–24.

³⁷⁷ Vgl. die Einleitung zur edierten Version von Cecil P. Courtney, Charrière, *Œuvres complètes* X, 276.

³⁷⁸ Vgl. die Zusammenstellung bei Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière, 133–134, Pasche, *Romancière*, 126–127, 140.

³⁷⁹ Biaudet, Jequier, *Correspondance*, 16.

deutlich schlechter informiert auffalle.³⁸⁰ Dieser eindeutig negativen Sichtweise hielt Virginie Pasche jüngst entgegen, dass die empfundene Unausgewogenheit des Pamphletes nicht bloss eine Frage der Unkenntnis sei, sondern auch eine des Genres, in welchem Isabelle de Charrière schrieb. In ihrem Aufsatz zur politischen Schriftstellerin Isabelle de Charrière legte sie überzeugend dar, dass de Charrière durch die Entscheidung, Laharpes Schrift Punkt für Punkt zu widerlegen, die argumentative Stärke verspielte, welche ihre anderen politischen Schriften in der Zeit seit Ausbruch der Französischen Revolution auszeichneten. Diese hatte sie durchwegs romanhaft als fiktionale Briefwechsel verfasst, was es ihr erlaubte, die Perspektive zu wechseln und damit beide Seiten zu Wort kommen zu lassen. Dadurch gewannen diese Schriften ihre argumentative Tiefenschärfe und ihre Glaubwürdigkeit. Indem sie für ihr letztes Pamphlet, ihre Antwort auf Laharpe, die Umgebung des Romans verliess, verlor sie auch ihre beste Waffe.³⁸¹

Demgegenüber betonte Danièle Tosato-Rigo in ihrem Aufsatz zur *Réponse* primär den zeitgeschichtlichen Kontext, in welchem Isabelle de Charrière geschrieben hat. Tosato-Rigo unterstreicht, dass das Einordnen der Schrift in das Schema konservativ-liberal wenig zielführend sei, da es ein Anwenden jüngerer Kategorien auf das Pamphlet bedeutet, welche ihm nicht gerecht würden. Vielmehr stelle es, wie auch die anderen gegen Laharpe gerichteten Streitschriften, eine Antwort auf die in der damaligen Situation sich abzeichnende Gefahr der Umwandlung der Eidgenossenschaft in eine französische Schwesterrepublik dar. Es sei also nicht eine konservative Antwort auf den Liberalen, sondern eine konkrete Auseinandersetzung mit dem Patrioten Laharpe. Dessen Vokabular, seine Referenzierung auf das freie, souveräne Volk als wesentliche Bezugsgrösse war Isabelle de Charrière bestens bekannt, war es doch dasselbe, welches auch die holländischen Patrioten 1795 verwendeten, um die französische Hilfe bei der Umwandlung der alten Generalstaaten in die batavische Republik herbeizurufen. Diesem Vokabular hielt de Charrière entgegen, dass die Schweizer bereits seit alters her ihre Freiheit besässen. Diese bestand für sie aber nicht in der vagen Hoffnung eines Untertans, dass er sein Schicksal wesentlich verbessern könnte, wenn er

380 Charrière, *Œuvres complètes* X, 275.

381 Pasche, *Romancière*, 140–141.

sich souverän nennen dürfe. Vielmehr bestand sie aus der Freiheit, sich seiner Talente zu bedienen, um glücklich zu werden. Die Betonung der glücklichen Schweiz – neutral, soweit ein Staatenbund das sein könne – ist als politische Waffe zu verstehen. Denn ein glückliches Volk hat keinen Befreier nötig, ebenso wenig wie eine neutrale Nation zum Feind erklärt werden kann.³⁸²

4.1.4 Neutralität als Politik der schwachen Republik

In der spezifischen politischen Situation am Vorabend der französischen Invasion war für Laharpe und die meisten seiner publizistischen Gegner die Neutralität primär ein Etikett für gutnachbarschaftliches Wohlverhalten gegenüber dem alten Verbündeten und nunmehrigen potentiellen Aggressor oder Freiheitsbringer Frankreich. Dabei gewichteten sie die Leistungen der Schweiz gegenüber Frankreich naheliegenderweise diametral anders. Für Laharpe grenzte das Verhalten der Eidgenossen an Verrat am Nachbarn, während es für Haller ein Zeugnis war der «bonnes intentions, des procédés de bonne amitié, le desir constant de tout prévenir ce qui pouvait donner ombrage à la France».³⁸³

Gemeinsam war Laharpe und seinen Gegnern das Bewusstsein, dass die Neutralität nicht ein untätiges Abseitsstehen bedeuten konnte, sondern dass ihre Wirksamkeit davon abhing, welche Glaubwürdigkeit ihr die Nachbarstaaten zugestanden. Das bedeutete aber nichts weniger, als dass sie nicht an offiziellen Deklarationen gemessen wurde, sondern an der konkreten täglichen Praxis des Umgangs der Eidgenossenschaft mit den Problemen, welche der Krieg zwischen den Nachbarn an ihren Grenzen und in ihrem Innern verursachte, woraus denn auch die buchhalterische Aufzählung von Neutralitätsverletzungen oder die Neutralität bestätigenden Akte in den Pamphleten herrührte. Diese waren aber wohl auch dem Umstand geschuldet, dass in der breit rezipierten völkerrechtlichen Debatte zur Neutralität in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich allmählich der Konsens der Gleichsetzung von Neutralität mit strikter Unparteilichkeit herausgebildet hatte. Das von

382 Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière, 146–149.

383 [Haller], Exposé Historique, 26.

Emer de Vattel weiterentwickelte Konzept der allgemeinen Neutralität war in der Rechtsliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts auf reges Interesse gestossen. Es hatte eine Reihe von Abhandlungen zum Neutralitätsrecht angeregt, deren Gedanken im Gefolge der ersten bewaffneten Neutralität von 1780 zwischen Russland, Dänemark und Schweden in die Praxis einfließen. Dabei hatte sich die Vorstellung von Neutralität im Sinne der Gleichbehandlung aller Kriegsparteien allgemein durchgesetzt.³⁸⁴

Hier stellte sich nun aber das Problem, dass diese in der völkerrechtlichen Debatte propagierte Unparteilichkeit in der politischen Praxis für zahlreiche Probleme und ungelöste Fragen sorgte. Eine dieser Fragen war, ob nach der Abdankung der französischen Schweizerregimenter den Alliierten verstärkte Söldnerwerbungen gestattet werden sollten.³⁸⁵ Die politischen Führer der Eidgenossenschaft neigten in dieser Frage dazu, sich an der traditionellen Politik zu orientieren, welche von einer vertraglich geregelten Neutralität und nicht von der naturrechtlichen Vorstellung der prinzipiellen Unparteilichkeit geprägt war. Nicht nur Laharpe, sondern auch Isabelle de Charrière und im Prinzip auch Haller legten hier an die Politik der Kantone einen strengeren Massstab an, als diese selbst es taten und gewohnt waren.

In anderer Hinsicht blieben aber Laharpe und Haller durchaus traditionell. Die von ihnen kritisierte beziehungsweise verteidigte Neutralität hatte ihren primären Bezugspunkt in Frankreich, was sich nicht zuletzt aus dem grundsätzlichen Anliegen von Laharpes Pamphleten selbstredend ergab. Diese einseitige Orientierung am westlichen Nachbarn enttarnte einzig Isabelle de Charrière. Nicht die einseitige Orientierung an Frankreich war für sie der richtige Ausdruck einer glaubwürdigen Neutralität, sondern ebenso der Blick auf dessen Kriegsgegner, oder noch besser das Kontern der Druckversuche von beiden Seiten.

Die Probleme, welche sich aus der Gleichsetzung der Neutralität mit strikter Unparteilichkeit ergaben, waren umso virulenter, als die Revolutionskriege nicht mehr als ein Ringen um Macht und Territorium, sondern als eigentlicher Kampf um die richtige Weltanschauung und das richtige politische System propagandistisch verklärt und auch wahrgenommen wurden.

³⁸⁴ Oeter, Ursprünge der Neutralität, 476–479.

³⁸⁵ Siehe hierzu Foerster, Versuchung; Foerster, Kampf.

Dass die Revolutionskriege derart symbolisch und ideologisch aufgeladen waren, war nicht nur Laharpe, sondern auch seinen Gegner durchaus klar. Das machte es nach deren Meinung umso schwieriger, die einzelnen Personen, Magistraten wie Untertanen, auf die von offizieller Seite propagierte Neutralitätspolitik zu verpflichten.³⁸⁶ Dass mit der Parteinahme für Frankreich oder die Koalition auch eine Stellungnahme zu politischen Verhältnissen in der Schweiz erfolgte, verschärfte dieses Problem zusätzlich. So konnte «gewiss [...] damals schon von einer Neutralität der Gesinnung nicht die Rede sein».³⁸⁷ Höchstens, so meinte Isabelle de Charrière dem Hauptanliegen Laharpes fein entgegenhaltend, wenn man die Schweizer all ihrer Freiheiten beraube, sei es möglich, eine absolute Neutralität durchzusetzen.³⁸⁸

So sahen Laharpe wie auch seine Gegenspieler in der zu ihrer Zeit praktizierten Neutralität eine Politik der Schwäche. Bereits vor dem Tuilleriessturm hatte Johannes von Müller bemerkt, dass «nicht *der* neutral [ist], der es seyn will, sondern dem die Mächtigen es zu seyn erlauben», woran er als bekennender Gegner der Revolution anschloss: «Erlauben es uns die Franzosen? Ich glaube, nein. Denn sie erlauben es höchstens unter der Bedingung, dass wir mit uns machen lassen alles, was sie wollen.»³⁸⁹ Laharpe sah die Sache im Prinzip gleich, nur mit umgekehrten Vorzeichen und denunzierte die Neutralität als Kniefall vor den altgesinnten Mächten. Isabelle de Charrière ihrerseits kritisierte, dass sich die Schweiz von beiden Parteien zu stark unter Druck setzen liess und diesem nachgab.³⁹⁰ Darüber hinaus konstatierte

386 [Haller], *Exposé Historique*, 29: «Y auroit-il de l'équité à prétendre, que dans un pays et une révolution qui a renversé tant d'habitudes, froissé tant d'intérêts, dans une guerre qui était essentiellement une d'opinion & de principes, dans un pays qui fut longtemps le seul neutre et voisin de la France, il n'y ait pas eu des opinions diverses, des individus qui n'aimoient pas le nouvel ordre de choses en France, des faits de petites intrigues subalternes, qui échappoient souvent à la vigilance du Gouvernement, déjà si occupé de son Administration intérieure.»

387 Bonjour, *Neutralität*, 121.

388 Tosato-Rigo, Isabelle de Charrière, 145.

389 Haug, *Briefwechsel II*, 7.

390 In einem Brief vom 17. Januar 1798 meinte sie: «Pour moi il me semble que si j'eusse été la Suisse neutre j'aurois vigoureusement, efficacement, éloigné les émigrés des frontières prié M. Wickham de n'int[r]jurer pas ou de s'en aller, & M. d'Erlac baillif de Lau-

sie wie auch Haller das Unvermögen der eidgenössischen Regierungen, ihre Angehörigen und Untertanen auf Kurs zu halten und die eigenen politischen Ansprüche in der alltäglichen Praxis durchzusetzen.

Allerdings hatte sich schon bald nach Ausbruch der Französischen Revolution gezeigt, dass die Schweiz den damit verbundenen Überraschungen nicht genügend Widerstand entgegensetzen konnte. Die Schwäche der eidgenössischen Position musste umso mehr ins Gewicht fallen, da die alte Eidgenossenschaft ja bis dahin ihre aussenpolitische Hilfe in der Anlehnung an Frankreich hatte suchen müssen und die Bedrohung nun ausgerechnet von dieser Macht ausging. Das alte Verständnis von Neutralität, wie es noch die Verhandlungen zum Allianzvertrag von 1777 geprägt hatte, bot in dem ideologisch aufgeladenen aktuellen Konflikt keine Orientierung mehr. Dass die Eidgenossen es nicht schafften, sich in diesem Moment den sich veränderten Umständen anzupassen und eine neue Antwort auf die gestellten Herausforderungen zu finden, zeigt deutlich die Trägheit und Manövrierfähigkeit des veralteten Staatswesens. Gerade Laharpes Gegner hatten wohl eine dunkle Vorahnung, dass die bis anhin praktizierte Art von Neutralitätspolitik, auch umfassend verstanden als Politik der Gestaltung der nachbarschaftlichen Beziehungen, auf die kritische Situation der Eidgenossenschaft Ende 1797 keine brauchbare Antwort mehr zu geben vermochte.

4.2 «Man wird aber durch die vereinigte Stärke Aller stark sein.» Die Neutralität in der Helvetischen Republik

Die Zeit der Helvetik und, in abgemilderter Form, auch der Mediation stellen in der schweizerischen Geschichtsschreibung ein kontroverses und bisweilen heikles Kapitel dar. Auf der einen Seite brachte die Helvetik den Aufbruch der alten, verkrusteten staatlichen Strukturen in der Eidgenossenschaft, schaffte die Untertanenverhältnisse ab und ebnete den Weg zur bürgerlichen

sanne de se conduire tout autrement mais je n'aurois dailleurs obéi en rien aux ordres de la france, gardant les emigrés non brouillons.» Brief de Charrière an Sandoz-Rollin vom 17. Januar 1798, Charrière, Œuvres complètes V, 399.

Gleichberechtigung. Die Mediation ihrerseits schuf gleichberechtigte Kantone und verhinderte damit dauerhaft, dass die ehemaligen Untertanengebiete wieder unter ihre alten Herrschaften zurückkehrten. Andererseits haftet dieser Zeit der Makel an, dass alle diese Neuerungen auf der direkten, militärischen, Einmischung Frankreichs beruhten. Gerade die Erfahrung der Fremdherrschaft, der wiederholten Präsenz fremder Truppen und des Krieges im eigenen Land prägten unter dem pejorativen Begriff «Franzosenzeit» bis weit ins 20. Jahrhundert den Blick auf diese für die Schweizer Geschichte zentralen Jahre.³⁹¹

Unter dem Blickwinkel der Geschichte der schweizerischen Neutralität erscheinen diese Jahre als dunkler Fleck. Bonjour fasste sie unter der sprechenden Kapitelüberschrift «Scheinneutralität zur Zeit der Helvetik und Mediation» zusammen.³⁹² Mit einer Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen der Französischen und der Helvetischen Republik 1798 war die Neutralität offiziell hinfällig. Die Truppen der Helvetik unterstanden damit praktisch der französischen Verfügungsgewalt. Die im Gegenzug von Frankreich versprochenen Salzlieferungen waren durch den vereinbarten Preis zudem eher Tributzahlungen der Helvetischen Republik an ihren Nachbarn.³⁹³ Das Schicksal der helvetischen Truppen war wenig glorreich. Im Angesicht des nahenden Krieges wurde im Herbst 1798 ein erster Anlauf zum Aufbau einer gesamtschweizerischen Milizarmee und einer stehenden «helvetischen Legion» von 1500 Mann genommen. Die helvetische Legion sollte in erster Linie polizeiliche Aufgaben übernehmen. Immerhin sie konnte, wenn auch unter grossen Schwierigkeiten, in der ursprünglich geplanten Stärke aufgebaut werden. Nach dem allgemeinen Aufgebot der Milizen durch die helvetische Regierung gelang es sogar, im Februar und März 1799 zwischen 10'000 und 20'000 Milizionäre zu organisieren und an der Seite der französischen Trup-

³⁹¹ Zur Rezeption der «Franzosenzeit» Maissen, *Heldengeschichten*, 125–131 und Würgler, *Grenzen des Zumutbaren*. Die Produktion eines Geschichtsnarrativs, das am Beispiel des Untergangs des alten Berns die «gute alte Zeit» über die «junge, haltlose Moderne» stellte, beschreibt Holenstein, *Rekonstruierte Erinnerung*. Zur Helvetik allgemein ist nach wie vor die Studie von Holger Böning zentral. Böning, *Der Traum von Freiheit und Gleichheit*.

³⁹² Bonjour, *Neutralität*, 147–170.

³⁹³ Bonjour, *Neutralität*, 147–148.

pen zur Verteidigung des helvetischen Territoriums gegen österreichische Truppen ins Feld zu führen. Diese waren allerdings in einem völlig kriegsuntauglichen Zustand. Es fehlte an allem: Waffen, Ausrüstung, Proviant, fähigen Offizieren und militärischer Ausbildung. Unter den ersten heftigen Kriegseinwirkungen lösten sich die Milizen in massenhafter Desertion praktisch auf, bevor sie im August 1799 faktisch aufgehoben wurden.³⁹⁴

Zwar brachte die Helvetik durch die Offensivallianz mit Frankreich und durch die Verwicklung in die Koalitionskriege die Aufhebung der Neutralität der Eidgenossenschaft mit sich. Dafür war sie aber zentral für eine andere Entwicklung: die Popularisierung des Gedankens eines gemeinsamen Vaterlandes und damit des helvetischen Mythos, wie ihn die Helvetische Gesellschaft geprägt hatte. Prominent wurde dieser Gedanke bereits in der Helvetischen Verfassung im ersten Artikel aufgenommen:

Die helvetische Republik macht einen unzertheilbaren Staat aus. Es giebt keine Grenzen mehr zwischen den Cantonen und den unterworfenen Landen noch zwischen einem Canton und dem andern. Die Einheit des Vaterlandes und des allgemeinen Interesses vertritt künftig das schwache Band, welches verschiedenartige, außer Verhältnis ungleich große, und kleinlichen Localitäten oder einheimischen Vorurtheilen unterworfenen Theile zusammenhielt und auf Gerathewohl leitete. Man verspürte nur die ganze Schwäche einzelner Theile; man wird aber durch die vereinigte Stärke Aller stark sein.³⁹⁵

Die Helvetische Republik stand während ihrer gesamten Existenz unter einem dauernden Legitimationszwang. Gerade weil sie auf der Präsenz der französischen Armee beruhte, suchte sie ihre Legitimation umso mehr im Rückgriff auf die Geschichte der alten Eidgenossen. Dabei stützte sie sich so sehr auf das von der Helvetischen Gesellschaft geprägte Geschichtsbild, «dass man geradezu davon sprechen kann, die Helvetik habe die rückwärts projizierte Utopie jener Idealisten auf dem Verordnungsweg in die Realität umsetzen wollen».³⁹⁶ Der damit verbundene – auch von der Helvetischen Gesellschaft übernommene – Tugendkatalog wurde ebenso auf die Vorväter zurückgeführt: Tapferkeit, Redlichkeit, Patriotismus, Bescheidenheit, Unei-

³⁹⁴ Münger, Militär, Staat und Nation, 76–79.

³⁹⁵ Majer; Hunziker, Verfassungsstrukturen, 113.

³⁹⁶ Marchal, Gebrauchsgeschichte, 85.

gennützigkeit, Eintracht. Der Einheitsstaat wurde damit quasi als die staatliche Verwirklichung der Einigkeit und Tugendhaftigkeit der Alten Eidgenossen angepriesen.³⁹⁷

Diese Vorstellungen waren nicht neu, sondern ein Erbe der Aufklärung. Neu war allerdings, mit welcher Nachdrücklichkeit diese immer wieder propagiert wurden.³⁹⁸ Dazu gesellte sich als ebenfalls neues Element der Fremdenhass. Dass die Helvetische Republik auf französischen Bajonetten beruhte, blieb für sie während ihrer ganzen Existenz eine schwere Hypothek. Daher ergriff die helvetische Regierung die sich mit dem zweiten Koalitionskrieg bietende Möglichkeit, den Hass auf das Fremde auf Österreich umzulenken. Die Verbindung zu den alteidgenössischen Heldengeschichten war dabei naheliegend und wurde propagandistisch gründlich ausgenutzt. Morgarten, Sempach und der aktuelle Krieg wurden nun in einer Linie und unter dem revolutionären Gesichtspunkt gesehen. Nicht Adelige hätten damals die Österreicher geschlagen, sondern arme, freie und gleiche Bauern. Damit wurde der alte Gegensatz zwischen Bauern und Adligen wieder aufgenommen, allerdings gleichzeitig säkularisiert. «In der Verknüpfung von allgemeiner Revolutionsideologie und nationalem Anliegen sah man sich als muster-gültige Republik, als geeinte Nation an der Spitze der fortschrittlichen Nationen im grossen Kampf der Zeit für ‹das Heil der Völker›.»³⁹⁹

Angesichts der sich rapide verschlechternden wirtschaftlichen und politischen Lage der Helvetischen Republik versuchte deren Regierung umso mehr und in geradezu fiebriger Eile, diese Identitätsvorstellungen durch eine breitgefächerte Propaganda unter das Volk zu bringen. Das brachte wiederum die Gegner der Helvetik, vor allem in der Innerschweiz, unter Zugzwang, ihrerseits ihre Vorstellungen zu formulieren. Und diese bedienten sich eben-

³⁹⁷ Marchal, *Gebrauchsgeschichte*, 84–85. Böning, *Traum von Freiheit und Gleichheit*, 207–208. Die ideengeschichtliche Kontinuität erklärt sich aus der personellen Basis der Führungsschicht der neuen Republik. Von den 28 Mitgliedern des Helvetischen Direktoriums zwischen 1798 und 1803 waren 12 Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft gewesen. Zimmer, *A Contested Nation*, 81.

³⁹⁸ Zur prohelvetischen Propaganda vgl. Böning, *Traum von Freiheit und Gleichheit*, 201–213.

³⁹⁹ Marchal, *Gebrauchsgeschichte*, 86–87. Böning, *Traum von Freiheit und Gleichheit*, 210–211.

derselben Geschichtsbilder, der Idee der Schweizer als Hirtenvolk mit einfachen Sitten und Bräuchen, nur die Ausrichtung war eine diametral andere. Als neuer Gessler erschien in der Innerschweiz der französische Regierungskommissär Rapinat.⁴⁰⁰

Der helvetische Einheitsstaat ist eine kurze Episode geblieben. Die Idee, welche im Schoss der Helvetischen Gesellschaft gehegt worden war, liess sich nicht realisieren. Aber dadurch, dass die helvetische Regierung zur Legitimation ihres Staates und zur Integration der Bevölkerung auf die bestehenden wirkungsvollen Vorstellungen von den Alten Eidgenossen zurückgriff und diese in ihrer Argumentation und Propaganda tausendfach einsetzte, und dadurch auf der Gegenseite Reaktionen auslöste, hat sie etwas Wichtigeres für den langen Weg der Schweizer zu ihrer nationalen Identität erwirkt: «Sie hat die Vorstellungswelt von den Alten Eidgenossen, die bisher doch nur in einer verhältnismässig beschränkten Öffentlichkeit, jener der gebildeten Elite, gelebt hatte, für die Massen zu öffnen begonnen. Insofern bildet die Helvetik für den Transfer des von der Aufklärung mit neuem Gehalt gefüllten Bildes von den Alten Eidgenossen ins erwachende Nationalbewusstsein die eigentliche Scharnierstelle.»⁴⁰¹

Der Gedanke einer «Einheit der Eidgenossen als Nation unter Nationen» war ausgesät, auch wenn zunächst mit der Mediationsordnung und noch vielmehr mit dem Bundesvertrag von 1815 das alte föderalistische System restauriert wurde. Dieser vaterländische Gedanke lebte ausserhalb der staatlichen Institutionen weiter, zunächst in der liberalen Opposition. Ihre Träger waren auf der einen Seite die Vereine, auf der anderen das Militär mit den eidgenössischen Übungslagern und der zentralen Offiziersschule in Thun.⁴⁰²

Die Kriegserfahrungen im eigenen Land und die Erfahrungen mit den durchziehenden Truppen brachten es aber auch mit sich, dass die Neutralität in nostalgischer Verklärung als die *conditio sine qua non* des relativen Friedens in der Eidgenossenschaft des Ancien Régime gesehen wurde, die es nun

⁴⁰⁰ Marchal, Gebrauchsgeschichte, 87.

⁴⁰¹ Marchal, Gebrauchsgeschichte, 87.

⁴⁰² Marchal, Gebrauchsgeschichte, 89–91. Münger bezeichnete «die Armee als Begegnungsort und als Nationalfest». Münger, Militär, Staat und Nation, 279.

wiederzuerlangen galt. Geradezu charakteristisch liest sich in diesem Zusammenhang der Kommentar des Schweizerboten, der 1805 anlässlich des sich abzeichnenden dritten Koalitionskrieges publiziert wurde. Darin werden die Erfahrungen des vergangenen Krieges und der Besetzung mit der neuerlich ausgerufenen Neutralität verbunden. Insbesondere ist interessant, dass die Neutralität aus dem friedliebenden, freiheitsliebenden Charakter der Schweizer und ihrer von den Problemen der Aussenwelt abgesonderten Lebensart begründet wird. Andererseits wird die Verteidigung der Neutralität als unabdingbarer Beweis für die staatliche Existenz der Schweiz angeführt:

Was haben wir zur Erhaltung der Neutralität zu thun? Alles, alles aufzubieten, Gut und Blut, um diess köstliche Kleinod zu schützen, ohne welches unser noch von den letztgeschlagenen Wunden blutendes Vaterland wieder der Kriegsschauplatz fremder Heerschaaren werden würde. [...] Die Unterhaltung so vieler Truppen kostet freylich grosse Summen Geldes, aber unerschwinglich sind sie nicht. Gedenket der Zeiten, wo wir jahrelang einige hunderttausend fremde Soldaten in unsern Thälern ernähren mussten, die uns mit grausamer Willkührlichkeit behandelten, und uns ohne Schonung auf mancherley Weise ausplünderten. Wir litten, wir wurden arm – aber doch wars möglich, sie zu unterhalten, weil wir mussten. Jetzt soll uns die Kriegsabgabe nicht schwer fallen, unsre eigenen Soldaten zu erhalten! – auch diessmal müssen wir, aber diessmal wollen wir auch! – Wir geben den Batzen, um den Thaler zu schützen; wir geben Einhundert, um Eintausend zu bewahren! Freudig bieten wir Schweizer alle die Hand zur Erhaltung dieser Neutralität – freudig jedes Opfer. Und man wird es nicht hören, dass in einem einzigen Schweizerkanton die Mannschaft zaudern werde, hinzuzufiegen, wohin sie für des Vaterlandes Ehr und Frieden gefordert wird. [...] Wäre unsre Neutralität schon bestimmt anerkannt worden von beyden Kaiserhöfen, so wären wenige Gränzwachten hinlänglich gewesen, den Schweizerboden zu bezeichnen, zu bewachen. – Aber eine bewaffnete Neutralität fordert grössern Kraftaufwand – die Schweiz legt dadurch den Beweis ab, dass sie wieder in den Rang selbständiger Staaten stehen wolle, werth des erhabenen Napoleons Verbündete, und des römischen Kaisers Befreundete zu heissen. *Eine Nation ist so lange ehrwürdig, als sie selbst noch Sinn für eigne Ehre und Muth für deren Vertheidigung hat* [Hervorhebung im Original].⁴⁰³

Der Schreiber des Schweizerboten verband quasi idealtypisch die glorifizierte ältere Vergangenheit mit einer unmittelbar erfahrenen Leidenszeit und die

403 Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote 40 (4. 10. 1805), 313–316.

leitete daraus eine Handlungsrichtlinie für die Zukunft ab. Die Neutralität und ihre Verteidigung wurden in diesem Geschichtsduktus zu einer Existenzbedingung für die Schweiz, andererseits aber auch zum Ausdruck des unverwechselbaren Charakters der fried- und freiheitsliebenden Schweizer. Insofern hat die ›Franzosenzeit‹ durchaus einen wichtigen Beitrag zur Mythifizierung der Neutralität und zu ihrem Eingang in ein nationales Selbstverständnis der Schweizer geleistet.

4.3 Kritik an der Neutralität 1813: Friedrich Gentz und die Frage der schweizerischen Souveränität unter der Mediationsverfassung

Wahre Neutralität aber kann ohne den Besitz wahrer Unabhängigkeit nicht bestehen.⁴⁰⁴

In diesem prägnanten Satz fasste Friedrich von Gentz Ende Dezember 1813 zusammen, was die gegen Napoleon verbündeten Monarchen von der schweizerischen Neutralität hielten. Die Konsequenz davon hatten sie bereits einige Tage zuvor gezogen und waren mit starken Truppen in Basel einmarschiert, um weiter Richtung Frankreich zu stossen.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig im November 1813 war Napoleons Stern am Sinken. Damit stand seine hegemoniale Ordnung Europas und damit auch die Mediationsordnung der Schweiz zur Debatte. Für die Eidgenossenschaft stellte sich in dieser prekären Situation die Frage, welche von drei Optionen sie wählen sollte: Sich an Frankreichs Seite stellen, sich zu dessen Feinden gesellen oder die Neutralität wahren.⁴⁰⁵ Diese Entscheidung lag aber nur begrenzt in den Händen der schweizerischen Magistraten. Die einleitenden Bemerkungen dieses Kapitels machten bereits deutlich, dass «die Schweiz diese Wende eher passiv erlitt als aktiv mitgestaltete».⁴⁰⁶ Sie war in ihren Entscheidungen durch die enge Verbundenheit mit ihrem Mediator

⁴⁰⁴ Gentz, Schriften, 5.

⁴⁰⁵ Wie Maurice Glayre in seinen Erörterungen vor dem Waadtländer Grossen Rat treffend festhielt. Glayre, Neutralité, 242.

⁴⁰⁶ Kaestli, Einleitung, 7.

Napoleon eben nicht frei. An diesem Punkt knüpfte Gentz denn auch an, wenn er den Einmarsch der alliierten Truppen propagandistisch mit der Verbindung von mangelnder Unabhängigkeit und damit falscher Neutralität rechtfertigte. Die Verbindung von Neutralität und Unabhängigkeit und Souveränität war freilich keine Erfindung Gentz'. In der Völkerrechtsliteratur war sie gängig und in der Eidgenossenschaft war seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert mit diesem Binom argumentiert worden. Allerdings zeigte sich für die Eidgenossen erst um 1800, welche konkreten Konsequenzen deren Missachtung mit sich brachte: Die Präsenz fremder Truppen und die Lasten, ein Kriegsschauplatz zu sein. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn Schweizer nach 1815 auf Zweifel an ihrer Fähigkeit, die Neutralität durchzusetzen, heftig reagierten. Die Durchsetzung der Neutralität, verstanden als Aufbau der Fähigkeit zur Verteidigung des schweizerischen Territoriums, lieferte umgekehrt den Beweis für die Souveränität der Eidgenossenschaft.

Die Idee, dass Neutralität und Souveränität zwingend miteinander verbunden sein mussten, begann sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in der Völkerrechtsliteratur durchzusetzen. Sie entwickelte sich parallel zum Niedergang der Idee des gerechten Krieges. Es waren nicht zuletzt die brutalen Religionskriege, welche das Konzept des *bellum iustum* im mittelalterlichen, christlich geprägten Sinn als Verteidigung des richtigen Glaubens verstanden, ad absurdum führten.⁴⁰⁷ An seine Stelle trat in den völkerrechtlichen Debatten die Idee, dass ein *bellum iustum* – im Sinne von *iustum* als gerechtfertigt oder legal verstanden – vorlag, wenn er von einer souveränen Obrigkeit geführt wurde. Nur eine souveräne Obrigkeit durfte demnach Krieg führen, dieser war dann aber in jedem Fall *iustum*, gerechtfertigt. Das ursprünglich theologisch untermauerte Konzept des gerechten Krieges wurde damit zu einem formalen Kriterium umgewandelt, bei dem jeder Krieg zwischen Staaten *iustum* war, welche aufgrund ihrer Souveränität den Status der *iusti hostes* hatten. Diese Vorstellung stellte ein wesentliches Kriterium dar, damit Neutralität als gerechtfertigte Option in einem Krieg anerkannt werden konnte. Nach Jean Bodin konnten denn auch nur souveräne Fürsten oder souveräne Republiken neutral sein. Sie waren dabei theoretisch gleichrangig, während alle anderen, auch hochrangige Fürsten, im Prinzip Untertanen

⁴⁰⁷ Gotthard, *Monstre de la neutralité*, 102. Maissen, *Invention*, 19.

waren und daher ihrem legitimen Herrn in den Krieg zu folgen hatten. Umgekehrt konnte neutrales Verhalten damit als Nachweis für Souveränität und Unabhängigkeit beigezogen werden. Insbesondere die Eidgenossenschaft versuchte seit Ende des 17. Jahrhunderts auf diese Art, ihren Anspruch auf Souveränität zu untermauern, wie Thomas Maissen anschaulich aufzeigte.⁴⁰⁸

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich die Idee des Gleichgewichts zwischen den europäischen Mächten zum Bezugspunkt für die Frage nach dem gerechten Krieg. So war es für Emer de Vattel ein gerechter Kriegsgrund *par excellence*, eine Gefahr für das etablierte Gleichgewicht zwischen den europäischen Staaten abzuwenden. Durch dieses Gleichgewicht sah er die Einzelstaaten zu einer Art Republik verbunden, deren Ziel es war, die Ordnung und Freiheit der einzelnen und zwischen den einzelnen Staaten zu bewahren. Vattel sah das Zurückbinden eines zu mächtig gewordenen Souveräns in diesem Gleichgewicht als legitimen Grund für einen Waffengang an, wenn alle friedlichen, juristischen und (bündnis-)politischen Mittel ausgeschöpft waren.⁴⁰⁹ Die grösste Bedrohung für das europäische Gleichgewicht erblickte er dabei in der französischen Expansionspolitik.⁴¹⁰

«Unabhängigkeit *de jure*, Abhängigkeit *de facto*, das war die Situation der Schweiz zwischen 1798 und 1815.» In diesem prägnanten Satz fasste Georges Andrey die Jahre unter direktem französischem und später alliier-tem Einfluss zusammen.⁴¹¹ Dass angesichts der französischen Invasion 1798 die Neutralität der Eidgenossenschaft ihrer Souveränität entbehrte, war offensichtlich. Unter der von Napoleon vermittelten oder diktierten Mediationsakte wurde die Schweiz zumindest formell wieder als neutral anerkannt. Allerdings war diese formelle Neutralität eine Neutralität von Napoleons Gnaden. Die marginale Bedeutung, welche sie angesichts von Napoleons Aufstieg und seinen umfassenden Kriegen hatte, formulierte wohl kein ande-

⁴⁰⁸ Maissen, *Invention*, 20, 25–35. Oeter, *Ursprünge der Neutralität*, 464f. Neff, *Rights and duties*, 28.

⁴⁰⁹ Vattel, *Droit des Gens*, Bd. 2, 39–43.

⁴¹⁰ In Grossbritannien sah er dagegen den einzigen Staat, der die Rolle des Bewahrers des Friedens wahrnehmen konnte, indem es sich mit anderen Mächten verbündete, um nötigenfalls Frankreichs Ambitionen zu bekämpfen. Whatmore, *Vattel, Britain and Peace in Europe*, 100–103.

⁴¹¹ Andrey, *Suche*, 539.

rer schärfer als er selbst. Gegenüber dem Zürcher Bürgermeister Hans von Reinhard bemerkte Bonaparte 1809 in einem später vielzitierten Satz: «Vis-à-vis de moi, cette neutralité est un mot vide de sens, qui ne vous sert qu'autant que je le veux.»⁴¹² Für ihn bedeutete Neutralität nichts anderes als Gefügigkeit gegenüber seinen Wünschen. Er wollte keinen Einfluss in der Schweiz dulden ausser seinen eigenen. Während er selbst die Neutralität häufig und straflos verletzte, achtete er auf der anderen Seite darauf, dass seine Kriegsgegner sie peinlich genau beachteten. Damit kam sie seinen Bedürfnissen am meisten entgegen, die schweizerische Wehrkraft zu seinen Gunsten nutzen zu können, das Land in sein kontinentales Blockadesystem eingliedern zu können und ein sicheres Bollwerk an der französischen Ostgrenze zu haben, welches ihm eine ganze Armee einsparte.⁴¹³

Die Schweiz befand sich daher Ende 1813 in einem Dilemma, das Maurice Glayre in einer Rede vor dem Waadtländer Grossen Rat am 15. November 1813 treffend analysierte. Zur Debatte standen in dieser Sitzung die Instruktionen, die den waadtländischen Tagsatzungsgesandten mit auf den Weg gegeben werden sollten betreffend der Haltung der Schweiz gegenüber den anrückenden Alliierten.⁴¹⁴ Einerseits, so Glayre, stand die Schweiz unzweifelhaft in Napoleons Schuld:

On ne peut disconvenir que la Suisse n'ait des obligations à l'Empereur Napoléon. C'est son intervention qui a étouffé dans son principe la guerre civile en 1802. C'est lui qui lui a donné sa constitution. Quelque Cantons ne voudrons pas convenir que cette Constitution soit un bienfait; cependant il est hors de doute que les liens de la Confédération Helvétique étant rompus, jamais peut-être ils ne se devaient rétablir

⁴¹² Um nur einige Beispiele zu nennen: Guillon, *Napoléon et la Suisse*, 178. Riklin, *Neutralität am Ende*, 15. Niquille, *Occupation*, 3. Die ganze Unterhaltung vom 25. 4. 1809 mit Reinhard, in welcher Napoleon diesen Satz brachte, ist nachzulesen bei Muralt, *Reinhard*, 176–178.

⁴¹³ Frei, *Mediation*, 843, Niquille, *Occupation*, 3.

⁴¹⁴ Die Erörterungen wurden sinnigerweise nach dem «heissen Sommer» im November-Dezember-Heft der *Revue Historique Vaudoise* von 1940 publiziert. Der Herausgeber Eugène Mottaz schrieb dazu: «Ce document inédit possède aujourd'hui une grande actualité et il nous a paru suffisamment important pour trouver place dans la *Revue historique vaudoise*.» Glayre, *Neutralité*, 242. Zum «heissen Sommer» siehe Tanner, *Geschichte*, 259–262.

que violamment et par les chances d'une guerre civile, sans l'intervention du Médiateur; La Suisse en général doit donc reconnaître que cette intervention est un bienfait.⁴¹⁵

Auch aus anderen Gründen war es für ihn unmöglich, sich Napoleons Gegnern anzuschliessen. Zum einen dienten tausende eidgenössische Söldner in Napoleons Armee, welche für den französischen Kaiser quasi zu Geiseln für das Wohlverhalten der Schweiz werden konnten. Darüber hinaus bestand weiterhin die Möglichkeit, dass auch nach dem Krieg ein zwar geschwächter, aber für die Schweiz immer noch gefährlicher Bonaparte auf dem französischen Thron sitzen konnte, der auch allein durch wirtschaftspolitische Massnahmen die Prosperität seines Nachbarlandes mindern konnte. Allerdings war es für ihn auch keine Option, sich dem Kampf Napoleons anzuschliessen, denn wie konnte sich die Schweiz an ihn binden, wenn alle Mächte des Kontinents gegen ihn vereint waren.⁴¹⁶

So blieb denn für Glayre nur die Lösung der bewaffneten Neutralität, der durch ein entsprechendes Truppenaufgebot an den Grenzen Achtung zu verschaffen sei. Darüber hinaus sei beiden kriegführenden Parteien diese Neutralität zu erklären. Glayre ging noch einen Schritt weiter. Er bemerkte zu Recht, dass bei einem Sieg der Alliierten die aristokratischen und die Innerschweizer Kantone sich anschicken würden, die Mediationsverfassung sogleich ausser Kraft zu setzen. Deshalb sollten die Tagsatzungsgesandten der neuen Kantone darauf hinarbeiten, eine Koalition innerhalb der Schweiz zu Wege zu bringen, welche die Mediationsakte und den Frieden mit Frankreich erhalten wollte.⁴¹⁷

Derart innerlich geschwächt konnte die Schweiz kaum wirkungsvolle Massnahmen zur Verteidigung ihrer Neutralität treffen. Ausserdem unterliess sie es aus von Glayre bereits angeführten Gründen, ihre Truppen aus französischen Diensten zurückzurufen. Dass in dieser Konstellation die Alliierten 1813 nicht gewillt waren, diese Art von Neutralität zu achten, liegt auf der Hand, insbesondere weil sie ihren strategischen Überlegungen für die Invasion Frankreichs mehr hinderlich als nützlich war. Gerade in der deut-

⁴¹⁵ Glayre, Neutralité, 243.

⁴¹⁶ Glayre, Neutralité, 243–245.

⁴¹⁷ Glayre, Neutralité, 245–252.

schen Pulzistik wurden die Schweizer daher massiv angefeindet.⁴¹⁸ Am schärfsten auf den Punkt brachte die Kritik der ostpreussische Dichter Max von Schenkendorf, der selbst in den Freiheitskriegen kämpfte und dessen Bruder im Kampf gegen Napoleon gefallen war. An die Schweizer gerichtet meinte er 1813, im heiligen Kampf der ganzen Welt gegen Napoleon gebe es nur die Alternative «Freund heisst es, oder Feind!». Zwischenlösungen anerkannte er keine, sondern sah in ihnen bloss Ergebnisse der Feigheit und Schmach. Die Neigung der Schweizer zur Neutralität wurde daher in einem grösseren Zusammenhang als Teilerscheinung eines allgemeinen, moralischen Niedergangs des schweizerischen Volkscharakters gestellt, der sich auch in inneren Streitigkeiten und einer gewissen sozialen Schichtung zeige. Ein unbekannter Autor schrieb Anfang 1814, die Tagsatzung habe sich, während andere Völker zur Eroberung des goldenen Vlieses der Freiheit ausgezogen seien, «um eine ärmliche Geisshaut» gezankt. Die Vorwürfe der deutschen Publizisten fasste Carl Venturini 1816 zusammen. Er schilderte den inneren Zwist und die innere Zerstrittenheit der Eidgenossen. Der kleinliche «und dem Vorbild so grosser Altvordern ganz unähnlich gewordene Sinn vieler schweizerischer Stimm- und Ruderführer» habe sich besonders gut gezeigt, als Ende 1813 «das rächende Weltschicksal» Napoleons Macht vernichtet habe, die Schweizer allerdings wünschten, isoliert zu bleiben. Sie hätten sogar den verbündeten Monarchen zugemutet, eine «sogenannte Neutralität» respektieren zu sollen, «eine Neutralität, welche man sogar mit Waffengewalt beschützen zu wollen sich lächerlich genug das Ansehen gab». Um solche «Erbärmlichkeiten» habe man sich indessen nicht gekümmert und die «Narrentheiung einer bewaffneten Neutralität» sei in sich zusammengefallen.⁴¹⁹

Neben den moralischen wurden auch rechtliche Argumente gegen die Legitimität der schweizerischen Neutralität angeführt. Dabei stellten die in Napoleons Diensten stehenden Schweizertruppen den Hauptangriffspunkt der rechtlichen Kritik dar. Es ging aber auch um die grundsätzliche Frage, ob die Eidgenossenschaft überhaupt als unabhängiger und souveräner Staat betrachtet werden konnte, welchem allein die Deklaration der Neutralität

⁴¹⁸ Vgl. dazu Fleig, *Schrifttum*, 149–177.

⁴¹⁹ Zit. nach Fleig, *Schrifttum*, 173, 175 f.

zustand.⁴²⁰ Auch Friedrich von Gentz, welcher den Durchmarsch der alliierten Armeen durch die Schweiz propagandistisch begleitete, stellte diese Frage in seiner in der Wiener Hofzeitung am 29. Dezember 1813 abgedruckten Rechtfertigung. Mit einem Seitenhieb auf Napoleons Äusserung schrieb er:

Die angebliche Neutralität eines von fremdem Willen nicht blos zufällig geleiteten, sondern regelmässig beherrschten Staates ist für ihn selbst ein Wort ohne Bedeutung, für seine Nachbarn ein zweischneidiges Schwert, und nur für den, dessen Fesseln er trägt, ein sicherer Vortheil über seine Gegner, und ein sicheres Beförderungsmittel seiner Pläne.⁴²¹

Dabei griff er gekonnt auf die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etablierten völkerrechtlichen Leitlinien der Neutralität zurück, wenn er schrieb:

Wenn daher in einem Kriege, der ausdrücklich und einzig darauf gerichtet ist, einer verderblichen Uebermacht Gränzen zu setzen, jene unächte Neutralität ein Bollwerk für diese Uebermacht und ein Hinderniss für die Verfechter einer bessern Ordnung der Dinge wird, so darf sie ebenso wenig bestehen, als der Hauptstamm des Uebels selbst, dem sie zum Schirm und zur Vertheidigung dient.⁴²²

Und noch einen Grund fand Gentz entscheidend, wenn es darum ging, der Schweiz den Anspruch auf Neutralität und Souveränität abzusprechen: die innere Zerstrittenheit und Entschlussunfähigkeit.

Auch der kleinste Staat, so lange er nur unabhängiger Entschliessungen fähig ist, darf in der Wahl seiner politischen Massregeln nicht gewaltsam beschränkt werden; [...] Der alte schweizerische Nationalcharakter müsste aber bis auf die letzte Spur vertilgt sein, wenn eine solche Einstimmigkeit [zur Neutralitätserklärung der Tagssatzung, pl] Statt finden sollte, und die Neutralitätsakte verliert vollends alles gesetzliche Ansehn, wenn die Autoritäten, von denen sie aufrecht erhalten und vollzogen werden muss, ihr den Beitritt versagen.⁴²³

Das war ein starkes Argument, angesichts der offensichtlichen Zerstrittenheit der schweizerischen Akteure. Die Uneinigkeit der Eidgenossen, die ihre Ent-

⁴²⁰ Fleig, Schrifttum, 155–169.

⁴²¹ Gentz, Schriften, 5.

⁴²² Gentz, Schriften, 5.

⁴²³ Gentz, Schriften, 5, 9.

scheidungsfähigkeit und Entschlossenheit lähmte, prägte ihr Bild im alliierten Hauptquartier. So schrieb Pictet de Rochemont, als er sich am Jahreswechsel 1813/14 als Abgesandter der restaurierten Genfer Regierung dorthin begab:

Quant aux sentiments des Stein [Baron vom Stein, pl] sur la Suisse, c'est principalement une colérique impatience sur ce qu'on se dispute, chamoille et piaille pour des bagatelles et des billevesées, sans offrir un seul bataillon pour accomplir le grand œuvre dont on voudra pourtant profiter, et dont on laisse tous les sacrifices aux braves croisés de la Germanie. La grande lutte se terminera sans que les Suisses y aient pris part et ils auront perdu leur considération en Europe ... Ce n'est pas seulement son opinion à lui: elle est dominante autour d'Alexandre [Zar Alexander, dessen Berater Stein zu der Zeit war, pl]. Un des hommes les plus influents près de lui la partage. Malheureusement les réponses qu'on pourrait faire et qu'on essaye, ne sont point écoutées par des gens que l'enthousiasme inspire, et qui s'étant donnés tout entiers, n'entendent à rien de partiel ni de modéré. D'ailleurs on est embarrassé à défendre cette Suisse divisée et déraisonnable; toute passionnée en petit, et en mille directions diverses, tandis qu'une seule passion domine les autres peuples.⁴²⁴

Es ist kaum verwunderlich, wenn Pictet aufgrund dieser Erfahrung in seiner Schrift *De la Suisse* den stereotypen Aufruf zur Einigkeit und zum Aufbau einer starken Verteidigung platzierte. Vom einheitlichen Willen der verschiedenen Regierungen in der Schweiz hing seiner Meinung nach in einer zukünftigen Krise die Fähigkeit zur Verteidigung der Neutralität ab, und damit auch die weitere Existenz der Schweiz als unabhängiger Staat.

4.4 Die Grenzverletzung zulassen heisst, das Vaterland aufzugeben: Karl Viktor von Bonstetten und die exponierte Position Genfs 1815

Le Pacte fédéral, voilà le navire qui désormais va porter les destinées de la Suisse: la neutralité en est le gouvernail. Ce n'est pas au guerrier seulement, c'est au pilote à nous sauver du naufrage.⁴²⁵

⁴²⁴ Brugger, Briefe, 386.

⁴²⁵ Bonstetten, Pacte fédéral, 16.

Nicht in erster Linie das Militär sah Karl Viktor von Bonstetten in der Verantwortung, wenn es darum ging, das Staatsschiff der Eidgenossenschaft vor dem Untergang zu retten, sondern vielmehr die Politik. Und die politische Situation der Eidgenossenschaft und Genfs während des epochalen Umbruchs zwischen dem Spätherbst 1813 und 1815 darf ohne Übertreibung als chaotisch bezeichnet werden.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig schrieb Karl Viktor von Bonstetten, Alt-Landvogt von Nyon, der seit einigen Jahren als Schriftsteller in Genf lebte, in einem Brief an den späteren Restaurator Karl Ludwig von Haller: «Je ne vois pas dans l'histoire de plus belle ni de plus dramatique Epoque que l'histoire de lan 1813.»⁴²⁶ Die zurückweichenden Heere Napoleons liessen es plötzlich als möglich erscheinen, dass seine Weltordnung mit ihm untergehen könnte. Welche Haltung gegenüber den anrückenden alliierten Armeen aber sollten die Schweizer einnehmen, vor allem, wenn eine Wende des Kriegsglücks immer noch möglich schien? Was würde Napoleons Ende für seine Mediationsordnung in der Eidgenossenschaft heissen, sei es in territorialer, aber auch in verfassungsrechtlicher Hinsicht? Wie sollte es mit den von ihm geschaffenen Kantonen weitergehen? Sollten sie bestehen bleiben oder zurück unter die alten Herrschaften kommen? Wie sollte es mit den von den Franzosen annektierten ehemaligen zugewandten Orten Wallis, Neuenburg und Genf weitergehen? Diese gewichtigen Fragen prägten die Jahre 1813 bis 1815 und beherrschten die politischen Debatten, aber auch die publizistischen Auseinandersetzungen. Die Meinungen lagen dabei unvereinbar weit auseinander, sodass man mit Recht behaupten kann, dass die Schweiz ihr Überleben der dezidierten Einflussnahme der europäischen Grossmächte verdankte.⁴²⁷

Einer, der zu den virulenten Fragen in einer Publikation pointiert Stellung bezog, war der bereits erwähnte Karl Viktor von Bonstetten, ein Freund und Korrespondent Pictet de Rochemonts. Während Pictet in den Jahren 1813 bis 1815 als Diplomat für seine Vaterstadt und die Eidgenossenschaft vor allem Memoirs zuhanden der Minister und Monarchen der Alliierten

⁴²⁶ Bonstettiana XI/1, 351.

⁴²⁷ Vgl. hierzu jüngst Hohenstein, der diese These bereits im Titel eines Aufsatzes deutlich macht: Hohenstein, Nach Napoleon. Die Grossmächte retten die Schweiz.

und eine immense Korrespondenz mit den Verantwortlichen der Genfer Regierung und später der Tagsatzung verfasste,⁴²⁸ war Bonstettens Schrift für die Öffentlichkeit gedacht. Nichtsdestoweniger fasste er darin prägnant Gedanken zusammen, die sich nicht nur mit jenen Pictets deckten, sondern wohl mit diesem vorbesprochen worden waren.⁴²⁹

Bonstetten befürchtete wie etliche andere, die den liberalen Ideen nahestanden, einen Rückfall hinter die Errungenschaften der Mediation, vor allem mit ihrer Garantie der neuen Kantone und der gestärkten Zentralgewalt. Darüberhinaus fürchtete er, durch die Preisgabe der vom Wiener Kongress zugesicherten immerwährenden Neutralität würde die Schweiz erneut in den Strudel des Krieges geraten. In seiner Schrift wandte sich Bonstetten denn auch zuerst gegen die Absichten Berns, die Waadt und den Aargau zurückzuerhalten. Er forderte gleichzeitig, dass die Schweiz zukünftig über eine starke Zentralgewalt verfügen sollte, welche die zwischenkantonalen Rivalitäten unterbinden und erfolgreich die Unabhängigkeit und Neutralität der Eidgenossen gegen aussen bewahren sollte. Bonstettens Schrift entstammt damit inhaltlich den Diskussionen um die Ausgestaltung des neuen Bundesvertrages und des Verhältnisses zwischen den einzelnen Kantonen, die das Jahr 1814 und die lange Tagsatzung beherrschten.

Ihr Erscheinen im darauffolgenden Jahr stellte seine Schrift in einen neuen Kontext. Der Schwerpunkt der politischen Debatten in der Schweiz lag nun bei der Frage, ob die Eidgenossenschaft der wiedererrichteten antinapoleonischen Allianz beitreten und damit ihre eben erst von den Grossmächten zugesicherte Neutralität aufgeben sollte. Zudem ging es um die Frage, wie die Verteidigung der Schweiz gegen einen erwarteten Angriff des zurückgekehrten Napoleon organisiert werden sollte. Das war vor allem für das eben erst in den Bund aufgenommene Genf – Bonstettens Wahlheimat – eine sehr wichtige und heikle Diskussion. Bonstettens Schrift bietet demnach einen Einblick in die Probleme, welche die Schweiz sowohl 1814 wie auch 1815 beschäftigten, und sie erlaubt einen Einblick in die politischen Deside-

428 Vgl. hierzu bspw. Cihangir, Lehmann, Sismondi and Pictet de Rochemont.

429 Die Leitlinien der Schrift entsprechen jedenfalls einer Note an den österreichischen Agenten Senfft-Pilsach, welche Bonstetten als Empfehlungsschreiben für Pictet-de Rochemont zusammen mit diesem verfasst hatte. Bonstettiana XI/1, 355.

rate dieses den aufklärerischen Reformideen verpflichteten Schriftstellers, die durch seine Mitgliedschaft in der Groupe de Coppet und seine Korrespondenz eine grosse Verbreitung erhielten.⁴³⁰

Mit den epochalen Umbrüchen, welche die Jahre ab 1813 mit sich brachten, suchte von Bonstetten nach einer neuen politischen Identität. Formell war er immer noch Mitglied des bernischen Grossen Rates, mit der «Intelligenz der politischen Klasse»⁴³¹ Berns – Albrecht (II.) und Karl Friedrich von Haller und Schultheiss Niklaus Friedrich von Mülinen – war er in einem regen Austausch verbunden. Trotzdem fühlte er sich nicht mehr als Bernburger. Er lebte seit Jahren im von Frankreich annektierten Genf, war literarisch nach Frankreich orientiert, hielt aber an seiner erworbenen dänischen Staatsbürgerschaft fest. Eine nationale Bindung ging ihm an sich ab. Für Bonaparte äusserte er bis zum Russlandfeldzug häufig Sympathien, wandte sich danach ebenso deutlich von ihm ab, um während der Cent-Jours wieder von ihm in den Bann gezogen zu werden.⁴³² Umso bemerkenswerter ist es, dass er ab 1813 versuchte, sich politisch mit der im Umbruch befindlichen Schweiz zu identifizieren und auf eine fortschrittliche Verfassung hinzuwirken. Die Leitlinien dieses nationalen Programms waren die Gleichheit zwischen den alten und neuen Kantonen, demokratische Wahlen nach Massgabe von Vermögen und Bildung, die Schaffung einer nationalen Universität, die Stärkung der kantonalen Parlamente gegenüber der Exekutive, eine permanente Tagsatzung mit kraftvoller Zentralgewalt, die Überwindung des unheilvollen Partikularismus durch die Schaffung einer eidgenössischen Milizarmee von etwa 100'000 Mann, welche die Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit beziehungsweise der aussenpolitischen Neutralität sicherstellen sollte. Die nationale Identifikation Bonstettens mit der Schweiz blieb jedoch prekär. Hatte ihn im Herbst 1813 noch eine patriotische Aufbruchstimmung überkommen, war diese Begeisterung nach dem ersten Pariser Frieden von 1814 bereits wieder verflogen, als sich statt einer nationalen Einheit die zwischenkantonale Eifersucht – etwa in den immer noch hochgehaltenen Forderungen Berns nach Unterwerfung der Waadt und des Aargaus – breitgemacht

430 HLS-Redaktion, Bonstetten.

431 Bonstettiana XI/1, 352.

432 Bonstettiana XI/1, 354; XI/2, 481.

hatte.⁴³³ In einem Brief Anfang 1815 an Albert Stapfer verglich Bonstetten die Schweiz mit einem Zamboni-Pendel, das durch gegenseitige elektrostatische Abstossung am Laufen gehalten wird: «C'est l'imagé de la marche des gouv[ernements] Suisses de ce moment qui ne marchent que par la haine».⁴³⁴

Bonstettens wichtigste Publikation in dieser Zeit sind seine *Pensées sur divers objets du bien public*. Mit dieser Schrift ging es Bonstetten darum, aus seinen vielfältigen Beobachtungen, die er während seiner Reisen und in seinen politischen Tätigkeiten gemacht hatte, neue Prinzipien abzuleiten, deren Verwirklichung dem *bien public* dienen sollten. Die Schrift sollte die politischen Verantwortlichen wachrütteln und zum Handeln im Sinne des Gemeinwohls anregen. Dieses Handeln im Sinne des Gemeinwohls stand allerdings klar im Gegensatz zur Politik etwa des restaurierten Berner Regiments, wie Bonstetten in seinen Briefen an Stapfer deutlich machte, mit dem er sich ausführlich über die Publikation der *Pensées* austauschte.⁴³⁵ Umso mehr beendete Bonstetten die konservative Tendenz der Regierung seiner Wahlheimat Genf. An Stapfer schrieb er im September 1814 wenig diplomatisch: «Les magistrats de Geneve tournent aussi à la pedanterie – Dieu sais si je finirai pas mes jours à Paris – Tant les sots me puent.»⁴³⁶

In seinen *Pensées* behandelte Bonstetten in einzelnen Kapiteln – die an sich eher einzelne Essays oder *Mélanges* darstellen – Themen wie nationale Bildung, öffentliche Verwaltung, Sozial- und Wirtschaftspolitik. Dabei stützte er sich weitgehend auf ältere, zum Teil bereits veröffentlichte Schriften, die er 1814 aktualisierte und akzentuierte.⁴³⁷ Sein Hauptpostulat, das einer der Leitlinien in Pictet de Rochemonts Schrift *De la Suisse* entsprach,⁴³⁸ war die Forderung nach einer Nationalbildung, welche alle sozialen und alle Altersklassen miteinander in Beziehung bringen und dadurch ein fruchtbares nationales Zusammenspiel aller produktiven Kräfte ermöglichen sollte. Dazu bedurfte es aber in beider Augen einer starken politischen Zentralgewalt. Sei-

433 Bonstettiana XI/1, 353–358.

434 Bonstettiana XI/2, 557.

435 Bonstettiana XI/2, 486–88.

436 Bonstettiana XI/2, 503.

437 Bonstettiana XI/2, 488–89.

438 Siehe Kapitel 8.2.4.

nem zweiten Hauptpostulat widmete Bonstetten gar eine separate Publikation. Er forderte die strikte Befolgung einer aktiven schweizerischen Neutralitätspolitik. War dafür zunächst nur ein Kapitel innerhalb der *Pensées* vorgesehen, publizierte er seine dahingehenden Gedanken im Mai 1815 angesichts der Aktualität der Thematik in einer gesonderten Broschüre: *Du Pacte fédérale et de la Neutralité de la Suisse*.⁴³⁹

Anstelle einer Einleitung zu *Du Pacte fédérale et de la Neutralité de la Suisse* liess Bonstetten einen Brief an einen nicht näher kenntlich gemachten schweizerischen Landsmann einrücken. Darin beschrieb er, dass er die Schrift nicht aus eigenem Antrieb publizieren liess, sondern einem Wunsch seines besorgten Landsmannes nachkam. Dieser hatte ihn offenbar aufgefordert, diesen Teil seiner *Pensées* bereits früher zu publizieren, um sie in der Debatte um den Beitritt der Schweiz zur erneuerten antinapoleonischen Allianz zu verhindern, was der Aufgabe der erst gerade in Wien im März 1815 zugesicherten immerwährenden Neutralität bedeutete. Bonstetten machte in seiner Einleitung deutlich, dass er diese Sorgen nicht ohne Weiteres teilte. Er stellte sich auf den Standpunkt, dass kein vernünftiger Schweizer freiwillig auf die Neutralität verzichten und sich damit dem Vorwurf aussetzen würde, das Unglück des Krieges erneut über seine Heimat heraufbeschworen zu haben. Trotzdem war er der Meinung, dass es gut sei, die schweizerische Nation wachzurütteln und ihr vor Augen zu führen, welches ihre Interessen und welches die an sie gestellten Forderungen seien.⁴⁴⁰

Und welche Interessen die Schweiz hatte und was man von ihr wollte, war für Bonstetten unzweifelhaft. Er wandte sich mit seiner Schrift einmal mehr gegen kantonale Partikularinteressen und insbesondere gegen die Ansprüche Berns auf seine ehemaligen Untertanengebiete. Die Wiedervereinigung der Berner mit den Aargauern und den Waadtländern – «*mais volontaire mais légitime et bienfaisante à la fois aux trois Cantons*» – war für ihn nur im neuen Bundesvertrag möglich, «*qui seul désormais peut faire la force et le bonheur de la Suisse*».⁴⁴¹ Daraus folgend forderte Bonstetten eine Stärkung der schweizerischen Zentralgewalt und eine strikte Neutralitätspoli-

439 Bonstettiana XI/2, 490.

440 Bonstetten, *Pacte fédéral*, ohne Seitenangabe.

441 Bonstetten, *Pacte fédéral*, 9.

tik, die allen Kantonen gleichermaßen zugutekommen sollte, insbesondere auch dem neu in den Bund aufgenommenen Genf. Nur wenn die Schweiz als Einheit von Gleichberechtigten auftrat, nur wenn sie sich geschlossen neutral verhielt und keinen ihrer Teile preisgab, hatte sie in der Mitte der sie umgebenden Grossmächte überhaupt eine Chance, als freier Staat zu überleben.⁴⁴² Eindringlich mahnte Bonstetten die schweizerischen Magistraten, nicht mehr in das Fahrwasser des Ancien Régime zurückzufallen und die kantonalen Interessen über die der gesamten Eidgenossenschaft zu stellen. Anderfalls drohte der Schweiz nichts weniger als ihr Untergang:

Dans l'ancien ordre de choses, chaque gouvernement Suisse étoit concentré en lui-même, sans aucun intérêt réel pour l'ensemble. Cet ordre de choses pouvoit suffire au temps où l'on faisoit la guerre sur un petit terrain avec de petites armées. Mais aujourd'hui, que les grandes puissances ont développé des forces gigantesques, les petites Républiques de la Suisse sentent le néant de leur existence individuelle; elles comprennent qu'il ne leur reste que l'alternative de s'unir fortement entr'elles, ou de périr d'une mort pleine de honte et de douleur.⁴⁴³

Entsprechend hatte Bonstetten gerade von der alten Tagsatzung ein wenig schmeichelhaftes Bild. Die Unzulänglichkeiten des alten schweizerischen Staatsmodells zeigten sich für ihn auch in einer mangelhaften Bildungspolitik. Nur durch eine an der Aufklärung orientierten, gesamtschweizerischen Bildung – vermittelt durch eine nationale Universität – war seines Erachtens zu erreichen, dass die Schweizer kulturell dereinst auf Augenhöhe mit ihren Nachbarn stehen konnten. Zugleich sollte dadurch der Nachwuchs an aufgeklärten, selbstlosen und am Wohl des ganzen Vaterlandes orientierten Staatsmännern gewährleistet werden.⁴⁴⁴

Erst durch den *pacte fédérale* konnte nach seiner Meinung unter den Schweizern ein wachsendes Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen. Mit seiner Schrift brach Bonstetten daher eine Lanze für den neuen Bundesvertrag, «le plus beau présent que jamais des Souverains aient fait à une nation étrangère».⁴⁴⁵ Obwohl dieser bereits am 11. September 1814 von der Tagsat-

442 Bonstetten, *Pacte fédéral*, 5.

443 Bonstetten, *Pacte fédéral*, 12.

444 Bonstetten, *Pacte fédéral*, 10–14.

445 Bonstetten, *Pacte fédéral*, 14–15.

zung verabschiedet worden war, steckte die Schweiz zu Anfang des Jahres 1815 immer noch in einer prekären Situation.⁴⁴⁶ Die Verfassungsdiskussionen in den einzelnen Kantonen waren noch nicht vom Tisch, ebenso wenig wie die bernischen Ansprüche auf ehemalige Untertanengebiete.⁴⁴⁷ Bonstetten blickte mit Unverständnis und wachsendem Unmut nach Bern. Seine Besorgnis schrieb er sich in einem Brief vom 1. Februar 1815 an Fridericke Brun vom Herzen:

In der Schweiz steigt der Hass, so dass viele Vernünftige einen Bürgerkrieg wünschen. Die B[erner] sind vollkommen toll. Haller [Albrecht (II.) von Haller] schreibt, er könne sich mit keinem Menschen mehr verstehen; ich thue wohl, nicht nach B[ern] zu gehen, wo ich mich tod[t] ärgern würde. Auch hüte ich mich davor. Man giebt den Bernern Biel und das Land im Gebirge bis Basel, das wir so lustig durchreisten; aber, sagt man, unter dem Beding, dass Bern sich eine wahre repräsentative Verfassung gäbe. Gott gebe, dass sie gut ausfalle und das Glück meines Vaterlandes befördere.⁴⁴⁸

Nicht weniger aktuell als die Frage des Bundesvertrages war Bonstettens zweites Postulat, das er in seiner Schrift *Du pacte fédéral* aufstellte, die Forderung nach einer strikten Neutralität und damit verbunden nach der Durchsetzung der Unverwundbarkeit der Schweizer Grenze. Es ist anzunehmen, dass er mit seiner Broschüre auf die Verhandlungen der Tagsatzung einwirken wollte, die am 20. Mai 1815 den Beitritt zur antinapoleonischen Allianz beschloss und dadurch die vom Wiener Kongress bereits am 20. März zugesicherte immerwährende Neutralität der Schweiz wieder entwertete.⁴⁴⁹ Gerade für seine Wahlheimat Genf war diese Frage angesichts von Napoleons Rückkehr aus dem Exil von entscheidender Bedeutung.

Genf war bei Napoleons Rückkehr nach Frankreich im März 1815 in mehrerlei Hinsicht exponiert, einerseits politisch, als Stadt, die sich nach 15

⁴⁴⁶ Bonstettiana XI/2, 491.

⁴⁴⁷ Diese blieben bis zum Ende des Wiener Kongresses virulent, bis die Berner sich schliesslich faute de mieux genötigt sahen, als Kompensation für die definitiv verlorenen Gebiete den Jura zu akzeptieren. Siehe hierzu Dubler, Mission; Lehmann, Erfolgreich verhandeln.

⁴⁴⁸ Bonstettiana XI/2, 532–533.

⁴⁴⁹ Bonstettiana XI/2, 581.

Jahren bei Frankreich 1813 im Schatten österreichischer Bajonette unabhängig erklärt hatte, andererseits militärisch an der äussersten Südwestecke der Schweiz und noch ohne territoriale Verbindung zur restlichen Eidgenossenschaft. Ein Angriff französischer Truppen auf die Stadt schien daher durchaus naheliegend. Ein gutes Beispiel für die angespannte Stimmung in der Stadt ist Pictet de Rochemont. Als er am 10. April vom Wiener Kongress nach Genf zurückkam, musste er sogleich das Kommando über sämtliche Genfer Milizen übernehmen. Diese waren schlecht ausgerüstet, verfügten nur über wenig Artillerie und Pulver, da das Zeughaus von den Franzosen und den durchziehenden Österreichern geleert worden war. So mussten die Genfer Soldaten sogar angehalten werden, selbst wenigstens 24 Kugeln anzufertigen. Ebenso verhandelte man mit der Waadt über die Lieferung von Gewehren und Pulver.⁴⁵⁰ Offenbar war Pictet de Rochemont angesichts der misslichen strategischen Lage seiner Vaterstadt sehr unwohl, denn einen wertvollen Teil seiner Habe, eine Herde von 421 Merinoschafen, sandte er seinem Freund Fellenberg in Hofwil zu, der sie dann auf einer bernischen Alp sömmern liess.⁴⁵¹

Immerhin trafen am 17. März 1815 1200 eidgenössische Soldaten unter dem Kommando von Oberst Guiger de Prangins in Genf ein, und am 24. April wurde Genf formal in den eidgenössischen Bund aufgenommen. Die dringend benötigte Artillerie verweigerten die Verbündeten den Genfern aber, trotzdem es bereits zu mehreren Übergriffen von bonapartistischen Soldaten auf Genfer Gebiet gekommen war. Damit nicht genug, wurde am 2. Mai gar Guiger de Prangins nach Orbe zurückbefohlen, nachdem die Armeeführung beschlossen hatte, die Verteidigungsstellungen an den Grenzen aufzugeben und sich auf diverse Punkte im Landesinnern zu konzentrieren, was in der Genfer Regierung für grossen Schrecken sorgte.⁴⁵²

Die Schweiz schloss sich mit dem Vertrag vom 20. Mai, den nur Basel und die Waadt verwarfen, dem Kampf gegen Napoleon an und erlaubte den Durchmarsch von Truppen der Verbündeten. Selbst Genf stimmte dem Ver-

450 Pictet, Pictet, 223.

451 Brugger, Briefe, 430.

452 Pictet, Pictet, 223–228; Brugger, Briefe, 432–433; Herrmann, *Entre République et Canton*, 429.

trag zu, nachdem der regierende Conseil d'Etat den legislativen Conseil repräsentativ massiv unter Druck gesetzt und das Geschäft in einer bemerkenswerten Geschwindigkeit durchgedrückt hatte.⁴⁵³ Pictet de Rochemont war wie Bonstetten mit dieser Preisgabe der Schweizer Neutralität ganz und gar nicht einverstanden. In ihren Augen bedeutete sie geradezu eine Einladung an Napoleon, Genf anzugreifen.⁴⁵⁴ Ihr beider Freund Sismondi befürchtete gar, dass die Schweiz in der Folge dieses neuen Krieges zwischen Österreich und Savoyen aufgeteilt oder – im Falle eines französischen Sieges – zum Schauplatz neuer, blutiger Revolutionen und Kriege werden würde, auf jeden Fall aber von der Landkarte verschwinden würde.⁴⁵⁵ Die Kriegsgefahr war in ihren Augen real und die Erfolgchancen der Genfer gering, wie Pictet in einem Brief an Fellenberg eindrücklich festhielt:

Nous sommes sous le canon des Français, séparés de la Suisse par Vaud qui est tout Napoléon et qui a refusé la convention à l'unanimité, et cependant nous avons accepté la même convention unanimément dans le Conseil d'Etat, et à une grande majorité dans le conseil souverain. Notre population est presque unanime, malgré les dangers prévus et prochains et parce que la reconnaissance pour les alliés qui nous ont restaurés et dotés et la déférence pour la majorité des cantons qui nous ont admis dans la famille helvétique l'emportent sur toute considération de péril prochain. – Je vous assure que si jamais j'avais que besoin d'apprendre à estimer le caractère genevois je l'aurais appris en cette occasion. Si l'épreuve devient plus sévère (car nous pouvons être cernés et brûlés en 24 heures) j'espère que nous nous montrons dignes d'être suisse à la manière d'autrefois.⁴⁵⁶

Für Bonstetten waren diese Vorgänge der Sündenfall der Schweizer Neutralität. Er war ebenso wie Pictet überzeugt, dass die militärischen Erfolgchancen für eine Verteidigung Genfs gering waren. Trotzdem hätten die Schweizer es nie zulassen dürfen, einen Fussbreit ihres Territoriums kampflos einer kriegführenden Macht zu überlassen. Das war für ihn ein indiskutabler politischer Entscheid, den die Militärs den alten Spartanern gleich umzusetzen hatten. Nur so konnten sich die Schweizer für die Zukunft das Recht und das

453 Herrmann, *Entre République et Canton*, 195.

454 Brugger, Briefe, 432–433.

455 Bonstettiana XI/2, 594–599.

456 Brugger, Briefe, 434.

Ansehen verschaffen, von künftigen Kriegen unberührt im Schutze ihrer Neutralität zu leben. Entsprechend fasste er seine zwei Hauptforderungen am Schluss von *Du pacte fédéral* in pathetischen Worten zusammen:

Le Pacte fédéral, voilà le navire qui désormais va porter les destinées de la Suisse: la neutralité en est le gouvernail. Ce n'est pas au guerrier seulement, c'est au pilote à nous sauver du naufrage. Trois siècles sans guerre d'invasion, et le bonheur d'avoir recouvré notre indépendance quand la moitié de l'Europe alloit perdre la sienne, prouvent suffisamment que ce n'est pas la conquête que nous avons à redouter. Ce n'est pas aux hommes, ce n'est pas à notre pauvreté, ce n'est pas à nos montagnes, à nos vallées, mais c'est à nos frontières qu'on en veut. Ces digues une fois rompues, toutes les misères et toutes les humiliations vont couler à grands flots sur cette terre jadis de gloire et de bonheur. Nos frontières sont les Thermopyles où il faut savoir mourir. Trahir nos frontières c'est trahir la patrie, c'est la livrer à jamais au fer de l'étranger. Il ne faut pas qu'une puissance voisine se dise: «J'avois fait de la Suisse ma frontière, parce que je la croyois un rempart défendu par l'union, les vertus et le courage éprouvé de la nation: mais l'égoïsme et la discorde livrent ce malheureux pays au premier occupant. Il faut que je me charge de sa défense, puisqu'il ne peut se défendre lui-même.» Une vérité bien évidente pour tout homme qui réfléchit, c'est que le Suisse qui a décrété la violation des frontières de son pays, a décrété la perte de sa patrie.⁴⁵⁷

Pictet de Rochemont seinerseits zog aus der Erfahrung von 1815 einen anderen Schluss. Wenn Genf schon nicht verteidigt werden könne, sollte es wenigstens für einen Angreifer auch nicht als Etappenort dienen können. Konsequenterweise musste Genf also zur offenen Stadt gemacht werden und ihre Einwohner ihre (neue schweizerische) Heimat in den Bergen der Urschweiz verteidigen lernen. Damit spielte Pictet mit einer in den ersten Jahren der Restauration häufig gebrauchten Floskel, welche die vergangene und künftige Freiheit als grösste Gemeinsamkeit der Schweiz und ihres neuen Kantons Genf verherrlichte. Die Freiheit wurde damit zu einem gemeinsamen Identitätsmerkmal der alten Schweiz und des neuen Kantons stilisiert.⁴⁵⁸

457 Bonstetten, *Pacte fédéral*.

458 Herrmann, *Entre République et Canton*, 431.

**Zweiter Teil: Neutralität als nationales
Einigungsprojekt – Pictet de Rochemonts
Verständnis von Neutralität**

5 Charles Pictet de Rochemont – ein moderater Aristokrat als Diplomat in Wien und Paris

Der zweite Teil der Arbeit ist Charles Pictet de Rochemonts Interpretation der immerwährenden Neutralität der Schweiz gewidmet. Den Kern bildet dabei seine Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe*. Für die Einordnung derselben ist zunächst die Beschreibung ihres Autors wichtig. Diese erhellt einerseits die Diskursposition Pictets, andererseits die verschiedenen diskursiven Kontexte, welche seine Ausführungen prägten. Die biographische Beschreibung Pictets fokussiert dabei auf seine Tätigkeit als diplomatischer Vertreter Genfs und später der Eidgenossenschaft auf den europäischen Friedenskongressen in Wien und Paris, welche den Niederlagen Napoleons folgten. Dabei soll der Fokus nicht auf dem Verhandlungsgeschehen liegen, sondern auf den Netzwerken und den persönlichen Beziehungen, die es dem Genfer Diplomaten überhaupt erst ermöglichten, seine Anliegen an prominenter Stelle zu platzieren. Dafür waren seine kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen, vor allem auf dem Gebiet der Agronomie, von zentraler Bedeutung.

Diese Tätigkeit macht deutlich, wie stark die aufklärerische Prägung Pictets war, und wie sich diese Prägung auf sein politisches Engagement auswirkte. Dabei zeigt sich, dass er in einem starken Spannungsfeld zwischen aristokratischer Herkunft und der Zuneigung zu helvetisch-aufklärerischem und liberalem Gedankengut stand.

Charles Pictet – den Namenszusatz de Rochemont übernahm er nach damaligem Genfer Brauch von seiner Frau Adélaïde-Sara de Rochemont – wurde 1755 in eine Genfer Magistratenfamilie geboren. Sein Vater Charles Pictet-Dunant war Regimentskommandant in holländischen Diensten gewesen, bevor er in Genf Mitglied des Rats der Zweihundert wurde. Gegenüber aufklärerischen Ideen zeigte er sich sehr aufgeschlossen. So verurteilte er die

öffentliche Verbrennung von Rousseaus *Emile* und *Contrat social* in Genf 1762 scharf, was der Kleine Rat umgehend und streng ahndete: Vater Charles Pictet musste für ein Jahr auf sein Grossratsmandat und sein Bürgerrecht verzichten, was ihn verbitterte.⁴⁵⁹

Pictet de Rochemont besuchte ab dem 13. Lebensjahr das Seminar von Martin Planta im bündnerischen Haldenstein, welches dem Geist des Helvetismus verpflichtet war. Vernünftiges und philosophisches Denken gehörten zu den zentralen Zielen, welche die Schulleiter ihren Zöglingen mit auf den Weg geben wollten. Dazu wurden sie neben Deutsch, Italienisch und Französisch auch in Geschichte, Geographie, naturwissenschaftlichen Fächern und Naturrecht unterrichtet. Zu den Absolventen dieser Schule gehörten etwa Frédéric-César de Laharpe, Lucas Legrand aus Basel, der Mitglied des helvetischen Direktoriums wurde, Hans von Reinhard, der 1806 und 1813 Landammann der Schweiz war, der Arzt und Publizist Christoph Girtanner aus St. Gallen und der Dichter Gaudenz von Salis-Seewis.⁴⁶⁰

Danach folgte Pictet einer klassischen Magistratenlaufbahn des Ancien Régime. 1775 trat er in französische Dienste, als Sous-Lieutenant im Schweizer Regiment de Diesbach. Den Solddienst quittierte er zehn Jahre später im Rang eines Majors. Seit 1788 sass er im Genfer Rat der Zweihundert. 1789 wurde er mit der Reorganisation der Genfer Miliz beauftragt. 1790 übernahm er den Posten eines Gerichtsauditors.⁴⁶¹ Aufgrund seiner militärischen Erfahrungen und seiner helvetischen Prägung ist es kaum verwunderlich, dass er 1792 die Besetzung Genfs durch ein Berner und Zürcher Hilfskorps offen begrüßte. Auf seine Anregung hin protestierte der Genfer Rat vor der versammelten Miliz am 10. Oktober 1792 öffentlich gegen die französische Forderung nach Abzug dieser Truppen. Damit versuchten die Genfer Magistraten zugleich die Eintracht mit ihrer Bevölkerung zu demonstrieren. Das konnte freilich nicht verhindern, dass das kleine Genf den Forderungen und

⁴⁵⁹ Pictet, Pictet de Rochemont, 3–5.

⁴⁶⁰ Pictet, Pictet de Rochemont, 5–7. Zu Haldenstein siehe Theus Baldassarre, *Bildung und Volksherrschaft*.

⁴⁶¹ Pictet, Pictet de Rochemont, 7–9, 16.

Drohungen Frankreichs wenige Tage später nachgab und die Truppen der eidgenössischen Verbündeten doch zurückschickte.⁴⁶²

Nach der Genfer Revolution wurde Pictet 1793 in die Nationalversammlung gewählt, trat aber aus Protest gegen die Auswüchse des Jakobinismus in Genf bereits vor Ende des Jahres wieder zurück. Im August 1794 wurde er vom ersten Revolutionstribunal zu einem Jahr Hausarrest verurteilt. Dabei hatte er noch Glück. Sein Schwager wurde vom selben Tribunal zum Tode verurteilt und erschossen. Pictets Strafe wurde allerdings nach drei Wochen vom zweiten Revolutionstribunal wieder aufgehoben.⁴⁶³

Trotzdem kehrte er der Politik für fast zwanzig Jahre den Rücken zu und zog sich als Gentleman-Farmer⁴⁶⁴ auf sein Landgut im damals noch savoyardischen Lancy zurück, wo er sich der Herausgabe einer Monatszeitschrift unter dem Titel *Bibliothèque Britannique* und seiner Musterlandwirtschaft widmete. Diese Art der Realitätsflucht war in den Zeiten der Revolution nichts Aussergewöhnliches.⁴⁶⁵ Er spielte sogar mit dem Gedanken einer Auswanderung in die USA oder nach England. Dort glaubte er die wahre Freiheit zu finden, im Gegensatz zu der Freiheit, wie sie in Frankreich und

462 Pictet, Pictet de Rochemont, 21–39.

463 Pictet, Pictet de Rochemont, 38–43.

464 Der Begriff des Gentleman-Farmers passt vorzüglich zu Pictet. Er etablierte sich in England im ausgehenden 18. Jahrhundert für einen Gutsbesitzer, der von anderen Einkünften leben konnte und der die Landwirtschaft in erster Linie zur Freude und aus patriotischem Impuls betrieb. Treffend hielt Lord Henry Home Kames 1776 die Motive des Gentleman-Farmers fest unter dem vielsagenden Buchtitel *The Gentleman Farmer: Being an Attempt to Improve Agriculture by Subjecting it to the Test*: «In the first place, it [Farming] requires that moderate degree of exercise, which corresponds the most to the ordinary succession of our perceptions. [...] In the next place, to every occupation that can give a lasting relish, hope and fear are essential. [...] The hopes and fears that attend agriculture, keep the mind always awake, and in an enlivening degree of agitation. [...] In the third place, no other occupation rivals agriculture, in connecting private interest with that of the public. How pleasing to think, that every step a man makes for his own good, promotes that of his contry! [...] Every gentleman-farmer must of course be a patriot; for patriotism, like other virtues, is improved and fortified by exercise. In fact, if there be any remaining patriotism in a nation, it is found among that clafs of men.» Home Kames, *Gentleman Farmer*, XVI–XVII.

465 Duby, *histoire*, 116–118.

Genf von den Jakobinern verkündet worden war und die für ihn bloss ein Deckmantel ihres revolutionären Fanatismus war.⁴⁶⁶ Um sich mit den Verhältnissen in den USA auseinanderzusetzen, übersetzte er diverse Beschreibungen dieses Landes, welche er 1795 unter dem Titel *Tableau de la situation actuelle des Etats-Unis, d'après Morse et les meilleurs auteurs américains* publizierte. In einem Brief vom April 1796 machte er sein Ziel dabei deutlich:

J'ai essayé de parler encore de la Liberté à une époque où son nom paraît associé à celui du Crime, et j'ai attaché un nom genevois à des notions saines sur cette Liberté tant calomniée, dans le moment où Genève n'en rappelle que le délire et les forfaits. Voilà mon but politique.⁴⁶⁷

Im Vorwort zu seinem *Tableau* machte er deutlich, was wahre Freiheit und die richtige Verfasstheit eines Staates seiner Ansicht nach waren:

Un peuple qui combat pour sa liberté, voit trop souvent le bonheur qu'il s'en promet dans les excès qu'elle condamne; [...] Mais après la victoire il apprend, à ses dépens, que la jouissance de la liberté demande plus de sagesse, que son conquête de courage; il reconnaît peu-à-peu que la vérité, en politique, est toujours dans les idées moyennes; qu'en dernier résultat, une Constitution libre doit tendre seulement à la sûreté des personnes et des propriétés; que celle qui, en assurant ces avantages, maintient la paix, le premier des biens [...] que, ne pouvant gouverner lui-même, il faut qu'il [le peuple] en délègue le droit à des hommes munis d'un pouvoir d'autant plus grand, que l'Etat est plus vaste [...] à ce Gouvernement qui, tenant sa force de la Nation entière, ne peut en craindre une portion rébelle, et maintien efficacement la stabilité, le calme, si indispensable à la prospérité d'une population industrielle; à ce Gouvernement dans lequel tout se fait pour le Peuple, et rien par le Peuple; à ce

⁴⁶⁶ Amerika galt im 18. Jahrhundert insbesondere den aufgeklärten Reformern als der Ort, an dem sich der Traum vom glücklichen und gerechten Gemeinwesen verwirklichen liess. Entsprechend hatte auch Pictets späterer Freund Emanuel von Fellenberg mit dem Gedanken gespielt, nach Übersee auszuwandern. Und wie Pictet hatte auch der Berner sich bewusst aus einer politischen Laufbahn zurückgezogen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, dass seine moralischen Werte korrumpiert würden. Wittwer Hesse, Fellenberg, 21–26.

⁴⁶⁷ Pictet, Pictet de Rochemont, 53–56. Reverdin, Pictet de Rochemont, 238 f.

Gouvernement, enfin, qui [...] trouve à-la-fois cette force d'inertie qu'on regrette si souvent dans les États démocratiques, et cette unité d'action qui y est si rare.⁴⁶⁸

Pictet de Rochemont sprach sich hier klar gegen demokratische Strukturen aus. Vielmehr schwebte ihm eine Aristokratie im wahrsten Sinne des Wortes vor, sodass die Aufgeklärtesten den Staat mit umfassenden Vollmachten, aber selbstloser Weitsicht führen sollten.

Ähnlich hatte er sich bereits im Januar 1793 geäußert. Nach dem Abzug der Berner und Zürcher wurden am 12. Dezember 1792 die *Egalisateurs* Herren der Stadt Genf. Sie ordneten die Wahl der *Assemblée Nationale* an. In diesem Zusammenhang entstanden vier anonyme Drucke, welche in genferischem Dialekt ein Gespräch zwischen zwei als Bauern kenntlich gemachten Protagonisten über die Wahl zeigten. Diese Drucke wurden bereits zeitgenössisch Charles Pictet de Rochemont zugeschrieben.

Dass Pictet die Form eines Dialogs in Dialekt wählte, hatte mehrere Gründe. Primär sollten so die neuen Teilnehmer an den politischen Entscheidungen erreicht werden, da nun alle wählen konnten, welche auf dem Genfer Territorium lebten und einen protestantischen Vater hatten. Es ging dabei weniger darum, die Sache des Volkes zu vertreten, als vielmehr darum, von der breiten Bevölkerung verstanden zu werden und sie für die eigene Sache zu mobilisieren. Der Gebrauch des Dialektes demonstrierte in diesem Sinn Volksnähe, aber auch genferischen Bürgersinn und die Ablehnung des französischen Einflusses.⁴⁶⁹ Die Form des Dialogs war in der politischen Publizis-

⁴⁶⁸ Pictet de Rochemont, *Tableau*, 29 f. Pictet reiht sich hier in eine Debatte ein, die für das ausgehende 18. Jahrhundert prägend war: Die Frage nach der wahren Freiheit. Dabei trafen zwei ganz unterschiedliche Freiheitskonzeptionen aufeinander: «The clash between <ancient> and <modern> ideas about liberty has been characterised by Pocock as a debate in which the ancients saw liberty as a <direct act of the personality ... the liberty of the hedgehog who knows himself but may know nothing else> and in which the moderns supposed liberty to entail the mediation of the personality, <through all the multifarious activities which may relate humans to one another in society ... the liberty of the fox, who knows so many things that he may have no self left to know>.» Whatmore, *Intellectual history*, 114.

⁴⁶⁹ Merle, *Naissance*, 24, 48. Barblan, *Vu de Genève*, 319. Das bemerkte auch der Redaktor des *Journal de Genève*, als er 1791 zum Stellenwert von Dialektwörtern im Genfer Französisch bemerkte: «Il y a quelques mois, Messieurs, que je vous com-

tik dieser Zeit verbreitet. Nur etwa jeder Fünfte auf dem Land war in der Lage, einen unbekanntem Text zu lesen und zu verstehen. Pamphlete wurden daher häufig in der Dorfschenke vorgelesen, wozu sich die Dialogform mit ihren kurzen, einfachen Aussagen anbot.⁴⁷⁰

Der Text macht indirekt deutlich, dass der eine Protagonist mit der politischen Entwicklung sympathisierte, während der andere diese entzaubern wollte. Pictet stellte sich mit seinen Pamphleten nicht grundsätzlich gegen die zu wählende Versammlung. Sein Ziel war, den Wahlmodus und ihr Funktionieren zu verbessern.⁴⁷¹

Im ersten Dialog entwarf Pictet das Bild des idealen Abgeordneten: nicht zu jung, besitzend, «bons Genevois d'autrefois», ehrlich, mit dem Blick für das Wesentliche, nicht schwatzhaft. Die wahren Genfer charakterisierte er dadurch, dass sie sich gegen Ideen und Männer stellten, welche von aussen kamen. Damit waren parlamentarische Ideen gemeint, welche die Stadt in Pictets Augen zu ruinieren drohten. Um seine Position zu unterstreichen arbeitete Pictet einen scharfen Gegensatz zwischen den französischen Adligen und den Genfer Aristokraten heraus. Er hielt den Ersteren vor, als Parasiten ihres Volkes Steuergelder verschleudert zu haben. Dagegen hätten die integren Genfer Magistraten sich für die Menschen und nicht für den Profit eingesetzt. Im letzten Dialog, der am 22 Januar 1793 erschien, griff Pictet die Schlagworte der französischen Revolution auf. Er liess den einen seiner Protagonisten erklären, dass die Gleichheit vor dem Gesetz nicht dasselbe sei wie die Gleichheit des Vermögens und der Möglichkeiten. Eine solche Gleichheit komme bloss Faulpelzen und Dieben zugute. Und die Freiheit sei nicht die Freiheit, alles zu tun, was man wolle. Beide Begriffe seien in Frankreich miss-

muniçois mes remarques sur l'emploi vicieux que les Genevois font du mot *Adieu*. Je me préparois à vous envoyer quelques observations sur d'autres idiotismes aussi choquans, lorsque la voix publique s'est fait entendre. On a réclamé contre une réforme dans le langage; on l'a appelée une innovation dangereuse; on a prétendu d'ôter aux Genevois leurs provincialismes, c'étoit leur ôter une partie de leur originalité, de leur trempe nationale, et même de leurs vertus; on a dit que l'oreille ne devient délicate que lorsque le cœur cesse de l'être, et que la pureté du langage est un indice presque infallible de la corruption des mœurs.» *Journal de Genève* 3, 22. 1. 1791, 11–12.

⁴⁷⁰ Tosato-Rigo, *Ouvre les yeux*. Menamkat Favre, *Patriotes*, 41–43.

⁴⁷¹ Merle, *Naissance*, 48.

verstanden worden, weshalb nun Anarchie und Unsicherheit herrschten und Schelme das Gesetz machten. In einem Land wie Frankreich, in dem die Menschen wie Tiere behandelt worden waren, waren sie nicht bereit für die wahre Freiheit. In Genf würde es dagegen nicht gleich aussehen.⁴⁷²

Für Pictet war demnach der ideale Staat eine aristokratische Republik, in welcher die Magistraten aufgrund ihrer Ehrlichkeit, ihrer Bescheidenheit, ihres Verstandes, ihrer Liebe zum Vaterland und ihres Vermögens ausgewählt wurden. Die Grundzüge einer solchen idealen Republik schrieb er dem vorrevolutionären Genf zu, nicht aber dem revolutionären Frankreich. Dessen Schlagworte von Freiheit und Gleichheit waren für ihn nichts anderes als hohle Phrasen, welche die (Macht-)Gier der Jakobiner kaschieren sollten. Trotzdem war er nicht rückwärtsgewandt. Er anerkannte die Notwendigkeit politischer Reformen sehr wohl, weshalb er sich auch für die Genfer Nationalversammlung 1793 zur Wahl stellte. Er war aber betont antifranzösisch eingestellt. Konsequenterweise lehnte er mehrmals angebotene Stellen in der französischen Verwaltung ab, nachdem Genf 1798 annektiert worden war.⁴⁷³ Nach dem Abzug der Franzosen 1813 kam für Pictet eine Rückkehr zur politischen Ordnung Genfs vor 1792/93 nicht mehr in Frage. Diese musste den neuen Umständen angepasst werden. Damit stand er in der provisorischen Regierung in Opposition zum Syndic Joseph des Arts, der dominierenden Figur der Genfer Restauration.⁴⁷⁴

5.1 Publizistik und Agronomie als diplomatische Türöffner

5.1.1 Eine bemerkenswerte Wahl. Pictet als Genfer Gesandter 1814

Genf stand am Anfang des Jahres 1814 am Scheidepunkt. In den letzten Dezembertagen 1813 waren die französischen Truppen abgezogen, womit eine fünfzehnjährige Fremdbestimmung zu Ende ging. Die Freude währte aber vorerst nur kurz. Zwar bildete sich bereits vor dem Abzug der Franzosen – als dieser unvermeidbar erschien – eine provisorische Regierung unter

⁴⁷² Merle, Naissance, 49–54.

⁴⁷³ Hartmann, Elites, 322.

⁴⁷⁴ Waeber, L'option de 1814; Waeber, Des Arts et Pictet de Rochemont.

der Führung der beiden Konservativen Ami Lullin und Joseph Des Arts. Diese formulierte am Jahresende 1813 eine Unabhängigkeitserklärung. Aber die Unabhängigkeit währte nur wenige Stunden. Die Franzosen waren vor einer heranrückenden österreichischen Armee gewichen. Die Unabhängigkeitserklärung wurde bereits unter den Augen der neuen Besatzung verlesen und war zunächst nicht mehr als eine blosser Willensbekundung des *Conseil provisoire*. Denn zur besseren Kontrolle der Stadt und des angrenzenden Territoriums und vor allem um die Versorgung seiner Truppen sicherstellen zu können, hatte der österreichische General Ferdinand von Bubna eine Regierungskommission eingerichtet. Diese hatte die Aufgabe, im Gebiet des ehemaligen Département du Léman Recht zu sprechen und die Steuern einzutreiben, beides Kompetenzen, welche auch für den *Conseil provisoire* zentral gewesen wären und die er sich selbst in der Unabhängigkeitserklärung zugeschrieben hatte.⁴⁷⁵ Die beiden Gremien stritten sich denn auch bis zum Abzug der Österreicher im Mai um die Führungsrolle und die zukünftige Gestalt Genfs, das in den Augen der Regierungskommission eine französische Stadt und Hauptort des Départements hätte bleiben sollen, während der Kreis um Des Arts die Rückkehr zur Unabhängigkeit anstrebte. Um ihre Gegner auszustechen und den Charakter der Stadt soweit möglich in ihrem Sinne zu bewahren, schwenkten Letztere schliesslich auf die von den alliierten Monarchen bevorzugte Lösung ein – den Anschluss Genfs an die Schweiz. Die provisorische Regierung wurde schliesslich im August 1814, nach der umstrittenen Annahme der neuen Verfassung,⁴⁷⁶ durch den Staats-

⁴⁷⁵ Das unmittelbare Ziel der provisorischen Regierung war gemäss ihrer Unabhängigkeitserklärung «d'administrer et de faire administrer la police et la justice, tant civile que criminelle; les finances et tout ce qui tient aux impositions, perceptions et dépenses publiques; de préparer les lois et les règlements qui nous paraîtront les mieux assortis pour notre existence future [...] en un mot, de pourvoir à tout ce qu'exige un établissement politique sagement organisé». Pictet, Pictet, 438.

⁴⁷⁶ Die neue Verfassung wurde quasi im Eilverfahren zur Abstimmung gebracht, mit dem expliziten Verweis, dass die Genfer dieser reaktionären Verfassung bedurften, um sich so gut wie möglich in die Eidgenossenschaft integrieren zu können. Die Opposition und der Protest einiger den liberalen Ideen nahestehenden Personen – so Marc-Auguste Pictet, Etienne Dumont, François d'Ivernois und Sismondi, der mit seiner dagegen gerichteten Schrift *Sur les lois éventuelles* für einen eigentlichen Skandal sorgte, nützte nichts,

rat als Exekutive (der zugleich Bestandteil der Legislative war) und den *Conseil représentatif* als Legislative abgelöst, wobei ein hoher Zensus einen Grossteil der Bürger vom Stimmrecht ausschloss.⁴⁷⁷

Für das Verständnis des diplomatischen Werdegangs von Charles Pictet de Rochemont und für seine – in einem umfassenden Sinn gedachte – Charakterisierung ist dieses Jahr 1814 in mehrerlei Hinsicht von entscheidender Bedeutung. Zu Beginn dieses Jahres tauschte er das Gewand des Bauern mit demjenigen des Diplomaten, er tauschte den Pflug und den Schreibtisch gegen den Verhandlungstisch. Plötzlich flossen statt Buchbesprechungen und Anleitungen zu neuen Anbaumethoden politische und strategische Memoirs aus seiner Feder, obwohl er vor 1813 nicht durch politische Publikationen zur Zukunft Genfs in Erscheinung getreten war. Nicht einmal in seiner umfangreichen Korrespondenz mit Philipp Emanuel von Fellenberg tauchen politische Themen oder die weltpolitischen Geschehnisse vor 1813 auf, von ein paar Randnotizen abgesehen.⁴⁷⁸ Umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass Pictet gleich mit dem Beginn seiner Tätigkeit für die provisorische Regierung zu einem ihrer führenden Köpfe und konzeptionellen Vordenker avancierte. So geht auf ihn das Manifest zur Proklamation der Restauration der Republik zurück, welches er mit Lullin und Des Arts zusammen verfasst hatte und persönlich mit Saladin de Budé in den verschiedenen Quartieren der Stadt verlas.⁴⁷⁹

Diese abrupte Neuorientierung seiner Tätigkeit und die Rückkehr zur Landwirtschaft nach Abschluss seiner Missionen 1816 trug ihm gelegentlich den Vergleich mit Cincinnatus ein, dem sagenumwobenen römischen Bauern und Diktator, dem Inbegriff des idealen Staatsmannes.⁴⁸⁰ Sie ist aus verschiedenen Gründen beachtenswert. Wie bereits erwähnt, hatte Pictet seine politische Tätigkeit zu Beginn der Genfer Revolution beendet, bis in den letz-

die Verfassung wurde im August 1814 durch die Stimmberechtigten angenommen. Herrmann, *Entre République et Canton*, 182–184; Bonstettiana XI/2, 517–518.

⁴⁷⁷ Herrmann, s.v. Genf (Kanton). Die ersten Jahre des neuen Kantons; Waeber, *Formation*, 85.

⁴⁷⁸ Brugger, *Briefe*, 367.

⁴⁷⁹ Pictet, Pictet, 92 f.

⁴⁸⁰ So bereits Karl Viktor von Bonstetten in einem Brief an Pictet vom Januar 1814, zit. nach Pictet, Pictet, 104. Ebenso Cramer, *Correspondance*, XIV.

ten Tagen des Jahres 1813 Ami Lullin an seine Türe klopfte und ihn aufforderte, in der sich formierenden provisorischen Regierung mitzumachen. Diese Anfrage ist aus zwei Gründen interessant. Einerseits war Pictet in der Zeit zwischen Revolution und Restauration im Gegensatz zu seinen zukünftigen Kollegen in der provisorischen Regierung weder Mitglied in einem politischen Gremium, noch in einem der konservativen politischen Genfer Clubs. Ihm fehlte also auf den ersten Blick der personelle Bezug zu den klassischen Netzwerken, aus denen sich die provisorische Regierung rekrutierte – mit einer Ausnahme: der Familie. Der Kreis um die Familien Pictet-Necker, welche gegenseitig verwandt und verschwägert waren, stellte etliche Funktionäre in der französischen Verwaltung. Sein Bruder war ab 1802 Nachfolger von Benjamin Constant im *Tribunat*. Die Personengruppe Pictet-Necker bildete eine Art genferische Filiale der *groupe de Coppet*, von ihr waren mehrere Personen mit Germaine de Staël verwandt oder befreundet. Sie waren interessiert am politischen Schicksal Genfs und stets auf dem Laufenden über die Angelegenheiten Frankreichs, ohne der Person und der Politik Napoleons grosse Sympathie entgegenzubringen. Insofern war Pictet de Rochemont sehr wohl gut vernetzt.⁴⁸¹

Die zweite Beobachtung zu Lullins und Des Arts Anfrage im Dezember 1813 ist bemerkenswerter: wie sich schnell zeigen sollte, hatten sie und Pictet politisch sehr unterschiedliche Ideen. Des Arts, unzweifelhaft der dominierende Kopf des Conseil provisoire und des diesem folgenden *Conseil d'Etat*,⁴⁸² war der alte Führer der reaktionären Partei der *Négatifs* in Genf. Er blieb in den Ideen und Konzepten des Ancien Régime verhaftet. Demgegenüber konnte Pictet mit diesen wenig anfangen. Seit 1814 stand er im *Conseil représentatif* den liberalen Oppositionellen nahe.⁴⁸³ Für den *Conseil représentatif* darf man aber nicht von einer geschlossenen Opposition ausgehen. Sie konzentrierte sich mehr auf einzelne herausragende Persönlichkeiten wie E. Dumont, P. Rossi und Sismondi. Diese standen in jeweils unterschiedlichen liberalen Traditionen, sodass von einer geschlossenen liberalen Strömung kaum gesprochen werden kann. Die liberale Opposition äusserte sich

⁴⁸¹ Hartmann, Elites, insbesondere 322–323.

⁴⁸² Vgl. Waeber, Formation, 84.

⁴⁸³ Waeber, Joseph Des Arts et Pictet de Rochemont, 362, 378.

denn auch nicht in einer grundsätzlichen Systemkritik, sondern in einzelnen Sachgeschäften,⁴⁸⁴ und hier zum Teil durchaus erfolgreich. Aber auch Des Arts reaktionäre Grundhaltung muss relativiert werden. In einer Schrift von 1795 setzte er sich mit der französischen Revolution und den ihr zugrundeliegenden philosophischen Ideen auseinander. Insbesondere gegen Rousseaus Vorstellung des Naturzustandes des Menschen und eines *contrat social* bezog er dabei Stellung. Der Mensch werde erst zum Menschen durch seine Sozialisierung, welche durch eine durch väterliche Liebe und Strenge geprägte Erziehung geschehe. Daraus ergab sich auch seine Ablehnung gegenüber dem Gesellschaftsvertrag, denn in Des Arts Vorstellung waren die Menschen von Geburt an ungleich. Daraus ergab sich für ihn die Ablehnung der Volkssouveränität und der Gewaltenteilung. Dagegen bezog Des Arts in seiner Schrift *Position für zwei in seinen Augen zentrale Pfeiler eines Staatswesens*: die individuelle Freiheit und die Unterordnung unter das Gesetz. Insofern beschrieb er recht gut die Grundgedanken der Genfer Reaktionäre: eher republikanisch, wenn es um die persönliche Freiheit und die Suprematie des Gesetzes ging, und eher aristokratisch im Hinblick auf die Zurückweisung von Gewaltenteilung und Volkssouveränität. Insofern ist es nicht verwunderlich, wenn Pictet de Rochemont sich positiv zu dieser Schrift äusserte.⁴⁸⁵ Er blieb, obwohl den liberalen Ideen durchaus nahestehend, ein Aristokrat,⁴⁸⁶ durchaus im wörtlichen Sinne, als Herrschaft der Besten verstanden. Für ihn war ebenfalls nicht eine Volksherrschaft erstrebenswert, sondern eine Herrschaft der am besten Geeigneten, was in seinen Augen aber vor allem der am besten Gebildeten bedeutete.⁴⁸⁷

Gerade in aussenpolitischer Hinsicht war die Differenz zwischen den beiden *«grands»* des *Conseil provisoire* allerdings augenfällig. Da die Überlieferung der Ereignisse in den ersten Tagen der Genfer Restauration sehr lückenhaft ist und der offizielle Bericht offensichtlich auf Des Arts Betreiben hin im Herbst 1814 in seinem Sinne geglättet worden war, sind nur indirekte

⁴⁸⁴ Vgl. hierzu zum Beispiel die Gedanken Pictets im Zusammenhang mit den Genfer Stadtbefestigungen und der sie bewachenden besoldeten Garde in Kapitel 8.2.

⁴⁸⁵ Herrmann, *Entre République et Canton*, 40–54.

⁴⁸⁶ Was ihm Laharpe denn auch zum Vorwurf machte: Waeber, *L'option de 1814*, 63–64.

⁴⁸⁷ Vgl. hierzu weiter unten Kapitel 8.2.

Rückschlüsse auf die Vorgänge im *Conseil provisoire* für diese für Genf entscheidenden Tage möglich. Offenbar gab es aber in den ersten Tagen des Januar 1814 im *Conseil provisoire* eine heftige Debatte über die Frage einer Gesandtschaft nach Basel zu den Monarchen der antinapoleonischen Koalition – dem Zaren, dem österreichischen Kaiser und dem preussischen König – welche die Anerkennung der Restauration der Republik erreichen sollte. Die Diskussion drehte sich dabei primär um die zukünftige Gestalt der Genfer Republik und um ihr Verhältnis zur Eidgenossenschaft. Im Wesentlichen gab es im *Conseil provisoire* zwei Richtungen: Des Arts und Lullin verfolgten das Ziel, die Republik in ihrer alten Form wiederherzustellen, als kleine, unabhängige Stadtrepublik, deren Unabhängigkeit durch die Rivalität der drei grossen Nachbarn – Frankreich, Savoyen und Bern – gesichert wurde. Sie wollten höchstens eine geringe territoriale Arrondierung akzeptieren, die der Stadt die direkte Verbindung mit ihren Exklaven erlaubte. Dabei spielten nicht zuletzt konfessionelle Gründe eine Rolle, waren doch allfällige neue Gemeinden zwangsläufig katholisch. Die Initianten der Genfer Restauration konnten allerdings ihre Meinung kaum frei äussern, widersprach sie doch den recht klaren Deklarationen des österreichischen Generals Bubna.⁴⁸⁸

Die andere Richtung im Conseil, möglicherweise sogar eine Mehrheit, war für den Anschluss Genfs an die Schweiz, und zwar als Kanton. Pictet – als ehemaliger Schüler Plantas im helvetischen Geist erzogen – war ein Anhänger dieser Idee. Im alliierten Hauptquartier schien man in dieser Frage von Beginn weg auch dieser Meinung gewesen zu sein. Bereits in seiner ersten Audienz mit Pictet machte der Baron vom Stein als Berater des Zaren klar: «Il faut vous coller à la Suisse.»⁴⁸⁹ Dementsprechend stützte sich Pictet im Weiteren auf diese Zusage, wenn es darum ging, einen Forderungskatalog oder besser konzeptuelle Ideen für die Zukunft Genfs zuhanden der europäischen Mächte aufzustellen. Dafür redigierte er am 12. Januar 1814 ein erstes Mémoire. In diesem wird die Angliederung an die Schweiz denn auch bereits als gegeben vorausgesetzt. Er kritisierte die vorhandenen Befestigungen Genfs, welche von den umliegenden Höhen dominiert wurden. Es bestand dadurch die Gefahr, dass Genf in Zukunft von Frankreich wieder eingenom-

⁴⁸⁸ Waeber, Formation, 83–87.

⁴⁸⁹ Pictet, Pictet, 95.

men und zu einer uneinnehmbaren Festung ausgebaut werden konnte. Damit wäre ein Einfallstor für Frankreich in die Schweiz geschaffen. Dieses Szenario liess sich gemäss Pictets Mémoires einzig durch die Abtretung des Pays de Gex inklusive dem Fort de l'Ecluse verhindern.⁴⁹⁰

Die Argumentation, mit welcher diese doch recht weitgehende Forderung unterstützt wurde, lief auf mehreren Linien parallel: 1. wirtschaftlich-sozial: Genf war mit seinem Gebiet nicht in der Lage, seine Einwohner zu ernähren; 2. historisch-moralisch: Heinrich IV. habe Genf den Besitz des damals genferischen Pays de Gex zugesichert und bei der Stadt Geld aufgenommen, das nie zurückgezahlt wurde; 3. militärisch-strategisch: Genf als Einfallspforte Frankreichs zur Schweiz, was die Ruhe Europas stören konnte, falls Genf nicht ausreichend geschützt würde.⁴⁹¹ Im Gegensatz zu Pictet versuchte Des Arts in einem Gespräch mit dem österreichischen Bevollmächtigten Lebzelter diesem klarzumachen, dass er nichts weiter wollte, als die Höhen in unmittelbarer Nähe der Stadt, Carouge und die für die Anbindung der Exklaven zwingend notwendigen Dörfer. Als Lebzelter dagegen von einem zweiten, ambitionierteren Mémoire zu sprechen begann, versandete das Gespräch. Trotz des Unmutes seines Kollegen griff Pictet wieder zur Feder und lieferte nur eine Woche später eine zweite Schrift ab, die allerdings mehr als theoretische Abhandlung denn als Forderung zu verstehen ist.⁴⁹² Mit dem Verweis auf die Geographie als bestimmenden Faktor der neu zu ziehenden Grenze wurde die Forderung nach Arrondierung der genferischen Gebiete auch auf den Landstrich südlich des Genfersees ausgedehnt:

L'intention bien prononcée des Puissances est de donner à la Suisse une consistance géographique qui concoure, avec les dispositions politiques et militaires, à la rendre, de toutes manières, indépendante, respectable et tranquille.⁴⁹³

Darum werde das Wallis auch der Schweiz als Kanton angeschlossen. Allerdings würde ein Teil der Vorteile, welche die Schweiz dadurch erlange, verloren gehen, falls der direkte Zugang zum Simplon, von Napoleon als Einfall-

⁴⁹⁰ Cramer, Correspondance, 7.

⁴⁹¹ Cramer, Correspondance, 3–7.

⁴⁹² Waeber, Formation, 90.

⁴⁹³ Cramer, Correspondance, 8.

stor nach Norditalien gebaut, nicht ausschliesslich über schweizerisches Territorium führe. Es sei zu befürchten, dass der isolierte Abschnitt Savoyens am See einen Keil zwischen die beiden neuen Kantone treiben könnte. Es sei ausserdem möglich, dass Frankreich von Savoyen diesen isolierten Flecken Erde übernehmen könnte, was Handel und Verkehr nach Genf hin massiv stören würde, so wie etwa der Hafen von Versoix das getan hatte.⁴⁹⁴

Pictets doch sehr stolzen Vorstellungen für ein arrondiertes Territorium im Januar 1814 verfolgten primär zwei Ziele: Einerseits Genf für die Schweiz als neuen Kanton attraktiv zu machen, anstatt ein belastendes Anhängsel zu werden. Andererseits sollte mit dem Anschluss Genfs und den Gebietsarrondierungen im Herzen von Westeuropa ein Staat entstehen, der über militärisch starke, natürliche Grenzen verfügte und damit als Bollwerk gegen künftige französische Expansionsgelüste geeignet war. Dieser Punkt entsprach dem primären Interesse der europäischen Mächte, weshalb Stein und Lebzeltern darauf beharrten. Die Kongresse der nachnapoleonischen Zeit waren getragen vom Ziel, das europäische Gleichgewicht wiederherzustellen, welches als bester Garant für Ruhe und Frieden auf dem Kontinent angesehen wurde.⁴⁹⁵ Pictet hatte diese Idee bereits im Januar 1814 verinnerlicht, im Gegensatz zu Des Arts, der ihnen keine Sympathie entgegenzubringen vermochte. Dieser Gegensatz prägte das Verhältnis der beiden und schlug sich auch in Briefen und Berichten nieder. Des Arts versuchte schliesslich sowohl durch die Instruktionen, die er Pictet als Gesandten Genfs für die folgenden Kongresse gab, wie auch durch innenpolitische Manöver (am meisten Widerhall erhielten die *lois eventuelles*)⁴⁹⁶ und Interventionen bei der Tagsatzung, eine über das nötige Minimum hinausgehende Vergrösserung Genfs zu hintertreiben. Er hatte damit letztendlich durchaus Erfolg, nicht zuletzt, da Pictet trotz gegensätzlicher Ansichten und häufiger Unzufriedenheit seiner Regierung gegenüber loyal blieb.⁴⁹⁷

⁴⁹⁴ Cramer, Correspondance, 8–11.

⁴⁹⁵ Widmer, Aussenpolitik, 52; Sellin, Gleichgewicht oder Konzert, 53–56.

⁴⁹⁶ Welche quasi als flankierende Massnahme zur neuen Verfassung beschlossen wurden. Für den Fall, dass Genf durch katholische Gebiete vergrössert werden sollte, wurde beschlossen, dass deren Bevölkerung geringere politische Rechte erhalten sollte als die alten Genfer Bürger.

⁴⁹⁷ Waeber, L'option de 1814, 63–64. Waeber, Formation, 134.

Die offensichtlichen Differenzen zwischen Pictet einerseits und den beiden provisorischen Syndics Des Arts und Lullin andererseits werfen die Frage auf, wieso denn Ami Lullin überhaupt in den letzten Tagen des Dezember 1813 an Pictets Tür klopfte und ihn aufforderte, in der provisorischen Regierung mitzumachen und wieso Pictet diesem Ruf folgte. Immerhin war dieses Engagement alles andere als risikolos. Nicht nur, dass Napoleon vor Wut kochte, als er vom Verrat der Genfer erfuhr. Auch die Genfer Bauern waren den Franzosen durchaus zugetan. Auch fehlte es in der Stadt nicht an Kritikern der provisorischen Regierung, welche ihr die Legitimität absprachen.⁴⁹⁸ Offenbar war die antifranzösische und genferisch-nationale Haltung die einigende Klammer, die Pictet der provisorischen Regierung gegenüber öffnete. Er hatte ja bereits Ende 1792 gegen den französischen Einfluss in Genf zur Feder gegriffen.⁴⁹⁹

Für Lullin und Des Arts muss Pictet, trotz unterschiedlicher aussenpolitischer Konzepte, wegen seiner Redaktionstätigkeit für die *Bibliothèque Britannique* und wegen seiner Tätigkeit als Agrarreformer interessant gewesen sein. Beides hatte ihm internationale Beachtung und Beziehungen nach England und Russland – notabene bis an den Hof – wie auch zu österreichischen und deutschen Reformern gebracht, welche für die provisorische Regierung dringend nötig waren und über die sie selber in diesem Mass nicht verfügten.⁵⁰⁰ Sein internationales Renommee und sein Netzwerk machten ihn für die provisorische Regierung interessant, um nicht zu sagen unentbehrlich. Das ist der Hintergrund des oft zitierten Satzes, den er während des Wiener Kongresses seiner Tochter schrieb:

Je bénis et rebénis l'agriculture et la Bibliothèque Britannique, qui, comme bonnes amies qu'elles sont, ont été mes introductrices auprès de ces respectables princes.⁵⁰¹

So war es denn kein Zufall, dass Pictet zum führenden Diplomaten Genfs und später der Eidgenossenschaft wurde. Seine publizistischen und agrono-

498 Herrmann, Silence, 60–61; Waeber, Formation, 72f.

499 Merle, Naissance, 48–55.

500 Waeber, L'option de 1814, 62.

501 Pictet, Lettres, 85.

mischen Verdienste und die darauf basierenden Netzwerke gilt es darum im Weiteren näher auszuleuchten.

5.1.2 Die *Bibliothèque britannique* und die agronomischen Schriften

In seinen zwanzig Jahren politischer Abstinenz hatte sich Pictet de Rochemont ganz seiner Musterlandwirtschaft und seiner Zeitschrift *Bibliothèque britannique* verschrieben. Er hatte die Zeitschrift zusammen mit seinem Bruder Marc-Auguste und ihrem gemeinsamen Freund Frédéric-Guillaume Maurice 1796 initiiert. Sie erschien bis 1815, danach wurde sie in *Bibliothèque universelle des sciences, belles lettres et arts* umbenannt, wobei die Verantwortlichen die gleichen blieben.⁵⁰² Sie bestand je Jahrgang aus sieben Bänden, wobei je drei der *Littérature* und den *Sciences et Arts* und einer der *Agriculture* gewidmet waren. *Littérature* wurde dabei im Geiste des 18. Jahrhunderts umfassend interpretiert, enthielten diese Bände doch neben Romanauszügen und Buchbesprechungen auch Exzerpte philosophischer, volkswirtschaftlicher oder historischer Werke.⁵⁰³ Die jährliche Subskription betrug stolze 42 Franken.⁵⁰⁴ Die Zeitschrift folgte ganz dem Geschmack der Aufklärung und dem Bemühen des Bürgertums, «sich in allen Bereichen des Lebens der Bevormundung durch antike und mittelalterliche Autoritäten oder durch höfische Geschmacksnormen zu entziehen und stattdessen alles den Massstäben der Vernunft und der eigenen Bewertung zu unterwerfen».⁵⁰⁵ Sie hatte sich – der Name war Programm – die Verbreitung natur-

⁵⁰² Die Namensänderung ging auf eine Initiative von Marc Auguste Pictet zurück. Charles Pictet dagegen hätte lieber den alten Namen behalten, wie er gegenüber seinem Freund Fellenberg bemerkte: «Je crois moins que mon frère à la *Bibliothèque universelle*, j'aimerais mieux continuer la *Bibl. brit.*, en étendant la faculté de puiser un peu partout.» Brugger, Briefe, 457 f., 462.

⁵⁰³ Sie stand damit in der Tradition der «*historia litteraria*», im Sinne von Geschichte der Gelehrsamkeit. Siehe hierzu Vollhardt, Grunert, Einleitung.

⁵⁰⁴ Zum Vergleich: Die vollständige Sammlung der 140 Bände der *Bibliothèque britannique* konnte zeitgenössisch für etwa 300 Franken erstanden werden. Ebert, Allgemeines bibliographisches Lexikon, Bd. 1, Sp. 194.

⁵⁰⁵ Faulstich, Mediengeschichte, 52.

wissenschaftlicher, literarischer und agronomischer Neuigkeiten aus England auf die Fahne geschrieben und war dabei so etwas wie die Stimme und das Symbol für die Unabhängigkeit Genfs von seinem mächtigen Nachbarn geworden. Sie hatte denn auch implizit antifranzösische oder zumindest antinapoleonische Züge, auch wenn sich ihre Herausgeber explizit politischer Stellungnahmen enthielten. In der Zeit der Kontinentalsperre war sie ein zentrales Organ für die Verbreitung englischer Kultur im französischsprachigen Europa und darüber hinaus. Ihre Bedeutung wurde so hoch eingeschätzt, dass 1815 der englische Prinzregent und spätere König George IV. ihren Herausgebern 500 Pfund Sterling schenkte für die Dienste, welche sie Grossbritannien durch die Herausgabe der Zeitschrift erwiesen hätten.⁵⁰⁶ Während sich sein Bruder um die wissenschaftlich-gewerblichen⁵⁰⁷ Beiträge kümmerte, zeichnete Pictet de Rochemont für die literarischen und agronomischen Hefte verantwortlich. Neben englischen Beiträgen fügte er dabei in den agronomischen Heften auch Berichte zu Erfahrungen und Neuerungen auf seinem eigenen Mustergut in Lancy ein. Ebenso berichtete er über seine Zuchtversuche mit Merinoschafen oder über die agronomischen Versuche und die Erziehungsanstalten seines Berner Freundes Philipp Emanuel von Fellenberg, welche europaweit für Aufmerksamkeit sorgten.⁵⁰⁸

Zahlreiche Mitarbeiter der *Bibliothèque britannique* waren ausgewanderte Genfer, welche so mit der Heimat verbunden blieben und andererseits sicherstellten, dass die Redaktoren in Genf immer mit den neusten Erscheinungen in ihren Gastländern versorgt wurden. In England waren das neben Etienne Dumont, Du Roveray, Chauvet, Jean-André de Luc, Doktor Marcet und seiner Frau nicht zuletzt François d'Ivernoi, mit welchem sich Pictet de Rochemont in Wien die diplomatische Mission teilte. In den USA arbeitete Albert Gallatin mit, in Österreich der Arzt Jean de Carro, den Pictet während seines Aufenthaltes in Wien traf und gelegentlich als Briefkasten für Post an

506 Bickerton, *Bibliothèque*, 53, 613 f.; Widmer, *Aussenpolitik*, 40 f.; Pictet, *Pictet*, 59 f.

507 *Les Arts* oder die Künste wurde zeitgenössisch umfassend auch auf die Handwerkskünste bezogen. Lehmann, *Reformsozietät*, 78.

508 Brugger, *Briefe*, 334 f., 340.

Erzherzog Johann, den Bruder des österreichischen Kaisers, gebrauchte.⁵⁰⁹ In Genf selber waren die wichtigsten Mitarbeiter der vielseitig interessierte Professor Pierre Prévost, die Ärzte Louis Odier und Gaspard de la Rive und die Agronomen Marc Lullin und Jacob-Frédéric Lullin de Châteuvieux. Pictets Frau, seine beiden Töchter und seine Nichten halfen bei der Übersetzung der englischen Romane. Als Charles Pictet einmal krank war, anerbote sich sogar Germaine de Staël, für ihn die Sorge um die Zeitschrift zu übernehmen. Überhaupt war sie von ihm sehr begeistert und versuchte mehrmals, ihn zur Teilnahme an ihrem literarischen Zirkel in Coppet zu bewegen. Ihre überschwängliche Art war Pictet jedoch sichtlich unangenehm und so blieb er zu ihr auf Distanz, worüber sie sich in ihren Briefen mehrmals bitter beklagte.⁵¹⁰

Neben seinen Beiträgen für die *Bibliothèque* verfasste Pictet de Rochemont auch zahlreiche weitere, vor allem landwirtschaftliche Schriften. Für die Beachtung, die seine Schriften erhielten, sprechen die Erwähnungen in Handbüchern, Enzyklopädien, Reiseberichten und einschlägigen Fachbüchern. Etliche seiner Schriften, so die *Cours d'agriculture angloise*, eine Kompilation der agronomischen Beiträge der *Bibliothèque britannique*, verzeichnete der französische Bibliograph Jacques-Charles Brunet 1820 im vierten Band des *Manuel du Libraire et de l'Amateur de livres*. Er rückte sie im ersten Teil des Buches ein, dem «nouveau dictionnaire bibliographique, dans lequel sont indiqué les Livres les plus précieux et les Ouvrages les plus utiles».⁵¹¹ Ebenso fanden sie 1819 Eingang in Wilhelm Traugott Krugs *Versuch einer systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften*.⁵¹² Seine Gedanken zum Fruchtwechsel, welche er 1801 als Antwort auf eine Preisfrage der Société d'Agriculture de la Seine in seinen *Traité des Assolemens, ou l'art d'établir les rotations de récoltes* niedergeschrieben hatte,⁵¹³ wurden schon bald nach

509 Pictet, *Lettres*, 49 f., 63. Jean de Carro (1778–1851) hatte in Wien geheiratet. Er setzte sich für die Verbreitung der Impfung im Habsburgerreich ein, wofür er von Kaiser Franz I. geadelt wurde.

510 Pictet, *Pictet*, 62 f., 78–86.

511 Brunet, *Manuel du Libraire*, Band 4, 31, 85, 449, 515.

512 Krug, *Enzyklopädie*, 3. Theil, 3. Bd., 297 f.

513 *Traité des assolemens ou de l'art d'établir les rotations de récolter*, par Ch. Pictet de Genève, Genève 1801, 1. Ebenso erschien ein *Extrait d'un Mémoire sur les assolemens*,

ihrem Erscheinen und noch Jahrzehnte nach ihrer Veröffentlichung zustimmend in landwirtschaftlichen Lehrbüchern und Nachschlagewerken aufgenommen und ausgiebig zitiert.⁵¹⁴ Ebenso fanden seine *Faites et observations sur les mérinos* Eingang in die agronomischen Handbücher, selbst in Grossbritannien.⁵¹⁵ In Wien wurde von dieser 1802 erschienen Schrift 1808 eine vom deutschen Mediziner Friedrich Ludwig Linder verfasste deutsche Übersetzung publiziert,⁵¹⁶ welche Pictet selbst noch mit Ergänzungen und einer bis dahin nicht veröffentlichten Abhandlung ergänzt hatte.⁵¹⁷ Dieser Band fand auch Eingang in die k. k. Hofbibliothek⁵¹⁸ und wurde noch etliche Jahre nach seinem Erscheinen als Referenz zitiert.⁵¹⁹ Johann Gottfried Elsner führte ihn 1828 unter den Werken auf, welche «auf den Fortgang der veredelten Schafzucht in Europa einen besonderen Einfluss gehabt haben».⁵²⁰ Selbst der

welcher im gleichen Jahr im 6. Band der Bibliothèque britannique, section agriculture 183–195 publiziert wurde.

514 So bereits 1805 in Rozier, *Cours complet d'agriculture*, Band 12, 583; 1822 in Morogues, *Essai*, Band 1, 208–260, 349, 391, 434 und 1834 in Vivien de Saint-Martin, *Cours complet*, 370–394.

515 So 1806 in den *Communications to the Board of Agriculture*, Band 5, Part 1, 347, 1809 in Hunt, *Practical Treatise*, 2, 44–49, 1846 in der 4. Ausgabe des *Cours complet d'agriculture*, Bd. 13, 77–80, oder 1837 in Bixio, *Maison rustique*, Band 2, 517, 520.

516 Pictet, *Erfahrungen*.

517 Lindner, *Vorrede*, XIII.

518 Vgl. das Exlibris des digitalisierten Exemplars unter http://books.google.ch/books?id=-upOAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=pictet+merino&hl=de&sa=X&ei=Zv-sUJHrDci1tAbE_oCoBQ&sqi=2&ved=0CCOQ6AEwAA, [21. 11. 2012].

519 So noch 1860 in Sünder-Mahler, *Merino-Stammschäferei*, Band 1, 16.

520 Allerdings bemerkte er auch kritisch, dass es zwar jeden «der mit gehörigen Vorkenntnissen und Erfahrungen ausgerüstet, es liest, in so fern recht ansprechend seyn muss, als es ihm zu den interessantesten Vergleichen Veranlassung geben wird. Denn viele der hier mitgetheilten Erfahrungen halten, wenn man sie mit andern ähnlichen vergleicht, nicht Stich, wogegen andere unter allen Verhältnissen sich fast auf gleiche Weise machen lassen werden.» Das sei aber nicht nur das Problem von Pictets Buch: «Grosse Behutsamkeit ist übrigens allen Anfängern bei der Anwendung fast aller dergleichen Anleitungen, wie sie hier und an hundert andern Orten gegeben werden, zu empfehlen, damit sie nicht durch blindes Glauben und Befolgen zu Schaden kommen und am Ende

Vater der deutschen Agrarwissenschaft Albrecht Thaer beschrieb die Prinzipien der Schafzucht des «verehrungswürdige[n] Pictet» in seinen *Grundsätzen der rationellen Landwirtschaft*.⁵²¹ Auch im 1812 erschienen Bericht von Philippe Xavier Leschevin über seine «Voyage à Genève et dans la Vallée de Chamouni, en Savoie» fanden Pictets Landwirtschaft, dessen Schafzucht und die Artikel, welche er dazu in der *Bibliothèque* veröffentlicht hatte, Eingang und bewundernde Anerkennung.⁵²²

Der immense Aufwand, der mit der Publikation seiner agronomischen Schriften und vor allem mit der *Bibliothèque* verbunden war – Pictet und seine Helferinnen hatten pro Jahr um die 2000 Seiten Material zusammenzustellen, zu übersetzen und gegenzulesen⁵²³ –, wurde nicht nur durch deren wirtschaftlichen Erfolg, sondern insbesondere durch die europaweite Bekanntheit und Anerkennung ihrer Herausgeber belohnt, hauptsächlich in der gehobenen Gesellschaft. Zu ihren Abonnenten zählten Geschäftsleute, Politiker, Lehrer und Wissenschaftler, aber genauso Institutionen wie Lektürekabinette, Sozietäten, Schulen, Bibliotheken und Regierungsministerien. Die Zeitschrift fand ihre Kunden vor allem in Frankreich, aber auch in den anderen Staaten Europas, von Holland bis Russland.⁵²⁴ Die Zarenmutter gehörte zu den Subskribenten der *Bibliothèque*,⁵²⁵ oder der österreichische Erzherzog Johann, welcher darin sogar einmal anonym einen Reisebericht publizierte.⁵²⁶

Für Ami Lullin und Joseph Des Arts empfahl sich Pictet dank seiner Zeitschrift und seiner Tätigkeit als Agrarreformer als aussenpolitischer Vertreter der restaurierten Genfer Republik. Die Bedeutung der *Bibliothèque* ver-

gegen alle noch so brauchbaren Lehren misstrauisch werden.» Elsners, Uibersicht, Band 1, 140.

521 Thaer, Grundsätze, 4. Band, 412.

522 Leschevin, Voyage à Genève, 73–81.

523 Bickerton, Bibliothèque, 378.

524 Die genaue Rekonstruktion der Subskribenten der Zeitschrift ist leider nicht mehr möglich, da die entsprechenden Listen verschollen sind. Bickerton, Bibliothèque, 380–394.

525 Das, nachdem sie in einer ad hoc-Audienz von Pictets Sohn Charles René zehn Jahrgänge der Zeitschrift geschenkt bekommen hatte. Brugger, Briefe, 375.

526 Pictet, Un ami de la Suisse, 475 f.

deutlicht eine wohl überspitzte Bemerkung Talleyrands, mit der er Pictet in Wien schmeichelte:

Il [Talleyrand] met, ou prétend mettre, la Bibliothèque britannique au dessus de tous les recueils littéraires. Il assure que Bonaparte n'a pas osé la supprimer, quoiqu'il la détestât: il craignoit l'opinion sur ce point; «ç'auroit été, me dit-il avec son ton de cour flatteur, un coup d'état que de vous supprimer».⁵²⁷

Die Zeitschrift, die landwirtschaftlichen Schriften und seine Expertise in der Schafzucht dienten Pictet während seiner diplomatischen Missionen bei etlichen Persönlichkeiten als Türöffner, sowohl an den beiden Pariser Kongressen als auch in Wien.⁵²⁸ Pictet war sich dessen sehr wohl bewusst.⁵²⁹ In einigen Briefen erzählte er mit einem Schmunzeln über seine Begegnungen mit Angehörigen des österreichischen Hofes, welche vor allem wegen seiner bekannten Merino-Schafzucht seine Bekanntschaft suchten:

Il [le grand maître de cérémonie, Obersthofmeister Fürst Ferdinand Trauttmansdorf, pl] est passionné de troupeaux merinos et il me respecte comme le pape des moutons. Il voudroit que j'allasse donner ma bénédiction à ses bergeries; mais je n'ai pas le temps. Le grand chambellan [Oberstkämmer, pl], de son côté, qui a sous sa direction toutes les bergeries impériales, voudroit m'y tranconer; et comme c'est un

⁵²⁷ Pictet, Lettres, 41.

⁵²⁸ Siehe dazu die zahlreich in seinen Briefen an seine Familie wie auch an den Genfer Staatssekretär Turretini beschriebenen Begegnungen. Um hier nur ein Beispiel zu nennen: Ohne dass Pictet darum ersucht hatte, wurde er von Grossherzogin Katharina von Oldenburg, der Schwester Zar Alexanders und der künftigen Frau des württembergischen Königs, zu einer Audienz eingeladen, in welcher die beiden ungezwungen über Themen der Bibliothèque britannique diskutierten. Dabei kam das Gespräch auch auf die aktuelle Situation Genfs zu sprechen und Pictet konnte seiner Gesprächspartnerin seine Sicht der Dinge und die Schwierigkeiten Genfs darlegen. Das Gespräch mit ihr hätte wohl noch länger gedauert, wenn nicht plötzlich der Zar eingetreten wäre und sich offensichtlich erstaunt darüber zeigte, dass ein Mann mit seiner Schwester beim vertrauten Gespräch zusammensass. Pictet, Lettres, 66–69.

⁵²⁹ In einem Brief an seine Tochter Amélie bemerkte er etwa: «Cette brave Bibliothèque britannique qui me rend de si bons offices, me joue aussi des tours. Il y a ici un prince toscan qui en est passionné, et qui me parloit depuis longtemps des soupirs d'une de ses parentes après l'illustre auteur de ce journal fameux.» Pictet, Lettres, 79.

des hommes les plus aimables, et respectables qui existent, j'en serois bien triste; mais c'est impossible. Quel dommage de ne pas pouvoir se dédoubler de sa personne en doublant les heures!»⁵³⁰

Oder in einem anderen Brief:

Le Berger de la cour (comme dit le comte Emeric⁵³¹) [mit dem Hirten des Hofes ist Erzherzog Johann gemeint], a une impatience comique de mon verdict sur le troupeau impérial de Mannersdorf. J'entrevois beaucoup d'intrigues pour les réputations inspectives des troupeaux: c'est tout comme chez nous: ce sont des hommes et des merinos. Chacun voudroit me présenter son troupeau, et pouvoir citer mon approbation. Je suis obligé de peser mes paroles en parlant béliers, comme s'il s'agissoit de la réputation d'une femme ou du courage d'un homme.»⁵³²

In einem Brief vom zweiten Pariser Kongress schrieb Pictet über das wohl durchaus ernst gemeinte Faible des Regiemeisters des Wiener Kongresses für die Schafzucht, auch wenn er dessen Freundlichkeit normalerweise eher reserviert gegenüberstand:⁵³³

On est toujours content de Metternich quand on le quitte. Il s'est fait expliquer nos douanes et la frontière du Doubs et le lac, comme s'il m'avait écouté. [...] Il s'est mis à me parler de choses et d'autres, m'a demandé ce que faisait mon fils, puis combien j'avais de merinos à Lancy, combien à Odessa; il m'a fait l'histoire d'une bergerie qu'il a établie dans le Banat, m'a demandé mille renseignements et détails et directions qui ont paru l'intéresser plus que les affaires de l'Europe. Son antichambre regorgeait de gens impatientés de la longueur de l'audience.»⁵³⁴

Auch der österreichische Kriegsheld Erzherzog Karl lud ihn regelmässig ein und liess sich von ihm in Sachen Landwirtschaft und Schafzucht belehren.

530 Pictet, Lettres, 77.

531 Der Comte Emeric ist Emmerich oder Imre Festeticz.

532 Pictet, Lettres, 102.

533 Widmer, Aussenpolitik, 55. Vgl. dazu auch folgende Bemerkung: «J'ai fortement relancé auprès du prince de Metternich pour que nous n'eussions plus de ces abominables passages de troupes, contre la lettre du traité du 20 mai. Il m'a tout promis, avec des expressions de regret contre lesquelles il faut être ferré pour ne pas se laisser prendre.» Pictet, Lettres, 134.

534 Cramer, Correspondance, 181.

Auch hier bildete der Hintergrund offensichtlich Pictets Tätigkeit als Redaktor und Agrarschriftsteller.⁵³⁵ Sein Ruf als Agronom konnte seiner Tätigkeit als Diplomat gelegentlich aber auch hinderlich sein. So berichtete er über eine Unterredung mit dem Vertreter Bayerns:

Puis il a fallu aller chez le prince [de Wrede]. N'a-t-il pas découvert ma qualité d'agriculteur! Et voilà qu'au lieu de parler de frontières militaires, il m'a entretenu plus d'une heure d'assolements et de mérinos, à la grande impatience des officiers généraux et autres qui attendoient dans son antichambre. Il a résulté chez le prince de notre conversation, une très vive fantaisie de m'emmener dans ses terres après le congrès. Il prétend qu'il a besoin de me consulter sur mille choses.⁵³⁶

Man interessierte sich in Wien also offensichtlich nicht unbedingt für den Gesandten Genfs, sondern vielmehr für den angesehenen Agronomen und Redaktor der *Bibliothèque britannique*.⁵³⁷ Diese Sichtweise unterstreicht auch der Eintrag zu Charles Pictet de Rochemont in der *Biographie universelle et portative des contemporains* von 1836: Der Artikel zu Pictet ist knapp zwei Spalten lang, wovon mehr als zwei Drittel einer Spalte seiner landwirtschaftlichen und schriftstellerischen Tätigkeit gewidmet sind, dazu kommt noch gut eine Drittel-Spalte für die Bibliographie seiner Werke. Seine diplomatische und politische Tätigkeit nach der Restauration ist hingegen nur auf knapp einer Drittel-Spalte beschrieben. Dass diese Tätigkeit nicht das Hauptinteresse der Verfasser war, illustriert auch ein sprechender Fehler in diesem

535 Was Karl bereits zu Beginn der Bekanntschaft deutlich machte: Pictet beschrieb die Audienz in einem Brief an seine Frau: «Il est venu à moi en souriant et il m'a dit: – j'ai demandé de faire connoissance avec vous Monsieur, parce qu'il y a bien longtemps que vos écrits m'intéressent.» Pictet, *Lettres*, 89.

536 Pictet, *Lettres*, 55. Der Kontakt zum Fürsten Wrede war über Fellenberg zustande gekommen, welcher bei der Frau des bayrischen Ministers Montgelas über Pictet geschwärmt hatte. Diese hatte die entsprechenden Briefe dem Fürsten Wrede vorgelesen. Frau Montgelas hatte die Kriegsjahre in der Schweiz verbracht und ihre Kinder bei Fellenberg erziehen lassen. Während des Wiener Kongresses besuchte Pictet den Fürsten Wrede regelmässig. Diese Verbindung führte schliesslich dazu, dass Pictets Sohn Charles René auf Empfehlung von Wrede und Montgelas in den bayrischen Staatsdienst aufgenommen wurde. Brugger, *Briefe*, 423, 429, 449.

537 Widmer, *Aussenpolitik*, 57.

Lexikonartikel: statt von «neutralité perpétuelle» ist die Rede von «neutralité personnelle».⁵³⁸ Das Bild, das insbesondere die schweizerische Historiographie von Pictet de Rochemont vermittelt – mit der starken Fokussierung auf seine diplomatischen Missionen und insbesondere mit der Betonung der Formulierung der Neutralitätsurkunde –, korrespondiert also nicht unbedingt mit der zeitgenössischen Wahrnehmung seiner Person.

5.1.3 Erwartungen an die Agrarreformen

Pictet profitierte ebenso von der Popularität, welche die Landwirtschaft seit Mitte des 18. Jahrhunderts gerade in aristokratischen und gebildeten Kreisen in ganz Europa gewonnen hatte, ja er war geradezu das Idealbild eines aufgeklärten ökonomischen Patrioten. Er gehörte dem Genfer Patriziat an, engagierte sich in der örtlichen ökonomischen Gesellschaft,⁵³⁹ besass selbst ein Landgut, dessen Ertrag er mit neuen Arbeitsmethoden, Anbauversuchen und Züchtungen zu steigern versuchte, und kümmerte sich aktiv um die Verbreitung seiner so gewonnenen Erkenntnisse sowohl in den interessierten Kreisen in ganz Europa als auch an die einfachen Bauern vor Ort. Dazu kam die Orientierung an dem als fortschrittlich empfundenen britischen Königreich beziehungsweise seiner Landwirtschaft und die beinahe religiöse Verehrung der Agrikultur, in welcher das Allheilmittel für die Probleme der europäischen Staaten gesehen wurde.

Für die Zeitgenossen am Übergang zum 19. Jahrhundert war die Landwirtschaft nach wie vor in höchstem Masse reformbedürftig. Zwar lässt sich der direkte Einfluss der Erfahrungen der Agrarreformer schwer messen, allerdings macht gerade das Genfer Beispiel klar, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts mitnichten von einer Steigerung der Produktion gesprochen werden kann, eher im Gegenteil. Das spiegelte sich auch in der zeitgenössischen agronomischen Publizistik.⁵⁴⁰ Auch Pictet schlug in diese Kerbe, als er in den

538 Rabbe, Vieilh de Boisjolin, *Sainte-Preuve*, Biographie, Band 4, 939 f.

539 Vgl. Pictet, *Charrue*.

540 Piuz, Mottu-Weber, *Economie genevoise*, 233.

*Considérations sur l'agriculture française*⁵⁴¹ 1798 den Zustand der französischen (und damit zu diesem Zeitpunkt ebenso die genferische) Landwirtschaft beschrieb, deren Fortschritte in seinen Augen in keinem Verhältnis zu den Mitteln standen, welche zu ihrer Förderung bereits eingesetzt worden waren.⁵⁴²

Die Klage über die schleppende Umsetzung des Programms der Ökonomischen Aufklärung ist quasi stereotyp. Lange Zeit prägte die vereinfachende Gegenüberstellung reformfreudiger ökonomischer Patrioten und traditionsverbundener, behäbiger und innovationsfeindlicher Bauern das Bild der ökonomischen Aufklärung. Dieses zuweilen belächelte ‹Scheitern› der ökonomischen Patrioten wird nach und nach von der Forschung als Teil des langfristigen Prozesses der Institutionalisierung der agrarischen Neuerungen begriffen und dargestellt.⁵⁴³ Für Pictet gab es verschiedene Gründe, die er für die langsame Rezeption der neuen Ideen anführte, und diese sind exemplarisch für die Erklärungsansätze der ökonomischen Patrioten: Nicht wissenschaftliche Schriften, sondern nur praktisches Vorbild vermöge die Landwirte zu unterweisen und zu überzeugen. Solche Bildungsangebote fehlten aber abgesehen von einzelnen Privatinitiativen. Dabei müssten die Bauern mittlerweile fast gebildeter sein als die Agronomen, um schon nur eine Auswahl aus der gigantischen Menge agronomischer Schriften treffen zu können.⁵⁴⁴ Nicht zuletzt gebe es etliche Autoren, welche der Landwirtschaft durch die mangelnde Qualität ihrer Schriften schadeten. Entsprechend misstrauisch reagiere das Publikum auf neue Schriften, selbst wenn sie von guter Qualität seien.⁵⁴⁵

Die Klage über die langsame Umsetzung der Agrarreformen hing mit den überzogenen Erwartungen zusammen, die an sie herangetragen wurden. Ihre Förderer sahen in der Landwirtschaft nicht nur die basale Funktion der

541 Diese waren nicht signiert, allerdings schrieb Pictet im Vorwort zum ersten Band des *Cours d'agriculture*, dass er der Autor sei. Pictet de Rochemont, *Préface*, xi.

542 *Considérations sur l'agriculture française*, 1 f.

543 Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, Forschungsstand, 262; Popplow, *Aufklärung*, 4 f.

544 Pictet de Rochemont, *Préface*, ix–xiii. Piuz, Mottu-Weber, *Economie genevoise*, 230.

545 *Considérations sur l'agriculture française*, 4 f.

Lebensmittelproduktion, sondern ein Allerheilmittel für die politischen, wirtschaftlichen und moralischen Probleme ihrer Zeit. Pictet schrieb:

Seroit-il, nécessaire de rappeler que l'agriculture est la seule base solide de la prospérité des nations, et l'appui le plus efficace de leur force? qu'elle multiplie les hommes, assure l'indépendance, crée les manufactures, anime le commerce, qu'elle est enfin le principe de vie des états, et la conservatrice des mœurs? Ces vérités, devenues triviales, ne sauroient être oubliées; mais le problème à résoudre, c'est de trouver des moyens efficaces pour vivifier l'agriculture.⁵⁴⁶

Für die ökonomischen Patrioten waren agronomische Verbesserungen und Produktionssteigerungen eng mit der Hebung des Wohlstandes und dem Streben nach ‚Glückseligkeit‘ von Staat und Gesellschaft, aber ebenso mit politischen Reformen und dem Bemühen um die Etablierung eines dauerhaften Friedens in Europa verbunden.⁵⁴⁷ Wenn sie darüber nachdachten, wie die Wunden der Revolutionskriege zu heilen seien, setzten sie ihre Hoffnungen selbstredend in die Landwirtschaft.⁵⁴⁸ Als bekannter und angesehener Promotor von Agrarreformen konnte Pictet folglich auf dem Wiener Kongress auf hohe Wertschätzung zählen.⁵⁴⁹

⁵⁴⁶ Pictet de Rochemont, Préface, xviii–xix.

⁵⁴⁷ Holenstein, Stuber, Gerber-Visser, Einleitung, 7–11; Stapelbroek, Marjanen, Political Economy, 2–4; Hont, Correcting.

⁵⁴⁸ So Pictet in seinen *Considérations sur l'agriculture française*, 22f.

⁵⁴⁹ Das machte etwa Erzherzog Karl in einem Gespräch mit Pictet klar, von dem dieser an seine Frau berichtete: «Je sors de chez l'archiduc Charles, et comme il n'y a rien de scabreux ni de secret dans la conversation de trois quarts d'heure que j'ai eue avec lui, je vais t'en retracer, chère amie, les principaux traits. Il est venu à moi en souriant et il m'a dit: –j'ai demandé de faire connoissance avec vous Monsieur, parce qu'il y a bien longtemps que vos écrits m'intéressent.» – «Mes écrits sont bien peu de chose, Monseigneur. Je suis heureux que V.A.I. me permette de lui présenter l'hommage de mon respect.» – «Vous faites beaucoup de bien avec votre journal, et maintenant que nous pouvons espérer la paix, vous en ferez de plus en plus.» J'ai fait en peu de mots l'historique de nos contrariétés, difficultés, et tribulations, dans nos 19 ans. – J'admire ce dévouement dans une carrière laborieuse, et avec un but utile, constamment le même. Les hommes sont, en général, capables d'efforts vigoureux et de courte durée; mais le caractère qui fait persévérer, voilà la chose rare.» Je suis convenu que la persévérance étoit une chose rare; mais j'ai observé que dans notre cas, il y avoit peu de mérite, parceque nous avons été constamment

5.1.4 Popularität der Merinoschafe

Neben den Arbeiten und Versuchen, welche Pictet im Allgemeinen zu landwirtschaftlichen Themen publiziert hatte, waren es insbesondere seine Schriften über die Zucht der Merinoschafe, welche ihm die Türen zu den Wiener Schlössern öffneten. Dieser Umstand ist doch einigermassen erklärungsbedürftig.

Die Begeisterung für Merinoschafe reichte um 1800 weit über Pictets Gut Lancy hinaus. Aus den USA wird berichtet, man sei dort wegen der Merinoschafe regelrecht «sheep mad» geworden.⁵⁵⁰ In der Habsburgermonarchie wurden noch über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus mit Begeisterung reinrassige spanischstämmige Merinoherden gezüchtet und wurde stolz darüber berichtet.⁵⁵¹ Auch Pictet selber war am Beginn seiner Zuchtversuche wie in einem Fieber.⁵⁵²

Dass Pictets Veröffentlichungen zu den Merinoschafen auf breite Aufmerksamkeit stiessen, erklärt sich nicht zuletzt aus den spezifischen Zeitumständen. Der Krieg in Spanien und die Kontinentalsperre erschwerten die Versorgung der europäischen Staaten mit feinen Wollerzeugnissen massiv. Die Preise für spanische Wolle stiegen nach 1800 massiv, da während der napoleonischen Kriege zahlreiche Merinoherden vernichtet wurden und die sorgfältige Zucht vernachlässigt wurde.⁵⁵³ Dazu kam die Hoffnung, mit der

encouragés. – «C'est un bon trait de cette période de fer que nous venons de traverser. On a au moins sû vous rendre justice.» J'ai fait la révérence.» Pictet, *Lettres*, 89.

⁵⁵⁰ In den USA entdeckte Jefferson im Zuge der Mechanisierung der Textilproduktion das Merinoschaf für sich. Er teilte mit einigen Landsleuten die fantastischen Vorstellungen seidenähnlicher Merinowolle. Der Enthusiasmus hielt in den USA allerdings nicht lange an. Peterson, Jefferson, 939.

⁵⁵¹ Siehe z. B. Sünder-Mahler, *Merino-Stammschäferei*.

⁵⁵² In einem Brief an seinen Bruder gestand er ihm «que, dans ma manie comparable à celle des éleveurs de chevaux, j'irais jusqu'au bout du monde pour trouver un bélier parfait». Pictet, Pictet, 68.

⁵⁵³ Hunt, *Practical Treatise*, 1. Ringrose, Spain, 281f. Die spanischen Wollexporte erholten sich von diesem Tiefpunkt nie mehr richtig, auch wegen der Konkurrenz der mittlerweile in Frankreich und Deutschland gewonnen feinen Wolle aus Kreuzungen lokaler Schafrassen mit Merinos.

Produktion feiner Wollerzeugnisse der Wirtschaft in den von andauerndem Krieg und Wirtschaftssperre gebeutelten Ländern Kontinentaleuropas neue Impulse zu geben. Dass diese Idee funktionieren konnte, hatte Sachsen nach dem Siebenjährigen Krieg eindrücklich bewiesen. Eine der Massnahmen im Zuge des sogenannten *Rétablissement*⁵⁵⁴ – einem vom kursächsischen Hof 1763 initiierten Programm zum Wiederaufbau der Volkswirtschaft und zur Wiederherstellung des Staatskredits – war die Förderung der Merinozucht gewesen. Dank der gestiegenen Nachfrage nach feinen Wolltüchern schaffte es das verwüstete und überschuldete Land, durch den Export seiner sogenannten Electoral-Wolle an dringend benötigte Devisen zu gelangen. Die Einführung der Merinos brachte erhebliche Verbesserungen in der Qualität und dem Ertrag der Wolle mit sich, was sich in markant steigenden Preisen niederschlug.⁵⁵⁵ Zeitgenössisch wurde der Wollexport bisweilen als Grundlage für Sachsens Wohlstand angesehen,⁵⁵⁶ was im Spiegel der historischen Tatsachen verkürzt sein mag, da die Einführung der spanischen Schafe im Zuge des *Rétablissement* nur eine Massnahme unter anderen war, deren isolierte Wirkung schwer zu beurteilen ist. Sie zeigt aber doch die grossen Hoffnungen, welche in die Merinozucht gesetzt wurden.

In etlichen anderen Staaten wurden die Merinoschafe dann auf höchsten Befehl eingeführt, so auch in den Ländern der Habsburger Monarchie.⁵⁵⁷ Maria Theresia liess 1775 die ersten Merinoschafe aus Spanien kommen und im darauffolgenden Jahr eine Hirtenschule einrichten, der allerdings nur geringer Erfolg beschieden war. 1785 wurde durch das sächsische Beispiel ermuntert ein erneuter Anlauf genommen und die k.k. Herrschaft Holitsch als ständiger Sammelplatz für die direkt aus Spanien importierten Merinos bestimmt. Von dort aus sollten sie an diejenigen Güter verteilt werden, welche sich in der Schafzucht besonders hervorgetan hatten. 1802 liess die öster-

554 Zum sächsischen *Rétablissement* siehe Schirmer, Sachsen, insbesondere den Beitrag von Karlheinz Blaschke, Sachsen zwischen den Reformen 1763–1831.

555 Dieser Preisanstieg basierte einerseits darauf, dass die Merinowolle die Preise für herkömmliche Wolle um das Drei- bis Vierfache überstieg. Er ist aber nicht zuletzt auch auf die allgemein starke Konjunktur im gewerblichen Sektor gegen Ende des 18. und im 19. Jahrhundert zurückzuführen. Schirmer, Landwirtschaft, 166.

556 Hazzi, Veredlung, 6–9.

557 Vgl. die Zusammenstellung bei Hazzi, Veredlung, 7–8.

reichische Regierung erneut in Spanien Schafe einkaufen.⁵⁵⁸ Die Zucht der Merinoschafe war also im frühen 19. Jahrhundert bei den Habsburgern eine hochgehaltene Familientradition.⁵⁵⁹

Dass diese beim österreichischen und ungarischen Adel Nachahmer fand, dürfte bei einer so angesehenen «pressure group» kaum verwundern. Um die Jahrhundertwende setzte in Österreich – wie in anderen europäischen Staaten – eine zweite Welle der Merinobegeisterung ein, in deren Zuge besonders Adelige aus Böhmen, Mähren und Ungarn mit grossem finanziellem Aufwand Merinoherden ankauften, sodass gegen Ende der 1830er bereits ein Drittel der Schafe im Habsburgerreich Merinos waren.⁵⁶⁰

Einige Käufer wandten sich dazu direkt an Pictet, so etwa Fürst Esterhazy, welcher 1805 für 80'000 Franken von ihm Merinos bezog.⁵⁶¹ Auch auf dem Wiener Kongress erhielt der Genfer Kaufanfragen. So verhandelte der ungarische Magnat Graf Emeric Festeticz⁵⁶² mit ihm, um «de faire avec moi un arrangement qui lui donne de ma précieuse race, comme il l'appelle». Mit

558 Sünder-Mahler, Merino-Stammschäferie, 8–11, Lasteurie, Histoire, 36.

559 Dieser schloss sich auch Napoleon an, der für seinen Sohn mit der Tochter Kaiser Franz' eine Kutsche bauen liess, die von zwei eigens dafür abgerichteten Merinos gezogen wurde. Diese ist heute noch in der Kaiserlichen Wagenburg in Schönbrunn ausgestellt.

560 Hazzi, Veredlung, 7, Schreber, Goldfuss, Wagner, Säugethiere, 1456. Wagner, Merinos-Schaauszucht, 65.

561 Wobei der Preis 1806 für ein Lamm zwischen 300 und 450 Franken, für einen Widder zwischen 150 und 1200 Franken schwankte. Pictet, Pictet, 68. Der Fürstenfamilie Esterhazy gehörten die grössten Merinoherden in Österreich-Ungarn. 1838 wurden sie auf 280'000 Tiere geschätzt. Wagner, Merinos-Schaauszucht, 66.

562 Graf Emmerich oder Imre Festeticz war ein bekannter ungarischer Grundbesitzer, Züchter und Genetiker. Er formulierte bereits vor Mendels Geburt erste empirische Gesetzmässigkeiten der Vererbung und war einer der Ersten, welcher hierfür in seinen 1819 publizierten Schriften *Die genetischen Gesetze der Natur* den Begriff Genetik verwendete. Die Grundlage für seine Beschreibung der Gesetzmässigkeiten der Vererbung waren seine eigenen ausgedehnten Zuchtversuche. Sein Bruder Georg war der Gründer einer landwirtschaftlichen Hochschule, des Georgikons, ähnlich derjenigen von Pictets Freund Fellenberg in Hofwyl. Wiener Allgemeine Literaturzeitung, 20.12.1816, 1627; Szabó, Phaseolus, 49. Szabó, Genetic Laws of Nature. Das Georgikon besteht noch heute als Fakultät der Universität Pannonien. http://englishweb.uni-pannon.hu/index.php?option=com_content&task=view&id=5&Itemid=9, [12.12.2013].

seinem früheren Merino-Widder war ihm leider kein Glück beschieden gewesen, obwohl er ihn – ein sprechendes Detail zur Rezeption des Genfers – zu dessen Ehren Carolus getauft hatte.⁵⁶³

Die internationale Vernetzung und der heilige Ernst, mit welchem die Merinozucht zu der Zeit betrieben wurde, zeigen sich beispielhaft in einer Rezension eines Werks zur Schafzucht, welche 1816 in der Wiener Allgemeinen Literaturzeitung erschien. Darin wurde die Schrift «Anleitung zur Veredelung des Schafviehes» von Rudolf André heftig kritisiert. Dem Autor wurde vorgeworfen, nur oberflächliche Kenntnisse seines Forschungsgegenstandes zu haben. Zudem habe er die neueste Literatur zu seinem Fach nicht richtig gewürdigt. Unter den angegebenen Referenzen waren Thaer, Erzherzog Johann, Fürst Esterhazy, Festeticz und Pictet zu finden.⁵⁶⁴ Der Stellenwert von Pictets Arbeit zu den Merinoschafen und die Erklärung für dessen Erfolg brachte der deutsche Mediziner Friedrich Ludwig Linder in der Einleitung zu seiner deutschen Übersetzung von Pictets *Faites et Observations sur la race des Mérinos* treffend auf den Punkt:

Die nachfolgende Schrift ist die Arbeit eines Mannes, der sich als practischer Landwirth und als ökonomischer Schriftsteller bey seinen Landsleuten, wie in England und Deutschland, gleich grosse Achtung erworben hat. Seine Erfahrungen und Beobachtungen über die Zucht der ächt spanischen Schafe, und unter diesen besonders der vortrefflichen Race der Merinos, scheinen mir daher um so grössere Aufmerksamkeit zu verdienen, je interessanter der Gegenstand ist, den sie beleuchten, und je mehr die gegenwärtigen Verhältnisse von Europa den Zweig der Industrie, welcher auf Verfeinerung der Wolle gerichtet ist, zu begünstigen versprechen. Wo der Handel gewaltsame Erschütterungen erleidet, da müssen unstreitig viele Familien unglücklich werden; aber gewiss ist es auch, dass mitten unter Stürmen, dem

⁵⁶³ Pictet, *Lettres*, 87. Ein Jahr später sah Festeticz die Merinobegeisterung bereits nüchterner. Der Grund dafür mochten die enttäuschenden Wollpreise 1815 gewesen sein, aber auch das Gefälle zwischen den Preisen, welche sich österreichische Fürsten für ihre Schafe bezahlen liessen, gegenüber dem, was den ungarischen Züchtern angeboten wurde. Ihnen fehlte, so meinte Festeticz, einer wie Petri, welcher die Perfektion ihrer Tiere lobte, «et on aura le droit de s'enrichir de la bêtise moderne de quelques seigneurs». AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824. Festeticz an Pictet de Rochemont, 6. 8. 1815, 117 ff.

⁵⁶⁴ Wiener Allgemeine Literaturzeitung 20. 12. 1816, 1622–1631.

Fleisse, dem Erfindungsgeiste und der angeborenen Energie der Menschen neue Gelegenheiten des Erwerbs sich zeigen, und dass die Noth, durch Erweckung der Kräfte und Einsichten, oft Glück und Gewinn bringt, welche auf der ebenen Bahn des ruhigen Genusses nicht zu erlangen waren. Der gegenwärtige Krieg fordert die Menschen auf, den Bedrückungen des Schicksals entgegen zu arbeiten. Wodurch kann dieses unverdächtiger und sicherer geschehen, als durch grössere Landescultur, im ausgedehntesten Sinne des Wortes?⁵⁶⁵

Pictet profitierte also ganz direkt von der Popularität, welche die Agronomie und die Liebhaberei für die Merinozucht bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft seit der Mitte des 18. Jahrhunderts genossen. Ebenso kamen ihm die Hoffnungen zugute, welche in die Landwirtschaft mit Blick auf den Wiederaufbau des kriegsversehrten Europas gesetzt wurden.

5.1.5 Diplomatie der Privatbesuche

Die Bedeutung der Beziehungen, welche sich dank des Engagements im ökonomischen Reformdiskurs für Pictet ergaben, erhellt sich, wenn man sich einige Eigenheiten des Wiener Kongresses vor Augen führt.⁵⁶⁶ Der Kongress wurde einberufen, um Europa nach den Verwerfungen der Revolutionen und der napoleonischen Kriege zu ordnen und die Grundlagen für eine friedliche und stabile Nachkriegsordnung zu schaffen. Die Situation Europas war in diesem Moment wohl so offen und verhandelbar wie nie zuvor und danach. Die Wiederherstellung alter Territorien, Rechte und Privilegien stand in Konkurrenz zur Erhaltung der unter Napoleon neu errichteten Staaten. In den revolutionären Wirren hofften enteignete Adelige und Kirchenfürsten auf die Rückerstattung ihres Besitzes ebenso wie die neuen Staaten in Deutschland auf die Vergrösserung des ihrigen. Die grossen Fragen, die der Kongress zu beantworten hatte, zogen Kaiser, Könige und Fürsten in bisher nie gesehener Zahl an, denen ihre wegweisende Aufgabe voll bewusst war, die aber zugleich die nach Jahren kriegerischer Auseinandersetzung wiedergewonnene Erleichterung und Lebenslust auskosten wollten. Daneben tum-

⁵⁶⁵ Lindner, Vorrede, VII–IX.

⁵⁶⁶ Die Grundzüge der folgenden Ausführungen basieren auf Duchhardt, Wiener Kongress.

melte sich in Wien eine unüberschaubare Zahl Minister und Diplomaten, denn die Souveräne nahmen nicht persönlich in den Komitees Einsitz, welche die praktischen Probleme lösten, sondern konzentrierten sich auf Gespräche im Hintergrund und mit ihren Stäben. Dazu kamen unzählige Höflinge und Vertreter verschiedener Kleinstaaten, Organisationen und sozialer Gruppen, gar nicht zu sprechen von den Künstlern, Händlern oder Freudenmädchen, welche ein solches Ereignis anziehen musste. Den erlesenen Gästen entsprechend reichhaltig und ausgefallen präsentierte sich das Rahmenprogramm. Bälle, Theater, Dinners, Kutschen- und Schlittenfahrten drängten zeitweise die eigentlichen Verhandlungen vor allem in der öffentlichen Wahrnehmung in den Hintergrund, was der greise belgisch-österreichische Prinz Karl Joseph de Ligne mit den bissigen Worten kommentierte: «Le congrès danse et ne marche pas.» Bei alledem bestand allerdings ein enger Zusammenhang zwischen grosser Politik und sozialem Programm.

Vielleicht weil sich die Souveräne in der Wiener Öffentlichkeit betont bürgerlich gaben,⁵⁶⁷ konnte sich auch der zutiefst republikanische Pictet im Hinblick auf die rauschenden Feste ein paar Seitenhiebe in seinen Briefen nicht verkneifen:

Ce séjour à Vienne nous offre, entr'autres curiosités, celui des souverains en frac et en souliers à attaches, dansant des valse, et s'empessant autour des femmes comme nos étudiants de philosophie. Mafoi! Vive la dignité pour les têtes couronnées! Un peu de prestige fait fort bien dans le monde. Il faut faire la part à l'imagination, et entourer d'une auréole ceux qui commandent aux nations, de droit divin. Coudoyer un roi donne une commotion désagréable; et on ne sait comment faire: si on se recule, on risque de marcher sur le pied d'un empereur.»⁵⁶⁸

Noch bissiger äusserte sich Eynard, Pictets Sekretär in Wien: Nach einem der legendären Bälle im Hause Metternich mit mehreren hundert Teilnehmern am 19. Oktober 1814 charakterisierte er in seinem Tagebuch die verschiedenen anwesenden Souveräne. Über Kaiser Franz von Österreich meinte er, «il a l'air timide et embarrassé lorsqu'il parle; il est impossible d'avoir à l'extérieur moins la tournure d'un souverain; il parait un bon petit bourgeois

⁵⁶⁷ Duchhardt, Wiener Kongress, 34.

⁵⁶⁸ Pictet, Lettres, 52.

d'une ville de province». Auch der preussische König bekam sein Fett weg: «en le voyant, on ne le prendrait pas pour un souverain, mais pour un officier de fortune». Zu Zar Alexander wiederum schrieb er, «s'il n'était pas souverain, on dirait qu'il a la tournure d'un joli cœur de bastringue». Darüber hinaus habe er seit dem Pariser Kongress zugenommen, wie auch andere gekrönte Häupter, was Eynard zur Vermutung veranlasste, «que depuis que Bonaparte ne tourmente plus tous ces souverains, ils engraisserent pour le temps où ils ont pâti».⁵⁶⁹

Um die Verhandlungen überschaubar zu halten und ihre Vorstellungen bestmöglich durchzusetzen, hatten die vier Grossmächte der antinapoleonischen Allianz in einem geheimen Zusatzprotokoll zum Pariser Vertrag vom Mai 1814 beschlossen, die Entscheidungen des Wiener Kongresses unter sich zu fällen. Seinem diplomatischen Geschick verdankte es Talleyrand, dass schliesslich auch das besiegte Frankreich in diesem exklusiven Kreis mitdiskutieren konnte. Die eigentlichen Verhandlungen fanden im Rahmen von Kommissionen statt, welche zu den einzelnen Fragen gebildet wurden. Auf Plenarsitzungen wurde verzichtet. In den Komitees kam den delegierten Ministern der Mächte je nach Gutdünken ihrer Souveräne ein unterschiedlich hohes Mass an Selbstständigkeit zu.⁵⁷⁰ Die von den Beschlüssen direkt Betroffenen hatten dagegen wenig Einflussmöglichkeiten auf die Kommissionen und schon gar keinen Anteil an deren Entscheidungen. Zudem tauschten sich die Diplomaten lieber in formlosen Gesprächen statt in Sitzungen mit Protokollen aus, und nach Kompromissen wurde nicht selten am Rande von Festlichkeiten gesucht. Metternich sah denn den Kongress auch nicht als eigentlichen Kongress an, in seinen Augen ging es darum, die Repräsentanten der Grossmächte zusammenzuführen und sie gegenüber den Vertretern der übrigen europäischen Staatenfamilie ihre Entscheidungen erläutern zu lassen. Auch wenn diese Einschätzung eigenwillig erscheinen mag, ging sie doch nicht allzu weit an der Sache vorbei, war doch der Einfluss der Staaten

⁵⁶⁹ Eynard, Journal, 44–46.

⁵⁷⁰ Zar Alexander etwa nahm persönlich deutlich mehr Einfluss auf seine Minister als Kaiser Franz I., dem Metternich praktisch die Mühe abnahm, selbst politische Visionen zu entwickeln. Duchhardt, Wiener Kongress, 35 f.

unterhalb der Grossmachtsgrenze recht gering.⁵⁷¹ Aus deren Sicht erschienen die Entscheidungen des Kongresses denn auch allzu oft wie ein undurchsichtiges Spiel, wie es der Freiburger Gesandte Montenach resigniert festhielt: «Le congrès ressemble à un jeu de cartes, les distributeurs de cartes se sont trompés, ils redemandent les cartes, remêlent et redonnent.»⁵⁷²

Auch Pictet fühlte sich den Launen oder Schwächen der alliierten Monarchen und ihrer Vertreter bisweilen ausgeliefert.⁵⁷³ Die Schweizer Vertreter wurden in den Verhandlungen der Kommission, welche sich um die Fragen der Eidgenossenschaft kümmerte, nur ausnahmsweise von den Vertretern der fünf Mächte in ihren Sitzungen empfangen, wo sie ihre Sicht der Dinge darlegen durften und dann wieder entlassen wurden. Die Beschlüsse wurden erst danach getroffen.⁵⁷⁴ Mit längerer Fortdauer des Kongresses nahmen die

571 Duchhardt, Wiener Kongress, 70–80.

572 Zit. nach Dubler, Mission, 163.

573 So bemerkte er z. B. gegenüber seiner Frau mit einem süffisanten Unterton: «J'avois à la maison des Excellences hongroises et moraves qui restèrent jusqu'à onze heures et demi à parler agriculture. Ils voudroient tous me mener dans leurs terres. Ils trouvent qu'une journée ou deux de distance ne sont rien. Ils me promettent chasse, pipe et vin de Tokay. Il y auroit bien là un article pour moi, mais j'ai trop de conscience pour aller chasser, au lieu de faire les affaires de la République. Cela est bon pour les représentans des grandes Puissances, pour le ministre Castlereagh et son frère lord Stewart qui sont maintenant et pour trois jours on a shooting party pendant que les couriers attendent et que les affaires choment. They take their example from their betters! Les deux empereurs sont malades. L'un a pris une douleur de sciatique en dansant une valse, et l'autre s'est mis au lit de fatigue. De cette affaire là, le grand tournoi est renvoyé. Si le temps et les forces humaines ne se chargeoient de poser des bornes à la dissipation des grands de la terre, tout iroit plus mal encore, et c'est beaucoup dire.» Pictet, Lettres, 56.

574 Ein treffendes Beispiel für diese Praktik findet sich im Sitzungsprotokoll der Kommission für die schweizerischen Angelegenheiten vom 15. November 1814, zu der die drei offiziellen Vertreter der Eidgenossenschaft eingeladen worden waren. Die drei widersprachen sich gegenseitig vor den versammelten Vertretern der Grossmächte, wie die angespannte Situation in der Schweiz beruhigt werden könnte. Das Protokoll vermerkte über den weiteren Verlauf der Sitzung: «Après quoi la légation Suisse s'est retirée. Messieurs de Canning et Capodistria portèrent à la connaissance du comité un projet de note à adresser par ces ministres à la diète, dans la vue de maintenir la tranquillité en Suisse durant le tems qu'on s'occupera à Vienne des affaires intérieures de cet état. Ce projet a été appro-

se Einladungen ab, die Angelegenheiten der Schweiz wurden zunehmend hinter verschlossener Türe behandelt. Die Uneinigkeit der zahlreichen, sich häufig widersprechenden Vertreter von Tagsatzung, verschiedenen Kantonen und einzelnen Orten war nicht geeignet, dem entgegenzuwirken. Dazu kam, dass die Angelegenheiten der Eidgenossenschaft je länger je mehr hinter die den Kongress beherrschenden Fragen zur Zukunft von Sachsen und Polen zurücktraten.⁵⁷⁵

Umso wichtiger war es also zu versuchen, indirekt auf die Entscheidungen einzuwirken, indem man bei den Souveränen und in deren Umfeld im Gespräch blieb. Genau dafür waren die Begegnungen mit den Angehörigen der verschiedenen Höfe von eminenter Bedeutung. Eine andere Möglichkeit war die Präsenz bei gesellschaftlichen Anlässen. Auch dieses Feld beackerte die Genfer Delegation systematisch. Pictet selber liebte zwar die Bälle bei Hofe und ähnliche Zusammenkünfte überhaupt nicht,⁵⁷⁶ schätzte aber doch die Möglichkeit, dadurch Kontakte zu knüpfen, denn hier trafen sich die Entscheidungsträger.⁵⁷⁷ Er scheute sich aber auch nicht, solche Einladungen abzulehnen, wenn er sich von der Gesellschaft keine Vorteile für Genf versprach.⁵⁷⁸ Die anderen Teilnehmer der Genfer Delegation, das Ehepaar D'Ivernois, aber vor allem der Sekretär Eynard mit seiner jungen Ehefrau, schätzten die gesellschaftlichen Anlässe umso mehr. Besonders die hübsche und geistreiche Anna Eynard freute sich über die zahlreichen Einladungen, bei denen sie auch schon mal vom Zaren oder dem preussischen König zum

uvé. Le plénipotentiaire d'Autriche s'est chargé de le faire connaître à son cabinet, afin que des ordres conformes à sa teneur soient donnés au Baron de Schraut.» Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, St. K. Kongressakten, Kart. 5, Fz. 9, fol. 2–8.

575 Widmer, Aussenpolitik, 59–62, Dubler, Mission, 165 f.

576 Pictet, Lettres, 79. In diesem Brief bedauerte er seinen Freund, den Erzherzog Johann, der die Bälle noch mehr verabscheute als er, aber im Gegensatz zu Pictet gezwungen war, hinzugehen.

577 So sprach er etwa am Hofball am 1. Januar mit der österreichischen Kaiserin, dem Erzherzog Johann und Talleyrand. Pictet, Lettres, 70 f. Bei anderer Gelegenheit war Pictet bei Lord Wellington eingeladen, dem Nachfolger Castlereaghs als Leiter der britischen Delegation, wo sich auch der Zar und die Könige von Preussen, Bayern, Württemberg und Neapel eingefunden hatten. Pictet, Lettres, 98 f.

578 Pictet, Lettres, 101.

Tanz aufgefordert wurde und diese Gelegenheit nicht ungenutzt liess, um ein paar Worte zu Genf zu platzieren.⁵⁷⁹

Wie wichtig die gesellschaftliche Präsenz für die Arbeit der Gesandten war, vermag das Beispiel des Berner Gesandten Ludwig Zeerleder zu illustrieren.⁵⁸⁰ Seine Regierung hatte sich geweigert, ihm einen Partner oder einen Sekretär nach Wien mitzugeben, wodurch er sich gezwungen sah, sämtliche Schreibearbeiten selbst zu erledigen. Damit konnte er im gesellschaftlichen Leben nicht annähernd eine solche Rolle spielen wie die Genfer, was sich auf eine positive Rezeption seines Heimatkantons in Wien und somit auch auf seine diplomatische Aufgabe nicht gerade fördernd auswirkte. In Berichten an seine Regierung kommentierte er bitter: «Unsere Ansprachen interessieren niemand, niemand im Ausland wird uns helfen, ohne Bedingungen eigenen Vorteils an diesen Dienst zu knüpfen.» Und ein anderes Mal: «Wie sehr diese Supplikantenverhältnisse, wo nie ein Besuch erwidert wird, und man in vielen Kleinigkeiten die Geringschätzung gegen die Nation fühlen muss, unangenehm sind, will ich nicht erwähnen.»⁵⁸¹

Wie viel angenehmer präsentierte sich da nicht die zuweilen auf dem politischen Parkett auch nicht viel aussichtsreichere Position der Gesandten Genfs. Immerhin hatten es seine Gesandten geschafft, Genf in einem sehr positiven Licht erscheinen zu lassen. Das ging so weit, dass Genf in den Augen einiger Diplomaten der Alliierten eine Wichtigkeit erhielt, welche mitnichten seiner geringen Grösse entsprach.⁵⁸² Dass schliesslich der Kanton Bern dennoch – trotz wenig Gegenliebe – das ehemalige Fürstbistum Basel zugesprochen erhielt, erweckte das Misstrauen Pictets. Er hatte selber ein Auge auf einen Teil davon geworfen, auf die Ajoie, die er mit Frankreich gegen das Pays de Gex eintauschen wollte. Diese Idee scheiterte aber nicht zuletzt am Widerstand Frankreichs. Dass der Plan misslang, liess in Pictet de Rochemont den Verdacht hochkommen, Bern habe nur deshalb auch das Pruntrut Gebiet erhalten, weil Dalberg, der französische Gesandte in der

579 Pictet, Lettres, 76.

580 Zum Vergleich zwischen Zeerleders und Pictets Situation Lehmann, Erfolgreich verhandeln.

581 Dubler, Mission, 158, 162, 164.

582 Siehe Kapitel 5.2.

Kommission zur Regelung der Schweizer Angelegenheiten, gegenüber Zeerleder finanzielle Verpflichtungen hatte. Auch Capo d'Istria und Castlereagh, beide erklärte Unterstützer der Sache Genfs, äusserten diese Vermutung. Bei Zeerleder allerdings findet sich keine dahingehende Andeutung.⁵⁸³ Die Präsenz im gesellschaftlichen Leben Wiens garantierte also ebenso wenig einen (wie auch immer gearteten) diplomatischen Erfolg wie ihn die Absenz verunmöglichte. Das Berner Beispiel verdeutlicht zudem, dass die Abgeordneten aus der Schweiz auf die sie betreffenden Entscheide des Kongresses kaum Einfluss nehmen konnten. Dass das Resultat der Kongresse nicht im Sinne der hochfliegenden Pläne Pictets war, mochte auch daran liegen, dass der Rückhalt dafür seitens seiner Regierung gering war, was Pictet trotz gegensätzlicher Ansichten letztlich akzeptierte und entsprechend handelte.⁵⁸⁴

5.1.6 Die russische Delegation

Für Pictets Tätigkeit war noch etwas anderes wichtig als die zuweilen flüchtigen gesellschaftlichen Zusammenkünfte. Einen grossen Anteil an seinem diplomatischen Erfolg hatte die russische Delegation. Zar Alexander war mit einem ganzen Stab von Ministern und Beratern nach Wien gereist, welche ausnahmslos aus politisch unselbstständig gewordenen oder in Frage gestellten Staaten stammten, so der Pole Czartoryski, der Grieche Capo d'Istrias oder der Nassauer Freiherr vom Stein. Diese sollten im Prinzip für einzelne Sektoren der Verhandlungen zuständig sein, in der Praxis zogen sie aber selten am selben Strang oder arbeiteten gar gegeneinander. Das wurde durch die nicht immer stimmige und konsequente Politik des Zaren noch begünstigt, der selbst stark von wechselnden Stimmungen und einer schwärmerischen Hingabe an das Ideal vom zukünftigen «Glück der Völker» abhängig war.⁵⁸⁵ Pictet beschrieb seinem Freund Fellenberg die Unverbindlichkeit des russischen Autokraten mit den Worten: «L'Empereur oublie tous ceux qu'il ne voit pas. Il est entraînable par la vue et la conversation, mais il faudrait

583 Dubler, Mission, 165 f.

584 Siehe oben Kapitel 5.1.1.

585 Duchhardt, Wiener Kongress, 35.

pouvoir mettre un clou aux choses tout de suite, et comment faire!»⁵⁸⁶ Für die Schweiz war es ein Glücksfall, dass Alexanders ehemaliger Erzieher Laharpe zu dessen Beratern zählte. Laharpe hatte in ihm bereits als Schüler eine lebhaftige Sympathie für die republikanische Schweiz geweckt und nahm während den Kongressen auf ihn einen kaum zu überschätzenden Einfluss, wenn es um die Interessen der neuen Kantone, aber auch der ganzen Eidgenossenschaft ging.⁵⁸⁷

Für Laharpe stellte die Zeit der Kongresse von Wien und Paris die zweite Periode intensiver politischer Aktivität in seinem Leben dar. Er hatte sich in den ersten Tagen des Jahres 1814 zum Zaren begeben, nach 12 Jahren der Trennung. Dieser stellte ihn dem preussischen König mit dem Hinweis vor, alles was er sei und was er wert sei, schulde er seinem Lehrer Laharpe. Er schien durchaus geneigt, diese Hochschätzung auch an dessen Heimatland und insbesondere dessen Heimatkanton zu vergelten. Alexander war seinen Zeitgenossen für seine liberalen Prinzipien bekannt und so erschien er denjenigen, welche eine vollkommene Rückkehr zum Ancien Régime befürchteten, als Hoffnungsträger unter den Monarchen. So ergab sich der paradoxe Umstand, dass der russische Autokrat zur Inkarnation der liberalen Hoffnungen Europas wurde. Und der Weg zu ihm führte nicht zuletzt über Laharpe. Tatsächlich schienen die Ehrungen, welche Alexander seinem Erzieher zukommen liess, diese Ansicht zu bestätigen. Er betraute ihn mit Expertisen zu Anträgen, welche ihm unterbreitet wurden, sodass sich Laharpe innert weniger Monate zu über 8'000 Berichten und Briefen äussern musste. Laharpes Einfluss auf den Zaren wurde so sehr geschätzt, dass sich zu gewissen Zeiten selbst die Berner vertrauensvoll an ihn wandten. Das Vertrauen, das der Zar so offen in ihn setzte, trug Laharpe aber auch Neid, Missgunst und kleine Intrigen ein. Nach Napoleons Herrschaft der hundert Tage allerdings schwand sein Einfluss auf den russischen Monarchen rapide, da dieser sich zunehmend reaktionären Beratern zuwandte.⁵⁸⁸

Pictet de Rochemont betrachtete Laharpe, seinen ehemaligen Mitschüler aus dem Internat in Haldenstein, mit gemischten Gefühlen. Zwar wusste er

586 Brugger, Briefe, 401.

587 Widmer, Aussenpolitik, 53 f.; Jecquier, La Harpe, 22.

588 Jecquier, La Harpe, 19–24.

um dessen Einfluss auf Alexander I., er lastete ihm aber an, nicht alles unternommen zu haben, diesen auch zum Vorteil der Schweiz und insbesondere Genfs verwandt zu haben. Er konnte nicht vergessen, dass Laharpe für ihn auf dem ersten Pariser Kongress unsichtbar geblieben war, nicht zuletzt als der Zar die bereits beschlossene Abtretung des Pays de Gex an die Calvinstadt wieder rückgängig machte. Dabei verstieg er sich damals sogar zur Vermutung, Laharpe habe Genf wegen dessen aristokratischen Prinzipien schaden wollen.⁵⁸⁹ Dass die Genfer Diplomaten bei Alexander I. als Aristokraten *à la bernoise* verschrien waren, wie er Turretini Anfang Juni 1814 schrieb, dürfte ihn in dieser Vermutung noch bestärkt haben.⁵⁹⁰ In den Briefen an seine Familie nannte er ihn deshalb bisweilen «l'invisible de Paris» oder auch nur «l'invisible».⁵⁹¹ Entsprechend war das Verhältnis zwischen den beiden Männern in der Zeit der Kongresse nicht gerade das beste. Pictet begegnete dem Waadtländer mit Distanz, ja mit Misstrauen. Fellenberg gegenüber bemerkte er, dass er Mühe habe, Laharpe einzuschätzen.⁵⁹² Trotzdem pflegte er weiter Kontakt mit ihm, während er die anderen Vertreter aus den Einzelkantonen wie auch die Gesandten der Tagsatzung mied.⁵⁹³ Umgekehrt blieb Pictet aufgrund seiner Loyalität zu seiner Regierung in den Augen Laharpes ein «aristocrate».⁵⁹⁴

Pictet erlangte auf anderen Wegen einen privilegierten Zugang zur Delegation des Zaren. Er verfügte einerseits dank seiner Zeitschrift über direkte Kontakte zum Hof in St. Petersburg. Der Zar hatte ihn 1808 eingeladen, ihm Modelle von Feuerwehrspritzen zu präsentieren, welche in der *Bibliothèque*

589 Pictet, Pictet, 134 f.

590 Pictet, Pictet, 142–145.

591 Pictet, Lettres, 42–45, 128. Auch gegenüber Fellenberg beklagte er bitter, dass La Harpe ihm gegenüber in Paris sehr kühl und abweisend gewesen sei und ihm seine Hilfe für die Erwerbung des Pays de Gex versagt habe, was Pictet sehr schmerzte und verärgerte. Trotzdem oder gerade deswegen rief er ihn mit eindringlichen Worten auf, sich weiterhin für sein Vaterland einzusetzen. Brugger, Briefe, 395 f., 402 f.

592 In einem Brief vom 17.10.1814 schrieb Pictet an Fellenberg: «La Harpe m'a accueilli bras ouverts. Il m'est difficile à juger. J'ai vu Reinhard, mais ce n'est ni par lui ni avec lui que je suis dans le cœur des affaires.» Brugger, Briefe, 421.

593 Widmer, Aussenpolitik, 37, 48, 77. Pictet, Pictet, 135–139.

594 Waeber, L'option de 1814, 64. Waeber, Formation, 134.

britannique beschrieben worden waren. Die Brandbekämpfung war seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Umbruch begriffen. Sie fusste zwar nach wie vor auf den herkömmlichen handgestützten Abwehrmassnahmen mit Feuereimern, gleichzeitig setzte sich aber allmählich der Einsatz von Feuerspritzen durch, dank welchen wesentlich mehr Wasser gezielt bis auf eine gewisse Höhe der brennenden Gebäude geführt werden konnte. «Die Anschaffung solcher Feuerspritzen war das grosse innovatorische Anliegen der obrigkeitlichen Feuerpolicey», wer als aufgeklärter Souverän am Puls der Zeit sein wollte, förderte deren Verbreitung und Verbesserung. Ihre Beschaffung war allerdings mit beachtlichen Kosten verbunden, sodass sich ihre flächendeckende Verbreitung über Jahrzehnte hinzog.⁵⁹⁵ In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden die Feuerspritzen darum immer noch mit Stolz als moderne Schätze der Kommunen vorgeführt und mit ihrem Bau liess sich gutes Geld und internationale Anerkennung verdienen.⁵⁹⁶ Es war also durchaus kein Zufall, dass der Kontakt zwischen Pictet und dem im Geiste der Aufklärung erzogenen Zaren ausgerechnet dank Feuerspritzenmodellen zustande kam.

Pictet sandte auf die Anfrage des russischen Autokraten seinen ältesten Sohn Charles René mit den geforderten Modellen nach Petersburg. Anlässlich der Audienz beim Zaren kam dann das Gespräch auch auf die feinen Wollstoffe, welche der junge Pictet trug und der Mutter des Zaren als Geschenk überbracht hatte. Diese waren auf Pictets Landgut aus der Wolle seiner Merinoschafe gewonnen worden. Der Zar war so angetan von der Qualität der Stoffe, dass er Pictet einlud, solche in Russland herzustellen. Damit war der Startschuss gefallen für die Gründung von drei grossen Schäfereien in der Umgebung von Odessa, auf denen die Familie Pictet Merinos züchtete und Wolle gewann. In den ersten Jahren leitete Charles René die Unternehmungen. Er genoss dabei die spezielle Protektion des Provinzgouverneurs Armand du Plessis, Herzog von Richelieu, eines emigrierten Franzosen, der mit Charles Pictet senior die Leidenschaft für die Agronomie teilte. Beide sollten später, auf den Kongressen von Wien und Paris,

595 Holenstein, Gute Policey, 729–740.

596 Schenk, Tagebuch, 18f.; Lehmann, Schenk.

zusammentreffen, Pictet als Gesandter Genfs, der Herzog von Richelieu als erster Minister und später Aussenminister Ludwigs XVIII.⁵⁹⁷

Auch die Freundschaft zu Philipp Emanuel von Fellenberg, dessen Mustergut und dessen verschiedene Schulen in Europa weite Beachtung fanden und über die Pictet in der *Bibliothèque britannique* ab 1808 regelmässig schrieb, öffnete dem Genfer die Türen zum Vorzimmer des Zaren. Die Beziehung zwischen den beiden war auf Initiative Fellenbergs zustande gekommen, der sich in seinem ersten Brief an Pictet vom Herbst 1807 als eifriger Leser der *Bibliothèque* bekannte.⁵⁹⁸ Auch Fellenberg verfügte über direkte Kontakte zum Hof Alexanders. Der Zar hatte dank Laharpes Fürsprache seit 1803 die Idee verfolgt, einige seiner Untertanen nach Hofwyl zu schicken, um sie nach Fellenbergs Methoden ausbilden zu lassen. Die Zarin war 1810 sogar Gast auf dem landwirtschaftlichen Fest in Hofwyl.⁵⁹⁹ Fellenberg sah in Alexander I. eine Hauptstütze für die Verbreitung seiner Idee der Armenschule, wie er sie in Hofwyl aufgebaut hatte. Es lag nahe, die Schäfereien seines Freundes in Südrußland zur Grundlage einer solchen Bildungsanstalt zu machen. Deshalb begab sich Fellenberg in den ersten Januartagen 1814 nach Basel, wo er den Zaren zu treffen hoffte. Er bat Pictet um Auskunft über die Person des Zaren und um den Entwurf einer Denkschrift zugunsten Hofwils. Pictet stattete seinen Freund mit dem erbetenen Empfehlungsschreiben an den Monarchen aus, in welchem er für den Aufbau einer Armenschule nach Hofwyler Vorbild in Rußland warb.⁶⁰⁰

Fellenbergs Reise nach Basel war zentral für die diplomatische Laufbahn Pictets. Als der Berner von dort zurückkehrte und erfuhr, dass sein Freund auserkoren worden war, die Interessen Genfs bei den Alliierten zu vertreten,

⁵⁹⁷ Zumkeller, conquête, 224–227.

⁵⁹⁸ Brugger, Briefe, 321–338.

⁵⁹⁹ Brugger, Briefe, 365.

⁶⁰⁰ Brugger, Briefe, 367–370. BBB, FA von Fellenberg 167, Korrespondenz Pi. Pictet, À Sa Majesté Impériale Alexandre Empereur, Autocrate de toutes les Russies. Coppet, 20. 12. 1813. Schulen nach Fellenbergs Vorbild wurden in Rußland schliesslich keine gegründet, aber immerhin wurden einige Knaben aus den höchsten russischen Adelsfamilien als Zöglinge nach Hofwyl geschickt. Alexander verlor aber nach anfänglicher Begeisterung das Interesse an Hofwyl und sein Nachfolger Nikolaus I. beorderte nach seinem Regierungsantritt sämtliche russischen Zöglinge zurück. Guggisberg, Fellenberg, 487–492.

stattete er ihn seinerseits mit wichtigen Informationen und Empfehlungsschreiben für die russischen Minister aus. Diese öffneten Pictet die Türen zu Baron vom Stein, der damals als Berater des Zaren verantwortlich für die von den Alliierten eroberten Gebiete in Frankreich war. Dieser bat Pictet, als sein Sekretär mit dem Hauptquartier der Alliierten nach Frankreich zu ziehen. Damit war für Pictet die Tür zu den Personen aufgestossen, welche über das zukünftige Gesicht Europas befinden sollten, was bei einigen Zeitgenossen in Genf wahre Begeisterungstürme auslöste.⁶⁰¹

Der Zar erhob Pictet in den Rang eines russischen Staatsrates,⁶⁰² damit er, wie er seinem Freund Fellenberg schrieb, «puisse exercer plus agréablement des fonctions qui, par le fait, n'ont point existé».⁶⁰³ Pictet verfügte damit seit Beginn seiner diplomatischen Mission über einen privilegierten

⁶⁰¹ Geradezu überschwänglich berichtete etwa Karl Viktor von Bonstetten darüber in einem Brief vom Januar 1814 an Friederike Brun. «Liebes Kind, freue Dich, wenn noch Freude in Eurem Dänemark seyn kann! Unser Pictet, Dein Pictet ist nun einer der bedeutendsten Männer in Europa. Er ist als genferischer Gesandter mit vielen andern alten Magistraten zu den Kaisern nach Basel gegangen. Die Kaiser verlieben sich in ihn, besonders Alexander. Er ist als Secrétaire de l'administration des pays conquis angestellt. Was die pays conquis sind, weiss Gott! Mehr als halb Europa! Mit einem Worte, er ist in der Mitte dieser grossen weltumgiessenden Maschine. Man wollte ihm tausend Thaler Gehalt monatlich geben; er aber will nichts, und bleibt mitten unter Monarchen frei! Fellenberg hat ihn zuerst bekannt gemacht, wenigstens die Aufmerksamkeit auf ihn gezogen: so dass Freundschaft, Achtung für Tugend und Genie, alles Schöne mit einem Worte, da im Vereine steht.» Bonstetten an Brun, Genf, 28. 1. 1814, in: Bonstettiana XI/1, 434.

⁶⁰² Die russische Verwaltung war in ein 14-stufiges Rangsystem unterteilt, welche den militärischen Rängen nachempfunden waren. Der Staatsrat stand an 5. Stelle, was einem Rang zwischen Oberst und Generalmajor entsprach, und war die unterste Stufe des erblichen Adels. Darunter befanden sich noch drei Stufen persönlicher Adel, die restlichen sechs Stufen waren nicht-adelige Beamte. Vgl. dazu Schattenberg, Ehre der Beamten, 216–221.

⁶⁰³ Brugger, Briefe, 389. In Tat und Wahrheit blieb die von v. Stein projektierte Verwaltung der eroberten französischen Départements ein Papiertiger, die Gebiete verblieben unter Militärverwaltung. Pictet meinte dazu, dass es ohnehin die Hölle gewesen wäre, die grosse Masse der unterworfenen, unzufriedenen und hoffnungslosen Franzosen zu regieren. Brugger, Briefe, 386.

Zugang zur russischen Delegation.⁶⁰⁴ Und diesen nutzte er denn auch – nicht nur für die Anliegen Genfs. Er versuchte über diesen Kanal, nicht nur das Interesse für das Institut seines Freundes zu vertiefen, sondern auch Vorteile für seine Schäfereien in Russland zu erhalten. Als sich gegen Ende 1813 die Rückkehr der Bourbonen und damit auch eine Rückkehr des Herzogs von Richelieu nach Frankreich abzuzeichnen begann, drohte Pictets Sohn Charles René der beschützende Patron abhanden zu kommen, welcher in Russland für das Fortkommen und insbesondere für die Einflussnahme gegenüber der Verwaltung unabdingbar war.⁶⁰⁵ Daher musste Pictet bemüht sein, seine dortigen Ländereien anderweitig abzusichern. Dazu erbat er beim Zaren für seinen Sohn Titel und Rechte, die diesen selbstständig machen konnten.⁶⁰⁶ In den Briefen an seine Familie sprach er denn auch ab und zu von seinem «système de faire toujours servir une chose à une autre»,⁶⁰⁷ womit er nichts anderes meinte, als dass er seine privaten Verbindungen zugunsten seiner diplomatischen Interessen gebrauchte und umgekehrt.

Gegen Ende des ersten Pariser Kongresses im Mai 1814 machte Pictet Bekanntschaft mit dem Grafen Capo d'Istrias. Dieser liberale Korfiote im Dienste Alexanders I. agierte neben Nesselrode während des Wiener Kongresses «als faktischer Aussenminister» Russlands.⁶⁰⁸ Auch er war sehr interessiert an Fellenbergs Unternehmungen. 1814 war er vom Zaren als Botschafter in die Schweiz gesandt worden, bevor er im Herbst an den Wiener Kongress beordert wurde. Dort diente er als Berater in der Kommission zur

⁶⁰⁴ Pictet, Pictet, 94; Brugger, Briefe, 364–366, 378 f.; Reverdin, Avant-Propos, 8; Brugger, Briefe, 377–379.

⁶⁰⁵ Vgl. zur zentralen Funktion der Patron-Klienten-Beziehung in der russischen Verwaltung im 19. Jahrhundert Schattenberg, Ehre der Beamten, 213–221.

⁶⁰⁶ Dazu konnten nicht nur Adelstitel, sondern auch Orden dienen. Schattenberg, Ehre der Beamten, 216–221. Einen solchen Orden und den Titel eines Hofrates erbat Pictet denn auch für seinen Sohn Charles René, das St. Anna-Kreuz, obwohl er eigentlich ausländischen Orden gegenüber abgeneigt war. Er kannte aber deren Wichtigkeit sehr wohl, schrieb er doch einmal an Fellenberg, dass ein Ausländer ohne diese Titel in Russland nichts erreiche. Beides wurde dem Sohn am 26. Dezember 1814 zuerkannt, als Auszeichnung für sein Verhalten während einer Pestepidemie in Odessa. Pictet, Lettres, 38 f.

⁶⁰⁷ Pictet, Lettres, 87, 105, 123.

⁶⁰⁸ Duchhardt, Wiener Kongress, 35.

Lösung der Probleme der Schweiz. In diesem Gremium hatte er grossen Einfluss. Im Gegensatz zu Baron vom Stein, dessen Stern während des Wiener Kongresses im Sinken begriffen war, stand Capo d'Istrias beim Zaren weiterhin und über den Kongress hinaus in hohem Ansehen.⁶⁰⁹

Mit Capo d'Istrias verband Pictet schon bald mehr als ein gutes Arbeitsverhältnis. Praktisch jeden Morgen machte ihm Pictet seine Aufwartung. Er wurde vom russischen Gesandten mit den neusten Informationen zu den schweizerischen und genferischen Angelegenheiten versorgt und konnte seine Ansichten anbringen, welche der Korfiote dann häufig als russischen Standpunkt in die Verhandlungen einbrachte. Insgesamt 92 dieser privaten Unterredungen zählte Pictet in seinem Abschlussbericht zum Wiener Kongress. Zwischen den beiden entwickelte sich eine tiefe Freundschaft, welche die grossen europäischen Kongresse überdauerte. Als Pictet de Rochemont 1824 starb, gab ihm der Graf aus Korfu das letzte Geleit auf den Friedhof von Plainpalais in Genf.⁶¹⁰ Die zentrale Bedeutung Capo d'Istrias für die Mission der Genfer Diplomaten zeigt sich wohl am besten in der Bezeichnung, die ihm Pictet in seinen Briefen gab: er nannte ihn, irgendwo zwischen Ernst und Scherzhaftigkeit, «mon guide».⁶¹¹ Es war schliesslich auch Capo d'Istrias, welcher es Pictet ermöglichte, die Neutralitätsakte der Schweiz vom November 1815 aufzusetzen, welche er dann als russischen Vorschlag in die Verhandlungen einbrachte.⁶¹²

⁶⁰⁹ Zu Stein schrieb Pictet in seinem ihm eigenen, bisweilen bissigen Ton an Fellenberg am 16. 11. 1814: «J'essayerai à faire lire l'Aperçu des vues etc. et ce qui a rapport à la Suisse à Mr. de Stein; mais je dois vous prévenir de ne pas compter sur lui, parce que 1. il est abîmé de besogne et en quelque sorte inabordable, 2. il a une telle humeur sur tout ce qui tient à la Suisse, qu'on commence par essayer une bordée d'injures, avant d'entrer en matière, 3. il n'a plus le moindre crédit.» Brugger, Briefe, 422.

⁶¹⁰ Widmer, Aussenpolitik, 56f. Zu Capo d'Istria siehe die ältere Arbeit von Bouvier-Bron, Mission und die Edition der Briefe von Capo d'Istrias an Fellenberg und Rudolf Abraham Schiferli in: Kapodistrias, anecdote allelographia.

⁶¹¹ z.B. Pictet, Lettres, 130–135. Widmer, Aussenpolitik, 66. In einem Brief an seinen Freund Fellenberg vom 20. November 1815, bei Abschluss der schweizerischen Angelegenheiten am zweiten Pariser Kongress, meinte er zu Capo d'Istrias schlicht: «La Suisse lui doit tout.» Brugger, Briefe, 444.

⁶¹² Bonjour, Neutralität, 214.

5.2 November 1815: Charles Pictet de Rochemont und die Erklärung der immerwährenden Neutralität der Schweiz

L'accession de la Suisse à la déclaration donnée à Vienne, le 20 mars 1815, par les Puissances signataires du Traité de Paris ayant été dûment notifiée aux ministres des Cours impériales et royales, par l'acte de la diète helvétique du 27 mai suivant, rien ne s'opposait à ce que l'acte de la reconnaissance et de la garantie de la neutralité perpétuelle de la Suisse dans ses nouvelles frontières fût fait conformément à la déclaration susdite. Mais les Puissances ont jugé convenable de suspendre jusqu'à ce jour la signature de cet acte, à cause des changements que les événements de la guerre et les arrangements qui devaient en être la suite, pouvaient apporter aux limites de la Suisse et des modifications qui pouvaient aussi en résulter dans les dispositions relatives au territoire associé au bienfait de la neutralité du corps helvétique.

Ces changements se trouvant désormais déterminés par les stipulations du Traité de Paris de ce jour, les Puissances signataires de la déclaration de Vienne font par le présent acte, une reconnaissance formelle et authentique de la neutralité perpétuelle de la Suisse, et elles lui garantissent l'intégrité et l'inviolabilité de son territoire dans ses nouvelles limites, telles qu'elles sont fixées, tant par l'acte du Congrès de Vienne que par le Traité de Paris de ce jour, et telles qu'elles le seront ultérieurement, conformément à la disposition du 3 novembre ci-joint en extrait qui stipule en faveur du corps helvétique un nouvel accroissement de territoire à prendre sur la Savoie pour arrondir et désenclaver le canton de Genève.

Les Puissances reconnaissent et garantissent également la neutralité des parties de la Savoie désignées par l'acte du Congrès de Vienne du 29 mars 1815 et par le Traité de Paris de ce jour, comme devant jouir de la neutralité de la Suisse, de la même manière que si elles appartenaient à celles-ci.

Les Puissances signataires de la déclaration du 20 mars reconnaissent authentiquement par le présent acte que la neutralité et l'inviolabilité de la Suisse et son indépendance de toute influence étrangère sont dans les vrais intérêts de la politique de l'Europe entière.

Elles déclarent qu'aucune induction défavorable aux droits de la Suisse, relativement à sa neutralité et à l'inviolabilité de son territoire, ne peut ni ne doit être tirée des événements qui ont amené le passage des troupes alliées sur une partie du sol helvétique. Ce passage, librement consenti par les cantons dans la convention du 20 mai, a été le résultat nécessaire de l'adhésion franche de la Suisse aux principes manifestés par les Puissances signataires du Traité d'alliance du 25 mars.

Les Puissances se plaisent à reconnaître que la conduite de la Suisse dans cette circonstance d'épreuve a montré qu'elle savait faire de grands sacrifices au bien général et au soutien d'une cause que toutes les Puissances de l'Europe ont défendue; et qu'enfin la Suisse était digne d'obtenir les avantages qui lui sont assurés, soit par les dispositions du Congrès de Vienne, soit par le Traité de Paris de ce jour, soit par le présent acte auquel toutes les Puissances de l'Europe sont invitées à accéder.

En foi de quoi la présente déclaration a été faite et signée à Paris, le 20 novembre de l'an de grâce 1815.

Pour l'Autriche: METTERNICH, WESSENBERG.

Pour la France: RICHELIEU.

Pour la Grande-Bretagne: CASTLEREAGH, WELLINGTON.

Pour le Portugal: PALMELLA, B. JOAQUIM LOBO DA SILVEIRA.

Pour la Prusse: HARDENBERG, DE HUMBOLDT.

Pour la Russie: RASSOUMOFFSKY, CAPO D'ISTRIA.⁶¹³

Mit diesen Worten anerkannten die Vertreter der unterzeichnenden Mächte am 20. November 1815 die immerwährende Neutralität und die territoriale Integrität der schweizerischen Eidgenossenschaft. «Man versteht, dass sich die schweizerischen Staatsmänner von einem Alp befreit fühlten. Nach einer bald zwanzigjährigen Periode fortgesetzter Neutralitätsbrüche, die einer zeitweiligen Aufhebung der Neutralität gleichkamen, feierte der verehrte aussenpolitische Grundsatz der Alten Eidgenossenschaft frohe Auferstehung, gereinigt und gefestigt durch eine europäische Deklaration.»⁶¹⁴ schrieb dazu der Dojen der schweizerischen Neutralitätsgeschichtsschreibung, Edgar Bonjour. Die Umstände, die dazu führten, bezeichnete seinerseits Paul Widmer als «helvetische Sternstunde».⁶¹⁵ Damit spielte er auf die Tatsache an, dass der Entwurf der Deklaration aus der Feder von Charles Pictet de Rochemont stammte. Besondere Bedeutung wurde einem Satz beigemessen, den Pictet in die Neutralitätserklärung eingeflochten hatte, dass nämlich die Neutralität der Schweiz, die Unverletzlichkeit ihres Territoriums und ihre Unabhängig-

⁶¹³ Repertorium der Abschiede 1814–1848, 2, Beilage 12, S. 812–814.

⁶¹⁴ Bonjour, Neutralität, 215.

⁶¹⁵ Widmer, Aussenpolitik, 67.

keit von allen äusseren Einflüssen dem wahren Interesse Europas entsprechen.⁶¹⁶

Damit gliederte Pictet die neutrale Schweiz in die neu definierte europäische Gleichgewichtspolitik ein. Er löste sie aber gleichzeitig aus der seit Jahrhunderten bestehenden aussen- und sicherheitspolitischen Orientierung an Frankreich. Für Pictet war klar, dass diese Erklärung die Schweiz verpflichtete, sich selbst neu zu denken, ihre Unabhängigkeit neu zu definieren und ihren inneren Zusammenhang massiv zu stärken. Die Erklärung vom November 1815 war für ihn damit nicht der Höhepunkt einer seit Jahrhunderten verfolgten Neutralitätspolitik, sondern der Ausgangspunkt für eine breit angelegte Reformpolitik.

Dass der Genfer Pictet de Rochemont im Juli 1815 von der diplomatischen Kommission der Tagsatzung als Vertreter der Eidgenossenschaft nach Paris entsandt wurde, ist durchaus bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass Genf erst am 24. April desselben Jahres offiziell in den Bund aufgenommen worden war.⁶¹⁷ Der Grund dafür lag auch dieses Mal in seinem Beziehungsnetz. Die diplomatische Kommission der Tagsatzung wollte ihn nicht bei den Monarchen der am Kongress versammelten Mächte akkreditieren, sondern nur bei ihren Ministern, und auch dort nicht mit einem offiziellen diplomatischen Charakter versehen. Pictet de Rochemont schrieb dazu in einem Brief an den Genfer Staatssekretär Albert Turrettini:

Je viens de chez M. de Wyss [David von Wyss, Zürcher Bürgermeister und Präsident der Tagsatzung und ihrer diplomatischen Kommission, pl]. Ces messieurs sont d'accord à désirer que j'aïlle à Paris, sans caractère, attendu que la Comission diplomatique ne peut en donner aucun sans l'attache de la Diète, attache qu'il ne convient pas de demander. J'ai objecté que les portes des ministres ne me seraient pas ouvertes. C'est un inconvénient, mais il ne les arrête pas. Ils espèrent qu'au moyen de la connaissance personnelle de plusieurs d'entre eux, je pourrai faire ou préparer l'essentiel.⁶¹⁸

⁶¹⁶ So übereinstimmend Bonjour, Neutralität, 220; Widmer, Aussenpolitik, 67; Schweizer, Neutralität, 605. Brugger, Briefe, 439. Aber auch Pictet selbst sah dieses als sein persönliches Verdienst an: Cramer, Correspondance, 317.

⁶¹⁷ Brugger, Briefe, 432.

⁶¹⁸ Zit. nach: Pictet, Pictet, 250.

Darin zeigt sich einerseits die innere Zerrissenheit der Tagsatzung in diesen überaus turbulenten Monaten, andererseits aber auch ihre Hoffnung auf Pictets Beziehungsnetz. Die Zurückhaltung der Tagsatzung sollte allfälligen Empfindlichkeiten und Groll seitens der benachbarten Länder vorbeugen. Denn nebst der Anerkennung der Neutralität ging es der Kommission in erster Linie um die Ausrundung der eidgenössischen Westgrenze, was gleichbedeutend mit der Übernahme von französischem und sardinischem Territorium war. Konsequenterweise entschied sich Pictet denn auch, sein Beglaubigungsschreiben am Hof des zurückgekehrten Ludwigs XVIII. gar nicht erst zu überreichen. Er meinte, dass es sonst schiene, als wolle auch die Schweiz noch über das geschlagene Frankreich herfallen, was die öffentliche Meinung gegen sie aufrächte und die Haltung von Frankreichs Regierung in den Verhandlungen verhärten würde. Er zog es vor, hinter den Kulissen zu agieren, hatte aber eigentlich auch keine andere Wahl. Die Grossmächte der antinapoleonischen Allianz entschieden wie schon in Wien alles unter sich. Pictet wurde wie die anderen Vertreter der Klein- und Mittelstaaten zu keiner einzigen Verhandlung zugelassen. Sämtliche Anliegen musste er über Mittelsmänner einbringen. Die weitaus meiste Zeit wendete er dabei für die delikatsten Territorialfragen auf, insbesondere für die Abrundung des Gebiets des Kantons Genf und die Etablierung einer Landverbindung mit der Waadt.⁶¹⁹

Als vordringlichstes Ziel führte die Instruktion, welche ihm von der Tagsatzungskommission mitgegeben worden war, allerdings die Anerkennung der Neutralität auf:

Le grand intérêt qu'il importe avant tout à la Suisse d'assurer dans les négociations futures, est celui de sa neutralité, base de son indépendance politique et de sa sûreté militaire. Les puissances alliées l'envisagent comme une condition nécessaire du repos futur de l'Europe.⁶²⁰

Darüber sprach Pictet aber auf dem zweiten Pariser Kongress kaum. Einerseits hatten die Mächte bereits auf dem Wiener Kongress die Anerkennung der Neutralität zugesichert, deren Ausformulierung aber wegen der Rückkehr

⁶¹⁹ Widmer, Aussenpolitik, 68–70. Pictet, Pictet, 247.

⁶²⁰ Cramer, Correspondance, 18.

Napoleons hinausgezögert. Andererseits nahmen sie dieses Traktandum auf die leichte Schulter. Preussen war an dieser Frage nicht interessiert, Metternich betrachtete die Neutralität als Nebensache, die allenfalls geeignet war, Interventionsrechte geltend zu machen und die Eidgenossenschaft dem französischen Einfluss zu entziehen. Frankreich seinerseits musste froh sein, wenn es sein eigenes Territorium ungeschmälert retten konnte und ihren östlichen Nachbarn nicht unter österreichischer Kontrolle sah. England unterstützte alles, was seiner Politik des Gleichgewichts auf dem Kontinent entgegenkam. Die russische Gesandtschaft ihrerseits war der Schweiz ohnehin sehr zugetan.⁶²¹

So kam es, dass die Neutralitätserklärung in eigentümlicher Art und Weise entstehen konnte. Pictet berichtete davon am 3. November 1815 an David von Wyss:

Capodistria [der russische Diplomat, mit dem Pictet bereits in Wien ein freundschaftliches Verhältnis pflegte, pl] vient de me charger de la part de Lord Castlereagh d'une besogne importante. Les quatre devoient faire un nouvel acte authentique en faveur de la Suisse après l'acceptation des dispositions du congrès de Vienne. Cet acte remis aux ministres de l'Autriche, de l'Angleterre, de la Prusse en Suisse n'a point été fait, comme vous le savez. Il paroît que Lord Castlereagh est impatienté des difficultés, que lui présente son correspondant de Zurich [Stratford Canning]. Il désire que cela se fasse ici, et ils m'ont chargé d'en rédiger le projet. Cela presse, parcequ'il faut, que cela fasse partie de la grande affaire. C'est beaucoup mieux dans le fait pour la Suisse, parceque nous y mettrons toutes les herbes de la St-Jean.⁶²²

Capo d'Istria gab Pictets Entwurf in den kommenden Verhandlungen als seinen eigenen aus, um die Chancen zu erhöhen, dass er ohne grosse Änderungen angenommen würde, was schliesslich auch geschah. Aus diesem Umstand ergaben sich aber auch einige kuriose Gespräche, von denen Pictet am 5. November amüsiert an Wyss berichtete:

Lord Castlereagh vient de me parler de la pièce avec pleine approbation et comme une chose, à laquelle il met beaucoup d'intérêt. Il approuve la plénitude et la force

621 Widmer, Aussenpolitik, 62–67. Bonjour, Neutralität, 212–215.

622 Wyss, Bürgermeister, 322 f.

des expressions, et en augure très bien pour la sécurité à venir de la Suisse. J'ai insisté, pour que toutes les puissances sans exception fussent appelées à signer; il me l'a promis. Wessenberg, qui ignore l'origine, m'en a parlé dans le même esprit. Mais j'ai bien eu de la peine à garder mon sérieux aujourd'hui dans une visite que je faisais au Pr. Rasoumoffsky. Après m'avoir fait compliment sur ce que la Suisse étoit l'enfant gâté de tous, il m'a dit: «Nous vous préparons une chose, qui sera un témoignage de faveur et un gage de sûreté plus grand que tout ce qu'on a fait pour vous, et vous aurez certes lieu d'être content de la rédaction. C'est un ouvrage achevé. Nous y rendons pleine et entière justice à ce que la Suisse a fait et nous nous exprimons de manière à ne rien compromettre avec la France, tout au contraire.» J'étois également embarrassé à me taire et à parler et à garder mon sérieux.⁶²³

War das wissenschaftliche und gemeinnützige Engagement also eine Erfolgsgarantie für Pictet auf den europäischen Kongressen? Gemessen etwa an seinen sehr stolzen Vorstellungen zur territorialen Abrundung der Schweiz mochte das Resultat enttäuschen.⁶²⁴ Andererseits ist es bemerkenswert, dass die Schweiz, ohne sich am Krieg gegen Napoleon wirklich beteiligt zu haben, Territorien zugesprochen erhielt, welche vorher noch nie zur Eidgenossenschaft gehört hatten. Nüchtern betrachtet muss man festhalten, dass die Kantone im Gegensatz zu anderen Republiken in Europa wie Genua oder Venedig vergleichsweise glücklich aus diesem grossen europäischen Pokerspiel hervorgegangen sind. Nach dem Abschluss des zweiten Pariser Kongresses meinte Pictet denn auch: «J'ai obtenu tout ce que raisonnablement on a pu espérer de ma mission, vu les circonstances.»⁶²⁵ Und in einem späteren Brief an Fellenberg, in welchem er auf seine diplomatische Mission in Paris zurückblickte, meinte er, sich selbst über das Resultat tröstend:

J'ai passablement réussi. Tout le monde me dit qu'on ne *pouvait mieux faire*. C'est possible: Je crois même, parce qu'il ne fallait pas réveiller la haine (un peu endormie) de la France contre nous, en tâchant d'arracher une frontière militaire. Mais je regrette celle-ci plus que je ne puis dire.⁶²⁶

⁶²³ Wyss, Bürgermeister, 324.

⁶²⁴ Immerhin umfasste Pictets Forderungskatalog zur Arrondierung des Genfer Territoriums das ganze Pays de Gex inklusive des Fort de l'Ecluse sowie die savoyischen Gebiete Chablais und Faucigny. Cihangir, Lehmann, Sismondi and Pictet de Rochemont, 84–90.

⁶²⁵ Brugger, Briefe, 444.

⁶²⁶ Brugger, Briefe, 444.

Dass die Eidgenossenschaft ein vergleichsweise glückliches Los an den Kongressen zog, dazu trugen primär die Interessen der Grossmächte nach einer stabilen und ausbalancierten Nachkriegsordnung bei, in der die Schweiz die Rolle eines Puffers insbesondere zwischen Österreich und Frankreich übernahm.

Wer in den Verhandlungen wie viel Einfluss genoss, ist darüber hinaus schwierig zu beurteilen. Das zeigt sich sehr schön am Genfer Beispiel. Da Pictet de Rochemont in seinem Schlussbericht den Einfluss der russischen Delegation und insbesondere Capo d'Istrias herausstrich, sah sich sein Begleiter François d'Ivernois genötigt, in einer Stellungnahme dazu hervorzuheben, dass der Anteil der englischen Delegation – zu denen er in Kontakt stand, da Pictet mit ihnen nicht den richtigen Ton fand – am Verhandlungserfolg grösser war als derjenige des griechischen Adligen. Obwohl er hier möglicherweise auch etwas auf die eigene Mühle redete, da ein grösserer Einfluss der Engländer auch mehr Verdienste für d'Ivernois bedeuten konnte,⁶²⁷ zeigt diese Episode doch sehr schön, wie komplex und undurchsichtig die Frage nach diplomatischem Erfolg und dem Anteil daran selbst für die Zeitgenossen war, vor allem wenn die Delegierten der Rhonestadt an den Verhandlungen selbst nie teilnehmen konnten.

Immerhin ist es bemerkenswert, wie es die Genfer geschafft haben, ihr kleines Staatswesen in den Köpfen der Vertreter der europäischen Grossmächte zu verankern und dessen Bedeutung herauszustreichen, wenn nicht gar zu übertreiben. Sehr schön zeigt das die Reaktion Capo d'Istrias auf eine kritische Bemerkung zu Genf, welche Pictet seiner Familie beschrieb:

«on se dispute beaucoup à l'occasion de cette Genève, je ne vois pas quel grand mal il y auroit eu à la donner à la France.» Le comte sortit des gonds. «Un tel mot, dit-il, montre une extrême ignorance, je vous en demande pardon. Vous estimez Genève par ses dimensions territoriales, mais vous devriez savoir, que c'est un foyer de génie et de connoissances: c'est une phiole d'essence précieuse, c'est un grain de musc qui parfume l'Europe entière! Je considère cette ville comme le sanctuaire de la vraie liberté, des moeurs, des sciences, et de toutes les idées saines. C'est de là que viendra la résistance morale la plus efficace aux desseins subversifs de la France, c'est là que

627 Widmer, Aussenpolitik, 58.

la Suisse trouvera des défenseurs habiles et dévoués. Ce seroit un crime politique sans but et sans excuse, dont la postérité accuseroit éternellement le Congrès.»⁶²⁸

5.3 Zwischenfazit: Pictet als Verkörperung eines aufgeklärten Patrioten

Nebst seinem persönlichen Engagement konnte Pictet de Rochemont an den grossen europäischen Kongressen auch von veränderten strukturellen Voraussetzungen profitieren. Hier ist vor allem auf einen Strukturwandel in der Repräsentation der Monarchen und ihrer Familien hinzuweisen, welcher seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und verstärkt seit der französischen Revolution zu beobachten war. Johannes Paulmann hat diesen in seiner Habilitation zu den Monarchenbegegnungen umfassend beschrieben. Dieser Strukturwandel zeigte sich in einer symbolischen Entlastung des Königs, der nicht mehr in persona den Staat verkörperte. Im zwischenstaatlichen Verkehr kam das etwa darin zum Ausdruck, dass der Souverän als Person hinter dem von ihm repräsentierten Staat zurücktrat. Das zeigte sich in den Staatsverträgen des späten 18. Jahrhunderts, in denen statt der Namen der beteiligten Herrscher nur noch ihre Titel genannt wurden. Diese ‚Vermenschlichung‘ des Souveräns zeigte sich auch darin, dass es nun für Monarchen und ihre Familien möglich war, in einem schlichten Frack an einem Hofball mitzutanzten, oder daran, dass sich die Mitglieder des Hofes die Freiheit nehmen konnten, neben ihrem öffentlichen und zeremoniellen ein privates Leben zu führen und eigenen Interessen nachzugehen.⁶²⁹ Oder, wie es Pictet für den Erzherzogen Johann ausdrückte: «Ces pauvres grands sont dignes d’être hommes, sont si heureux quand ils peuvent secouer les chaines de l’étiquette!»⁶³⁰ Dieser Strukturwandel kam Pictets Kontaktaufnahmen mit den Familien und Ministern der Souveräne entgegen.

Dazu kam, dass er trotz seiner langjährigen politischen Abstinenz und seiner (scheinbaren) diplomatischen Unerfahrenheit als Gesprächspartner vertrauenswürdig erschien, da er durchaus in ein gängiges Rollenschema

⁶²⁸ Pictet, Lettres, 92.

⁶²⁹ Paulmann, Pomp, 105–202, Ziegler, Völkerrechtsgeschichte, 181.

⁶³⁰ Pictet, Lettres, 58.

passte. Einerseits hatte Pictet im Prinzip das übliche Profil eines eidgenössischen Gesandten: Er gehörte einer regierenden Familie an und hatte als Solddienstoffizier und Magistrat in seiner Heimatstadt zumindest bis zur Revolution Karriere gemacht. Andererseits entsprach er auch einem auf internationalem Parkett in der frühen Neuzeit gängigen Diplomatenmuster. Obwohl in einer Zeit zunehmender Professionalisierung und wachsender Dominanz des Adels im diplomatischen Corps ein Auslaufmodell, war nämlich der Gelehrte, der eine Verhandlungsaufgabe übernahm, nach wie vor ein geschätzter Gesprächspartner.⁶³¹ Gerade für Kleinstaaten bot sich dank solchen Persönlichkeiten die Möglichkeit, aus kulturellem Renommee politisch Kapital zu schlagen.⁶³²

Zudem teilte Pictet den Erfahrungshorizont der ›Generation Metternich‹. Die Generation der massgeblich an den Regelungen des Wiener Kongresses beteiligten Staatsmänner verbrachte ihre Kindheit und Jugend in den letzten Jahrzehnten des Ancien Régime, was ihre intellektuelle Erziehung massgeblich geprägt hatte. Bei den meisten war ihre ›berufliche‹ Ausbildung bereits beendet, als die Französische Revolution ausbrach. Externbrink vertritt daher die These, dass diese Männer wie Talleyrand, Metternich oder Humboldt, um nur einige Beispiele zu nennen, massgeblich von zwei Erfahrungen geprägt wurden, einerseits vom relativ langen Frieden nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges, welcher in weiten Teilen Europas von der Aufklärung inspirierte Reformen ermöglichte, und andererseits von den Beschwerden im Zuge der Revolution und der napoleonischen Kriege. Daher versuchten sie ähnliche Strukturen aufzubauen, wie sie sie in der Friedensperiode vor der Revolution gesehen hatten. Dazu gehörten neben dem Ausgleich und der Verständigung zwischen den Grossmächten, auch die Reformen im Namen der Vernunft. Ein geradezu klassisches Beispiel für die Bedeutung, welche diese Männer aufklärerischen Reformen beimassen, war Pictets erster Mentor im Rahmen der russischen Delegation, der Freiherr vom Stein. Er war der eigentliche Reformminister Preussens nach dessen

⁶³¹ Externbrink, Humanismus, Gelehrtenrepublik und Diplomatie, 133–149. Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*.

⁶³² Vgl. etwa das Engagement Goethes zu Gunsten von Sachsen-Weimar-Eisenach in Schmidt, Du pouvoir des «muses», 179–190.

Niederlage 1806. Pictet passte mit seinen agronomischen Reformprojekten vollkommen in den von der Aufklärung geprägten Erfahrungs- und Erwartungshorizont seiner Gesprächspartner.⁶³³

Für diese war er vor allem der aufgeklärte Patriot und erfolgreiche Agronom. Diesen wollte man sprechen, nicht den Vertreter des Kleinstaates. Pictet war sich seiner verschiedenen Rollen durchaus bewusst. Er hatte bestimmt hohe Anforderungen an sich selbst, was seine diplomatische Arbeit anbelangte. Letztlich sah er sich aber doch lieber als ökonomischer Patriot und praktischer Landwirt denn als geschmeidiger Staatsmann, und er stellte sich auch selbst so dar, wenn er sich in den Briefen an seine Familie nach der heimatlichen Scholle sehnte und zugleich die beschwerliche Oberflächlichkeit und Glätte des höfischen Lebens und des politischen Parketts beklagte. Ihr setzte er die einfache, aufgeklärte, ländliche Tugendhaftigkeit des schweizerischen Republikaners entgegen, darin sah er einen Hebel für den diplomatischen Erfolg. Die Worte seines Freundes Karl Viktor von Bonstetten, welcher ihn mit Cincinnatus verglichen hatte, dem sagenumwobenen römischen Bauern und Diktator und Inbegriff des idealen Staatsmannes, welcher sich nach Beendigung seines politischen Auftrags wieder auf seinen Acker zurückzog, dürften ihm durchaus geschmeichelt haben.⁶³⁴ Pictet stilisierte sich selbst als bescheidenen, zutiefst republikanisch gesinnten, aufgeklärten Patrioten, etwa gegenüber Fellenberg, dem er über einen Besuch Metternichs in Genf Ende 1815 berichtete:

Le prince de Metternich a voulu venir me voir à Lancy dans ma petite chaumière. J'ai eu le plaisir de lui dire: «Vous voyez Monsieur qu'une petite baraque suffit aux plénipotentiaires de la Confédération.» J'ai voulu qu'il sentit que nous étions bien indépendants. Nous avons besoin de cela, et d'union, et d'éducation nationale. Le reste à la Providence ...⁶³⁵

⁶³³ Externbrink, Kulturtransfer, 68–77.

⁶³⁴ Karl Viktor von Bonstetten in einem Brief an Pictet vom Januar 1814, Pictet, Pictet, 104. Der Vergleich mit Cincinnatus blieb prominent, vor allem da sich Pictet nach Abschluss seiner diplomatischen Missionen ebenfalls wieder auf sein Landgut zurückzog, wie es Cincinnatus nach seinem Verzicht auf die Diktatur getan hatte. Siehe hierzu etwa Cramer, Correspondance, XIV; Brugger, Briefe, 457; Reverdin, Pictet de Rochemont, 242.

⁶³⁵ Pictet an Fellenberg, 30 novembre 1815, Brugger, Briefe, 445.

Wohl aber am deutlichsten zeichnete Pictet sein Selbstverständnis, als er seinem Freund von den Ehrungen berichtete, welche ihm der Genfer Rat für seine diplomatischen Verdienste zukommen lassen wollte:

Vous avez su que notre conseil souverain avait employé plusieurs séances à discuter le moyen d'exprimer la reconnaissance nationale. Les uns voulaient me loger au Prytanée, les autres frapper une médaille et mettre la monnaie de l'année à mon effigie, les autres plaçaient mon portrait à la bibliothèque; on voulait me donner la préséance sur tous mes anciens dans le conseil d'Etat, en créant une place de *conseiller d'honneur*.⁶³⁶ Enfin on proposa d'y joindre une vaisselle de dix mille florins. – Vous comprenez la peur que cela me fit. J'écrivais deux lettres à la commission chargée de rapporter. J'exprimais le bonheur que j'éprouvais des succès obtenus. Je faisais remarquer que le hasard de mes relations particulières y avait beaucoup contribué, que mes missions avaient été très agréables, que ceux qui servent la république de cœur et d'âme dans des fonctions obscures et gratuites, auxquels il ne manque que l'occasion pour avoir des succès brillants, éprouveraient un sentiment pénible en voyant prodiguer des distinctions à celui que le hasard avait mieux placé; enfin j'insistai sur la convenance qu'il y avait à accoutumer les citoyens à n'attendre la récompense de leur dévouement à la chose publique, que dans la satisfaction même qui accompagne ce dévouement, sans y mêler des idées de lucre qui altèrent la pureté des sacrifices volontaires de soi. [...] mais que si l'on voulait absolument me donner un témoignage de satisfaction, je demandais qu'on appliquât ce qu'on m'avait destiné, à travailler à l'instruction élémentaire des enfants dans le territoire acquis. Je me sentais en quelque sorte responsable de la génération nouvelle, dans ce territoire dont j'avais décidé le sort, et il ne convenait pas que les citoyens de l'Athènes helvétique restassent dans une ignorance barbare.⁶³⁷

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass in der – überwiegend schweizerischen – Historiographie besonders Pictets diplomatische und politische Arbeit für Genf und die Eidgenossenschaft hervorgehoben wurde und seine Leistungen als Agronom in den Hintergrund gedrängt wurden. Diese Tendenz zeigte sich bereits unmittelbar nach seinem Tod.⁶³⁸ In der zeitgenössi-

⁶³⁶ Ehrenstaatsrat von Genf war bisher nur der einstige Minister Necker gewesen, Brugger, Briefe, 449.

⁶³⁷ Pictet an Fellenberg, 29. Dezember 1815, Brugger, Briefe, 450 f.

⁶³⁸ In einem Brief an Fellenberg teilte Pictets Sohn Charles René mit, dass ein Komitee gegründet worden sei, welches die Aufstellung eines Denkmals zu Pictets Ehren in die

schen Wahrnehmung während der Kongresse und vor allem im Ausland war es gerade umgekehrt. Hier interessierte der Redaktor und Schafzüchter deutlich mehr als der Diplomat. Pictet verkörperte für seine Zeitgenossen beinahe idealtypisch und durchaus glaubhaft die Werte des aufgeklärten Patrioten.⁶³⁹ Bei Pictet darf mit Recht behauptet werden, dass er in erster Linie als Agronom und als Redaktor und erst in zweiter als Diplomat und Politiker wahrgenommen wurde und sich auch selbst so sah. Die verschiedenen Rollen vermischten sich aber und beeinflussten sich gegenseitig. Die Ideen des aufgeklärten Patriotismus bildeten dabei für seine Tätigkeiten als Agronom und Redaktor wie auch als Diplomat gleichermassen seine gedanklichen Leitlinien.

Bei seinem Neutralitätsverständnis kommt diese Gemengelage deutlich zum Tragen. Seine Sorge um die Aufrechterhaltung der immerwährenden Neutralität animierte ihn zur Verfassung seiner Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe*. Die Vorschläge zur Verbesserung der Glaubwürdigkeit der schweizerischen Neutralität, welche er darin machte, fussten dabei auf den Ideen des aufgeklärten Patriotismus. Dieser Verbindung nachzugehen, ist das Ziel der folgenden Kapitel.

Hand nehmen sollte. Die Inschrift sollte dabei namentlich das Verdienst Pictets um die Akte der schweizerischen Neutralität hervorheben. Brugger, Briefe, 535.

⁶³⁹ Bei Pictet zeigt sich deutlich, was András Vári vor wenigen Jahren für die Promotoren der Volksaufklärung und der bäuerlichen Bildung festgehalten hatte. Die Rollen vermischten sich und Autoren, an welche wir uns wegen einer bestimmten fachlichen Qualität erinnern, waren den Zeitgenossen noch in etlichen anderen Funktionen bekannt. Vári, Bilder, 245 f.

6 1821/22 Angezweifelte Neutralität – gelobte Neutralität: Verarbeiten einer Niederlage

6.1 Inhalt von Pictets Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe*: Verarbeitung der Jahre von 1798–1815

Am 20. November 1815 unterschrieben die Vertreter der Grossmächte die Akte, mit welcher sie die dauerhafte Neutralität und territoriale Unverletzlichkeit der Schweiz anerkannten und garantierten. In der Interpretation der traditionellen schweizerischen Geschichtsschreibung zur Neutralität sticht 1815 wie eine Sternstunde eidgenössischer Aussenpolitik heraus, die gleichzeitig aber nicht mehr war als ein logischer Schritt auf einem seit Jahrhunderten begangenen Weg hin zur integralen Neutralität der Nachkriegszeit. Die Interpretation der Zeitgenossen sah allerdings anders aus. Diese lässt sich schön in Pictets Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe* von 1821 nachzeichnen.

Die Neutralität der Schweiz wurde nach den napoleonischen Kriegen als – wie es Napoleon prägnant ausdrückte – «*mot vide de sens*» angesehen. Sie musste erst wieder mit Inhalt gefüllt werden und sich in der täglichen Politik als tragfähig erweisen. Die Anerkennung der Neutralität 1815 war für Pictet daher nicht ein Kulminationspunkt, sondern der Startpunkt einer Entwicklung. Sie beinhaltete für ihn die Verpflichtung zu Reformen im Geist von Aufklärung und Liberalismus, deren Ziel es sein musste, die Schweizer zur Aufrechterhaltung und Verteidigung ihrer Neutralität zu befähigen. Das betraf deshalb militärische Reformen, aber genauso politische und wirtschaftliche Fragen sowie Fragen der Erziehung. Die Neutralität diene dabei als argumentativer Hebel für die Reform des Staatenbundes von 1815.

In Pictets Schrift lassen sich Muster erkennen, welche für Nationen kennzeichnend sind, wenn es darum geht, eine erlittene Niederlage zu verar-

beiten. Wolfgang Schivelbusch hat diese in seinem Buch *Kultur der Niederlage* beschrieben. Schivelbusch sieht Niederlagen als «unausschöpfbares Potential des Erkenntnisgewinns» und «Anreiz durch die Katastrophe».⁶⁴⁰

Um die Realität der Niederlage zu ertragen, ist für Schivelbusch die Suche nach Sinngebung wesentlich. Zentral dabei ist die Interpretation der Niederlage als reinigende und erneuernde Kraft. Sie wird als Befreiung und Erlösung von der Welt gedeutet, welche den Verlierer in seine Niederlage geführt hat, einer Welt, die klassischerweise mit dem Begriff der Dekadenz apostrophiert wird. «Den zu Krieg und Niederlage führenden Weg als Irrweg ausweisend, erklärt sie die vor der verhängnisvollen Abzweigung liegende Wegstrecke als dem Geiste, der Bestimmung und der Wahrheit der Nation gemässer.» Die dabei propagierten mythischen Vergangenheiten werden als «Wegweiser in eine heile Welt der Zukunft» gesehen, was nicht nur für die innere Erneuerung, sondern auch für das Verständnis der zukünftigen Rolle der Nation in der Völkergemeinschaft gilt. «Von der Vorstellung der Niederlage als Akt der Reinigung, der Vergeistigung, der Demütigung und des

640 Dabei stützt er sich vor allem auf Reinhart Koselleck und Arnold Toynbee. Schivelbusch, *Kultur*, 13–15. Seine Thesen über die Kultur der Niederlage sind nach ihrem Erscheinen äusserst kontrovers diskutiert worden. Die Reaktionen beinhalteten von uneingeschränkter Begeisterung (So etwa bei den Rezensenten der Frankfurter Rundschau, der NZZ oder von *Die Zeit*. Eine kurze Zusammenstellung bietet das Online-Kulturmagazin [perlentaucher.de](https://www.perlentaucher.de/buch/wolfgang-schivelbusch/die-kultur-der-niederlage.html): <https://www.perlentaucher.de/buch/wolfgang-schivelbusch/die-kultur-der-niederlage.html>, [26.7.2016].) bis hin zu vernichtender Kritik das gesamte Spektrum. Zu den Kritikern gehörte allen voran Eberhard Demm, der Schivelbusch rundheraus empfahl, die Finger von historischen Fragestellungen zu lassen. Demm, Rezension zu: Schivelbusch, Wolfgang, *Die Kultur der Niederlage*. Etwas vorsichtiger, aber doch deutlich äusserte sich Stig Förster, der monierte, das Buch scheitere letztlich vor allem an handwerklichen Schwächen. Förster, Rezension zu Schivelbusch, Wolfgang, *Die Kultur der Niederlage*. Abgesehen von den scharfen Kritikern wurde vor allem Schivelbuschs an Fakten orientiertes essayistisches Gedankenspiel gelobt, das weniger «mit empirisch gestützten Antworten als vielmehr mit eigenständigen und aus verschiedenen Perspektiven beleuchteten Problemen und Fragen» aufwarte. Steinbach, Rezension zu Schivelbusch, Wolfgang, *Die Kultur der Niederlage*, 209. In diesem Sinne verstanden sind seine Ausführungen für die Interpretation von Pictets Schrift durchaus anregend.

Opfers im Sinne der Kreuzigung Christi hin zum Anspruch auf geistig-moralische Führung ist es nur ein kurzer Weg.»⁶⁴¹

Solche Tendenzen finden sich auch in *De la Suisse*. Die Entstehung von Pictets Schrift verdankte sich den spezifischen Zeitumständen Anfang der 1820er-Jahre. Die Schweiz stand unter steigendem Druck der konservativen Mächte der Heiligen Allianz. Dazu kamen wiederholt geäußerte Zweifel, ob die Eidgenossen überhaupt fähig seien, ihre Neutralität und damit mitgemeint ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Das führte im Sinne einer Gegenreaktion dazu, dass Pictet die Bedeutung der Neutralität als wesentliches Merkmal der schweizerischen Eigenständigkeit hervorhob. Die Wiedererweckung der Tugenden der Alten Eidgenossen sollte es den zeitgenössischen Schweizern ermöglichen, ihre Eigenständigkeit und Neutralität zu verteidigen. Andererseits hob Pictet die Bedeutung der Neutralität als schweizerischen Beitrag zum europäischen Frieden hervor. Die Verteidigung der Neutralität wurde damit in einem doppelten Sinne zur *raison d'être* der Eidgenossenschaft stilisiert.

Seine Schrift begann Pictet mit einer Betrachtung der Militärgeographie Europas. Daraus entwickelte er seine Vision einer sicheren territorialen Ordnung in Europa, welche dazu geeignet sein sollte, künftige Kriege in Europa zu verhindern, da sich die Landesgrenzen an schwer zu überwindenden geographischen Gegebenheiten orientierten. Diese Ordnung zu entwickeln war seiner Ansicht nach die eigentliche Aufgabe des Wiener Kongresses gewesen, welche dieser aber nach Pictets Auffassung nicht erfüllt hatte. Statt sich auf den Frieden in Europa zu fokussieren, hätten sich nach der Niederlage Napoleons dessen Gegner darauf konzentriert, einerseits Frankreich in die Schranken zu weisen und andererseits ihre Partikularinteressen soweit möglich durchzusetzen. Für die Schweiz bedeutete dieses Versäumnis des Wiener Kongresses in seinen Augen nichts Gutes. Zwar hätten die Kongresse von Wien und Paris 1814/15 ihr die Neutralität zugestanden, es aber gleichzeitig

641 Schivelbusch, Kultur, 45.

unterlassen, ihr die sicheren Grenzen zu geben, welche die Schweiz zu einem uneinnehmbaren Bollwerk gemacht hätten.⁶⁴²

Als Antwort auf französische Ideen, die Schweiz in einem zukünftigen Krieg erneut zu besetzen, beschrieb Pictet darauf die französischen Militäroperationen in der Schweiz im Jahr 1799. Nach seiner Darstellung waren die Franzosen nur mit ausserordentlichem Glück in diesem Jahr einer militärischen Katastrophe entgangen, welche aus ihrer Niederlage in der Schweiz zu einer Invasion Frankreichs selber hätte führen können. Die Absicht dahinter war darzustellen, dass eine Besetzung der Schweiz nie zu einem planbaren militärischen Vorteil für Frankreich führen konnte, sondern ein Vabanquespiel mit unkalkulierbarem Risiko war.⁶⁴³ Daraus leitete Pictet die Konsequenzen für zukünftige Kriege in Europa ab. Er spielte dabei diverse Möglichkeiten von militärischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Frankreich durch, um zum wenig überraschenden Schluss zu kommen, dass die Besetzung der Schweiz in jedem Fall für die Kriegsparteien keinen Vorteil mit sich bringen konnte, sondern dass es in ihrem ureigenen Sicherheitsinteresse sein musste, die neutrale Schweiz unangetastet zu lassen.⁶⁴⁴ Dabei kam Pictet auch auf die Bedeutung der Alpenpässe der Schweiz zu sprechen. Er gab zu bedenken, dass sie seit der Überwindung des Grossen St. Bernhard durch Napoleon im Winter 1800 nicht mehr als unüberwindbar für grosse Armeen gelten konnten.⁶⁴⁵ Daraus ergab sich für ihn die Konsequenz, dass insbesondere die durch Napoleon ausgebaute Strasse über den Simplon zerstört werden müsse, um vor allem bei den französischen Militärplanern die Illusion einer einfachen, wintersicheren Verbindung nach Norditalien durch die Schweiz zu beseitigen.⁶⁴⁶

Auch sonst beschrieb Pictet einige tiefgreifende Massnahmen, die er als notwendig erachtete, um das Vertrauen der Mächte in die schweizerische Neutralität wiederherzustellen. Dieses hatte infolge der Invasion der Franzo-

⁶⁴² [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 6–16. Mit diesen sicheren Grenzen meinte Pictet in erster Linie das Genf nicht zugestandene Pays de Gex bzw. Chablay und Faucigny. Siehe Cihangir, Lehmann, Sismondi and Pictet de Rochemont, 84–90.

⁶⁴³ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 17–36.

⁶⁴⁴ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 37–89.

⁶⁴⁵ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 49–53.

⁶⁴⁶ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 114.

sen 1798 und des Durchmarsches der antinapoleonischen Koalition durch die Schweiz nach Frankreich 1813/14 gelitten,⁶⁴⁷ war für ihn aber die unabdingbare Voraussetzung, dass die Nachbarmächte in Zukunft gewillt waren, die immerwährende Neutralität der Schweiz auch tatsächlich zu achten. Zu diesen Massnahmen gehörte einerseits die Entwicklung einer nationalen Verteidigungsstrategie. Diese fusste für Pictet auf der Verteidigung einer zentralen Alpenstellung, welche durch die Verbindung zwischen Geographie und der natürlichen kriegerischen Veranlagung der Schweizer zu einer unüberwindbaren Bastion werden würde. Dafür müssten aber in seinen Augen im Kriegsfall andere Gebiete aufgegeben werden, insbesondere Genf. Dessen Stadtbefestigungen seien deshalb zu schleifen, da sie nur einem Angreifer von Nutzen sein konnten, für die Schweiz aber wegen ihrer exponierten Lage keinen Sinn hatten.⁶⁴⁸ Eine weitere wichtige Massnahme für die Wiedergewinnung des Vertrauens der europäischen Mächte war für Pictet die Etablierung einer möglichst weitgehenden Unabhängigkeit von den Nachbarstaaten. Dazu gehörte für ihn die Aufgabe der Fremden Dienste, welche die Schweiz für die Einflussnahme insbesondere Frankreichs öffneten. Sie sollten durch eine gesteigerte einheimische landwirtschaftliche Produktion ersetzt werden. Dadurch sollten die freiwerdenden Arbeitskräfte aus den Solddiensten absorbiert und die wirtschaftliche Unabhängigkeit verstärkt werden.⁶⁴⁹

6.2 Zweifel an der Neutralität – Entstehung von *De la Suisse*

Die Zeit sei vorbei, in welcher man einer zwar mutigen aber zweitrangigen Macht den Schutz eines grossen Teiles der französischen Ostgrenze überlassen könne. Alle, die etwas vom grossen Krieg verstünden, wüssten, dass sich Frankreich im Falle eines Krieges mit Deutschland gezwungen sähe, diese zweitrangige Macht zu besetzen, um sich der Quellen von Rhein und Donau zu bemächtigen, seine Grenze zu schützen und diejenige des Gegners zu bedrohen. Diese Aussage eines korsischen Abgeordneten auf der *tribune*

⁶⁴⁷ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 89–92.

⁶⁴⁸ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 92–105.

⁶⁴⁹ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 115–118.

d'une des Chambres législatives de France vom 17. Juni 1820 anlässlich der Debatte zum Budget des Kriegsministers war es, welche Charles Pictet de Rochemont zur Feder greifen liess.⁶⁵⁰

Der genannte Abgeordnete war keine unbedeutende Figur. Horace-François-Bastien Sébastiani (1771–1851), aus einem alten korsischen Geschlecht stammend, wurde bereits mit 28 Jahren Oberst, diente unter Napoleon als Diplomat, so ab 1805 als Botschafter in Istanbul, und als General in Spanien und Russland. Nach Napoleons Sturz versicherte er der provisorischen Regierung im April 1814 seine Treue, während der Herrschaft der 100 Tage wurde er als Deputierter in die Kammer gewählt. Nach Napoleons zweiter Abdankung versuchte er vergeblich, mit den Alliierten zu verhandeln. Dafür ging er nach England und kehrte erst 1816 nach Frankreich zurück, wo er auf Halbsold gestellt wurde. 1819 wurde er für Korsika erneut in die Kammer gewählt, wo er sich den Liberalen anschloss.⁶⁵¹

Mit den schweizerischen Verhältnissen war Sébastiani gut vertraut. 1804 wurde er vom französischen Kriegsminister in die Schweiz geschickt mit dem Auftrag, zuhanden des nunmehr zum Kaiser aufgestiegenen Bonaparte einen Bericht über die politische Stimmung im Land, dessen Loyalität zu Frankreich und insbesondere zum neuen Kaiser zu erstatten.⁶⁵² Am Ende seines Berichtes zog Sébastiani einen im Hinblick auf seine Äusserungen in der *Chambre* interessanten Schluss:

Je crois cependant qu'à la moindre apparence de guerre, il est indispensable à la France de demander le passage pour son armée au Gouvernement helvétique, et de se porter rapidement sur les positions de la Reuss et de la Limat. Il serait à craindre

⁶⁵⁰ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, Avantpropos, 1f. Es ging insbesondere in der Debatte um die Frage der Schweizertruppen in französischen Diensten, welche in liberalen Kreisen heftig kritisiert wurden. Vgl. zu der Diskussion ausführlicher Muyden, *Mesures*, 113f.

⁶⁵¹ Urban, *The Gentleman's Magazine*, 537f., Mesmay, Sébastiani. Nach der Julirevolution bekleidete Sébastiani unter dem Bürgerkönig Louis Philippe den Posten des französischen Aussenministers, später weitere Botschaftsposten in Neapel und London. 1840 wurde er zum *Maréchal de France* ernannt.

⁶⁵² Vgl. Vischer, Bericht, 275f. Vischer hat den Bericht Sébastianis, der sich in den französischen *Archives des affaires étrangères* findet, vollständig ediert.

d'être prévenue par l'Autriche qui par ses possessions de Constance, Lindau et Feldkirch en est à une grande proximité.⁶⁵³

Er begründete diese Auffassung damit, dass so die Freunde Frankreichs unter den Schweizern ermutigt und dessen Feinde eingeschüchtert würden. Zudem mache die Besetzung unter militärischen Gesichtspunkten Sinn, vor allem im Hinblick auf eine Offensive gegen die österreichischen Erblande.⁶⁵⁴

Sébastieni war bekannt für seine häufigen und oft mit historischem Hintergrundwissen gespickten Wortmeldungen, welche er mit Vorliebe anlässlich von Budgetdebatten zu aussenpolitischen, administrativen und militärischen Angelegenheiten auf der *tribune* zum Besten gab, sodass sie der Baron d'Haussez einmal ironisch als «cours de diplomatie, et géographie et de stratégie» qualifizierte.⁶⁵⁵ Seine Worte blieben denn zunächst auch unwidersprochen und entfalteten offenbar wenig Wirkung. Immerhin dauerte es ein halbes Jahr, bis Pictet von ihnen durch einen Tagsatzungsbericht, welcher im Genfer *Conseil Représentatif* vorgelesen wurde, Kenntnis erhielt.⁶⁵⁶ Der militärische und diplomatische Hintergrund Sébastianis und seine politische Stellung vermochten aber Pictet zu beunruhigen und zu seiner über 120 Seiten starken Erwiderung auf die Äusserung auf der *tribune* zu ermuntern, denn, so meinte er, ein Mann mit dem politischen und militärischen Gewicht eines Sébastiani «ne jette pas ses paroles par hasard, dans une discussion d'une telle gravité». Ausserdem habe weder einer der anwesenden Minister noch sonst jemand Anstalten gemacht, dessen Äusserungen zu hinterfragen oder eine Erklärung zugunsten der immerwährenden Neutralität der Schweiz abzugeben. Auch die Zeitungen, sogar die oppositionellen, hätten dazu geschwiegen. «Tout indique», so Pictet, «que le général Sébastiani n'a fait qu'énoncer un axiome de guerre qui est dans la tête de tous les militaires français, qui ont quelques connaissances des grandes opérations.»⁶⁵⁷

⁶⁵³ Vischer, Bericht, 284.

⁶⁵⁴ Sébastiani vermutete in der Schweiz doch einige Parteigänger Österreichs, namentlich nannte er die beiden Innerschweizer Offiziere Alois Reding von Biberegg und Niklaus Franz Bachmann. Vischer, Bericht, 283.

⁶⁵⁵ Biographie impartiale de 221 députés, 220; Mesmay, Sébastiani, 126.

⁶⁵⁶ Pictet, Pictet de Rochemont, 416.

⁶⁵⁷ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, Avantpropos, 2 f.

Diese Einschätzung war nicht völlig falsch. Ins gleiche Horn wie Sébastiani stiess zwei Tage später im gleichen Rahmen der französische General Foy.⁶⁵⁸ Genau gleich wie Sébastiani argumentierte noch Ende der 1820er-Jahre der französische General und Ingenieur Henri Joseph Paixhans in seiner Schrift *Force et faiblesse militaire de la France*.⁶⁵⁹ Praktisch gleichzeitig mit Sébastiani äusserte auch der konservative, legitimistische französische Staatsphilosoph Louis de Bonald Bedenken an der wahren Unabhängigkeit der Schweiz. Ihre Kantone waren in seinen Augen grosse Munizipalitäten, welche zwar eine Verwaltung hatten, jedoch über keine *pouvoir politique*, keine letzte Entscheidungsbefugnis, und somit auch über keine echte Souveränität verfügten. Vielmehr verdanke die Schweiz ihre Existenz der Gunst der Grossmächte.⁶⁶⁰

Pictet verfasste innert weniger Wochen seine Erwiderung, wobei er auf etliche in früheren Arbeiten entwickelte Gedanken zurückgriff,⁶⁶¹ und liess seinem Sohn Adolphe, der 1821 in Paris weilte, eine Kopie zukommen, mit dem Auftrag, es in Paris anonym herauszugeben. Vor dem Druck sollte er das Manuskript aber zunächst an Philipp Albert Stapfer und General Antoine-Henri Jomini übergeben, welche beide zu diesem Zeitpunkt in Paris wohnten, um von ihnen eine Rückmeldung zu erhalten. Beide nahmen diese Anfrage sehr ernst. Vor allem Jomini zeigte sich dabei als direkter und schonungsloser Kritiker.⁶⁶² Trotzdem entwickelte sich im Weiteren eine angeregte

⁶⁵⁸ Die Tagsatzung führte diese Äusserungen in einer Note an den französischen Gesandten unter den Gründen auf, welche gegen eine Rückgabe des Dappentales sprachen. Oechsli, Geschichte der Schweiz, II, 417.

⁶⁵⁹ Paixhans, *Force et Faiblesse*, 62–66.

⁶⁶⁰ [La Harpe], *Observations d'un Suisse*, 4f.; Widmer, *Aussenpolitik*, 71.

⁶⁶¹ Gerade an seinem Manuskript zu Händen des *Conseil d'Etat*, welches er Mitte 1820 zum Thema der Genfer Befestigungen einreichte, lässt sich das besonders gut zeigen. Vgl. dazu etwa seine Äusserungen zur Militärgeographie der Schweiz oder zu den Genfer Befestigungen in [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 92–97 und Martin, *fortifications*, 43f.

⁶⁶² Pictet, Pictet de Rochemont, 418f. In einer ersten Rückmeldung bemerkte Jomini etwa, dass es nicht zielführend sei, wenn man die französischen Militärs erreichen wolle, ihr Idol Napoleon schonungslos zu kritisieren und ihn als Usurpatoren darzustellen. Einen weiteren Brief begann der Waadtländer gar mit den Worten: «Monsieur, Je me suis

Korrespondenz zwischen Pictet de Rochemont und dem Waadtländer General.⁶⁶³ Jomini griff schliesslich auch selber in dieser Angelegenheit zur Feder und publizierte 1822 zwei Briefe an die Schweizer, in denen er eine Lanze für ihre Neutralität brach. Auch Frédéric César de Laharpe – in Antwort auf Bonalds Äusserung⁶⁶⁴ – und der Basler Oberstleutnant Johannes Wieland veröffentlichten ihrerseits 1822 eigene Schriften zu diesem Thema.⁶⁶⁵ Auch diese beiden standen mit Pictet de Rochemont in Kontakt.⁶⁶⁶

Der Zündstoff in den Äusserungen der französischen Generäle und Staatsdenker erklärt sich nicht nur aus der Erinnerung an die Jahre nach 1798, welche Pictet und seine Korrespondenten in ihren Schriften wiederaufleben liessen. Sie enthüllen ihre Brisanz erst, wenn der zeitgenössische Kontext mit in den Blick genommen wird, wodurch sich auch die bisweilen hastige publizistische Reaktion der Schweizer Autoren begründet. Dieser soll deshalb in einem kurzen Exkurs umrissen werden.

Bald nach dem Wiener Kongress nahmen in Europa die gesellschaftlich-politische Unzufriedenheit einerseits und die repressive Politik andererseits

faché que vous n'ayés pas voulu suivre mon avis, et faire quelques redressements historiques a votre interessant ouvrage. Vous avés negligé par exemple l'argument le plus fort pour appuyer votre système.» Baron Henri Jomini à Charles Pictet de Rochemont 1821, AFP, AEP 1.1.37.

⁶⁶³ Davon zeugen u. a. 18 Briefe Jominis an Pictet de Rochemont, welche er ab 1821 schrieb. AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824. Allerdings fällt in diese Zeit auch die Vorstellung von Jominis Werk *Histoire critique et militaire des guerres de la Révolution, nouvelle édition rédigée sur de nouveaux documens, et augmentée d'un grand nombre de cartes et de plans*, Paris 1822, in der *Bibliothèque universelle*. Die Vorstellung militärischer Schriften entsprach nicht den Gepflogenheiten der *Bibliothèque universelle*, Jominis Buch wurde vielmehr wegen seiner historischen Relevanz ausgewählt, wie die Redaktion im Begleittext zur den ersten publizierten Ausschnitten des Werks bekanntgab. Vgl. *Bibliothèque universelle* 6, 7 (1821, 1822), Band 16–21, insbesondere Band 16, 125 f.

⁶⁶⁴ Widmer, Aussenpolitik, 71.

⁶⁶⁵ Bonjour, Neutralität, I, 235 f.

⁶⁶⁶ Laharpe sandte Pictet in dieser Zeit einen Brief, wogegen von Wieland von Dezember 1821 bis Januar 1823 elf Briefe an Pictet überliefert sind. AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824.

zu, einige Herrscher, unter ihnen die Könige von Sardinien-Piemont und Spanien führten wieder absolutistische Herrschaftsformen ein. Da bei den Entscheidungsträgern die Vorstellung vorherrschte, dass Revolution und Krieg ursächlich zusammenhingen, formierte sich in der sogenannten Kongressära (1818–1823) auch unter den Grossmächten eine Mehrheit, welche eine gegen innergesellschaftliche Umwälzungen gerichtete Aussenpolitik verfolgte. Besonders Wien versuchte in dieser Zeit, im wachsenden Einvernehmen mit Preussen und Russland das europäische Konzert durch häufige Kongresse der Aussenminister und teils auch der Souveräne zu steuern und ihm eine antirevolutionäre Grundrichtung zu geben. Diesem Ansinnen erwuchs allerdings zunehmend britischer Widerstand. Die Grundfrage drehte sich dabei primär um die Frage, inwiefern sich die Grossmächte in innere Angelegenheiten von Staaten einmischen durften. London verfolgte hierbei eine restriktive, Wien eine extensive Auslegung des Einmischungsrechts, was sich primär aus den unterschiedlichen politischen Systemen und dem daraus erwachsenden Souveränitätsverständnis und Sicherheitsbedürfnis erklärte. Souverän war für Metternich der Monarch, die in Europa zu verteidigende Sicherheit war diejenige des Herrschers. Nach fast einem Vierteljahrhundert der Kriege sehnte er sich nach Ruhe in Europa, die den herrschenden Schichten ihren Besitz garantierte, und zwar territorial, staatspolitisch, wirtschaftlich wie sozial. Für die dynamischen Kräfte der modernen Zeit war in diesem Konzept kein Platz. Aus Wiener Sicht ging denn auch die Gefahr für die Ruhe Europas nicht mehr von Frankreich, sondern von Aufständen unterdrückter Völker und Revolutionen gegen die absolute Herrschaft aus, und zwar überall in Europa. Denn Metternich fürchtete die liberalen und nationalen Bewegungen als ideologischen Gegenpol zur multinationalen und monarchisch-absolutistisch regierten Habsburgermonarchie. «Jede Gefährdung dieses vornationalen Gebildes erschien aus seiner Perspektive, die die Interessen der Habsburgermonarchie mit denen des Kontinents gleichsetzte, als Angriff auf die ›Ruhe‹ Europas.»⁶⁶⁷ Daraus leitete er das Recht einer anerkannten Dynastie auf die Verteidigung ihrer Sicherheit auch ausserhalb ihres Territoriums ab. Dass dieser Anspruch den Widerstand anderer Staaten hervorrufen und dem Machtmissbrauch Tür und Tor öffnen würde, erkannte er,

⁶⁶⁷ Schulz, Normen und Praxis, 75.

weshalb er diese Interventionen auf Kongressen zwischen den Grossmächten abzustimmen und damit abzusichern versuchte. Auf den Kongressen in Troppau 1820, Laibach 1821, Wien und Verona 1822 behandelten die Grossmächte mehrere innerstaatliche Krisen an der europäischen Peripherie, nämlich die gegen die absolut herrschenden Monarchien in Spanien, Sizilien und Sardinien-Piemont gerichteten Revolutionen und den Unabhängigkeitskampf der Griechen gegen das Osmanische Reich.⁶⁶⁸

Als im Januar 1820 in Spanien die Revolution ausbrach, forderte zuerst der Zar die Einberufung eines Kongresses, um eine antirevolutionäre Intervention vorzubereiten. Österreich stimmte umgehend zu, vor allem um eine allfällige Intervention Frankreichs kontrollieren zu können. Diese scheiterte aber zunächst an der ablehnenden Haltung Englands, das sich auf den Standpunkt stellte, dass eine Macht nur bei einer echten Gefährdung ihrer Sicherheit ein Interventionsrecht geltend machen könne. Dieser Fall trat freilich nach Ansicht der Ostmächte bereits im Sommer 1820 ein, als unter dem Eindruck der Ereignisse in Spanien auch in Süditalien eine Revolution unter der Führung der Carbonari (Köhler) ausbrach. Dieser 1806 in Kalabrien entstandene Geheimbund hatte sich unter dem Eindruck des repressiven Vorgehens der Österreicher nach dem Wiener Kongress rasch über ganz Italien ausgebreitet. In ihm vereinigten sich Vertreter des städtischen Kleinbürgertums, der über Grundbesitz verfügenden Bürger der südlichen Provinzen Italiens, des fortschrittlichen Adels im Norden und viele Offiziere der niederen und mittleren Kommandostrukturen. Im Süden schlossen sich ihr auch zahlreiche Bauern an. Den entscheidenden Einfluss hatten aber die grundbesitzenden Bürger. Sie forderten die Einführung einer Verfassung und die Errichtung eines Parlamentes, welches dem Einfluss des Adels Schranken setzen sollte. Die Carbonaria wandte sich entschieden gegen Österreich und vertrat den politischen Herrschaftsanspruch des Bürgertums, ihre radikalsten Vertreter forderten die Errichtung einer Republik. Dem Aufstand der Carbonaria schlossen sich in Neapel 7000 Mann der Garnison unter ihrem General Guglielmo Pepe an. Der König sah sich gezwungen, einer Verfassung und der Bildung einer von den Liberalen dominierten Regierung zuzustimmen. Die Ausweitung der Revolutionswelle tangierte nach Auffassung der Ostmächte

⁶⁶⁸ Schulz, Normen und Praxis, 73–77.

nicht mehr nur die monarchische Autorität im Allgemeinen, sondern betraf auch direkt die Interessen Österreichs, das sich als Schutzmacht Neapels und als Vormacht auf der ganzen italienischen Halbinsel verstand. Der Konstitutionalismus wurde als Bedrohung der monarchischen Ordnung und der regionalen Hegemonie der Habsburgermonarchie empfunden. Sowohl der Zar als auch Metternich forderten deshalb ein aktives Vorgehen gegen die Revolution, Wien bereitete eine militärische Intervention vor. Auf der Konferenz von Troppau im November 1820 erhielt Österreich von den Ostmächten ein Mandat zur Wiederherstellung der ‹Ordnung› in Neapel, das einem umfassenden Interventionsrecht in die inneren Angelegenheiten von Staaten gleichkam, welche sich vom reaktionären Herrschafts- und Gesellschaftsmodell entfernten. Am 7./8. März 1821 besiegte ein österreichisches Heer von 50'000 Mann die Truppen unter General Pepe und besetzte das Königreich beider Sizilien. Als im Piemont am 10. März eine Erhebung begann, die ebenfalls die konstitutionelle Beschränkung der königlichen Macht verlangte, billigten die Ostmächte erneut ein österreichisches Eingreifen und begrüßten am 12. Mai 1821 ausdrücklich die Niederschlagung der Aufstände im Piemont.⁶⁶⁹

Auf dem Kongress von Verona Ende 1822 trat die Spanische Revolution in den Vordergrund der Diskussionen. Sie, welche am Beginn des sogenannten liberalen Trienniums (1820–1823) stand, war eine unter zahlreichen Erhebungen, welche seit der Restauration der Bourbonenherrschaft in Spanien 1814 unter Ferdinand VII. das Land erschütterten. Diese sogenannten *pronunciamientos* waren bewaffnete Vorstöße des Militärs gegen die Regierung und entwickelten sich seit dem beginnenden 19. Jahrhundert zu einer spezifisch spanischen Form zur Bekämpfung des herrschenden politischen Systems. Sie waren Reaktionen auf die desolante wirtschaftliche Situation nach dem Ende der napoleonischen Kriege, aber auch auf die Herrschaft des wiedereingesetzten Königs, welche sich durch das Fehlen einer politischen Linie und die Unfähigkeit zu dringend nötigen Reformen auszeichnete und sich als eigentliches Fiasko erwiesen hatte. Im Gegensatz zu allen vorangegangenen *pronunciamientos* war diejenige von Oberst Riego 1820 erfolgreich, einerseits

⁶⁶⁹ Schulz, Normen und Praxis, 77–82; Feldbauer, Geschichte Italiens, 16–18; Schulze, Staat und Nation, 206 f.

weil ihm die Zentralregierung nicht umgehend entgegentrat, andererseits weil sie mit etlichen anderen *pronunciamientos* zusammenfiel. Als schliesslich ein Teil der königlichen Garde zu den Aufständischen überlief, sah sich der König am 9. März 1820 gezwungen, die Revolution anzuerkennen, indem er den Eid auf die neue Verfassung leistete. Damit hatten die Liberalen erstmals die Möglichkeit, die Macht praktisch auszuüben. Ob der Frage der Entschädigung oder Auflösung des aufständischen Heeres spalteten sie sich allerdings rasch in gemässigte Konstitutionalisten, welche zunächst die Macht übernahmen, und Radikale, für welche die Revolution noch nicht zu Ende gebracht war. Zwischen Ferdinand und den Liberalen, sowohl gemässigten wie radikalen, kam es zu ständigen Geplänkeln, dazu kam seit Oktober 1821 eine Reihe kleinerer Erhebungen in ganz Spanien. In der Folge verhärteten sich die politischen Fronten zusehends und es entwickelten sich bürgerkriegsähnliche Zustände. Daran war nicht zuletzt auch der König schuld, welcher subversive gegenrevolutionäre Aktionen seiner Garde tolerierte und begünstigte. Die ausdrückliche Bitte Ferdinands an die Grossmächte der Heiligen Allianz um eine Intervention zur Wiederherstellung seiner früheren autoritären Stellung führte schliesslich zur militärischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten Spaniens. Diese wurde auf dem Kongress von Verona im Oktober 1822 beschlossen und die Aufgabe zur Invasion wurde Frankreich übertragen, da Österreich einer möglichen russischen Beteiligung misstraute. England machte daraufhin erfolglos Druck auf Frankreich, um eine Intervention zu verhindern. Der Einmarsch begann am 7. April 1823 unter dem Kommando des Herzogs von Angoulême. Entgegen den Erwartungen der liberalen Regierung zeigten sich nirgendwo Anzeichen zum Volkswiderstand, wie er noch das napoleonische Spanienabenteuer zum Scheitern gebracht hatte. Darin zeigte sich die allgemeine Unzufriedenheit mit den Liberalen, was vor allem auf ihre äusserst mageren wirtschaftspolitischen Erfolge zurückzuführen war. Ende Frühjahr 1823 musste die liberale Regierung Madrid räumen und nach Niederlagen ihrer Truppen schliesslich Ende September den König freilassen und mit dem Herzog von Angoulême verhandeln. Ferdinand VII. erliess unmittelbar nach seiner Rückkehr an die Macht ein Dekret, in welchem er erklärte, durch die liberale Regierung zum Erlass von Gesetzen gezwungen worden zu sein, weshalb diese null und nichtig seien. Er ernannte ein neues Ministerium, das sich nach seinen Instruktionen zu richten hatte, löste das Heer auf, um es durch ein neues zu ersetzen

und liess Zivilbeamte, welche hinter dem konstitutionellen Regierungssystem gestanden hatten, von ihren Posten entfernen. Bis zu seinem Tod 1833 schaffte er es aber nicht, das Klima der Unruhe und der tiefen Spaltung zwischen den Spaniern und die wirtschaftliche Misere in den Griff zu bekommen.⁶⁷⁰

Die Vorgänge in Italien und Spanien fanden ihren Widerhall auch in der Eidgenossenschaft. In den Briefen, welche Pictet de Rochemont Anfang 1821 an seinen Sohn Adolphe in Paris sandte, ging er ausführlich auf die Revolutionen in Italien ein.⁶⁷¹ Als im März 1821 schliesslich österreichische Truppen Neapel besetzten, schrieb er:

Voilà le Piemont furieusement compromis. L' Aut[riche] et la R.[ussie] diront qu' il faut y mettre garnison pour contenir les bouillons. La F[rance] peut elle souffrir que l'Aut[riche] domine le P.[iemont]? L'Ang[leterre] que fera t elle? Les Puissances apres avoir comprimé N.[aples], ne voudront elles pas aller en Espagne? Là revient ma Supposition faite il y a quatre mois. La Suisse peut se trouver compromise, si le Gouv[ernement] F.[rançais] n'est pas libéralisé avant que la demande du passage se fasse.⁶⁷²

Hier schienen sich Pictets Befürchtungen zu bewahrheiten, welche er in *De la Suisse* angesprochen hatte. Darin war er auf die Entwicklungen auf den beiden europäischen Halbinseln eingegangen und begrüsst sie offen.⁶⁷³ Er befürchtete allerdings, dass die Schweiz angesichts der Interventionspolitik der Heiligen Allianz mit einem Gesuch für einen Truppendurchmarsch kon-

⁶⁷⁰ Martínez de Velasco, Ferdinand VII, 214–220; Schulz, Normen und Praxis, 84–87.

⁶⁷¹ Über die Vorgänge in Neapel war er durch Briefe eines Verwandten aus Florenz unterrichtet.

⁶⁷² Pictet de Rochemont an Adolphe vom 23. 3. 1821, BdG.

⁶⁷³ «Dans les deux péninsules de l'Europe, que la nature a comblées de ses dons, et que l'histoire nous montre célèbres par divers genres de gloire, les peuples s'agitent pour parvenir à la liberté constitutionnelle. Ils n'ont pas pris peut-être, la route la plus sûre, et choisi le modèle le plus parfait; mais leurs premiers pas n'ont été marqués par aucune violence coupable, et la modération de leurs mesures honorent leur caractère. Qu'on les laisse à eux-mêmes. Ils modifieront, ils perfectionneront leur ouvrage, et le cours des années amènera pour eux des constitutions politiques propres à assurer leur bonheur et leur lustre.» [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 108.

frontiert werden könnte, dessen Ziel die Unterdrückung dieser Erhebungen wäre. Dabei war er zum Schluss gekommen, dass ein solches Gesuch in jedem Fall abzulehnen sei. Er sprach sich dabei grundsätzlich gegen solche Interventionen aus und bemerkte im Speziellen an die Eidgenossen gerichtet, dass es einer föderativen Republik schlecht anstehe, die Privilegien vor das Recht zu stellen und die Gewalt gegen die Meinung und die wenigen gegen die Masse zu begünstigen.⁶⁷⁴ Zwar stellte schliesslich Frankreich das von Pictet befürchtete Durchmarschbegehren an die Schweiz nicht. Allerdings erwies sich auch die Hoffnung, welche er gegenüber seinem Sohn am 23. März 1821 geäussert hatte, als trügerisch:

Cependant je suis porté à croire que les monarques vont deployer leurs g[ran]des âmes; pardonner, promettre, même donner un peu de Constitutionnel à Naples et à Turin, et sauver ainsi les graves et immédiats inconvénients de cette crise. En partant de ce qui est aujourd'hui, voilà ce que je trouve de desirable; mais cela arrivera t-il?⁶⁷⁵

Für die schweizerischen Beobachter waren die Interventionen der Österreicher in Neapel und Piemont aber mehr als nur ein Schauspiel, welches sie als Zaungäste miterlebten und das sie schlimmstenfalls in Form eines Durchmarschbegehrens hätte treffen können. Sie zeigten, dass das von den Ostmächten behauptete Interventionsrecht keine blossе Worthülse war. Diese Erkenntnis musste für die schweizerischen Beobachter umso bedrohlicher sein, da Metternich auch von der Anerkennung und Garantie der Neutralität durch die Grossmächte ein Interventionsrecht gegenüber der Eidgenossenschaft ableitete, insbesondere, falls die einzelnen Kantone nicht scharf genug gegen die internationale Verschwörung der Revolution vorgehen sollten. Damit gemeint war in erster Linie, dass die Kantone sich hüten sollten, weiterhin geflohenen Revolutionären aus Italien Asyl zu gewähren. Andernfalls, so drohte Metternich offen, könnte die Schweiz die Gunst der ihr gewährten Neutralität verlieren, ohne dass die Mächte die damit verbundenen «kompromittierenden Folgen [...] welche die Massregeln, die dann die interessierten Staaten zum Schutz vor einer drohenden Gefahr zu ergreifen sich genö-

674 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 113 f.

675 Pictet de Rochemont an Adolphe vom 23. 3. 1821, BdG.

tigt sähen», verhindern könnten.⁶⁷⁶ So verwundert es kaum, wenn La Harpe seinem «Très cher ancien Camerade» Pictet am 30. November 1822 schrieb:

Je regrette souvent d'être si loin de Genève, et de tant d'hommes intéressans qui l'habitent. Je crois même qu'il seroit urgent de se rencontrer plus souvent, afin d'échanger des idées, et de travailler sérieusement à cette Union des Cœurs helvétiques sans laquelle nous nous flaterions vainement d'échapper à la destruction dont on menace, sous le prétexte du Carbonarisme etc. etc. qui conque ne déraisonne pas sur les intérêts du Genre humain.

⁶⁷⁶ Instruktionsdepesche Metternichs an Schraut, Wien 15. März 1823 und Beschwerde Schrauts gegenüber dem Tagsatzungspräsidenten Niklaus von Wattenwyl vom 30. März 1823, abgedruckt in Gruner, Haerberli, Werden und Wachsen, 2f. Bonjour, Neutralität, 230. Diese Interpretation der schweizerischen Neutralität dominierte noch einige Jahrzehnte, nicht zuletzt in deutschen Kabinetten. Das zeigt sich u. a. in einer Denkschrift von 1851, die in enger Zusammenarbeit des Deutschen Bundes und des badischen Aussenministeriums entstanden war. Sie trägt den sprechenden Titel «Denkschrift über den Begriff der schweizerischen Neutralität und über die Mittel die Erfüllung der Pflichten derselben sicher zu stellen» und findet sich im Generallandesarchiv Karlsruhe. Die Denkschrift führt aus, dass der Deutsche Bund wie die Garantiemächte das Recht hätten, von der Schweiz zu verlangen, wirklich neutral zu sein. Dem Vorrecht, neutral zu sein, entspreche die Pflicht, inoffensiv zu sein, wobei die Denkschrift präzisiert: «Ein Staat ist aber nicht schon um desswillen inoffensiv, weil er keinen äussern Krieg führt, er darf auch durch seinen politischen Character den Frieden anderer Staaten nicht gefährden.» Und weiter: «Schon aus dem allgemeinen Begriffe einer immerwährenden Neutralität folgt daher, dass dieses Vorrecht keineswegs ausser allem Zusammenhang mit der Natur der inneren Staatseinrichtungen des bevorzugten Landes steht.» Die Neutralität könne also, so folgert die Denkschrift, auch durch die innere Politik der Schweiz verletzt werden, welche den Frieden der Nachbarstaaten gefährden könne. Die Denkschrift stellt drei konkrete Forderungen an die Schweiz: die Überwachung von Presse und Vereinen und eine korrekte Flüchtlingspolitik. Um diese Forderungen durchzusetzen sieht die Denkschrift nur die Möglichkeit, dass die ausländischen Staaten Massnahmen ergreifen müssten, um die Neutralitätspflichten durchzusetzen. Ein Aberkennen der Neutralität sei im Interesse von Friede und Stabilität in Europa keine Option. Die konkreten Massnahmen sollten dabei vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen über Grenzsperrern bis zur Besetzung einzelner schweizerischer Gebiete gehen. Die Schrift zeigt klar, dass der zentrale Anlass einer Intervention im Sinne der hochkonservativen Politik im Nachgang des Wiener Kongresses immer die Furcht vor der Schweiz als Infektionsherd war, als Land, das der Anarchie und dem Radikalismus als Zufluchtsstätte diene. Inauen, Brennpunkt Schweiz, 58–61.

Er schrieb weiter, dass er von einigen «oiseaux venant de Vérone» vernommen habe, dass man auf dem dortigen Kongress gegen die Schweiz aufgebracht sei, weil sie einigen Geächteten Unterschlupf gewährt hatte und weil man in der Schweiz alles verkaufte, was andernorts publiziert wurde und da man sich erlaubte, allzu frei die Heilige Allianz zu kommentieren.⁶⁷⁷

Durch ihre Asylpolitik und die recht freie Presse geriet die Eidgenossenschaft am Beginn der 1820er-Jahre zunehmend unter Druck, der insbesondere ab 1821 deutlich zunahm, nachdem zahlreiche italienische Revolutionäre in den schweizerischen Grenzkantonen Genf, Waadt, Wallis, Graubünden und Tessin Unterschlupf gefunden hatten. Österreich, Preussen und Russland reagierten mit der Forderung nach Ausweisung der Flüchtlinge und Beschränkung der Presse. Dem steigenden Druck gab die Tagsatzung schliesslich 1823 mit dem Erlass des eidgenössischen Press- und Fremdenkonkklusums nach, was nicht nur von etlichen Zeitgenossen, sondern auch im Rückblick als Kniefall vor der Heiligen Allianz empfunden wurde. Die französischen Rüstungen für den bevorstehenden Einmarsch in Spanien warfen zudem die Frage nach einer allfälligen Verwendung von Schweizer Soldtruppen bei dieser Intervention auf.⁶⁷⁸ Französische Truppenbewegungen im Jura liessen die Gerüchteküche zusätzlich kochen. Diese galten, so war zu vernehmen, auch der Schweiz. Sogar von einem drohenden Einmarsch österreichischer Truppen war Ende 1822 die Rede.⁶⁷⁹

Angesichts dieser angespannten Lage fühlten sich etliche Schweizer auf sich selbst zurückgeworfen, sahen ihr einziges Heil im starken Zusammenhalt zwischen den Kantonen, und zwar politisch wie auch militärisch. So meinte der Basler Oberstleutnant Johannes Wieland gegenüber seinem Korrespondenten Pictet de Rochemont in einem beunruhigten und zugleich hoffnungsvollen Brief vom Januar 1823:

⁶⁷⁷ La Harpe an Pictet de Rochemont, 30.11.1822, AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824, F. 476 ff.

⁶⁷⁸ Wieland an Pictet, 13.12.1822, AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824, F. 480 ff.

⁶⁷⁹ Biaudet, Schweiz, 906–908; Herrmann, Entre République et Canton, 184–185.

Les événemens semblent se presser & le moment d'assoier un Systeme Suisse, digne d'une Nation libre, est plus que jamais venu. Dieu veuille que l'orage nous trouve préparés, non seulement militairement, mais aussi politiquement, unis d'Interest & de Sentimens entre les Cantons. L'essay que quelques uns de nos Cantons politiques, imitateurs & dissidans viennent de faire de leur soi disant System de retorsion, paroît déjà en avoir dégoutté plusieurs d'entre eux, à en juger par le fait & par la brochure que vient de publier un de leurs organes à Berne.

Er meinte weiter, dass die Urheber dieser Retorsionsmassnahmen schnell merken müssten, dass der einzige Effekt sein werde, die Kantone gegeneinander aufzubringen.⁶⁸⁰

Er sprach hier ein weiteres Problem an, welches die Schweiz zur gleichen Zeit unter Druck setzte wie die Einflussversuche der Grossmächte, nämlich die wirtschaftlichen Abschottungsmassnahmen der sie umgebenden Staaten. Insbesondere Frankreich versuchte, durch Schutzzölle die eigene Wirtschaft vor der ausländischen Konkurrenz zu schützen und traf damit die Kantone empfindlich. Deren Antwort war der Zeit gemäss halbherzig. Am 1. November 1822 trat ein von 13½ Kantonen unterzeichnetes, gegen Frankreich gerichtetes Konkordat in Kraft. Allein das Abseitsstehen zahlreicher Stände, insbesondere der Grenz- und Handelskantone, darunter auch Basels, beraubten diese Retorsionsmassnahme von vornherein ihrer Wirkung.⁶⁸¹ Dass unter diesen Umständen das Bild der Eidgenossenschaft im Ausland litt, liegt auf der Hand. So meinte der zeitgenössische Beobachter Louis Simond, ein seit Kurzem in Genf ansässiger französisch-amerikanischer Handelsunternehmer,⁶⁸² in seinem Reisebericht, die Meinung zur Schweiz sei nicht mehr, was sie einst gewesen war:

Autrefois on ne parlait de la Suisse qu'avec enthousiasme; la mode a changé: ses institutions libres, ses mœurs pures, le courage de ses habitans faisaient l'admiration universelle; on chantait les délices de la Suisse lorsqu'on voulait la décrire; maintenant on est disposé à la décrier sans la connaître bien. Les philosophes disent qu'elle est en arrières des progrès du siècle; les libéraux, que les petits cantons ne

⁶⁸⁰ Wieland an Pictet, 24. 1. 1823, AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824. F. 494 ff.

⁶⁸¹ Biaudet, Schweiz, 909–911.

⁶⁸² Eyer, Degennes, Simond.

sonst qu'une caricature de la liberté, et les autres cantons des oligarchies invétérées; les militaires enfin la considèrent *comme un pays bon à occuper quand on veut faire la grande guerre* [Hervorhebung Simond].

An dieser Stelle verwies er, ohne ihn namentlich zu nennen, auf die Äusserung Sébastianis vom Juni 1820. An die so denkenden Militärs gerichtet schrieb er zwei Seiten weiter:

Je leur livre les considérations de justice et de seine politique, et je renvoie, sur celles relatives à la stratégie, à un excellent ouvrage récemment publié, et que l'on attribue à deux Genevois très distingués, l'un comme homme de lettres, et l'autre comme militaire.

Die dazugehörige Fussnote verwies auf *De la Suisse*.⁶⁸³

Es ist es nur verständlich, dass der Wunsch nach einer effektiven Vereinigung der Kantone zu einer gemeinsamen, freien Nation unter dem Eindruck mannigfaltiger, bis 1823 sich verstärkender ausländischer Druckversuche und der recht kläglichen Antwort der eidgenössischen und kantonalen Behörden drängend empfunden wurde und nach entsprechenden patriotischen Reaktionen rief. Vor diesem Hintergrund ist auch das schweizerische Offiziersfest vom 18. Juli 1822 in Langenthal zu verstehen, zu dem auf Einladung eines Komitees von bernischen Offizieren gegen 600 Standesgenossen aus der ganzen Eidgenossenschaft anreisten, um, wie es in der Einladung hiess,

in herzlicher und freundschaftlicher Vereinigung [...] ein ächt schweizerisches Mahl zu halten, dem theuren freien Vaterlande und unsern ewigen Bünden ein kräftiges Lebehoch unter kriegerischen Jubelliedern zu bringen, und, Brüder und Freunde! die Wurzeln reichlich zu begiessen, mit welchen der Stamm unseres Gemeinwesens in die Erde greift.» Wohl als Seitenhieb auf die französischen Zollschikanen wurden beim Bankett denn auch nur einheimische Weine und Liqueurs serviert. Das Dessert bot «Tempel der Eintracht, Trophäen, Schweizerlandschaften, alles von Zuckerbäckerarbeit.

Von den Dächern der markanten Gebäude des Fleckens grüsste die Schweizerfahne, am Abend wurde ein leuchtendes Schweizerkreuz mittels Maschi-

⁶⁸³ Simond, *Voyage*, 645–647.

nen in die Höhe gezogen. Die grössten Kontingente unter den Gästen bildeten die Aargauer mit 180, die Berner mit 153 und die Waadtländer mit 58 Mann. Das war nach den grossen Spannungen zwischen den drei Kantonen noch wenige Jahre zuvor nicht selbstverständlich, ebenso wenig wie der Trinkspruch des Waadtländer Oberst Guiguer de Prangins auf seine Berner Kameraden mit dem Ausdruck «unserer aufrichtigsten, herzlichsten und reinsten Zuneigung» und der Versicherung vollen Einvernehmens beim Streben nach dem Wohl des gemeinsamen Vaterlandes, sodass eine St. Galler Zeitung Langenthal bereits als das «Grütli des 19. Jahrhunderts» feierte.⁶⁸⁴

Der Wunsch nach einem stärkeren Zusammenrücken der Schweiz und einer effektiven Verteidigung gegenüber einer neuerlichen Aggression auf ihr Territorium zeigte sich nebst solch eidgenössischen Festen auch in den Eidgenössischen Übungslagern, den Vorläufern der grossen Truppenmanöver, welche ihrerseits zu veritablen Volksfesten wurden,⁶⁸⁵ wie auch in den ausgedehnten Debatten über die richtige Organisation der eidgenössischen Verteidigung und insbesondere des Heerwesens.

Dieser Wunsch ist ein Grundzug der Autoren, welche zwischen 1820 und 1822 ihre Feder zur Verteidigung der Neutralität ergriffen und dies durchaus aus einem Gefühl der Dringlichkeit heraus taten. Aufgrund des grossen diplomatischen und politischen Drucks der Grossmächte, der Gerüchte über eine Invasion in die Schweiz Ende 1822 und der schmerzlich empfundenen inneren Zersplitterung der Eidgenossenschaft ist denn auch verständlich, weshalb Charles Pictet de Rochemont seine Broschüre *De la Suisse* 1823 in einer zweiten Auflage erscheinen liess. Dazu mochte weiter der Versuch des neapolitanischen Königs zur Bildung von Schweizerregimentern im Jahr 1822 beigetragen haben. Dieser warf in liberalen Kreisen

⁶⁸⁴ Junker, Geschichte des Kantons Bern, 247f. Einigen Berner «Unbedingten» ging diese Feier freilich zu weit. Einer warf den Organisatoren vor, sie seien mit grossen Kosten nach Langenthal gereist, um sich durch den direkten Kontakt und die Verbrüderung mit den Waadtländer und Aargauer Kameraden vom reinsten Jakobinismus impfen zu lassen. Für Karl Ludwig von Haller hatte das Offiziersfest «offenbar den Zweck, [...] die Militärs im Sinne der helvetischen Einheit zu fanatisieren». Ibid. 248.; Mettler, Wieland, 109.

⁶⁸⁵ Zu den Übungslagern siehe beispielsweise das Vorwort von Jean-Pierre Chuard in Jomini, *Epitres d'un Suisse*, 7–19. Marchal, *Gebrauchsgeschichte*, 90–95.

hohe Wellen, da sich abzeichnete, dass diese Truppen als Stütze des reaktionären Königtums aufgebaut werden sollten.⁶⁸⁶ Die zweite Ausgabe entsprach wörtlich der ersten Fassung, allerdings wurde sie dieses Mal nicht mehr anonym, sondern mit Verfasserangabe publiziert. Da sie nun nicht mehr primär als Erwiderung auf Sébastiani an ein französisches Publikum gerichtet war, sondern unter den Schweizern für nationalen Zusammenhang und Einigkeit werben sollte, machte die Offenlegung der Verfasserschaft des anerkannten und ausgezeichneten schweizerischen Diplomaten Pictet de Rochemont durchaus Sinn. Ausserdem mochte die Offenlegung der Autorenschaft noch aus einem anderen Grund Sinn ergeben. Die Tagsatzung hatte Genf 1823 beschuldigt, sich der Durchsetzung des Presse- und Fremdenkonklusums zu entziehen und dadurch einen Sonderweg in der Eidgenossenschaft einzuschlagen.⁶⁸⁷ Pictet de Rochemont als Verfechter der Genfer Pressefreiheit mochte daher versucht sein, mit einer patriotischen Schrift unter seinem schweizweit bekannten Namen die Miteidgenossen von der grundsätzlichen schweizerischen Gesinnung der Genfer zu überzeugen.

Das war 1820/21 noch anders gewesen. Während Wieland von Beginn weg seine Schrift zur Neutralität der Schweiz unter seinem Namen publizierte, hatten Laharpe, Jomini und Pictet die Anonymität gewahrt.⁶⁸⁸ Das führte in den ersten Jahren nach der Herausgabe dazu, dass ironischerweise Jominis *Deux épîtres d'un Suisse à ces concitoyens* in der Öffentlichkeit gelegentlich

⁶⁸⁶ Welti, Geschichte der «Neuen Zürcher Zeitung», 58 f. Die Befürchtungen der Liberalen waren nicht unbegründet. In seiner pathetischen Art schrieb etwa de Vallière: «Der König von Neapel, Ferdinand II. war sehr stolz auf seine Schweizer. [...] Er fühlte sich nur in ihrer Mitte sicher. [...] Ferdinand II. konnte unter allen Umständen auf die Treue der Schweizer zählen.» Er beschreibt auch die Verwendung der Schweizerregimenter in Neapel, u. a. bei der Niederschlagung der Revolution von 1848. Vallière, Treue und Ehre, 722–724.

⁶⁸⁷ Zur genferischen Adaption des Presse- und Fremdenkonklusums siehe Herrmann, *Entre République et Canton*, 184–186.

⁶⁸⁸ Bonjour, *Neutralität*, I, 235 f. Wieland bemerkte dazu in einem Brief an Pictet, dass er keinen Grund sehe, anonym zu publizieren, dass er aber auch nicht glaube, dass der Name eines wenig bekannten Offiziers seinen Ausführungen Gewicht verleihen könne. Wieland an Pictet de Rochemont, 11. 12. 1821, AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824, F. 405 ff.

Pictet und Pictets Broschüre im Gegenzug mehrheitlich Jomini zugeschrieben wurden, was den Genfer offensichtlich amüsierte.⁶⁸⁹ Mit einem ironischen Unterton meinte er jedenfalls zur Verfasserangabe, welche Wieland in seinem Vorwort aufgeschrieben hatte:

Au reste, voilà Wieland qui publie un ouvrage sur la neutralité de la Suisse, dans lequel il cite avec éloges l'ouvrage de Jomini [Pictets Broschüre, pl]; c'est une occasion à saisir. On avait douté que l'écrit du 1er Janvier 1821 fût de ce général: il faut croire qu'il est de lui, puisque Wieland le nomme sans hésitation ni détour.⁶⁹⁰

Ironischerweise tauchte selbst Sébastiani als möglicher Autor des Buches auf, was allerdings auf eine ungeschickte Interpretation des Titels zurückzuführen sein dürfte.⁶⁹¹

Die Gründe für die anonyme Herausgabe seines Werks hatte Pictet seinem Sohn bereits früh ausführlich dargelegt:

Il faut qu'on attribue l'ouvrage à un militaire français raisonnable et qui ne veut pas que de longtemps la France songe à la guerre, à un général philosophe, comme il y en a, et qui n'appartient pas à la clique des sabreurs et des brise-raison. Sois sûr qu'à Paris, l'anonyme vaut mieux que le nom d'un Suisse. On se tiendrait en garde contre les raisonnements d'un intéressé.

Und weiter:

Je voudrais pour titre: *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe, ou examen d'une opinion du général Sebastiani énoncée à la tribune*. Ce titre-là fera lire beaucoup plus que ne pourrait le faire mon nom. Les ultras liront pour savoir comment un des leurs attaque un des chefs libéraux. Les libéraux liront pour savoir ce qu'on ose dire contre un des leurs. La demi-solde lira pour savoir si on approuve ou condamne le système du général de Bonaparte. Personne ne trouvera l'écrivain de sa couleur: c'est ce qu'il faut. On répondra, on attaquera l'auteur anonyme, on le réfutera peut-être: tant mieux! la matière sera creusée, et c'est encore ce qu'il faut. Pour la Suisse, ce

⁶⁸⁹ Lecomte, Jomini, 361 f.; Pictet, Pictet de Rochemont, 419. Auch Johannes Wieland schrieb die Schrift Jomini zu. Wieland, Neutralität, Vorwort.

⁶⁹⁰ Pictet an Fellenberg, 22. 8. 1822, Brugger, Briefe, 509.

⁶⁹¹ Dulau & Co, *Catalogue of Books in the French, Italian, Spanish, Portuguese and other Foreign Languages, for 1828, now on Sale, London 1828, 731*. Es handelte sich dabei um einen Verkaufskatalog des Londoner Verlages Dulau & Co.

titre fera lire tout le monde parce que la naïve insolence de l'opinion émise avait révolté la Diète (c'est par le récit que je le sais).⁶⁹²

Darüber hinaus, als Nebeneffekt der Anonymität, spekulierte Pictet darauf, dass er und seine Mitherausgeber vom Buchhändler Pochard (Ancelin & Pochard, Librairies pour l'Art militaire in Paris), der das Buch vertrieb,⁶⁹³ gebeten werden könnten, das Werk in der Bibliothèque Universelle anzukünden.⁶⁹⁴

Die Herausgabe der Broschüre mit seiner Erwiderung war für Pictet de Rochemont und seinen Sohn Adolphe alles andere als einfach. Es liess sich kein Verleger finden, weil diese politische Verwicklungen fürchteten, weshalb die Schrift schliesslich im Selbstverlag erschien.⁶⁹⁵ Unter diesen Voraussetzungen ist es wenig erstaunlich, dass das ganze Unternehmen Unsummen kostete. Pictet wies seinen Sohn an, ihm seine diesbezüglichen Ausgaben über seinen Freund Gabriel Odier in Rechnung zu stellen.⁶⁹⁶

Die hohen Ausgaben erklären sich auch aus dem Umstand, dass etliche Personen, welche Pictet seinem Sohn auflistete, direkt mit einer Ausgabe bedient wurden, wozu er sich immerhin 65 Exemplare zustellen liess.⁶⁹⁷ Dabei hatte er das Ziel, möglichst viele bedeutende Personen zu erreichen.⁶⁹⁸ Darunter fanden sich etliche klingende Namen aus der Schweiz und auch aus Frankreich, so etwa Generalstabs-Oberst Luternau⁶⁹⁹ und Oberst Guiguer de Prangins, beide Mitglieder der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde, Staatsrat Rengger in Aarau, Landammann Monod in Lausanne, der Zürcher

⁶⁹² Pictet, Pictet de Rochemont, 417 f.

⁶⁹³ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*. Ancelin & Pochard waren auch die Verleger Jominis. Langendorf, *Krieg führen*, 91.

⁶⁹⁴ Pictet de Rochemont an Adolphe vom 29. 3. 1821, BdG.

⁶⁹⁵ Langendorf, *Krieg führen*, 91.

⁶⁹⁶ Pictet de Rochemont an Adolphe vom 23. 3. 1821, BdG.

⁶⁹⁷ Burmeister, *Jomini et ses éditeurs*, 82.

⁶⁹⁸ Pictet de Rochemont an Adolphe vom 29. 3. 1821, BdG.

⁶⁹⁹ Pictet schrieb Generalstabschef Luternau [sic] in Zürich, war sich aber offenbar nicht ganz sicher, denn er bemerkte, dass Stapfer die Adresse genauer wüsste. Pictet de Rochemont an Adolphe vom 29. 3. 1821, BdG. Es müsste sich um den Berner Oberst-Artillerie-Inspektor Rudolf Samuel Karl von Luternau handeln, den einzigen dieses Namens im eidgenössischen Generalstab zu jener Zeit. Vgl. Jaun, *Generalstabskorps*, 110.

Bürgermeister Reinhard, der zukünftige Schweizer General Guillaume Henri Dufour, oder in Frankreich der Herzog von Richelieu, der Dichter und Politiker Eusèbe de Salverte, der Conseiller d'Etat de Barante, die Revolutionsgeneräle und Politiker La Tour-Maubourg, Dessolles und sogar Sébastiani selbst.⁷⁰⁰

Ob Pictet je mitbekam, wie die Broschüre auf Letzteren gewirkt hat, muss allerdings dahingestellt bleiben. Jomini, den Pictet Ende 1821 um einen Bericht über Sébastiani angefragt hatte, gab ihm in einem Brief zur Antwort, dass er ihm gerne über Sébastiani Auskunft geben möchte, wenn er ihm nicht persönlich verbunden wäre, da er in der gewaltigen Maschinerie um Napoleon derjenige gewesen sei, den er, Jomini, am liebsten gemocht hatte. Darüber hinaus gab der Waadtländer Pictet zu bedenken, dass Sébastianis Äusserungen längst vergessen wären, hätte er sie mit seiner Schrift nicht wieder ans Licht der Öffentlichkeit gezerzt.⁷⁰¹

6.3 Gelobte Neutralität – Rezeptionsgeschichte von *De la Suisse*

Nicht nur die Herausgabe des Buches schien für Pictet nicht gerade einfach gewesen zu sein, auch die Vermarktung und der Absatz harzten zunächst. Die Furcht der Verleger vor politischen Verwicklungen erwiesen sich als nicht unberechtigt, wie sich nach der Publikation zeigen sollte. Die französischen Zeitungen wurden angehalten, nicht über das Buch zu berichten, obwohl das Werk selber nicht unter die Zensur fiel.⁷⁰² Dass es sich trotzdem einiger Beachtung erfreute, wurde von Pictet und seinen Mitstreitern daher fast wie eine Märtyrergeschichte erzählt.⁷⁰³

⁷⁰⁰ Pictet de Rochemont an Adolphe vom 23. und 29.3.1821; Lise Gau an Adolphe vom 25.3.1821, BdG. Reverdin, Charles Pictet de Rochemont, 24.

⁷⁰¹ Langendorf, Krieg führen, 93. AEG, Archives de famille, 1ère série, Pictet de Rochemont, F 388 f. (19. Dezember).

⁷⁰² Pictet de Rochemont, Neutralité, Vorwort VII, Wieland, Neutralité, 151.

⁷⁰³ So empfahl Pictet etwa in einem Brief an Fellenberg am 8.1.1822, dass ihr gemeinsamer Freund Villeveille sein Buch anonym publizieren solle, mit der Begründung: «c'est ce qui a fait la fortune d'un écrit [Pictets Schrift *De la Suisse*] dont l'édition est épuisée,

Darüber hinaus scheinen Ancelin & Pochard sich nicht gerade angestrengt zu haben, um den Absatz des Buches zu fördern. Pictet fragte am 24. Februar 1822, über ein Jahr nach der Publikation, bei ihnen nach, wie sich der Verkauf gestaltete, und ob nicht, nachdem die Zensur nach der Publikation die Verbreitung in den Zeitungen verhindert hatte, nun nach deren Lockerung doch noch eine Ankündigung in die Zeitungen eingerückt werden könnte. Doch obwohl von den 1200 gedruckten Exemplaren bis zu diesem Zeitpunkt nur 235 verkauft worden waren, unternahmen Ancelin & Pochard offenbar wenig, um für das Buch Werbung zu machen, wie die wiederholten Anfragen Pictets beim Verlag im weiteren Verlauf des Jahres zeigten. Zum Teil blieben sie sogar ohne Antwort. Da half auch Pictets Angebot zunächst nicht, dass Jomini, welcher trotz seiner ungehobelten Art dem Verlag gegenüber von diesem eigentlich immer gern gesehen war, die Redaktion der Annonce übernehmen wollte.⁷⁰⁴ Nicht einmal in der *Bibliothèque universelle* kam eine Rezension zustande.⁷⁰⁵ Immerhin führte das *Journal de l'imprimerie et de la librairie* in ihrer *Bibliographie de la France* 1821 Pictets Buch auf, was allerdings angesichts der Tatsache, dass es eines von mehr als 5000 weiteren angekündigten Büchern im gleichen Band war, kaum einen grossen Werbeeffect gehabt haben dürfte.⁷⁰⁶

Immerhin erschien in der Beilage der ersten Ausgabe der Neuen Zürcher Zeitung am 2. Juli 1821 unter dem Stichwort «Schweizerische Literatur» eine Rezension zu *De la Suisse*. Die Schrift entsprach voll und ganz dem grossen Ziel ihres neuen Chef- und Inlandredaktors Paul Usteri, dem Ziel

bien qu'il n'ait pu être même annoncé en France ni en Suisse, et qu'aucun journal n'ait eu la liberté d'en extraire une ligne.» Brugger, Briefe, 503. Ähnlich tönte es in der von Pictet übersetzten Rezension seines Werks aus der *Edinburg Review*, welche als Anhang in der französischen Übersetzung von Johannes Wielands Schrift über die Neutralität abgedruckt wurde: «Les ouvrages dont nous faisons ici mention, ont fait beaucoup de sensation en Suisse, et même en France, où la censure a supprimé le premier et le plus important (la Suisse dans l'intérêt de l'Europe).» Wieland, *Neutralité*, 151.

⁷⁰⁴ Burmeister, Jomini et ses éditeurs, 66–84, insbesondere 82 f.

⁷⁰⁵ Jedenfalls findet sich in keinem der Bände der *Bibliothèque universelle* von 1821 bis 1825 ein entsprechender Beitrag.

⁷⁰⁶ *Bibliographie de la France, ou Journal général de l'imprimerie et de la librairie* 10, No. 1., 6. 1. 1821, 243.

«einer kraftvoll geschlossenen Eidgenossenschaft, die ihre Lehren aus der Geschichte zog,» wozu «alle die schlummernden und sich bereits kräftig regenden nationalen Kräfte im Volke» zusammengefasst und gefördert und der «lose[n] Staatenbund aus seiner Machtlosigkeit und aus seiner Abhängigkeit vom Auslande» herausgeführt werden sollte, wie Welti es in seiner pathetischen Sprache ausdrückte.⁷⁰⁷ Dementsprechend verwundert es nicht, dass die Rezension voll des Lobes für das Werk des «ungenannte[n] aber sachkundige[n] Schweizer[s]» war, welcher die «Aeusserung des französischen Heerführers in einer eignen Schrift verständlich geprüft, und damit verschiedentliche Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten der schweizerischen Eidgenossenschaft, ihre Unabhängigkeit, Neutralität und Freyheit, so wie über die Mittel zu Vertheidigung und Erhaltung derselben vereinbart» hat. Besonders gelungen fand der Rezensent den dritten Teil der Schrift über die inneren Verhältnisse der Eidgenossenschaft, welcher «unge-
mein anziehend, aber eines Auszugs hier nicht fähig» sei, weshalb er sich mit einer knappen, aber wohlwollenden Inhaltsangabe begnügte.⁷⁰⁸ Pictet de Rochemont selber bekam von dieser anerkennenden Rezension des liberalen Usteri offenbar nichts mit,⁷⁰⁹ was nicht zuletzt an der damals geringen Verbreitung der Zeitung gelegen haben dürfte, die unter Usteris Vorgänger und Mitredaktor Johann Heinrich Füssli einen historischen Tiefststand an Abonnenten zu verzeichnen hatte, da sie sich immer mehr zur Zeitung der literarisch interessierten städtischen Zürcher Oberschicht entwickelt hatte.⁷¹⁰

1822 stieg das Interesse an Pictets Schrift. Neben dem sich ab 1821 verstärkenden Druck der Grossmächte ist dieser Umstand wohl vor allem darauf zurückzuführen, dass Pictet selbst noch einmal aktiv wurde, um die Verbreitung seiner Schrift zu fördern. Nebst den wiederholten eindringlichen

⁷⁰⁷ Welti, Geschichte der «Neuen Zürcher Zeitung», 48.

⁷⁰⁸ Beylage zur Neuen Zürcher Zeitung No. 1, 2. 7. 1821.

⁷⁰⁹ Das zumindest legt eine Bemerkung in einem Brief an Fellenberg vom 22. 5. 1822 nahe, in welchem er sich darüber verwunderte, dass sich innerhalb eines Monats drei Rezensionen folgten, während zuvor 17 Monate seit Erscheinen der Schrift nichts darüber geschrieben worden war. Brugger, Briefe, 507 f.

⁷¹⁰ Weisz, Redaktoren, 86. Die Zahl der Abonnenten war von 2816 im Jahr 1813 auf 419 Ende 1820 gesunken. Erst nach Usteris Eintritt in die Redaktion erholte sie sich wieder und stieg in der zweiten Hälfte 1821 auf 1200.

Nachfragen bei Ancelin & Pochard lässt das der Umstand vermuten, dass eine Rezension seiner Broschüre in der *Edinburgh Review* erschien, zwischen deren Herausgebern und denen der *Bibliothèque Britannique* seit jeher eine enge Verbindung bestand.⁷¹¹ Auch entsprechende Anspielungen in seiner Korrespondenz mit Fellenberg untermauern diese Vermutung.⁷¹² Er nahm dafür sogar Risse in der bis dahin sorgfältig gepflegten Fassade der Anonymität in Kauf.⁷¹³

Gegenüber Ancelin & Pochard wurde Pictet nicht müde zu verlangen, dass sie ihm einen Platz für eine Rezension in einer oder mehreren französischen Zeitungen organisieren sollten. Dabei hielt er ihnen vor, dass bereits Jomini in seinem Werk über die Revolutionskriege und Simond in seinem Reisebericht zur Schweiz wohlwollend über *De la Suisse* geschrieben hätten und sie als Verleger parktisch sämtlicher militärischer Schriften wie niemand anderer die Mittel haben müssten, den Platz für eine Rezension in einer Zeitung zu erhalten. Da dieser Brief ohne Antwort blieb, wiederholte Pictet einen Monat später, in gereizterem Ton, den Aufruf:

Je sais que la notice sur la brochure de la Suisse vous a été adressée d'Alsace sous trois dimensions à choisir. M. le général Jomini me mande aussi en avoir fait une. Rien, à ma connaissance, n'a encore paru dans aucun journal. Nous seraient-ils donc tous inabordables pour une courte notice sur un ouvrage militaire ... Je ne puis le croire. Veuillez bien ne pas perdre la chose de vue. C'est vous-mêmes, Messieurs, qui m'avez fourni l'idée de cette annonce: ne la laissez pas tomber pendant qu'il est temps encore et avant que l'attention soit de nouveau absorbée par les Chambres.⁷¹⁴

Endlich, am 22. Juni 1822, antworteten die Verleger entschuldigend, sie hätten die Briefe erhalten, allerdings mit einer Antwort absichtlich zugewartet, bis sie eine Erfolgsmeldung bezüglich der Rezensionen erstatten könnten. Diese fiel bescheiden aus, aber wenigstens konnten sie eine Annonce zur Schrift im *Journal des Débats* vermelden. Immerhin vermeldeten Ancelin &

711 Etchegaray et al., Context, 12–18.

712 So schrieb er ihm etwa am 20.3.1822, dass er Jomini erneut für eine Ankündigung der Schrift in einer Zeitung gewinnen konnte. Brugger, Briefe, 506.

713 Siehe etwa die wiederholten Anspielungen an seine Schrift in der Korrespondenz mit Fellenberg, vgl. Fussnoten 703, 709, 712, 717.

714 Burgmeister, Jomini et ses éditeurs, 83 f.

Pochard im selben Brief, dass aufgrund der Ankündigung in den *Débats* bereits einige weitere Exemplare der Schrift hätten verkauft werden können und zusätzliche folgen dürften, wenn weitere Besprechungen folgen würden. Belustigend an ihrer Antwort ist, dass sie offenbar nicht so recht wussten, ob nun Charles Pictet oder sein Sohn Adolphe hinter der Schrift steckte, einmal sprachen sie gegenüber Pictet von «vos articles», ein paar Zeilen weiter vom «ouvrage de Mr. votre fils».⁷¹⁵

Die Rezension, welche unter *Variétés* im Journal des Débats am 15. Mai 1822 erschien, ordnete die Schrift in die Debatten um die Suche nach dem Platz der einzelnen Staaten in der neuen europäischen Ordnung ein, welche nach dem Ende des Wiener Kongresses begonnen hatten. Ohne auf inhaltliche Details des Büchleins einzugehen, lobte der Rezensent das patriotische Anliegen des Autors und empfahl die Schrift der Aufmerksamkeit aller «militaires, qui aiment les grandes combinaisons de leur métier et aux hommes d'Etat appelés à décider du sort des nations.»⁷¹⁶

Pictet zeigte sich erfreut über den Artikel, aber auch über die Tatsache, dass nach 17 Monaten der Stille sich nun gerade drei Besprechungen innerhalb eines Monats gefolgt waren. Er meinte, der Autor von *De la Suisse* könne sich nur über zwei Dinge beklagen: «l'une d'un peu de flatterie, l'autre d'être trop désigné par la ville natale».⁷¹⁷ Tatsächlich hatte der Rezensent den Autor als Genfer kenntlich gemacht, welcher «également connu par sa carrière diplomatique et sa réputation littéraire» sei, was «einen Suchenden wohl auf die Spur bringen» konnte.⁷¹⁸ Ob es sich beim Rezensenten um Jomini handelte, der sich lange gewunden hatte, die Rezension schreiben zu müssen, konnte leider nicht festgestellt werden.⁷¹⁹ Brugger vermutete dahinter den französischen Grafen Louis de Villeveille, einen Freund und Bewun-

⁷¹⁵ Anselm Pochard, libraire, à Charles Pictet de Rochemont 1822, AFP, AEP 1.10.5.

⁷¹⁶ Journal des Débats, 15. 5. 1822, 4.

⁷¹⁷ Pictet an Fellenberg, 22. 5. 1822, Brugger, Briefe, 507. Es macht den Eindruck, als ob er in dem Brief mit der anonymen Verfasserschaft kokettierte, welche Fellenberg wohl bekannt gewesen sein dürfte: «J'ai lieu de croire qu'il a eu de bonnes raisons de garder l'anonyme: peut-être se sentait-il gêné envers tout ce parti de la Ste. Alliance, par quelque faveur honorifique.»

⁷¹⁸ Brugger, Briefe, 497.

⁷¹⁹ So bei Langendorf, Krieg führen, 96 f.

derer Fellenbergs, welcher lange Zeit bei diesem wohnte und für ihn einen grossen Teil der französischen Korrespondenz führte. Immerhin war die Rezension mit V. signiert. Zudem ist sicher, dass Villevieille – den Pictet scherzhaft «notre premier ministre» nannte, da er sich mit Enthusiasmus um die Bekanntmachung und Bewerbung der Hofwyler Anstalten bemühte⁷²⁰ – *De la Suisse* aufmerksam gelesen und exzerpiert hat, wovon seine in Hofwyl hinterlassenen Papiere zeugen. Darin findet sich auch die Skizze zu einer weiteren, von Pictets Broschüre angeregten Schrift, unter dem Titel *De la Suisse, dans l'intérêt de sa sécurité et de sa gloire, ou lettres d'un Italien, qui voyage en Suisse, à un Suisse établi en Italie*.⁷²¹

Die Rezension in der *Edinburgh Review* ging deutlich über eine blossе Inhaltsangabe und einen kritischen Kommentar zu Pictets Schrift hinaus. Unter dem Titel *Politics of Switzerland* verband sie die Schrift mit einer 1821 in Basel publizierten Replik auf *De la Suisse* und einer im Jahr darauf in Genf publizierten Antwort auf diese Replik⁷²² und mischte ausschweifende eigene Gedanken des Rezensenten mit langen, kommentierten Zitaten aus Pictets Schrift. Der Rezensent teilte durchaus einige Ansichten mit Pictet. So fragte er sich, warum die Schweizer, welche doch noch nicht durch Luxus verdorben waren und von der Natur zur Bewahrung einfacher Sitten und Rechtsschaffenheit bestimmt zu sein schienen, in den immer wieder aufflammenden europäischen Konflikten nie die Rolle des Vermittlers einnahmen, sondern im Gegenteil den Streitenden noch Söldner lieferten. Nach seiner Meinung musste dies an der Machtkonzentration in den Händen einer kleinen privilegierten Klasse liegen, welche davon auf Kosten der gesamten Eidgenossenschaft für ihre eigenen Zwecke Gebrauch machte. Die Natur habe

720 Brugger, Briefe, 497, 503. Zu Villevieilles Arbeit in und über Hofwyl siehe Guggisberg, Fellenberg, 445–447 und Brugger, Briefe, 498f. Villevieille, ein in der Revolution geflüchteter französischer Royalist, war auf Betreiben des Herzogs von Richelieu nach Hofwyl gesandt worden. Damit schliesst sich gewissermassen der Kreis zu Pictets und Fellenbergs Bemühen um den Aufbau einer Schule nach Hofwyler Vorbild in Pictets Schäfereien bei Odessa. Vgl. oben Kapitel 5.1.6.

721 BBB, FA von Fellenberg 225, Louis de Villevieille (gestorben 1828): Arbeiten (1821). Eine Veröffentlichung mit diesem Titel konnte allerdings nicht gefunden werden.

722 Lettre à l'Auteur de La Suisse dans l'Intérêt de l'Europe, Basle 1821; Réplique etc., Genève 1822.

aber die Schweizer nicht dazu bestimmt, zum Spielball ihrer Nachbarn zu werden, ebenso wenig dazu, ihre Treue einem Souverän zu verkaufen, welcher sie gegen seine eigenen Untertanen missbrauchte. Erfreut erkannte der Rezensent daher in dem besprochenen Werk einen besseren politischen Geist. Diesen patriotischen Geist gelte es zu stärken, ihn demjenigen vorzuziehen, welcher die eigenen Untertanen für Geld als Soldaten verkaufe. Erst daraus konnte nach ihm die wahre Unabhängigkeit der Schweiz erwachsen. Er ging weiter der Frage nach, ob die vom Wiener Kongress anerkannte Neutralität von den Mächten auch tatsächlich im Konfliktfall respektiert werden würde. Er war sich dabei mit Pictet einig, dass der Neutralität von Frankreich her die grösste Gefahr drohe, da ihre Aufrechterhaltung im Interesse der anderen Grossmächte liegen müsse. Allerdings galt das für ihn nur im Moment, da er davon ausging, dass die freiheitlichen Bestrebungen in Italien einmal zu dessen Vereinigung und Unabhängigkeit von Österreich führen müssten, womit sich die Situation grundlegend ändern würde. Pictets Bedenken gegenüber der Aufrechterhaltung der Genfer Befestigungen teilte er voll und ganz, dagegen hielt er nicht viel von der Idee, in den Alpen den einzigen Rückzugsort der schweizerischen Armee aufzubauen, da dieser wie Alesia für Cäsar die Möglichkeit bot, sämtliche Kräfte auf einen Punkt zu konzentrieren. Pictets Forderung nach der Zerstörung der Simplonstrasse hielt er für kurzsichtig und barbarisch, vor allem, weil er sie für einfach zu verteidigen hielt. Stattdessen, so fuhr er fort, hätte der Autor von *De la Suisse* besser die Rechte Österreichs in Italien in Frage gestellt. Überhaupt kritisierte er, dass Italien, dem er selbst breiten Raum in seiner Schrift zugestand, nur als Untertanenland Frankreichs oder Österreichs behandelt wurde, ohne die Möglichkeit eines freien, unabhängigen und geeinten Staates in Betracht zu ziehen, welcher doch im eigentlichen Interesse der Schweiz liegen musste. Der Rezensent zeigte sich auch kritisch gegenüber Pictets These, wonach der Überfall auf die Eidgenossenschaft durch die französischen Truppen 1798 ein strategischer Fehler gewesen sei und nur grösstes Glück 1799 die sich abzeichnende Katastrophe für Frankreich verhindert habe. Darüber hinaus kritisierte er Pictet für seine Idee der Kriegspolitik der Schweiz, dass diese zwar für den Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Österreich stimmig sei. Wenn allerdings Italien sich befreien könnte und ein liberalisiertes Frankreich ihm dabei zu Hilfe eilen würde, meinte er, könne die Schweiz wohl kaum dagegenstehen, sondern müsse gar zum wichtigsten Verbündeten

des geeinten Italiens werden. Überhaupt wunderte er sich, warum sich die Schweiz nicht mit den freiheitssuchenden Völkern verband, etwa mit den Tirolern, welche sich ihr anschliessen wollten, wodurch eine starke Bastion gegen Österreich entstanden wäre. Der Traum des Rezensenten, den er am Schluss seiner Kritik ausformulierte, war die Gründung einer Kette freier Republiken, welche vom Rhein bis an den Bosphorus reichen sollte, über das befreite Italien und Griechenland. England würde zu diesem Ansinnen, so war er überzeugt, seine Unterstützung gewähren, denn eine Reihe von Staaten, stark genug, um sich französischen und österreichischen Ambitionen zu widersetzen, aber zu schwach, um die Nachbarn anzugreifen, musste seiner Meinung nach unbedingt in Englands Interessen liegen.⁷²³

Die doch recht umfassende und fundamentale Kritik an seinem Werk wollte Pictet nicht unwidersprochen lassen, auch deshalb, weil in der englischen Rezension sich einige Fehler, sowohl zu geographischen Gegebenheiten als auch zu inhaltlichen Punkten, eingeschlichen hatten.

Die Gelegenheit zu Korrektur und Stellungnahme sollte sich rasch bieten. Pictet hatte grossen Gefallen an Johannes Wielands Schriften gefunden.⁷²⁴ Als dieser 1822 in Basel *Die Neutralität der Schweizerischen Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung* publizierte, übernahm Pictet die rasche Übersetzung ins Französische, welche 1823 als überarbeitete und ergänzte Fassung in Paris und Genf bei Pictets ‹Hausverleger› Paschoud herauskam.⁷²⁵ An den mit einer umfassenden Einleitung des Übersetzers versehenen Text Wielands hängte Pictet die ebenfalls ins französische übertragene Rezension der *Edinburgh Review* an, wobei er sich die Freiheit nahm, die offensichtlichen Fehler im Text gleich in Fussnoten zu korrigieren. An die Rezension schloss schliesslich ein berichtigender Kommentar an. Pictet wählte dabei aber nicht die Form einer offensichtlich aus seiner Feder stammenden Kritik. Er brachte sie vielmehr subtil in einem Brief unter: *A Mes-*

723 Politics of Switzerland.

724 An Fellenberg schrieb er am 8. 1. 1822: «Qu'est-ce que c'est que le Chev. Wieland J. colonel de Basle? Il raisonne fort bien sur la question [der Genfer Befestigungen und der Verteidigung der Schweiz] dans ses brochures.» Brugger, Briefe, 506.

725 Wieland, Neutralité.

sieurs les Rédacteurs de la Bibliothèque Universelle, par un Abonné, datiert in Paris am 30. Oktober 1822.⁷²⁶

Einleitend bemerkte Pictet in einer Klammer zu diesem Brief, dass dieser von den Redaktoren der *Bibliothèque* zurückgewiesen worden sei, dass der Übersetzer aber von ihnen die Erlaubnis erhalten habe, ihn hier abzdrukken. Um die Verwirrung noch etwas zu erhöhen, hob er mehrfach seine Funktion als «militaire» und «homme de métier, qui n'a point été étranger aux opérations militaires de ces temps-là [der Feldzüge in der Schweiz von 1799/1800]» hervor.⁷²⁷ Zusammen mit dem fiktionalen Absenderort Paris mochte das den einen oder anderen Zeitgenossen an Jomini denken lassen.⁷²⁸ So konnte Pictet die seiner Meinung nach falschen Schlüsse im Artikel der *Edinburgh Review* kontern, ohne sie als simple Stellungnahme des Autors zu diskreditieren – die Verfasserschaft Jominis von *De la Suisse* war zu diesem Zeitpunkt bereits vom Tisch⁷²⁹ – und ohne seine Anonymität und damit seine Rolle in der Debatte um den Wert und die Ausgestaltung der schweizerischen Neutralität offenzulegen. In seinem Brief versuchte er, die Aussagen des «journaliste écossais» zu widerlegen, indem er dessen Fehler korrigierte und ihm die schlechten Kenntnisse der schweizerischen Geographie vorhielt, dagegen seinen eigenen Standpunkt anhand einer nochmaligen Schilderung seiner Bewertung der Kämpfe von 1799 schärfte und die Ansichten aus *De la*

726 [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, in: Wieland, *Neutralité*, 217–257.

727 [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, 217f., 251f. Eine andere Formulierung war: «en ma qualité de militaire, et de militaire qui a pris part aux événements historiques».

728 Dass allerdings Pictet der Verfasser des Briefes war, legt eine Bemerkung Wielands in seiner Korrespondenz an Pictet nahe: «Je me rejouis beaucoup de voir la Redaction de l'article de l'Edinbourg review, et la reponse que vous y avez faite, ce qui ne peut que susciter le plus grand interet.» Wieland an Pictet, 13.12.1822, AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824, F. 480 ff.

729 Vielmehr wurde sie einem Genfer Bürger zugeschrieben, nebst der Rezension in den *Débats* auch in der Übersetzung von Wielands Werk (Wieland, *Neutralité*, Avant-propos, V.) und in der *Edinburgh Review*: «It [the publication] has been attributed to General Jomini, but we believe quite incorrectly – especially since we find that, in a work since published by him, he has praised it exceedingly.» *Politics of Switzerland*, 137.

Suisse positiv würdigte und mit Zitaten aus Erzherzog Karls und Jominis Geschichten der Revolutionskriege untermauerte. Als engagierter Verkäufer nutzte er diese günstige Gelegenheit ebenfalls, um für sein Büchlein unverfroren Werbung zu machen.⁷³⁰

Die Schrift Johannes Wielands sorgte für einige Resonanz, von der auch Pictets Werk profitierte. Es wurde jeweils als Auslöser nicht nur für Wielands Schrift, sondern einer ganzen Kaskade von Veröffentlichungen herausgestrichen.⁷³¹ Joseph Anton Balthasar, ein liberaler Luzerner Büchersammler, Drucker und Bibliothekar, schrieb etwa in seiner historisch-politischen Reihe *Helvetia*: «Dieser gehaltvollen Schrift [De la Suisse], die grosses Aufsehen erregte, und auch, in's deutsche übersetzt, in den europäischen Annalen abgedruckt wurde, folgten viele andere, den Inhalt theils berichtigend, theils bestätigend.» Daran schloss die Aufzählung der entsprechenden Schriften an, welche mit der Rezension der *Edinburgh Review* schloss. Balthasar beschränkte sich im Weiteren auf die Wiedergabe der bemerkenswerten Passagen aus dem Artikel der *Review*, «da die Schrift des Herrn Wieland in der deutschen Schweiz überall verbreitet ist, und in öffentlichen Blättern Auszüge davon erschienen».⁷³²

730 Unter dem Titel «Note de l'éditeur» schrieb er in einer Fussnote: «L'ouvrage de la Suisse dans l'intérêts de l'Europe: publié à Paris par MM. Anselin et Pochard, se vend à Paris chez Bossange père, et à Genève chez J.J. Paschoud. Cet ouvrage, qui a paru au commencement de 1821, présente sur l'Italie et l'Espagne, des considérations que les événemens justifient aujourd'hui d'une manière frappante, et qui acquièrent de la situation actuelle des choses un haut degré d'intérêt.» [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, 251.

731 Vgl. etwa Beilage zur Neuen Zürcher Zeitung Nro 30, 29. 7. 1822.

732 Balthasar, *Helvetia*, 547–549. Joseph Anton Balthasar von Luzern (1761–1837) war ein Sohn des Schriftstellers und Politikers Josef Anton Felix Balthasar und Enkel des für seine «Patriotischen Träume eines Eidgenossen» berühmten Franz Urs Balthasar. Er blieb weniger als Politiker denn als Bibliothekar, Büchersammler und Drucker in Erinnerung. Balthasar wurde mit 21 Jahren Luzerner Grossrat, diente während der Helvetik als Schreiber in der Verwaltung und dann als Inspektor der öffentlichen Bibliotheken. Zusammen mit Xaver Meyer von Schauensee gründete er 1798 eine Buchdruckerei und gab von 1823–26 die historisch-politische Reihe «*Helvetia*» heraus. Als Regierungs- und Grossrat in Luzern hinterliess er trotz Amtszeiten von 16 und später nochmals 12 Jahren kaum Spuren, dafür aber als Büchersammler, bildeten doch seine 1832 an den Kanton Luzern

Die Verweise auf Pictets Schrift in Zeitungen und Zeitschriften in der Eidgenossenschaft, aber auch in Frankreich, England und Deutschland sowie in verschiedenen Büchern⁷³³ zeugen von einer beachtlichen Aufmerksamkeit und breiten zeitgenössischen Rezeption. Ein Exemplar der Schrift kam auch in die Wiener Staatskanzlei, wo sie von Metternich offenbar gut studiert wurde, wie die Anlehnung daran in der Instruktion an den österreichischen Gesandten Graf Bombelles von 1830 nahelegt.⁷³⁴ 1825 tauchte ein Zitat aus Pictets Schrift sogar als Motto eines in Genf publizierten patriotischen Gedichtbandes auf.⁷³⁵

Pictet benutzte sein bestehendes Netzwerk, um sein Werk gegenlesen und verbreiten zu lassen oder um dafür Rezensionen zu erhalten. Er baute

verkauften 10'000 Bände den Grundstock der heutigen Kantonsbibliothek. Der Freund Eduard Pfyffers, des Führers der Luzerner Liberalen, war 1786 Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, im folgenden Jahr Mitbegründer der Luzerner Lesegesellschaft und wirkte neben Luzern auch in Aarau als Bibliothekar. Im Luzerner Grossen Rat gehörte er zu den Liberalen. Bussmann, 1831, 221 f.

733 Nebst den oben bereits erwähnten Verweisen in den Büchern Jominis und Simonds verwies auch der österreichische Staatsmann Johann Philipp von Wessenberg in seinem 1823 in Basel erschienen Werk über die Simplonstrasse anerkennend auf Pictets Schrift. [Wessenberg], Simplon, 32.

734 Metternich bemerkte darin, dass die Schweizer Neutralität im Falle eines europäischen Krieges, welcher durch die Julirevolution 1830 wieder in Sichtweite zu rücken schien, von entscheidender militärischer Wichtigkeit sei. Diese Neutralität, zu welcher sich die Schweiz feierlich verpflichtet hatte, werde allerdings illusorisch, wenn der Einfluss Frankreichs in einem Land steige, welches sich diesem Einfluss nur zu gerne öffne. Metternich zog vordergründig den gleichen Schluss wie Pictet, dass nämlich die Schweiz zu ihrer Erhaltung neutral bleiben und die guten Beziehungen zu *allen* Signatarmächten der Neutralitätsakte pflegen müsse. Allerdings verstand er unter diesen guten Beziehungen nicht zuletzt die volle Integrität der Bundesakte von 1815, welche er durch die liberalen Verfassungsänderungen gefährdet sah. In den neuen liberalen Verfassungen erblickte er den Kern einer neuen helvetischen Republik, analog derjenigen von 1798, welche im Kriegsfall allzu leicht in eine Allianz mit Frankreich treten würde. Winkler, Metternich, 130–135.

735 *Première Helvétienne*. Das Bändchen stammte vom jungen, liberalen tyrolisch-generischen Offizier, Schriftsteller und späteren Diplomaten Jean Huber-Saladin, der damals in Genf wohnte und studierte. Fournet, Huber-Saladin, 43 f.

aber deswegen auch neue Kontakte auf, so zu Wieland, um die Verbreitung weiterzubringen und weitere Personen in die Debatte um Wert und Ausgestaltung der schweizerischen Neutralität einzuspannen. Dafür mochten seine Bedenken als «besorgter Sicherheitspolitiker»⁷³⁶ als Motivation zentral gewesen sein. Dass die Broschüre und die mit ihr verbundenen weiteren Schriften ein derartiges Echo zu erzeugen vermochten und auf vielen Kanälen weiterverbreitet wurden, erklärt sich aber primär aus der zeitgenössischen, prekären aussenpolitischen Lage der Eidgenossenschaft und den Einmischungsversuchen der Heiligen Allianz.⁷³⁷ Diese erzeugten in der Schweiz Gegendruck in Form eines demonstrativen helvetischen Patriotismus, sei das in Form von gesamt eidgenössischen Festen wie dem Offiziersfest in Langenthal, aber auch durch die publizistischen Beiträge zu Neutralität, Wehrverfassung und stärkerem Zusammenrücken der Eidgenossen. Dass insbesondere liberal und helvetisch-patriotisch gesinnte Schweizer dieses demonstrative Gegengewicht gegen die reaktionären Interventionen – und für eine stärkere Zentralisierung der Schweiz – aufbauten, dürfte wenig erstaunen.⁷³⁸

Auch über die 1820er-Jahre hinaus blieb insbesondere Pictets Schrift ein beliebter Referenzpunkt, wenn es um die Sicherheitspolitik der Eidgenossenschaft ging. Neben Pictets klarer und einfacher Neutralitätskonzeption dürfte das nicht zuletzt auch an seinem Namen gelegen haben. Darüber hinaus demonstrierte seine Schrift in den Augen vieler Schweizer den Nachbarmächten klar und deutlich, welchen Problemen sie sich bei einem Angriff oder Durchmarsch durch die Schweiz gegenübersehen mussten. Die Schrift

736 Widmer, Aussenpolitik, 79.

737 Oder wie Balthasar es ausdrückte: «Noch zu keiner Zeit ward über die Schweiz soviel gesprochen, geschrieben und öffentlich verhandelt als im gegenwärtigen Augenblicke. Aus Deutschland, Frankreich und England, in Zeitungen und von Rednerstühlen der Deputiertenkammern und Ständeversammlungen tönen seit mehreren Jahren Stimmen zu uns herüber, die bald mit Bitterkeit uns anklagen, bald in geneigtem Wohlwollen uns Lehren ertheilen, wie wir uns zu verhalten haben.» Balthasar, *Helvetia*, 547.

738 So verwies Kasimir Pfyster in einem Aufruf vor der Tagsatzung zur stärkeren Zentralisierung der Eidgenossenschaft noch 1835 nebst der Verletzung der Neutralität 1813 auch auf die Angriffe Sébastianis und Foy 1821. Hardegger, *Das Werden der modernen Schweiz*, 85.

wurde daher gerne wieder hervorgeholt, wenn der Wert der schweizerischen Neutralität vom Ausland her in Zweifel gezogen wurde.

1860 provozierte der Savoyerhandel⁷³⁹ eine Wiederauflage der Schrift. Parallel dazu wurde eine separate Sammlung von *Extraits de la correspondance diplomatique officielle de M. Ch. Pictet de Rochemont Durant ses missions à Paris et à Vienne relativement à la Question du Chablais et du Faucigny* gedruckt.⁷⁴⁰ Diese wurden teilweise auch im offiziellen Rundschreiben des Bundesrates eingefügt, mit welchem er seinen Standpunkt in der Savoyerfrage und seine Argumente zuhanden der diplomatischen Repräsentanten der Schweiz im Ausland zusammenfasste.⁷⁴¹ Im Vorwort der Neuauflage von *De la Suisse* verwiesen die Herausgeber unmissverständlich auf den seinerzeitigen Publikationsanlass:

On a pensé que ces avertissements n'avaient pas vieilli, et qu'une voix qui s'était fait entendre avec autorité dans le passé, serait écoutée avec non moins d'attention dans le présent. [...] Ce qui s'était dit en 1820, à la Chambre des députés de France, a été répété en 1860, sinon dans les mêmes termes, du moins dans le même sens, par la presse officielle et par les circulaires diplomatiques du gouvernement français. En 1860 comme en 1820, la neutralité suisse a été remise en question: ouvertement alors par le général Sébastiani, ce qui fut l'origine de l'opuscule actuel; indirectement cette année, ce qui est l'un des motifs de sa réimpression.⁷⁴²

⁷³⁹ Den Hintergrund des Savoyerhandels bildete die Absprache zwischen Napoleon III. und Camillo Cavour als Vertreter Sardinien-Piemonts, wonach Frankreich als Gegenleistung für seine Hilfe in den italienischen Einigungskriegen Nizza und Savoyen erhalten sollte. Die Schweiz fürchtete die Aufhebung der ihr 1815 zugesicherten nordsavoyischen Neutralität, welche insbesondere für das exponierte Genf eine Sicherheit darstellte, weshalb sie, erfolglos, gegen den Tausch protestierte. Die Debatte um die Klärung der Rechtslage in Nordsavoyen wurde besonders von schweizerischer Seite her sehr emotional geführt. Dahinter standen nicht zuletzt Hoffnungen auf territoriale Zugeständnisse Frankreichs. Der Savoyerhandel gipfelte in einem missglückten Umsturzversuch, bei welchem etwa 30 bewaffnete Genfer in Thonon und Evian einen Aufstand anzuzetteln versuchten. Stöckli, Savoyerhandel.

⁷⁴⁰ Pictet, *Extraits de la Correspondance Diplomatique*.

⁷⁴¹ Note circulaire du Conseil fédéral.

⁷⁴² Pictet de Rochemont, *Neutralité, Avant-propos de la nouvelle édition*.

1889 bildete Pictets Broschüre eine zentrale Quelle für van Muyden, um die schweizerischen Bemühungen um die Aufrechterhaltung der Neutralität zwischen 1815 und 1831 darzustellen. Den Hintergrund seines Artikels in der *Revue Militaire Suisse* bildeten, wie er selbst einleitend festhielt, kritische Äusserungen in ausländischen Zeitungen, notabene aus Frankreich, welche einerseits die Verteidigungsfähigkeit der Schweiz in Frage stellten und andererseits herausstrichen, dass eine Verletzung der Neutralität eine französische Offensive erleichtern könne.⁷⁴³ Bemerkenswerterweise war die Situation in den 1880er-Jahren nicht unähnlich jener in den 1820ern. Einerseits liessen die französischen Revisionsgelüste für die Niederlage im Krieg von 1870/71 einen neuen Krieg als möglich erscheinen. Vor allem aber übten Deutschland, Frankreich und Russland starken diplomatischen Druck auf die Eidgenossenschaft aus, mit dem sie ein härteres Durchgreifen der Schweiz gegen dorthin geflohene Sozialisten und Anarchisten zu erreichen versuchten. Die höchste Eskalationsstufe erreichte die Auseinandersetzung schliesslich in der Androhung der Grossmächte, die 1815 zuerkannte Neutralitätsakte zu kündigen.⁷⁴⁴

Auch die zweite posthume Neuauflage von Pictets Schrift von 1919 verdankte sich einer Krise der Schweizer Neutralitätspolitik. Am Ende des Ersten Weltkrieges vertrat der amerikanische Präsident Wilson die Ansicht, dass neutrale Länder nicht Mitglied des projektierten Völkerbundes werden könnten, welches Ziel die Schweiz jedoch damals schon seit einiger Zeit verfolgte. In den Verhandlungen zu einem möglichen Beitritt der Schweiz zum Völkerbund brachte Frankreich darüber hinaus die Frage nach der definitiven Anerkennung der Annexion und Deneutralisation Hochsavoyens wieder aufs Tapet, um diese Frage, die seit 1860 immer noch zwischen der Schweiz und Frankreich hängig war, endlich definitiv zu regeln.⁷⁴⁵ In diesen Zusammenhang passte die erneute Publikation von Pictets Werk vorzüglich, umso mehr, als sie offenbar im Umkreis der Neuen Helvetischen Gesellschaft ent-

⁷⁴³ Muyden, *Mesures*, 105.

⁷⁴⁴ Suter, *Entdeckung*.

⁷⁴⁵ Vergotti, *Neutralité*, 68–79.

stand, welche sich für den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund stark machte.⁷⁴⁶

Bis über die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hinaus diente Pictets Schrift als Folie, vor der aktuelle militärische wie politische strategische Konzepte⁷⁴⁷ und der Stellenwert einer neutralen Schweiz in einem sich grundlegend verändernden europäischen und globalen Kontext erörtert wurden.⁷⁴⁸ Noch 1954 schrieb Vergotti, dass Pictets Prinzipien der Vermeidung der ausländischen Einflussnahme, des Strebens nach dem Vertrauen der europäischen Öffentlichkeit und dem Vertrauen auf die eigene militärische Stärke, nach wie vor gültig wären.⁷⁴⁹ Moeckli sah darin eines der ersten wirklich schweizerischen Bücher, weil sich Pictet von rein kantonalen Sorgen gelöst hatte, um sich auf die nationale Ebene zu begeben. Die Schweiz musste nach ihm ihre Schwäche durch die starke Verbindung der verstreuten Kräfte wettmachen. Die Angst vor einer ausländischen Intervention gab, so meinte Moeckli, Pictets Konzeption von Neutralität allerdings etwas engstirniges,

⁷⁴⁶ Siehe Pictet de Rochemont, *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe*, in: Judet, *Secret* (Innenseiten des Umschlags). Die Neue Helvetische Gesellschaft bewegte sich in dieser Zeit zwischen nationalkonservativer Orientierung und Weltoffenheit. Erne, *Neue Helvetische Gesellschaft*.

⁷⁴⁷ So etwa 1881 in einer Rezension von Rothpletz' strategischer Studie *Das System der Landesbefestigung*, in der zu lesen war: «Après des considérations de politique militaire et de stratégie sur la situation et le rôle territorial de la Suisse au milieu de l'Europe, considérations qui n'ont rien de nouveau pour les officiers familiers avec les écrits de Jomini, de Dufour, de Pictet de Rochemont, maîtres en la matière, le colonel Rothpletz récapitule ces considérations et présente ses conclusions.» Rezension zu: Rothpletz, *Landesbefestigung*, 17.

⁷⁴⁸ Vgl. die Diskussion aus der Mitte der 1920er-Jahre, bei der es um die Frage des strategischen Werts der Schweiz in zukünftigen Kriegen ging, insbesondere vor dem Hintergrund ihrer Mitgliedschaft im Völkerbund. Vgl. etwa Feyler, *Suisse stratégique*; Hunziker, *Landesverteidigung*. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellte sich die Frage erneut, allerdings noch in einer deutlich stärker ausgeprägten globalen Perspektive. Dazu Rapp, *Aspects militaires de la neutralité suisse*. Rapp betonte in seinem Beitrag, Pictet sei einer der wenigen gewesen, welcher sich nicht nur die Frage gestellt habe, welchen Vorteil die Neutralität der Schweiz selbst bringe, sondern auch, wie sie den Interessen Europas dienen könne. *Ibid.* 501.

⁷⁴⁹ Vergotti, *Neutralité*, 41.

«une tendance qui survit jusqu'à nos jours dans certaines manifestations de notre vie nationale.»⁷⁵⁰

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Entstehen der Europäischen Gemeinschaft erodierte die traditionelle Gegnerschaft Frankreichs und Deutschlands zusehends. Nach dem Ende des Kalten Krieges kamen dazu die immer stärkeren Vorbehalte gegen eine autonome schweizerische Landesverteidigung. Damit und mit der immer stärkeren Einbindung der Schweiz in supranationale Organisationen sank zusehends auch der Aktualitätsbezug von Pictets Werk, sodass es in der heutigen Diskussion um die Ausgestaltung der schweizerischen Neutralität kaum mehr als Referenzwerk dienen kann und daher aus der Diskussion verschwunden ist.

750 Moeckli, *Ecrivains*, 195 f.

7 Ein schwarzer Fleck auf der militärischen Landkarte Europas. Pictets Auslegung der schweizerischen Neutralität vor dem Hintergrund der Erfahrungen von 1799

Die Zeitumstände, aus denen heraus Pictets Schrift *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe* geschrieben wurde, erforderten in erster Linie eine Antwort auf zwei Fragen oder Probleme. Erstens musste es darum gehen, die französischen Militärs und Politiker von ihrer als fixe Idee verstandenen Ansicht abzubringen, dass die Schweiz in einem neuen grossen Krieg nicht nur ein Interessenraum Frankreichs war, sondern in dessen direkten militärischen Einflussbereich gehörte. Dazu diente der Rückgriff auf die Feldzüge im eidgenössischen Raum in den Jahren 1799 und 1800. Anhand derer versuchte Pictet darzulegen, dass der Besitz der Schweiz für Frankreich weniger ein strategischer Gewinn gewesen war, sondern vielmehr ein unkalkulierbares Risiko dargestellt hatte.

Andererseits musste die Frage beantwortet werden, wie mit den aktuellen, tatsächlichen oder vermeintlichen Zumutungen der Heiligen Allianz etwa in Form von Durchmarschbegehren umzugehen sei. Dabei musste die Schweiz in seinen Augen alles tun, um als möglicher Kriegsschauplatz aus den Planungen der europäischen Militärs zu verschwinden und quasi zu einem schwarzen Fleck oder einem Loch in der militärischen Landkarte Europas zu werden.

Von den beiden skizzierten Grundproblemen ausgehend versuchte Pictet ganz generell darzulegen, welchen Wert die Neutralität der Schweiz für Europa hatte und wie schliesslich in der Konsequenz die Eidgenossen ihre Neutralitätspolitik zu gestalten hatten, sodass sie die Aufgabe, welche sie für den Erhalt des europäischen Friedens übernommen hatten, bestmöglich erfüllen konnten. Damit ordnete sich die Schrift, wie der Kommentator im

Journal des Débats treffend festgestellt hatte, in die Debatten ein, welche nach dem Ende der europäischen Kongresse die Suche der einzelnen Staaten nach ihrem Platz in der neuen europäischen Ordnung begleiteten. In den nachfolgenden Kapiteln sollen diese Schritte deshalb nachgezeichnet werden und dabei Pictets Schrift auch in den grösseren Zusammenhang der schweizerischen Diskurse um die Ausgestaltung der Neutralität gestellt werden.

7.1 Die Stellung der Schweiz im Operationsplan Frankreichs 1798–1800

Der Analyse der Kriegereignisse in der Schweiz von 1798 bis 1800 räumte Pictet in seiner Broschüre breiten Raum ein.⁷⁵⁰ Sein Ziel dabei war es darzulegen, dass sich das französische Direktorium 1798 von falschen Vorstellungen über den strategischen Wert der Eidgenossenschaft hatte leiten lassen und sich daher Mitte des Jahres 1799 in einer militärisch höchst ungemütlichen Situation wiederfand, in welcher schliesslich nur das Glück österreichischer Fehlentscheide, welche aufgrund von Wiener Hofintrigen zustande gekommen waren, die Republik vor der Katastrophe einer alliierten Invasion rettete.⁷⁵¹ Die militärischen Geschehnisse auf dem schweizerischen Kriegs-

⁷⁵⁰ Sie nahmen über ein Viertel der 125 Seiten in Anspruch. [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 17–53.

⁷⁵¹ Dahinter standen nicht zuletzt unterschiedliche strategische Ziele Russlands und Englands einerseits und Österreich andererseits. Während Russland und England einen direkten Angriff auf Frankreich und den Sturz des revolutionären Systems ins Auge fassten, war Österreich nicht zuletzt an einer Ausdehnung seines territorialen Einflusses gelegen. Daraus resultierten dann auch die schwer verständlichen Anordnungen des Wiener Hofes an den erfolgreichen Suworow, von Norditalien aus mit einem Teil seiner Truppen seinen verheerenden Marsch über den Gotthard anzutreten, um in der Schweiz Erzherzog Karl zu ersetzen, welcher auf Befehl Wiens nach Norden abziehen musste, um Preussen zu beobachten und allfällig eroberte Gebiete zu sichern, was beides dazu führte, dass die Franzosen in ihrer prekären Situation entlastet wurden und in der Schweiz wieder die Möglichkeit zur Offensive erhielten. Vgl. Stüssi-Lauterburg et al., *Weltgeschichte im Hochgebirge*, 16–22.

schauplatz waren nach Pictets Ansicht der Schlüssel gewesen, welcher über Sieg und Niederlage in diesem Koalitionskrieg entschied.⁷⁵²

Die Absicht Pictets war es, mit der Analyse der Kriegereignisse in der Schweiz aufzuzeigen, dass der Besitz der Eidgenossenschaft für Frankreich letztlich verheerende Folgen gehabt hätte, wäre ihm nicht das unverfügbare Kriegsglück zu Hilfe geeilt. Ausgehend von den so gewonnenen Erkenntnissen über die Unwägbarkeiten der Kriegführung in den schweizerischen Alpen versuchte er schliesslich in einem zweiten Schwerpunkt seiner Arbeit, die möglichen Szenarien für einen zukünftigen Krieg in diesem Raum zu entwickeln, um daraus den Schluss ziehen zu können, dass, egal ob Frankreich oder Österreich die Schweiz als Operationsraum in ihre Planungen mit einbeziehen wollten, die Mächte in jedem Fall ein unkalkulierbares Risiko eingingen, welches durch die Vorteile der direkten Kontrolle über diesen Raum mitnichten aufzuwiegen waren.⁷⁵³

Hinter der Besetzung der Schweiz 1798 ortete Pictet niedere Motive der französischen Direktoren. Er unterstellte diesen «hommes immoraux et imprévoyans»,⁷⁵⁴ dass sie sich durch die Hoffnung auf die Plünderung der Schätze einer befreundeten Nation und auf die Bestechung der Franzosen durch einen gigantischen Plan hätten verführen lassen. Sie hätten gedacht, dass für die Umsetzung des für 1799 gefassten Kriegsplanes der Ausbau der Schweiz zu einem französischen Waffenplatz und dafür die direkte Kontrolle dieses Landes unabdingbar waren. Pictet fasste die Absicht des Direktoriums wie folgt zusammen: Nachdem Frankreich die Kontrolle über Norditalien und den Rhein errungen hatte und den Lauf der Donau bedrohte, sollte durch die Schweiz hindurch die Verbindung zwischen den Armeen in Italien und Schwaben sichergestellt werden, um mit einem Vorstoss nach Graubünden und Tirol die österreichischen Armeen voneinander abzuschneiden. Gleichzeitig hätten die Franzosen damit ihre eigene Hauptmacht frei nach Norden oder Süden verschieben können, je nach-

752 Diese Ansicht ist unter Militärgeschichtlern auch heute noch aktuell. Vgl. etwa Stüssi-Lauterburg et al., *Weltgeschichte im Hochgebirge*.

753 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 48–89.

754 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 16.

dem, wo der entscheidende Schlag gegen die kaiserliche Armee stattfinden sollte.⁷⁵⁵

Tatsächlich war nach dem Frieden von Campo Formio, der Frankreich die förmliche Anerkennung seines Einflusses in Norditalien gebracht hatte, das Interesse vor allem am Rhonetal gestiegen, das eine direkte Verbindung zwischen der Republik und seinem neuen Einflussgebiet versprach. Darüber hinaus hatte Frankreich in den vergangenen Jahren gute politische und finanzielle Erfahrungen mit den Schwesterrepubliken in Holland und Italien gemacht. Dagegen war dank der unerwarteten militärischen Erfolge der französischen Armeen der Wert der neutralen Schweiz als Flankenschutz für Frankreich entbehrlich geworden.⁷⁵⁶ Pictets Einschätzung der Lage von 1798 war also durchaus richtig.

Die Probleme, welche sich nach Pictets Ansicht aus dem Operationsplan von 1799 und aus dem Besitz der Schweiz für die Franzosen ergaben, waren einerseits, dass die Franzosen zu wenig Truppen abstellten, um eine so gross angelegte Operation durchführen zu können und eine solch lange Front sichern zu können. Andererseits war das Direktorium bei der Planung kurz-sichtig und so kühn gewesen, dass es für den Fall von Misserfolgen nicht vorgesorgt hatte. Tirol und Vorarlberg waren zu gut geschützt, als dass sie hätten erobert werden können, womit das Hauptziel und die Stütze der französischen Feldzugs-idee dahinfiel. Dazu kam, dass die Eroberung Graubündens und die Unterwerfung der Innerschweiz immer unvollständig blieben, weshalb die Verbindung zwischen der Armee Massénas im Norden und jener Schérers im Süden der Alpen nur über den langen Umweg über den Gott-hard, nicht aber direkt über die Bündner und Österreicher Pässe möglich war. Darüber hinaus verhinderte die Festung Feldkirch, welche die französischen Truppen nicht erobern konnten, die Verbindung von Massénas Truppen in der Schweiz und Jourdans in Süddeutschland, nachdem Letzterer einmal über den Bodensee hinaus vorgedrungen war. Durch die Niederlagen Schérers im Süden der Alpen und Jourdans bei Stockach sah sich Masséna plötzlich in der Schweiz auf der rechten und linken Flanke bedroht. Darüber

⁷⁵⁵ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 17–20.

⁷⁵⁶ Vovelle, *La Suisse et Genève*, 231–232, Czouz-Tornare, Frédéric-César et Amédée de La Harpe, 225–226.

hinaus brachen in dieser Zeit noch Aufstände in der Eidgenossenschaft aus. In dieser Situation hatte er bereits Ingenieure nach Genf geschickt, um die Stadt in Verteidigungszustand setzen zu lassen, um so seinen Rückzug zu decken. Zugleich zog Suworows Armee siegreich durch Norditalien und das Piemont. Die Folge dieser Situation hätte nach Pictet sein können, dass sich die französischen Armeen in überstürzter Flucht aus der Schweiz hätten zurückziehen müssen. In der Folge wäre die Eidgenossenschaft zur offenen Heerstrasse der Alliierten auf dem Weg nach Frankreich geworden, was umso schlimmer gewesen wäre, als Frankreich seine Grenze zur Eidgenossenschaft nur sehr schwach befestigt hatte. Es wäre also quasi offen vor den alliierten Armeen dagelegen.⁷⁵⁷

Pictet zog daraus den Schluss, dass nur drei Massnahmen in einem solchen Szenario erfolgversprechend sein konnten, bei dem ein durch hohe Berge und tiefe Täler zerschnittenes Land besetzt und als Operationsbasis für weitere Unternehmen genutzt werden sollte: Es brauchte noch viel mehr Truppen, als die Franzosen 1799 ohnehin bereits in der Schweiz hatten, dazu eine bessere Vorbereitung vor allem im Bereich des Nachschubs, und ein rücksichtsloses Vorgehen bei den leisesten Anzeichen eines Aufstandes. Das würde allerdings den Hass gegen die Besatzer und damit die Gefahr neuer Aufstände wiederum verstärken – ein Teufelskreis.⁷⁵⁸ Ein solch tollkühner Plan konnte daher nur Geistern entspringen, «qui se refusent à admettre les conclusions d'une logique rigoureuse et les inductions fondées sur d'incontestables faits» Deshalb habe auch Napoleon sobald als möglich die französischen Armeen aus der Schweiz wieder zurückgezogen.⁷⁵⁹

Die Interpretation Pictets, wonach die Verluste der Franzosen in den Feldzügen von 1799 eine direkte Folge des schlecht vorbereiteten Einmarsches ihrer Truppen in die Schweiz im Jahr davor gewesen waren, stiess freilich auch auf Widerspruch. So unterstellte ihm der Rezensent in der *Edinburgh Review*, durch seine Entrüstung darüber über die wahren Ursachen der französischen Rückschläge geblendet worden zu sein. Er gab zwar gerne als generelles Axiom zu, dass in der Politik Unrecht und Gewalt auf deren Urhe-

757 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 39–42.

758 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 33 f.

759 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 43 f.

ber zurückfallen mochten. Er warnte aber davor, «not to attribute a particular effect to a general, if we can find an immediate and particular cause sufficient to account for it».⁷⁶⁰ Der Rezensent sah denn auch die Ursachen für die Schwierigkeiten der Franzosen im 1799er Feldzug nicht in der Besetzung und politischen Unterwerfung der Schweiz. Vielmehr sah er in ihrem strategischen Plan zu viele heikle Schnittstellen zwischen ihren Armeen, welche zu Schwierigkeiten führen mussten, wenn eine Schnittstelle wegen einer verlorenen Schlacht oder einer nicht erfolgreichen Belagerung wie in Feldkirch nicht mehr funktionierte. Dass die Franzosen schliesslich doch noch mit einem blauen Auge davongekommen seien, schrieb er nicht einer Hofintrige zu, wie Pictet gemeint hatte, sondern den überragenden Fähigkeiten Massénas, der es geschafft habe, das Ruder herumzureissen, nachdem er das Oberkommando übernommen hatte.⁷⁶¹

Mit diesen Aussagen widersprach er einem von Pictets Hauptargumenten zur Untermauerung der Wichtigkeit der schweizerischen Neutralität. Dementsprechend reagierte dieser mit seinem Brief an die Redaktoren der *Bibliothèque Universelle*. Er hielt darin an seinen militärischen Überlegungen fest und widersprach insbesondere der Unterstellung des Rezensenten, dass der Autor von *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe* die politische Unterwerfung der Eidgenossenschaft als Auslöser für die französischen Schwierigkeiten gesehen habe. In seinem fiktiven Brief meinte Pictet, der Zustand der politischen Rechte einer Nation ändere nichts an deren materiellen Gegebenheiten, an der Höhe und Ausbreitung ihrer Berge und an der Fließrichtung ihrer Flüsse. Es seien aber diese materiellen Faktoren, welche die Schweiz für Operationen französischer oder österreichischer Armeen untauglich machten.⁷⁶² Pictet kam zugute, dass ihn in diesem Punkt auch die Gedanken des österreichischen Heerführers von 1799, Erzherzog Karl, unterstützten. Dieser hatte in seinem Rückblick auf die Feldzüge dieser Jahre geschrieben, dass sich sowohl Franzosen wie Österreicher vom trügerischen Schein angeblicher Vorzüge aus dem Besitz der bergigen Schweiz hätten verführen lassen. Der Grundsatz, dass der Besitz der Höhen über den Besitz der Ebenen entschei-

760 Politics of Switzerland, 146–148.

761 Politics of Switzerland, 153.

762 [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, 224.

de, mochte nach ihm in taktischer Hinsicht stimmen, in den grossen strategischen Überlegung war er aber falsch. Man habe, so Erzherzog Karl, zu wenig in Betracht gezogen, dass bei so gross angelegten Operationen wie im Jahr 1799 dauerhafte Erfolge nur zustande kommen konnten, wenn sie auf einer tragfähigen materiellen Basis beruhten und immer Rückzugsmöglichkeiten sichergestellt waren.⁷⁶³

Als Konsequenz aus den leidvollen Erfahrungen der Jahre 1799 und 1800 ergaben sich für Pictet allerdings nicht nur der Verzicht auf weitere Invasionen der Eidgenossenschaft seitens der Nachbarmächte, sondern auch konkrete Veränderungen in der Schweiz selbst. Dadurch sollten neue Invasionen, wenn nicht verunmöglicht, so doch massiv erschwert und damit eine abschreckende Wirkung erzielt werden. Diese Veränderungen lagen für ihn primär im militärischen Bereich.

Er sah aber auch nötige politische Veränderungen, dank welchen die Nachbarn im Frieden neues Vertrauen zur Schweiz gewinnen sollten. Dieses war für Pictet die Grundlage, dass die Mächte der Eidgenossenschaft und ihrer Neutralität auch im Kriegsfall dieses Vertrauen entgegenbringen konnten. Auf diese beiden Punkte, welche sich aus seinem Grundverständnis der immerwährenden Neutralität der Schweiz ergaben, wird im Folgenden vertieft eingegangen. Zunächst sollen aber sein Verständnis der Rolle der Schweiz im nachnapoleonischen Europa und die daraus folgende Interpretation der immerwährenden Neutralität geklärt werden.

7.2 Garant für den Frieden: die Stellung der Schweiz in Europa nach dem Wiener Kongress

Mit seinem Rückgriff auf die Schlachten in der Schweiz 1799 wollte Pictet vor allem eines: aufzeigen, dass ein Einmarsch in dieses Land für Frankreich mit unkalkulierbaren Risiken verbunden war. Die Erkenntnisse, welche er aus diesen Ereignissen zog, versuchte er in der Folge auf künftige mögliche Kriege in Europa anzuwenden. Das Ziel dahinter war selbstredend darzustellen, dass die Schweiz in einem wie auch immer gearteten zukünftigen Kon-

⁷⁶³ Deshalb zitierte Pictet Karl auch ausführlich in seinem Vorwort zu Wielands Schrift. Wieland, *Neutralité, Préface du Traducteur*, VI–VIII.

flikt besser nicht in die Planungen der ausländischen Militärs einbezogen werden sollte, sondern sie vielmehr die Neutralität auch im eigenen Interesse achten sollten. Vor allem Frankreich müsse nach seiner Meinung an der Achtung der Neutralität gelegen sein, da die Schweiz – notabene an einer schlecht verteidigten Grenze – in sein Gebiet hineinrage, was den Alliierten, wenn sie einmal die Franzosen zurückgedrängt hätten und ihrerseits die Schweiz besetzten, sehr zugutekommen musste.⁷⁶⁴

Beim Durchspielen möglicher zukünftiger Kriege ging Pictet von der Aussage Sébastianis aus, dass Frankreich die Schweiz besetzen müsse, um seine Grenze zu schützen und die des Gegners bedrohen zu können, wenn es sich in einem Krieg mit Deutschland befinde. Zunächst analysierte Pictet, wer denn mit diesem Deutschland gemeint sei, wobei er zum Schluss kam, dass das nicht nur Preussen, Österreich und die Staaten des Deutschen Bundes sein mussten. Vielmehr meinte er, dass es schwer vorstellbar sei, dass nicht auch Holland und England dazu gehörten.⁷⁶⁵

Vor allem England sah er als Garantin der Verhältnisse in Italien. Pictet setzte dabei quasi als Axiom voraus, dass die Besetzung der Schweiz für Frankreich nur Sinn machen konnte, wenn es zuvor Oberitalien eingenommen hatte, ansonsten bestand das permanente Risiko für seine Armeen, in der Flanke über die Alpenpässe angegriffen zu werden.⁷⁶⁶ Zudem sei die Besetzung der Schweiz nicht ein Ziel, sondern bloss ein Mittel, sie war verknüpft mit der ewigen französischen Fantasie, ins Piemont und nach Italien vorzudringen. Eine Invasion wäre allerdings schwieriger als 1798. Einerseits hätten die französischen Truppen den deutlich gesteigerten Widerstandswillen und die Widerstandsfähigkeit der Schweizer zu überwinden. Ausserdem befände sich Frankreich danach mit allen Garantiemächten der Neutralität im Krieg.⁷⁶⁷ Ausserdem, so meinte Pictet, würde sich der Turiner Hof hüten, mit den Franzosen gemeinsame Sache zu machen. Der König würde nicht mehr wie in früheren Kriegen zwischen Österreich und Frankreich lavieren, je nachdem, was ihm zum Erhalt seines in einer prekären geographischen

⁷⁶⁴ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 60–62, 67–69.

⁷⁶⁵ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 58.

⁷⁶⁶ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 59 f.

⁷⁶⁷ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 75–77.

Situation gelegenen Reichs nützlicher erschien. Nun sei er nicht zuletzt durch Genua verwundbar. Genua sei für die Engländer ein Einfallstor, das man ihnen nicht verschliessen könne. Dadurch könne das Piemont nicht mehr mit Frankreich gemeinsame Sache machen, und der König würde sich eher französischen Ambitionen mit aller Kraft entgegenstemmen, als sich der Gefahr auszusetzen, durch Österreich und England zerdrückt zu werden.⁷⁶⁸

Pictet betonte beim Durchspielen eines möglichen zukünftigen Angriffskrieges Frankreichs den Widerstand der deutschen Grossmächte und Englands. In der Wiener Ordnung sah er quasi ein System kollektiver Sicherheit für Europa. Die Neutralität war für ihn einer der fundamentalen Grundsätze des europäischen Völkerrechts, dessen Ziel die Absicherung der zweit-rangigen Mächte gegenüber den Ambitionen der Grossmächte war. Sie war sozusagen ein Pakt zwischen den Grossen, mit dem sie sich wechselseitig den Bruch des Völkerrechts zu erschweren versuchten.⁷⁶⁹

Dieses System der kollektiven Sicherheit basierte für ihn wesentlich auf England und den deutschen Staaten, vornehmlich Österreich. Seine einigende Klammer war die Eindämmung neuer französischer Expansionsgelüste. Dass dieses System von einer anderen Macht als von Frankreich in Frage gestellt werden könnte, negierte er explizit. Er versuchte zwar den Fall durchzuspielen, bei dem sich Frankreich in einem Krieg mit ›Deutschland‹ in der Rolle des Angegriffenen wiederfinden könnte und nach dem Grundsatz, dass Angriff die beste Verteidigung sei, zur Verteidigung die Schweiz überrennen würde. Er hielt diesen Fall aber für absurd: «Un projet d'invasion ou de démembrement de la France, est une idée qui répugne tellement au bon sens, qu'il faut une sorte d'effort pour s'y arrêter.»⁷⁷⁰ Denn ein Angriff auf Frankreich erforderte eine Koalition, eine einzelne Macht konnte den Angriff nicht

768 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 80 f.

769 In seinem Vorwort zur Übersetzung von Wielands Werk führte er diese Idee noch expliziter aus, als in *De la Suisse*. Wieland, *Neutralité, Préface du Traducteur*, I. «La neutralité de la Suisse, est un des articles les plus solennellement reconnus et les plus importants de droit public de l'Europe. Ce droit est un code de garantie en faveur des foibles, contre l'ambition des puissans; il assure l'indépendance des Etats secondaires; c'est un pacte entre les forts pour diminuer les chances de rupture, en multipliant les obstacles à leurs entreprises réciproques.»

770 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 86.

wagen. Pictet sah aber weder ein grosses Interesse noch ein gemeinsames Ziel, welches eine solche Koalition zusammenführen und zusammenhalten konnte. Darüber hinaus habe insbesondere die Besetzung Frankreichs durch die Koalition 1814 gezeigt, dass nur riesige Volksmassen zu so einer Invasion des Landes imstande seien, und dass diese nur deshalb hätten mobilisiert werden können, weil sie davor zwanzig Jahre lang unter dem französischen Joch gelitten hätten. Wie solche Umstände reproduziert werden sollten, konnte er sich nicht vorstellen.⁷⁷¹ Darüber hinaus hätten die Österreicher aufgrund der topographischen Verhältnisse in Graubünden deutlich mehr Schwierigkeiten, die Schweiz anzugreifen, als auf der anderen Seite Frankreich, dessen Grenze zur Schweiz im Jura sechs schwer zu verteidigende Einfallstore bot.⁷⁷²

Genauso wenig wie die Umstände für das Eindringen in Frankreich 1814 und 1815 reproduzierbar waren, waren für Pictet auch die Umstände für das Aufgeben der Neutralität und das Gewähren des Durchmarsches für die Alliierten durch die Eidgenossenschaft in diesen beiden Feldzügen reproduzierbar. Er tat Sébastianis Misstrauen gegenüber dem schweizerischen Widerstandswillen aufgrund der Erfahrungen von 1814 und 1815 als haltlos ab.⁷⁷³ Pictet führte dagegen aus, dass sich 1813/14 nicht nur der Schweiz die Gelegenheit geboten habe, das französische Joch abzuschütteln, alle Regierungen hätten ein Interesse daran gehabt, den Beherrscher Europas abzuschütteln, alle Völker hätten unter ihm gelitten: «c'était une croisade universelle contre l'ennemi de la paix du monde.» Wenn das französische Volk sich von der Sache Napoleons losgesagt hätte, hätte sich die Schweiz nie im Zustand nationaler Feindschaft gegenüber Frankreich befunden. Wie, so fragte Pictet weiter, hätte die Schweiz denn dagestanden, wenn sie den Mächten, welche für den Frieden Europas kämpften, Steine in den Weg gelegt hätte. Natürlich hätten die Schweizer eigentlich kämpfen müssen, sie hätten so auch etwas gewinnen können:

Nous n'hésitons point à prononcer, qu'il fallait en cette occasion verser le sang des Suisses, le prodiguer même, s'il l'eût fallu, pour forcer les alliés à se détourner, par la

771 [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 86–88.

772 [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 99.

773 [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 89.

honte d'écraser, sans provocation, de faibles peuplades, qui se gardaient chez elles, et de souiller ainsi, dès les premiers pas, la cause juste des représailles qui leur mettait les armes à la main. Le passage, dit-on, a été surpris; ce n'est point assez, il fallait qu'il fût conquis. Alors cette infraction n'eût point entamé la Suisse: son territoire violé, restait inviolable; car le droit demeurait intègre; le prestige, l'heureux prestige de neutralité se rétablissait; la vaillance avait cédé au nombre; et cet abus de la force ne laissait sur les vaincus que d'honorables souvenirs.⁷⁷⁴

Aber andererseits, war es nicht allzu verständlich, angesichts des unter Napoleon erlittenen Unrechts, dass sie es nicht taten?⁷⁷⁵ Und so meinte denn Pictet quasi mit einem entschuldigenden Schulterzucken: «La question de l'opportunité ou convenance réelle, en haute politique, est une question très-différente.»⁷⁷⁶

Noch deutlicher wurde er bei der Beschreibung der Schweizer Teilnahme an der Niederschlagung der Herrschaft der hundert Tage.

Plus encore que dans l'invasion de 1814, le mouvement général était alors dirigé contre un homme, et non contre la France. La Suisse y entra, avec l'Europe entière, et après avoir été reconstituée en république fédérative, sous la sanction du congrès de Vienne. Le passage des troupes alliées ne fut ni surpris, ni forcé: il fut l'effet d'une convention qui était dans les principes les plus sains du droit public.⁷⁷⁷

Das Zulassen des alliierten Durchmarsches liess sich für Pictet ohne Weiteres aus der einmaligen historischen Konstellation des allgemeinen Kampfes gegen einen europäischen Tyrannen rechtfertigen. In seinen Augen war Napoleon «une vraie peste sociale» und Pictet bedauerte nicht, seinen Teil zu

⁷⁷⁴ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 91–92.

⁷⁷⁵ Und dieses Unrecht zählte er denn auch auf: «Une invasion qui avait amené une lutte acharnée; la guerre désastreuse dont les Français avaient fixé le théâtre en Suisse; les souvenirs plus récents des vexations et des humiliations par lesquelles le *Médiateur* avait fait payer son intervention fastueuse; enfin le fait bien connu que le même homme avait donné la première idée de piller d'une main le trésor de Berne, en donnant de l'autre l'émancipation aux Vaudois; certes il y avait là bien plus qu'il n'en faut d'ordinaire, en justice politique, pour décider le libre passage des armées coalisées.» [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 91.

⁷⁷⁶ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 91.

⁷⁷⁷ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 97.

dessen Niederringung beitragen zu können.⁷⁷⁸ Das Zusammengehen mit den Alliierten war für ihn daher auch ohne Weiteres mit dem Völkerrecht vereinbar. Nicht trotz, sondern wegen des Zusammengehens mit den Alliierten Mächten hatte sich die Eidgenossenschaft als verlässlicher Partner in einer ausserordentlichen Situation erwiesen.⁷⁷⁹

Den ausserordentlichen Charakter der Vorgänge von 1813/14 und 1815 hatte sich Pictet bereits in der Urkunde bestätigen lassen, welche die Grossmächte der Schweiz am 20. November 1815 zur Anerkennung ihrer immerwährenden Neutralität ausstellten. Darin hiess es:

Elles [les puissances] déclarent qu'aucune induction défavorable aux droits de la Suisse, relativement à sa neutralité et à l'inviolabilité de son territoire, ne peut ni ne doit être tirée des événements qui ont amené le passage des troupes alliées sur une partie du sol helvétique. Ce passage, librement consenti par les cantons dans la convention du 20 mai, a été le résultat nécessaire de l'adhésion franche de la Suisse aux principes manifestés par les Puissances signataires du traité d'alliance du 25 mars.⁷⁸⁰

778 Pictet an Erzherzog Johann, 26.4.1815, Pictet, *Un ami de la Suisse*, 477. Dennoch war Pictet 1815 alles andere als begeistert von dieser Verbindung und der Preisgabe der Neutralität. Der Eintritt der Schweiz in die Allianz setzte seiner Meinung nach vor allem Genf einem unkalkulierbaren Risiko aus. Er rechnete damit, dass die Stadt von den Franzosen überrannt werden konnte, weil sie durch die Waadt, welche «tout Napoléon» sei, von der Schweiz getrennt war. Aber trotzdem seien die Genfer in dieser schwierigen Lage zusammengestanden und hätten fast einstimmig für die Konvention gestimmt, womit sie ihre Dankbarkeit für die Vereinigung mit der Schweiz ausdrücken wollten. Und sollten sie deswegen im Kampf untergehen, so hätten sie sich immerhin würdig gezeigt, Schweizer zu sein, «à la manière d'autrefois». Pictet an Fellenberg, 27.5.1815, Brugger, *Briefe*, 432–434.

779 Die Tagsatzung vermied in dieser Situation denn auch peinlich die Verwendung des Begriffs der Neutralität, sowohl in der Instruktion an den General der Schweizer Grenztruppen Niklaus Franz von Bachmann wie auch in der Proklamation an das Schweizervolk, in welcher nur das kräftige Zusammenwirken zum Schutz des Schweizergebietes, der Selbstständigkeit und Ehre der Eidgenossenschaft verwiesen wurde. *Bonjour, Neutralität*, 197.

780 Zit. nach *Bonjour, Neutralität*, 216.

Die Betonung des freiwilligen Beitritts der Schweiz zur Allianz war in Pictets Augen zentral. Sie bildete ein wesentliches Gegenargument zur Behauptung Friedrich Gentz', der im Vorfeld des Durchmarsches der Alliierten durch die Schweiz Ende 1813 betont hatte, dass wahre Neutralität nur durch den Besitz wahrer Unabhängigkeit bestehen könne, was für die Eidgenossenschaft in diesem Moment nicht gelten konnte, da sie doch gewissermassen ein französisches Protektorat war. Pictet betonte dagegen und liess es sich durch die Unterschrift der alliierten Minister offiziell bestätigen, dass die Schweiz ganz aus freien Stücken der Allianz gegen Napoleon beigetreten sei und in einer ausserordentlichen historischen Situation aus ebenso freien Stücken auf ihre Neutralität verzichtet habe. Damit drehte er die Gentz'sche Interpretation der Neutralitätsverletzungen gerade um. Diese seien nicht zustande gekommen, weil die Schweiz ihre Unabhängigkeit verloren habe, sondern sie bestätigten im Gegenteil diese Unabhängigkeit, da die Schweiz aus ganz und gar eigener Entscheidung ins alliierte Lager gewechselt sei, um mitzuhelfen, diese «*peste sociale*» niederzuringen.

Es gebe also nichts, so Pictet, was aus den Vorfällen von 1814 und 1815 den Schluss rechtfertigen würde, dass der Schweizer Neutralität nicht mehr vertraut werden dürfe. «*La Suisse est toujours la puissance secondaire; mais elle est toujours aussi la brave nation qui ne laissera pas souiller sa terre de liberté par la présence de l'étranger en armes.*»⁷⁸¹

Die Schweiz hatte sich in Pictets Augen 1814 und 1815 der europäischen Völkergemeinschaft gegen den Aggressor Napoleon angeschlossen und sich damit als verlässliches Mitglied dieser Völkergemeinschaft erwiesen. Damit hatte sie sich in gewissem Sinne auch ihre Neutralität verdient. Daher wurde diese auch durch die Verträge von Wien und Paris garantiert und ihre Verletzung musste darum den Widerstand der sie garantierenden Mächte hervorrufen.

In der Situation von 1815 hatte Pictet allerdings als Kommandant der Genfer Truppen praktisch im Schussfeld der französischen Kanonen gestanden. Daher war er in dieser Situation freilich wenig angetan gewesen von der Entscheidung, der antinapoleonischen Allianz beizutreten, da er jederzeit mit einem französischen Angriff auf seine exponierte Position rechnete. Insofern

781 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 97.

muss seine Stellungnahme in *De la Suisse* wohl als der Versuch gesehen werden, die Neutralitätsverletzung durch die Eidgenossenschaft zu rechtfertigen.

Er versuchte diese Neutralitätsverletzung auch zu relativieren, indem er betonte, dass die immerwährende Neutralität im wiedererrichteten europäischen Gleichgewicht auch dem Eigeninteresse der Mächte diene. Die Schweizer Neutralität genoss nicht nur den Schutz der Signatarmächte, sie entsprach auch deren ureigenem Interesse, weil sie für alle Anrainerstaaten, insbesondere für die traditionellen Rivalen Frankreich und Österreich, gleichermassen den Grenzschutz übernahm. Diese Aufgabe konnte die Schweiz aber in Pictets Augen nur erfüllen, wenn ihre Neutralität auf Glaubwürdigkeit beruhte und es daher künftig nicht den geringsten Anschein von Abhängigkeit von der einen oder anderen Partei mehr gab. Entsprechend formulierte er in seinem Werk, was in seinen Augen die immerwährende Neutralität der Schweiz zu bedeuten hatte. Seine Interpretation war dabei bemerkenswert einfach und eng: Die Schweiz, so Pictet, sei noch nie das Ziel der Eroberungen einer der beiden Grossmächte gewesen, welche sie trenne. Diese seien immer nur an der Schweiz interessiert gewesen, um die andere anzugreifen oder zu bedrohen. Entsprechend einfach gestaltete sich die Kriegspolitik der Eidgenossenschaft:

La politique guerrière de la Suisse est simple, et sa conduite est nettement tracée. Elle ne doit composer dans aucun cas, et en aucun temps, avec une troupe armée qui affecterait des intentions bienveillantes pour emprunter son territoire. Elle ne doit calculer, ni le nombre, ni les positions, ni le péril: le plus grand de tous sera toujours d'hésiter: il faut combattre avant de répondre. Soit que la force se montre insolente, soit qu'elle prenne un langage astucieux, il faut lui opposer la force; car le salut de la Suisse est là, et il n'est que là!

Dabei gehe nicht nur von der angreifenden Macht für die Schweiz Gefahr aus, sondern ebenso von der sich verteidigenden, da die Schweiz zwischen beiden liegend zum Schlachtfeld werden würde. «Il n'y a point d'amis armés pour la puissance secondaire qui se fait protéger sur son sol.» Das hätten die zwei letzten Jahre des vergangenen Jahrhunderts den Schweizern gezeigt.⁷⁸²

782 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 103–105.

Diesen Gedankengang konsequent zu Ende führend fragte Pictet, wie denn die Schweiz reagieren müsse, wenn sie von einer Macht angegriffen werde, welche zwar unter grossen Verlusten aber doch stetig vorrücken würde, und die andere benachbarte Macht, einen Durchbruch fürchtend, der Schweiz Waffenhilfe schickte. Für diesen Fall gebe es, so Pictet, nur eine angemessene Antwort.

Sans aucun doute. Il n'y a point de plus ni de moins, il n'y a point de degrés dans une infraction de territoire. Ici le but, l'occasion, l'excuse ne changent rien au fond des choses. Le malheur des circonstances peut appeler la Suisse à combattre sur ses deux frontières à la fois, et peut-être sans le moindre espoir raisonnable d'une résistance efficace: c'est le cas du sacrifice des hommes au salut du pays.⁷⁸³

Eine schärfere Formulierung der Forderung nach integraler Neutralität ist wohl kaum möglich. Wie seiner Ansicht nach der in seinem Werk ebenfalls postulierte Schutz der Neutralität durch die Unterzeichner der Erklärung vom 20. November 1815 gestaltet werden sollte, darauf ging Pictet leider nicht ein. Während sich sein Landsmann Guillaume Henri Dufour dieser strengen Einschätzung noch anschloss, wurde nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die Inanspruchnahme fremder Hilfe im Falle eines Angriffs als denkbar und zu Beginn des 20. Jahrhunderts fast als selbstverständlich angesehen.⁷⁸⁴

Pictets strikte Interpretation der Neutralität leitete sich nicht zuletzt vom Stellenwert ab, den er der Schweiz für das Gleichgewicht und den Frieden in Europa zuschrieb. Rhetorisch fragte er:

En effet, quand toutes les puissances représentées au congrès ont sanctionné la neutralité de la Suisse, l'ont-elles fait pour l'avantage de celle-ci, ou principalement pour s'assurer une longue paix ? N'ont-elles pas supposé que la Confédération saurait garder le dépôt confié: Ce dépôt duquel pouvait dépendre la tranquillité du continent? Quel intérêt pourrait encore mériter la Suisse, dans les négociations générales qui succèderaient à une guerre, dans laquelle ce pays, neutre par décret

783 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 107 f.

784 Rapold, *Ausfalltore*, 225. Dufour führte einmal in einem Vortrag vor der Offiziersgesellschaft Genf aus: «Après l'étranger qui vous attaque, rien n'est plus dangereux que l'étranger qui vous prend sous sa protection.»

européen, aurait servi de grande route ou de champ de bataille aux rivaux qu'il devait séparer?⁷⁸⁵

Die Schweiz war für ihn also ein wichtiger Garant für den Frieden in Europa, indem sie eine Pufferzone zwischen den rivalisierenden Monarchien darstellte, welche dank ihrer geographischen Gegebenheiten nur schwer zu überwinden war. Damit dämpfte sie den natürlich vorhandenen Hang zur Eroberung, den Pictet den grossen Monarchien anlastete, und leistete so einen zentralen Beitrag zur Ruhe und Stabilität Europas. Dieser erscheint umso wichtiger, wenn Pictets Grundannahme mit in den Blick genommen wird, dass ein neuer Krieg bloss eine Frage der Zeit sei, denn:

Lorsqu'on juge la conduite des personnages influens dans les grandes transactions politiques, on ne doit pas perdre de vue que les relations naturelles des peuples entr'eux, sont hostiles; que l'art de confondre leurs intérêts, est un des plus beaux problèmes de la civilisation, et qu'il n'est peut-être pas donné aux hommes de le résoudre jamais complètement.⁷⁸⁶

Deshalb sei es für die Schweiz unentbehrlich, bereits in der Zeit des Friedens das Vertrauen Europas in die eidgenössische Neutralität zu stärken, denn dieses Vertrauen zu gewinnen brauche Zeit.⁷⁸⁷ Zeit, in welcher die Schweiz beweisen könne, dass ihr Militär nicht mehr mit den unorganisierten Milizen von 1798 vergleichbar sei, aber auch Zeit, um den Ruf der Rechtschaffenheit und Einfachheit zurückzuerlangen, auf dem das Vertrauen der Nachbarn aufbauen könne.⁷⁸⁸

Mit seiner Vision der Aufgabe der Schweiz in der neuen europäischen Ordnung war Pictet unter seinen eidgenössischen Zeitgenossen durchaus nicht allein. So hatte etwa sein Landsmann Sismondi 1814 die Wichtigkeit der Schweiz und insbesondere Genfs für den europäischen Frieden betont. Der Friede Europas hing seiner Meinung nach von der Freiheit und Neutralität der Schweiz ab, da nur sie einen erneuten Zusammenprall zwischen

⁷⁸⁵ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 105.

⁷⁸⁶ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 5. Dasselbe betont er noch einmal am Ende seiner Schrift, 118 f.

⁷⁸⁷ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 115.

⁷⁸⁸ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 77 f., 115.

Frankreich und Österreich durch ihre Berge abschwächen könne. Allerdings sei nur ein freies Volk fähig und gewillt, diesen Zusammenstoss zu verhindern und Europa vor andauernden Kriegen zu retten:

Enfin Genève ose dire que la paix elle-même de l'Europe tient à la paix et à la neutralité constante de ce long espace de montagnes, de lacs, et de défilés, qui s'étend de Genève à Basle, et de Genève à Schaffhouse. Le choc entre deux empires aussi formidables que la France et l'Autriche accrue de l'Italie, ne peut être amorti que par cette masse immobile placée entr'eux. La neutralité de la Suisse ne contribue plus à la paix de l'Europe, si ces deux grandes routes militaires n'y sont pas comprises.⁷⁸⁹ Si Genève, le Chablais, le Valais, avec tout le Simplon, ne font pas partie de la Suisse, si de même la Valtelline, et toutes les communications des Grisons, ne lui sont pas rendues, ces deux pays deviendront toujours le centre de toutes les opérations d'attaque soit de la France, soit de l'Allemagne. Leur importance s'est démesurément accrue depuis les accessions de territoire obtenues par l'Autriche en Italie; et leur occupation rapide, si l'amour du peuple, et le zèle de la liberté ne les défendent pas contre quiconque en voudra troubler la neutralité, exposerait l'Europe à des guerres continuelles, et à de violentes révolutions.⁷⁹⁰

Ins gleiche Horn stiess zur selben Zeit Philipp Emanuel von Fellenberg. Er betonte die Wichtigkeit der neutralen Schweiz für den Frieden und die Sicherheit der grossen Nachbarmächte. Dazu musste sie aber vor allem ruhig sein, da sie sonst für ihre Nachbarn zur Gefahr werden konnte. Dafür musste die Schweiz aber von einem Volk bevölkert sein, das sich durch guten Glauben, unüberwindbare Werte und Friedfertigkeit gegen innen und aussen auszeichnete. Der innere Zusammenhalt der Schweizer, dank dem sie ihre Neutralität aufrechterhalten und damit ihre Aufgabe für Ruhe und Frieden in Europa erst erfüllen konnten, war für ihn umso wichtiger, da er nicht daran glaubte, dass die momentane Harmonie unter den Grossmächten lange Bestand haben würde:

⁷⁸⁹ Zur Frage der Alpenpässe und insbesondere der Militärstrasse über den Simplon siehe Kapitel 8.1.4.

⁷⁹⁰ Sismondi, *Considérations*, 17f. Zu Sismondis *Considérations sur Genève dans ses rapports avec l'Angleterre et les États protestants* siehe Cihangir, Lehmann, Sismondi and Pictet de Rochemont, 76–82.

Nach dem Gange alles menschlichen wird das enge Band der hohen alliierten Mächte nicht immer dauern – kein ewiger Friede ist denkbar; [...] Man glaube ja nicht, dass Versprechungen, Gelübde, Eydschwüre binden würden; das sind abgezwungene Verpflichtungen, die unverbindlich bleiben. Man hoffe auf keine baldige Sinnesänderung.⁷⁹¹

Damit sprach er eine Erfahrung aus, welche alle Zeitgenossen mit den Revolutionskriegen in Verbindung brachten: In den Kriegen gegen Frankreich war die mangelnde Bündnistreue ein immer wiederkehrendes Thema und Problem.⁷⁹² Die fatalistische Sichtweise eines nicht zu vermeidenden Auseinanderfallens der Allianz und eines zukünftigen Krieges legitimierte umso mehr die Neutralität der Schweiz. So konnte die Tagsatzung wohl durchaus zurecht in die Instruktion ihrer Gesandten für den Wiener Kongress schreiben, dass an ihrer Neutralität nicht nur die «Wohlfahrt der Schweiz allein» hänge, sondern dass diese ebenso entscheidend auf die Ruhe Deutschlands, Frankreichs und Italiens wirke, «für welche das am höchsten liegende Land Europas zu gleicher Zeit die stärkste Vertheidigungsposition [sic] und der gefährlichste Angriffspunkt» sei. Daher finde ganz Europa in einer neutralen und friedlichen Schweiz das Unterpand seiner Sicherheit und eine zentrale Bedingung für das politische Gleichgewicht, das der Wiener Kongress wiederherstellen sollte.⁷⁹³

Nach der Niederwerfung Napoleons versuchte Europa, sich mit drei Strategien gegen die Erneuerung eines solchen Machtblocks abzusichern: Die Strategie des Gleichgewichts, des Konzerts und der antirevolutionären Legitimität. Für die Strategie des Gleichgewichts bildete die Schweiz ein wichtiges

791 BBB, FA von Fellenberg 161 (13). Fellenberg, Philipp Emanuel von, *Réflexions d'un Patricien Suisse sur le sort de son pays*, s.d., 1 f. BBB, FA von Fellenberg 162 (3), Manuskript ohne Titel unter *Politica Schweiz*, s.d., 1–3. Dem Inhalt nach zu schliessen stammen beide Manuskripte von Ende 1813 oder Anfang 1814.

792 Der preussische General Scharnhorst bemerkte dazu anlässlich des Scheiterns der ersten Koalition gegen Frankreich: «Jede Koalition führt schon den Keim des heimlichen Betrugs mit sich [...]. Das Wesen einer Koalition ist nun einmal Verletzung des gemeinschaftlichen Interesses. Wer eine aufrichtige Verurteilung bei dem sich kreuzenden Interesse für möglich hält, kennt nicht die Menschen, nicht – um es hart zu sagen – die unabänderlichen Naturgesetze.» Frehland-Wildeboer, *Treue Freunde*, 231.

793 Bonjour, *Neutralität*, 193 f.

Element, bildete sie doch zusammen mit den vereinigten Niederlanden und dem Deutschen Bund eine Kette starker Territorialkomplexe an Frankreichs Nord- und Ostgrenze, welche seinem gefürchteten Expansionsdrang Grenzen setzen sollten,⁷⁹⁴ während die Wiederherstellung des lockeren Staatenbundes und die (teilweise) Wiedereinsetzung der alten Regierungen dem Prinzip der Legitimität zu folgen schienen.⁷⁹⁵

794 Bei der Strategie des Gleichgewichts gilt es zwei Gleichgewichtskonzepte zu unterscheiden. Das erste ist das Gleichgewicht der Macht, das vor allem im Verhältnis zu Frankreich zum Tragen kam. Diesem Konzept folgte die Verstetigung der Quadrupelallianz zwischen Russland, England, Österreich und Preussen über den Friedensschluss hinaus, sowie die erwähnte Massierung starker Territorialkomplexe um Frankreich herum. Gerade dem Deutschen Bund kam dabei zentrale Bedeutung zu. Dank diesem waren die beiden schwächsten der fünf europäischen Grossmächte, Preussen und Österreich, praktisch zur Zusammenarbeit gezwungen und bildeten so ein militärisch starkes Gegengewicht gegen Frankreich, ohne zur Errichtung einer politisch-hegemonialen Macht in Mitteleuropa befähigt zu werden. Das zweite Gleichgewichtskonzept war das Konzept des Rechts und der Billigkeit. Der Gedanke des Gleichgewichts der Gerechtigkeit kam prominent im ersten Pariser Frieden zum Tragen, dessen Ziel «eine gerechte Verteilung der Kräfte zwischen den Mächten» war. Das Gleichgewicht der Gerechtigkeit sollte sich nicht nur auf Frankreich beziehen, sondern auch unter den Mitgliedern der Siegermächte spielen. Dabei sollte gerade nicht eine numerische Gleichheit zwischen den Mächten im Sinne des Prinzips von Macht und Gegenmacht hergestellt werden. Bestehende Machtunterschiede und hegemoniale Über- und Unterordnungsverhältnisse blieben bestehen. Trotzdem wurden die (Gebiets-)Ansprüche der Mächte weitgehend erfüllt, was die Voraussetzung für das Bestehen des Konzerts der Mächte war. Sellin, Gleichgewicht oder Konzert, 55 f.; Schulz, Normen und Praxis, 51–53.

795 Das antirevolutionäre Legitimationsprinzip wurde von Talleyrand in die Diskussion am Wiener Kongress eingeführt. Sein Ziel war, die Verhandlungsposition des Bourbonenkönigs Louis XVIII. zu stärken, indem er erklärte, das eigentliche Ziel der Mächte sei nicht die Wiederherstellung des Gleichgewichts durch Eindämmung Frankreichs, sondern vielmehr die Wiederherstellung der monarchischen Legitimität und die Beseitigung aller Überreste der Revolution. Dadurch suchte er, das restaurierte Frankreich in eine Reihe mit allen anderen Monarchen des Kongresses zu stellen und es gleichsam als Opfer der Revolution darzustellen, um damit vom Ziel des Kongresses, die Expansionsbestrebungen Frankreichs einzudämmen, abzulenken. Eine konsequente Legitimitätspolitik war mit den Zielen der Neuordnung, des Gleichgewichts und der Stabilität allerdings von vornherein nur begrenzt vereinbar. Es wurde als eines von mehreren rhetorischen Argumenten

Dementsprechend war die Neutralität der restaurierten Eidgenossenschaft auf dem Wiener Kongress im Prinzip unbestritten. England unterstützte alles, was seiner Politik eines Gleichgewichts auf dem Kontinent entgegenkam. Auf Alexanders Freundschaft durfte die Schweiz in diesem Punkt zählen, hatte er doch den Einmarsch alliierter Truppen in die Schweiz 1813 als persönliche Kränkung durch Metternich aufgefasst. Frankreich, das Einwände gehabt hätte, musste froh sein, wenn es in Wien den eigenen territorialen Bestand ungeschmälert erhalten konnte. Preussen war an der Frage nicht interessiert und Metternich sah die Neutralität als Nebensache an, erblickte in ihrer Garantie allerdings die Möglichkeit, Interventionsrechte geltend zu machen und die durch die ganze frühe Neuzeit prägende Vormachtstellung Frankreichs in der Schweiz durch eine österreichische abzulösen.⁷⁹⁶ Deshalb trat er auch verschiedentlich geäusserten Plänen entschieden entgegen, welche die Schweiz mit einem der drei süddeutschen Staaten vereinigen oder zumindest in den Deutschen Bund eingliedern wollten. In seinen Europa-Plänen hatte eine selbstständige, neutrale Schweiz, in der österreichischer und nicht allgemein deutscher Wille vorherrschend war, ihren ganz bestimmten Platz und ihre bestimmte Aufgabe. Wie beim deutschen Bund war dieser für ihn rein defensiv und friedenserhaltend. Den deutschen national-demokratischen Strömungen wollte er dabei keinerlei Zugeständnisse machen.⁷⁹⁷

Pictet de Rochemonts Ansicht von der Stellung und Aufgabe der Schweiz im nachnapoleonischen Europa war also nicht einzigartig, sondern entsprach im Wesentlichen einer verbreiteten zeitgenössischen Vorstellung. Ähnlich verhielt es sich mit der Formulierung, dass die Neutralität der Schweiz im Interesse Europas liege, wie er es in der Anerkennungsurkunde formuliert hatte. Das war keine Pictet'sche Erfindung. Die Formeln ‹im Interesse Europas› oder die Sicherung der ‹Ruhe Europas› waren in der Zeit

immer dann ins Zentrum gerückt, wenn andere politische Ziele damit begründet und durchgesetzt werden konnten. Sellin, Gleichgewicht oder Konzert, 56–60.

⁷⁹⁶ Widmer, Aussenpolitik, 62, 64.

⁷⁹⁷ Inauen, Brennpunkt Schweiz, 36–41; Bonjour, Neutralität, 176.

der Kongresse in Mode.⁷⁹⁸ Wenn etwas aussenpolitisch berechtigt sein wollte, musste es im Interesse Europas sein. Pictets Formulierung gliederte damit die eidgenössische Aussenpolitik in die neue Friedensordnung ein.⁷⁹⁹ Den Versuchen insbesondere Metternichs, aus der Garantie dieser Friedensordnungen ein Recht auf Einflussnahme in die inneren Angelegenheiten der Eidgenossenschaft abzuleiten, stand Pictet aber prinzipiell ablehnend gegenüber. Jegliche Versuche zur Beeinflussung der schweizerischen Politik waren für ihn unvereinbar mit dem Grundsatz der Aufrechterhaltung einer wirklich unparteiischen Neutralität, welche für ihn nicht nur im Krieg, sondern fortlaufend ihre Glaubwürdigkeit festigen musste. Seine Vision der Aufgabe der Schweiz in Europa und wie diese zu erfüllen sei, fasste er am Ende seines Werkes noch einmal prägnant zusammen:

L'intérêt de la paix de l'Europe est que la Suisse soit toujours également inaccessible aux armées françaises et autrichiennes. L'intérêt de la Suisse est de se maintenir en bonne intelligence avec toutes les deux, de ne pencher ni vers l'une ni vers l'autre pendant la paix, et de les traiter également en ennemies, si elles empruntent son territoire, ou le violent à force ouverte.⁸⁰⁰

⁷⁹⁸ Diese Begriffe kamen bereits in den frühesten Entwürfen für einen umfassenden antinapoleonischen Allianzvertrag 1813 vor. Sellin, Gleichgewicht oder Konzert, 53 f.

⁷⁹⁹ Widmer, Aussenpolitik, 67.

⁸⁰⁰ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 120.

8 Verpasste Verbesserungen und nötige Reformen: Konsequenzen aus Pictets Neutralitätsverständnis

La confiance de l'Europe à l'énergie des Suisses ne peut s'établir qu'avec l'aide du temps. Elle ne doit pas résulter seulement des bonnes institutions militaires; elle doit dépendre de l'esprit des gouvernemens de chaque canton, de la réputation méritée d'inflexible droiture, de la simplicité et de l'austérité des mœurs, de l'indépendance morale dont elles sont le gage, et enfin de la force éprouvée du lien fédéral. L'indépendance morale des peuples, maintient leur indépendance politique et en est le garant le plus sûr.⁸⁰¹

Zwischen 1798 und 1815 hatte die Schweiz ihren Kredit verspielt. Das war nicht nur Pictets Auffassung. Die Niederlage gegen Frankreich war das eine, die wiederholt geäußerten Neutralitätsbezeugungen gegenüber den Alliierten 1813 und 1815 und der Unwille und die Unfähigkeit, diese durchzusetzen, das andere.

Neutralität konnte aber in Zukunft ohne das Vertrauen der benachbarten Mächte nicht existieren. Dieses Vertrauen galt es zurückzugewinnen. Das konnte in Pictets Augen nur durch tiefgreifende Reformen passieren: Gute militärische Institutionen, die Stärkung des Bundes und moralische Unabhängigkeit. Dazu mussten die Schweizer sich wieder Tugenden wie Einfachheit, Sittenstrenge (*simplicité et austérité des mœurs*), Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit (*inflexible droiture*) aneignen. Damit brachte Pictet einen Tugenddiskurs in die Neutralitätsdebatte ein, der allerdings darauf zielte, die politische und wirtschaftliche Autonomie der Schweiz zu verstärken. In den angeregten Reformvorschlägen verbinden sich zwei zentrale Merkmale der

801 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 115.

Interpretation der Neutralität nach 1815: die Prägung durch aufgeklärt-patriotisches Gedankengut und die Verknüpfung der Debatte um die Neutralität mit dem helvetischen Mythos. Erst in dieser Gemengelage konnte die Neutralität zu einem weiteren Bestandteil des schweizerischen Nationalmythos werden.

8.1 Vertrauen durch Rückzug und Bescheidenheit. Die Aussenpolitik der neutralen Schweiz

8.1.1 Fremde Dienste, moralische Unabhängigkeit und neue Bescheidenheit

Die erste Massnahme, welche Pictet vorschlug, war der Verzicht auf die Fremden Dienste. Diese hätten die Schweiz während des Ancien Régime für die Einflussnahme der ausländischen Mächte und insbesondere Frankreichs geöffnet. Wollten die Schweizer in Zukunft eine glaubwürdige Neutralität verfolgen, waren derlei Einflussmöglichkeiten tabu.

In Pictets Augen waren die Fremden Dienste eine anachronistische Einrichtung, die sich mit der neuen Neutralität nicht mehr vertrugen. Dafür gab es für ihn zwei Gründe: zum Ersten öffneten sie der Korruption und damit der Einflussnahme ausländischer Mächte in der Schweizer Politik Tür und Tor. In der Geschichte der Solddienste erkannte er das offenkundigste Zeichen für die Abhängigkeit der Eidgenossenschaft von ihrem westlichen Nachbarn. Zum Zweiten sah er die Funktion der Schweizer Söldner im Rahmen der zeitgenössischen restaurativen Interventionspolitik der Grossmächte der Heiligen Allianz als kritisch und mit der Neutralität der föderativen schweizerischen Republik als unvereinbar. Sie dienten in seinen Augen dazu, die Privilegien altmodischer Regierungen gegen die legitimen Freiheitsrechte ihrer Bevölkerungen zu schützen. Dass diese Aufgabe ausgerechnet von den freien Schweizern wahrgenommen werden sollte, war für ihn stossend.

Den Anlass zu Sébastianis Äusserungen in der Kammer hatte eine Debatte über die schweizerischen Soldtruppen geliefert. In den Reihen der

Liberalen wurden diese immer wieder heftig kritisiert.⁸⁰² Dieser Kritik widersprach die französische Regierung mit dem Argument, wonach die Soldaten Frankreich einen gewissen Einfluss auf die schweizerische Politik sicherten, der umso wichtiger war, weil die Neutralität in einem Kriegsfall die Ostgrenze des Königreichs deckte. Sébastianis Äusserung, dass man einer zweitrangigen Macht nicht mehr den Schutz der eigenen Grenze anvertrauen dürfe, war in erster Linie eine Antwort auf diese Argumentation. Sein Ziel war nicht die Entlassung der kapitulierten Truppen, er verlangte aber, dass ihr Sold demjenigen der nationalen Truppen angepasst werde. Er fügte hinzu, dass er nur die bewaffnete Neutralität kenne, monierte aber, dass er bisher kein ministerielles Dokument gesehen habe, in dem die Schweiz sich verpflichtete, im Kriegsfall eine Armee von 60'000 Mann aufzustellen.⁸⁰³ Das hiess nichts anderes, als dass er die Verteidigungsbereitschaft der Schweizer grundsätzlich bezweifelte.⁸⁰⁴ So aber hatte für ihn die Neutralität der Schweiz keinen Wert und damit ebenso wenig der französische Einfluss auf ihre Politik durch die überbezahlten Söldner.

Aus einer anderen Optik betrachtete Pictet die Frage der Schweizer Soldaten in französischem Sold. Die offensichtliche Vormachtstellung Frankreichs in der Schweiz, wie sie die ganze frühe Neuzeit geprägt hatte, war für ihn mit der neu deklarierten Neutralität der Eidgenossenschaft nicht mehr

⁸⁰² Neben der Funktion der Schweizerregimenter als Mittel zu Kontrolle und Unterdrückung im Innern waren es nicht zuletzt auch die hohen Kosten (die Schweizer erhielten deutlich mehr Sold als ihre französischen Kameraden) gepaart mit der teils zweifelhaften Eignung ihrer Offiziere, welche Anlass zu Kritik und manchmal auch heftigen Anfeindungen gaben. In der Schweiz wurde letzterer Aspekt, den Aebersold treffend als überbezahlte Mittelmässigkeit bezeichnete, sowohl zeitgenössisch wie auch in der Historiographie häufig übergangen und nur die Feindseligkeit der undankbaren Franzosen gegenüber den Schweizersoldaten beklagt. Aebersold, Restaurierung und Niedergang, 38.

⁸⁰³ Muyden, Mesures, 113 f.

⁸⁰⁴ 1805, als Gesandter Napoleons in der Schweiz, hatte Sébastiani einen gelinde gesagt erbärmlichen Eindruck der schweizerischen Verteidigungsbereitschaft erhalten müssen. Von den aufgebotenen 15'203 Männern waren nach dem ersten Aufruf nur etwas mehr als 10'000 unter die Waffen getreten, was ein Bruchteil dessen war, was er für die Verteidigung des Landes veranschlagte. Bereits damals hatte er erklärt: «Je ne connais d'autre neutralité que celle qui sait se défendre.» Niquille, Occupation des frontières, 27.

vereinbar. Damit diese glaubwürdig sein konnte, mussten beide Nachbarmächte im Moment der Gefahr volles Vertrauen in sie haben können. Der Verdacht der Parteilichkeit oder von geheimer Einflussnahme auf die Kantonsregierungen war dafür Gift.⁸⁰⁵

Im vergangenen Jahrhundert hätten zwar primär die Einnahme der Freigrafschaft und des Elsass⁸⁰⁵ sowie der Bau der Festung Hünigen Frankreich den problemlosen Einmarsch in die Schweiz ermöglicht und ihm dadurch die Vormachtstellung in der schweizerischen Politik gesichert. Allerdings hätten auch die führenden Familien in den westlichen Grenzkantonen das Ihrige zur Steigerung dieses Einflusses beigetragen. Diese Familien, welche in den aristokratischen Kantonen die Politik bestimmten, seien durch ihre doppelte Einbindung in die Fremden Dienste und die Politik besonders die Nutzniesser der Zuwendungen des französischen Königs gewesen. Das Militär habe dabei nur den Rahmen gebildet, das eigentliche Ziel sei politischer Natur gewesen.⁸⁰⁶ Die fremden Auszeichnungen sollten dabei die Abhängigkeit der ersten Bürger dieser Orte kaschieren. Diese sei aber schliesslich so weit gegangen, dass es Vorschriften zur Verteilung der Pensionen gegeben

⁸⁰⁵ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 119 f.

⁸⁰⁶ Diese Einschätzung war durchaus nicht von der Hand zu weisen und wurde in Frankreich auch offen ausgesprochen. So ver barg etwa De Bonald in einem Artikel, den er 1819 im *Le Conservateur* publizierte, nicht, dass die Kapitulationen Frankreich erlaubten, die Schweiz an sich zu binden. Das zeigte sich im Übrigen kaum irgendwann deutlicher als nach dem Sturz Napoleons. Während ein grosser Teil der französischen Truppen entlassen und zahlreiche Offiziere in den Ruhestand versetzt werden mussten, beeilte sich Louis XVIII., neue Schweizer Söldner anzuwerben. Die Erklärung dafür liefert ein Protokoll des Conseil des Ministres vom 28. November 1814: die politischen Verbindungen zwischen der Schweiz und Frankreich und der Einfluss, welche der westliche Nachbar auf die Eidgenossenschaft ausübe, hingen in besonderem Mass von der Tatsache ab, dass viele Schweizer als Soldaten in Frankreich ein Auskommen und Ruhm und Ehre erwerben konnten. Hätte Frankreich auf diese Truppen verzichtet, wären dafür England, Holland und Österreich in die Bresche gesprungen. Das wäre umso gravierender gewesen angesichts der Tatsache, dass die Schweiz einen beachtlichen, unbefestigten Abschnitt der französischen Grenze hüte. Maradan, *Légion étrangère*, 273; Czouz-Tornare, *Emblématique*, 63 f., 78. Czouz-Tornare bemerkt, dass das Abschliessen von Kapitulationen zwischen Frankreich und der Schweiz schon während des Ancien Régime, erst recht aber während der Restauration primär ein Mittel der französischen Aussenpolitik war.

habe, da sie wie ein Erbe gehandhabt worden seien. Zwar sei kein Beispiel bekannt, dass ein Schweizer Staatsmann aufgrund der Kapitulationen seine Verpflichtungen gegenüber seiner Heimat vernachlässigt habe, aber die allgemeine Tendenz in diese Richtung könne nicht verkannt werden. Das gelte umso mehr, als die föderativen Republiken von Natur aus die Zielscheibe der Korruptionsversuche ihrer mächtigen Nachbarn seien. Konnte die eine ihren Einfluss etablieren, ermutigte das die andere, ihrerseits ein Gegengewicht aufzubauen, wobei Pensionen durch Titel, Stellungen durch Ordensbänder aufgewogen worden seien. Dabei hätten diese Republikaner nicht erkannt, wie hoch der Preis für die politische Unabhängigkeit sei, wenn sie die moralische Unabhängigkeit verkümmern liessen. Für Pictet war nämlich die moralische Unabhängigkeit der wichtigste Garant für die politische Unabhängigkeit.⁸⁰⁷

Um diese zurückzuerlangen, forderte er eine neue Bescheidenheit: Um künftigen Korruptionsversuchen vorzubeugen, mussten die Schweizer den Kreis der eigenen Bedürfnisse wieder enger ziehen. Sie mussten den Ruf der unverbrüchlichen Aufrichtigkeit, der Treue und Tapferkeit bewahren, welche die Geschichte ihnen zuwies.⁸⁰⁸ Mit seinem Aufruf zu einer neuen Bescheidenheit spielte Pictet mit einer gängigen aufklärerischen Forderung, welche insbesondere bei den ökonomischen Patrioten verbreitet war. Diese verband sich typischerweise mit der Forderung, durch eine geeignete Erziehung die Menschen zu einer Steigerung ihrer Arbeitsleistung anzuleiten.⁸⁰⁹ Pictet war denn auch überzeugt, dass der Fortschritt der Aufklärung auch die Begeisterung für den Solddienst schwinden lassen und die Schweizer dazu bringen werde, sich auf sicherere Ressourcen abzustützen und ihren Lebensunterhalt mit ihrem Grund und Boden und ihrer Arbeit zu verdienen.⁸¹⁰

Pictet sah in den Fremden Diensten aber nicht nur ein Problem für die moralische Unabhängigkeit der schweizerischen Magistraten. Auch die Söldner selber waren von dessen schädlicher Wirkung betroffen. Der Dienst für

⁸⁰⁷ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 115–117.

⁸⁰⁸ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 120.

⁸⁰⁹ Holenstein, *Industrielle Revolution*, 23f. Auch Vattel sah eine der Aufgaben der Herrscher darin, eine neue Kultur tugendhafter Mässigung zu initiieren und die Landwirtschaft zu fördern. Kapossy, *Whatmore*, *Introduction*, xvii.

⁸¹⁰ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 115.

die fremden Fürsten habe den kriegerischen Neigungen eines ungebildeten und derben Volkes geschmeichelt und dessen Drang nach Geld und Ruhm gestillt, liess sie aber sicherere Ressourcen vernachlässigen.⁸¹¹ Er ging zwar nicht so weit wie der Rezensent in der *Edinburgh Review*, der den Söldnern unterstellte, dass ihre lange Dienstzeit im Ausland ihre Verbundenheit mit der Heimat schwächte, ihnen Geringschätzung gegenüber ihren einfachen Landsleuten einimpfte und sie deshalb in einem Krieg für die Heimat zu wenig vertrauenswürdigen Soldaten machte.⁸¹² Er war aber doch der Meinung, dass sich die Dienste im Solde eines fremden Fürsten nicht mit dem Nationalcharakter der Schweizer vertrügen, dessen besonderer Zweck der Erhalt der eigenen Freiheit sei, wie das Gebirgsvölkern eigen war. Während die Länder der Ebene ihre natürlichen Reichtümer geniessen könnten, sei der Genuss der «biens moreaux de la liberté» an die unfruchtbaren Berge gebunden.⁸¹³

Daraus ergab sich für ihn ein akutes, aktuelles Problem. 1822 verhandelten zwei Berner mit dem König von Neapel über die Aushebung neuer Schweizertruppen. Da die Aufstellung von Soldtruppen mittels Partikularkapitulationen im Bundesvertrag von 1815 verboten worden war, intervenierten die Kantone Ende Jahr aufgrund der Hinweise des Vororts Zürich, erklärten den abgeschlossenen Vertrag als nichtig und unterbanden die Wer-

811 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 115.

812 «Long service under foreigners weakens a soldier's attachment to his own nation. He comes back disliking the simplicity of his countrymen, – perhaps imbued with a respect for the power and courage of the strangers that borders upon fear – at all events tainted with the vices of a mere soldier's life, uncorrected by any elevated sentiments, and anxious by any means to display his acquirements in war, and to express his content for the plodding homely people who may be called upon to assist or to command him. In the moment of danger he will be unruly, if not subject to his own officer, and dangerous if he is.» *Politics of Switzerland*, 162. Dazu vermerkte Pictet, dass der Kritiker der *Review* die Frage angeschnitten habe, allerdings «avec des expressions dures qui n'ajoutent rien au raisonnement». [Pictet de Rochemont], *A Messieurs les Rédacteurs*, 252.

813 Dabei unterstellte er, dass der Himmel die natürlichen Reichtümer nur massvoll verteilte und nicht wollte, dass sich die Vorteile der Freiheit ohne Weiteres mit den natürlichen Reichtümern verbänden. [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 119; Wieland, *Neutralité, Préface du Traducteur*, XVf.

bungen. Darauf stellte Ferdinand I. offiziell ein Werbegesuch an die Kantone. Unterstützt wurde er in seinem Vorhaben von den reaktionären Mächten der Heiligen Allianz, «denn allzu stark schon wackelte den Hütern des europäischen Gleichgewichtes dieser Bourbonen-Thron».⁸¹⁴ Dementsprechend warfen die Werbeversuche gerade bei den Liberalen hohe Wellen.⁸¹⁵ Dazu kamen Gerüchte, dass einige Schweizerregimenter in französischem Sold dem bedrängten König in Spanien unterstellt werden sollten, um nach der Wiederherstellung der alten Ordnung die Unzufriedenen zu unterdrücken. Die Vorstellung widerstrebte Pictet, dass ausgerechnet Schweizer Söldner die Rolle der Unterdrücker von Völkern spielen sollten, welche ihre eigene Freiheit so teuer erkämpft hatten:

*Ce qui aura été établi par la force ne peut être maintenu que par elle. [...] Dans la supposition ci-dessus les troupes suisses seront groupées autour du Monarque, dans cette même capitale, foyer des souvenirs, des griefs, et inévitablement aussi le théâtre des entreprises désespérées, faites dans le but de ressaisir cette liberté entrevue, et déjà si chèrement payée! Mais les descendants de Guillaume Tell seront là pour comprimer les vœux, pour punir les tentatives, pour étouffer les espérances ...!*⁸¹⁶

Er gab sich aber zuversichtlich, dass in den Obrigkeiten der schweizerischen Kantone die Aufklärung bereits soweit Früchte getragen habe, dass sie das spanische und neapolitanische Ansinnen unverzüglich und in aller Form zurückweisen würden, um ihre Untertanen nicht einer solch unmöglichen Situation auszusetzen.⁸¹⁷ Denn: «Chaque époque de l'histoire a son type dis-

⁸¹⁴ Aebersold, Restaurierung und Niedergang, 157 f.

⁸¹⁵ Welti, Geschichte der «Neuen Zürcher Zeitung», 58 f.

⁸¹⁶ [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, 254 f.

⁸¹⁷ «Il faudroit, au reste, bien mal connoître les principes de sagesse et de paternité qui caractérisent soit le gouvernement central, soit l'administration des régences de la Suisse, pour douter d'un refus prompt et formel, dans le cas où l'on hasarderait de telles propositions. Les personnages influens de la Suisse participent aux lumières, aux sentimens, aux opinions, que la marche de la civilisation rend de plus en plus populaires.» [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, 256. Der offizielle neapolitanische Kapitulationsantrag vom März 1823 wurde tatsächlich von 17 Kantonen abgelehnt und kam an der Tagsatzung gar nicht erst auf die Traktandenliste. Erst ein neuer Anlauf 1824 führte nach langwierigen Verhandlungen und auf Druck der Grossmächte im Oktober 1825 schliess-

tinct et son esprit dominant: celui de notre siècle ne comporte plus la vente des hommes.»⁸¹⁸

Das grosse Interesse der Schweiz, der Erhalt ihrer Unabhängigkeit, erforderte für Pictet geradezu den Verzicht auf die Fremden Dienste. Zwar zeigte er durchaus Verständnis, dass man den Entscheid scheute, die durch die Zeit geweihten Beziehungen zwischen der Schweiz und Frankreich auf diesem Gebiet zu trennen, selbst wenn diese befremdend und missbräuchlich seien. Er gab auch zu, dass das Zerschneiden dieser jahrhundertealten Bindungen «des maux partiels» hervorrufen werde. Diese galt es für ihn aber, im Interesse der Wahrung der Unabhängigkeit in Kauf zu nehmen. Er hielt es aber auch für durchaus möglich, dass diese Frage in nicht allzu langer Zeit durch die unsichtbare, unkalkulierbare und oft verkannte Macht, der «force des choses» entschieden werde, da die öffentliche Meinung in Europa zur «liberté légale», zur gesetzlichen Freiheit für alle Völker tendiere.⁸¹⁹

8.1.2 Stellung gegenüber der Heiligen Allianz: Republikanische Freiheit gegen Willkür

Dieser Begriff der «liberté légale» ist wesentlich, um Pictets Verständnis des Verhältnisses zwischen der Eidgenossenschaft und der Heiligen Allianz zu begreifen. In ihm drückte sich der Gegensatz zwischen der republikanischen Schweiz und den monarchischen Grossmächten prägnant aus. In seinen

lich zu einem Kapitulationsvertrag zwischen Neapel und einigen interessierten Kantonen. Aebersold, Restaurierung und Niedergang, 158–167. Andererseits stellte der Duc d'Angoulême bei seinem Einmarsch in Spanien König Ferdinand VII. tatsächlich Schweizertruppen zum persönlichen Schutz zur Verfügung. Der von Pictet und vielen anderen aufgrund der Erfahrungen aus den napoleonischen Kriegen befürchtete Volksaufstand in Spanien blieb allerdings aus. Um die französische Besetzung zu beendend und Spanien irgendwie zu neutralisieren, wünschten schliesslich selbst die Engländer, dass Ferdinand VII. 12'000 Schweizer werben solle. Die Wiedererrichtung und Aufstockung der alten Schweizertruppen unterblieb aber, vor allem aufgrund der desolaten Finanzlage Spaniens. Neuhaus, Schweizerregimenter, 70 f.

⁸¹⁸ [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, 256.

⁸¹⁹ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 118; [Pictet de Rochemont], A Messieurs les Rédacteurs, 252 f.

Schriften von 1821 bis 1823 grenzte Pictet die freiheitliche Eidgenossenschaft scharf von den reaktionären Mächten der Heiligen Allianz ab. Den Hintergrund bildete auch hier deren Interventionspolitik in Italien und Spanien, welche er strikt ablehnte.

Pictet warf den Interventionsmächten vor, die Zeichen der Zeit und vor allem die öffentliche Meinung zu ignorieren, welche bekanntlich hin zur «liberté légale» tendiere. Der Begriff, zu deutsch die «gesetzliche Freiheit», geht auf die Rechtsphilosophie Kants zurück, welche zu der Zeit nicht nur in Genf bestens bekannt war.⁸²⁰ Bündig fasste ihn zeitgenössisch Georg Samuel Albert Mellin in seinem Wörterbuch der kritischen Philosophie zusammen: «Die gesetzliche Freiheit besteht nemlich darin, dass der Staatsbürger keinem anderen Gesetze gehorcht, als zu welchem er seine Beistimmung gegeben hat. Diese gesetzliche Freiheit ist ein rechtliches, von dem Wesen eines Staatsbürgers (als solchem) unabtrennliches Attribut desselben, d.i. ohne sie kann Niemand ein Staatsbürger seyn. Ein Staatsbürger ist aber ein solches Glied des Staats, welches mit den übrigen Gliedern desselben zur Gesetzgebung vereinigt ist.»⁸²¹

Für Kant war das Menschheitsrecht immer auch das Recht auf Institutionalisierung der Bedingungen, welche die sichere Wahrnehmung der Rechte garantierten. Diese Institutionalisierung bot der Staat. Dabei konnte für Kant eine legitime, auf Menschheitsrecht und Vernunftrecht basierende Herrschaft nur in einer Republik verwirklicht werden, in der politische Autonomie erreicht war, in der das Volk vermittleits seiner Repräsentanten über sich selbst herrschte und die Freiheit aller Bürger ausschliesslich durch allgemeine und gerechte Gesetze eingeschränkt war.⁸²² In diesem Sinne argumentierte Pictet, wenn er betonte, dass die aktuellen Umwälzungen in Italien und Spanien nichts Beängstigendes für die Regierungen in sich trügen, wenn diese ihre Interessen nicht von denjenigen ihrer Nation trennen würden.

⁸²⁰ Bestimmte Akteure in Genf und Bern spielten seit 1788 eine bedeutende Rolle bei der Verbreitung von Kants Ideen im französischen Sprachraum. Aber wohl kein Werk hat das Verständnis für Kants Philosophie so stark geprägt wie *De l'Allemagne* von Madame de Staël. Azouvi; Bourel, *De Königsberg à Paris*, 21. Höffe, Kant, 290f. Zu Kants Schülern in Bern siehe auch Bondeli, Kantianismus und Fichteanismus in Bern.

⁸²¹ Mellin, Wörterbuch, 656–658.

⁸²² Kersting, Kant über Recht, 53f., Malibabo, *Metaphysik der Sitten*, 159f.

Les sociétés tendent vers l'amélioration; elles marchent vers un ordre de choses qui sera plus heureux et plus stable, à mesure qu'elles régleront mieux les attributions de l'autorité, à mesure qu'elles auront des idées plus justes sur les limites que la liberté et le pouvoir doivent se défendre de dépasser. De pareilles institutions sont l'effet du temps. Chaque peuple a le droit d'y travailler, en appliquant à ses besoins les lumières acquises, en donnant l'essor à l'énergie de ses citoyens, en faisant peu à peu son apprentissage du respect pour les lois et son éducation politique.⁸²³

Die Interventionspolitik der Heiligen Allianz war für Pictet denn auch nichts anderes als ein Kampf der Privilegien gegen das Recht, als ein Kampf der Gewalt gegen die Meinung, als die Begünstigung der Wenigen gegen die Masse.⁸²⁴ Doch obwohl er die konstitutionellen Bewegungen in Italien und Spanien offen begrüßte,⁸²⁵ ging er doch nicht so weit wie der Rezensent seiner Schrift in der *Edinburgh Review*, der eine Unterstützung der Eidgenossen für die italienischen Liberalen forderte.⁸²⁶ Aber immerhin war er überzeugt, dass die Kantone den Interventionen der Heiligen Allianz keinerlei Unterstützung würden zukommen lassen. Denn: «Les personnages influens de la Suisse participent aux lumières, aux sentimens, aux opinions, que la marche de la civilisation rend de plus en plus populaires.»⁸²⁷

Die Betonung des Unterschieds zwischen republikanischen Schweizern und den wenig verklausuliert als despotisch beschriebenen Mächten der Heiligen Allianz diente Pictet dazu, die moralische Überlegenheit der eigenen Nation hervorzuheben. Diese rechtfertigte nicht nur das Abseitsstehen der Eidgenossenschaft bei den Interventionen der reaktionären Mächte, sie verlangte geradezu eine gewisse Abschottung.

823 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 110 f.

824 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 113 f.

825 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 108.

826 *Politics of Switzerland*, 156–159.

827 [Pictet de Rochemont], *A Messieurs les Rédacteurs*, 256.

8.1.3 Der Schutzschild Europas: Grenzen und Militärgeographie der Schweiz

Un auteur spirituel et judicieux a dit, *que la géographie était la maîtresse de la politique*. [...] Si toutes les limites des états pouvaient être posées comme l'indiquent les convenances géographiques, nul doute que les guerres ne fussent plus rares, puisque l'ambition aurait toujours à vaincre des obstacles que nulle force humaine ne peut dénaturer.⁸²⁸

Als natürliche Festung war die Schweiz der Wellenbrecher des Expansionsdrangs, den Pictet den grossen Monarchien unterstellte. Damit spielte sie für den Frieden Europas eine entscheidende Rolle. Natürliche und damit einfach zu verteidigende Grenzen waren dafür in Pictets Augen von entscheidender Bedeutung. Den ersten Teil seiner Arbeit widmete er daher in extenso dem Thema der Militärgeographie Europas und insbesondere der Schweiz. Dabei setzte er sich auch kritisch mit den Ergebnissen des Wiener Kongresses auseinander.

Es hätte das Ziel des Wiener Kongresses sein müssen, dem Grundsatz Rechnung zu tragen, dass natürliche Grenzen den besten Schutz gegen Eroberungsversuche boten.⁸²⁹ Dieses Ziel sei allerdings durch die Partikularinteressen der europäischen Mächte alles andere als verwirklicht worden. So sei den Engländern die Beherrschung der Meere und des Handels, vor allem gegenüber Frankreich, den Russen der Besitz Polens, den Preussen derjenige Sachsens und der Rheinländischen Provinzen und Österreich der Besitz des Veltlins mit seinen Zugängen zu Norditalien und zum Rheintal wichtiger gewesen als das hehre Ziel wahrhaft europäischer Politik, nämlich die dauerhafte Sicherung des Friedens. Der französische Verhandlungsführer habe sich jeglicher Abtretung französischer Gebiete an die Schweiz, welche zu einer sichereren Militärgrenze zwischen beiden Ländern hätte führen können, mit äusserster Kraft entgegengestellt.⁸³⁰ Unter diesen Voraussetzungen sei die Neutralität der Schweiz und eines Teils Savoyens das Ergebnis von Verhandlungen gewesen, welche ohne Plan und Einigkeit geführt worden

828 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 3 f. Hervorhebung Pictet.

829 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 4.

830 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 6–13.

sein und deren Ziel eher administrativer denn militärischer Natur gewesen sei. Damit hätten diese Verhandlungen aber das eigentliche Ziel verfehlt:

Le droit public de l'Europe doit protéger les pays ouverts et faibles contre les entreprises des puissans; mais pour que le droit public de l'Europe, qui consacre la neutralité de la Suisse, ne fût point enfreint, il était d'une haute importance de rendre cette infraction difficile à ceux qui pourraient un jour se croire assez forts, pour se la permettre dans l'intérêt de leur ambition. Or, c'est ce qu'on n'a point fait.⁸³¹

Daraus ergab sich für Pictet die Konsequenz, dass die Verteidigungslinie der Schweiz gegen Westen auf die Sense-Aare-Linie zurückgenommen werden müsse. Genf stand ausserhalb dieser Linie, weshalb seine Befestigungen geschleift werden müssten, um nicht einem Angreifer als Stützpunkt dienen zu können. Ausserdem müsse die Strasse über den Simplon zerstört werden, da sie nicht durch schweizerisches Territorium südlich des Genfersees geschützt war, dafür aber in den Rücken der Sense-Aare-Linie führen konnte.

Die militärgeographische Beschreibung der Schweiz und des neutralisierten Teils Savoyens diente Pictet zur Unterstreichung seiner Einschätzung, wonach es der Wiener Kongress verpasst hatte, eine stabile Nachkriegsordnung in Westeuropa zu schaffen und die Schweiz mit einer militärisch einfach zu haltenden Grenzen zu versehen. Dabei griff er auf Vorarbeiten zurück, welche er Mitte 1820 in einer Eingabe für den Genfer *Conseil d'Etat* zum Thema der Genfer Befestigungen geschrieben hatte. Gewisse Passagen aus diesem Text übernahm er praktisch wörtlich in seine Entgegnung gegenüber Sébastiani.⁸³² Dabei verschmolz er zwei Diskurse: Die Militärgeographie und die Diskussion um einen ewigen Frieden in Europa.

Die Beschreibung eines Landes unter dem Aspekt der Kriegsführung war um 1800 gross im Kommen begriffen, nachdem sich in den Kriegen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Mangel an Wissen über die Kampf-

⁸³¹ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 13 f.

⁸³² Martin, *fortifications*, 39. Die Kritik am Ausgang der Verhandlungen in Wien oder die Funktion der Schweiz als einzige natürliche Festung etwa finden sich in beiden Texten.

räume und insbesondere an exaktem Kartenmaterial empfindlich bemerkbar gemacht hatte.⁸³³ Vor allem Napoleon erachtete die Landeskenntnisse als unverzichtbare Voraussetzung für die militärische Planung,⁸³⁴ nicht zuletzt, weil die grösseren Truppenverbände und deren erhöhte Mobilität neue Ansprüche an die Kenntnisse von Raum und Zeit stellten.⁸³⁵ Ab 1800 entwickelte sich vor allem in den von Napoleon unterworfenen Ländern eine eigenständige militärgeographische Lehre, allen voran in Preussen. Frankreich dagegen hinkte bis nach dem deutsch-französischen Krieg hinterher.⁸³⁶ Das militärgeographische Denken wurde in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch deutlich von der universitären Geographie beeinflusst, das heisst es war vor allem enzyklopädisch und deskriptiv.⁸³⁷ Diese Überbetonung der Geländemerkmale ist nicht zuletzt auf einen der bedeutendsten Geographielehrer dieser Zeit, den Professor für Militärgeographie an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin Christian August Stützer, zurückzuführen. Er war der bekannteste Vertreter der Theorie, dass es bei militärischen Operationen darauf ankomme, beherrschende Geländeteile, Flussübergänge oder Strassenverbindungen als Schlüsselgelände in Besitz zu nehmen und damit den Feind zu zwingen, die so umgangenen Verteidigungsstellungen ohne einen Schwertstreich zu räumen.⁸³⁸

In diesem Sinne zeigte sich Pictet in seinem Werk durchaus als Kenner der militärgeographischen Wissenschaft seiner Zeit. Das bestätigte auch Sis-

⁸³³ Der Mangel an brauchbaren Karten im Siebenjährigen Krieg führte in Österreich zur sogenannten «Josephinischen Landesaufnahme», der ersten Kartierung des grössten Teils des habsburgischen Länderkomplexes. Vgl. Dörflinger, Landesaufnahme. Ähnliche Erfahrungen im Bayrischen Erbfolgekrieg 1778/79 hatten Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen dazu veranlasst, sein Ingenieurkorps mit der Herstellung eines grossmassstäblichen Kartenwerks zu beauftragen. Hafeneder, Überblick, 84.

⁸³⁴ Für ihn galt der Grundsatz: «Une carte détaillée est une arme de guerre.» Hafeneder, Überblick, 10.

⁸³⁵ Boulanger, Géographie militaire, 10.

⁸³⁶ Boulanger, Géographie militaire, 12–14.

⁸³⁷ Boulanger, Géographie militaire, 9.

⁸³⁸ Hafeneder, Überblick, 18f.

mondi in seinem Nachruf auf Pictet de Rochemont.⁸³⁹ Pictet hatte zwar 1785 den Militärdienst in Frankreich quittiert, dabei jedoch nicht die militärischen Studien aufgegeben, welchen er sich Zeit seines Lebens widmete und welche er nach dem Ende seiner Dienstzeit noch weiter trieb, als er es als aktiver Offizier je getan hatte.⁸⁴⁰ So schrieb Sismondi, mit einem Seitenhieb gegen die Fremden Dienste:

Notre siècle, riche en grands capitaines, a fait faire à cet art terrible des progrès plus grands encore qu'à aucun des arts de la paix. Mr. Pictet ne demeura étranger à aucun de ses développements; son exemple fait foi que la politique des régiments capitulés qui n'est plus de notre siècle, n'est point nécessaire à la Suisse pour former des capitaines en état de défendre leur pays. A son régiment [in Frankreich, pl] il étoit devenu seulement un bon officier, ce fut à Lancy qu'il devint un bon tacticien.⁸⁴¹

Dass er mit seiner eingehenden Beschreibung der schweizerischen Topographie in seiner Schrift den ausländischen Stäben gesuchte Informationen zuschanzte, mag auf den ersten Blick erstaunen.⁸⁴² Die Absicht dahinter erklärt sich aber schlüssig daraus, dass er durch die Preisgabe dieser Informationen den Besitz des schweizerischen Terrains als für ausländische Streitkräfte unattraktiv darstellen wollte.⁸⁴³ Dabei bediente er mit seinen

⁸³⁹ Der Nachruf wurde ohne Verfasserangabe publiziert, die Verfasserschaft Sismondis ist jedoch allgemein anerkannt und unzweifelhaft. Vgl. etwa Aubert, Pictet-de Rochemont en Angleterre, 256, Cossy, Pride and Prejudice, 128. Marc-Auguste Pictet sandte das entsprechende Manuskript am 3. Februar 1825 an Fellenberg mit dem Hinweis, dass es von Sismondi stamme. Brugger, Briefe, 536.

⁸⁴⁰ [Sismondi], Notice sur Mr. Charles Pictet, 99.

⁸⁴¹ [Sismondi], Notice sur Mr. Charles Pictet, 105.

⁸⁴² Der bayrische Oberst Graf von Seiboltsdorf bemerkte in einem Vortrag 1819, dass der Generalstab seit 1800 zum wichtigsten Element der Kriegsführung geworden war und sich daher auf alle möglichen Fälle eines neuen Krieges vorbereiten müsse, wozu auch das Erfassen der topographischen Verhältnisse aller benachbarten Länder gehöre. Hafeneder, Überblick, 25.

⁸⁴³ Vgl. dazu etwa folgende Äusserung: «Après cette énumération d'obstacles, qui n'est pas complète assurément, nous demeurerons convaincus, que l'occupation de la Suisse par les Autrichiens» [Pictet hatte vorgängig in einem Gedankenspiel eine mögliche Besetzung

Ausführungen feste Meinungen von der Unzugänglichkeit der Schweiz, welche in der zeitgenössischen ausländischen Militärpublizistik gängig waren.⁸⁴⁴ Im Übrigen hatte sowohl das französische wie auch das österreichische Militär im Zuge der Kriege in der Schweiz 1799 begonnen, Informationen zur Schweizer Geographie zu sammeln und Karten zu erstellen.⁸⁴⁵

Der zweite Diskurs, den Pictet aufnahm, drehte sich um die Frage, wie ewiger Friede in Europa erreicht werden könne. In seinem *Extrait sur le projet de paix perpétuelle de M. l'Abbé de Saint-Pierre* machte Rousseau selbst die Verknüpfung zwischen ewigem Frieden und natürlichen Staatsgrenzen:

La situation des montagnes, des mers et des fleuves qui servent de bornes aux nations qui l'habitent, semble avoir décidé du nombre et de la grandeur de ces nations; et l'on peut dire que l'ordre politique de cette partie du monde est, à certains égards, l'ouvrage de la nature. [...] Ce n'est pas à dire que les Alpes, le Rhin, la mer, les Pyrénées, soient des obstacles insurmontables à l'ambition; mais ces obstacles sont soutenus par d'autres qui les fortifient, ou ramènent les États aux mêmes limites, quand des efforts passagers les en ont écartés.⁸⁴⁶

Zeitgenössisch wurde davon ausgegangen, dass sprachliche, kulturelle und politische Bindungen in einigermassen klar umrissenen, einheitlichen geographischen Räumen am stärksten seien. Völker würden sich normalerweise nicht über Bergmassive oder grosse Wasserflächen hinweg ausbreiten, und wenn doch, könnten sie die so eroberten Territorien nur unter grossem Aufwand und normalerweise nicht für lange Zeit halten. Daraus folgte, dass die Staatsgebiete möglichst den natürlichen Gegebenheiten angepasst sein sollten. Alle anderen Grenzen müssten als künstliches Konstrukt mit despotischer Gewalt geschützt werden. Würden also die Staatsgrenzen entlang gut sichtbarer natürlicher Grenzen gezogen, würde dies die territorialen Streitigkeiten verringern. Wer so argumentierte, anerkannte auch die Veränderbarkeit der gültigen Landesgrenzen. Der Verweis auf natürliche Grenzen wurde

der Schweiz durch österreichische Truppen zu skizzieren versucht], «et à force ouverte, est une idée chimérique.» [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 102.

⁸⁴⁴ Heuberger, strategische Bedeutung, 193–198.

⁸⁴⁵ Rickenbacher, Kartierungen, 11–14.

⁸⁴⁶ Zit. nach Geiman, *Switzerland*, 566.

damit ein Weg, um anzudeuten, wie eine territoriale Ordnung erschaffen werden könnte, in welcher der Drang nach Eroberungen gebändigt wäre.⁸⁴⁷ Pictet de Rochemont referierte diese Ansichten eins zu eins am Beginn seiner Schrift.⁸⁴⁸

Seit den frühesten Tagen der Französischen Revolution war die Frage nach dem Ewigen Frieden fest mit dem Schlagwort der natürlichen Grenzen verbunden. Das Konzept der natürlichen Grenzen hatte Frankreich als Rechtfertigung gedient, um sein Gebiet bis an den Rhein auszudehnen. In diesem Kontext erhielt die Idee der natürlichen Grenzen den Beigeschmack eines revolutionären Dogmas.⁸⁴⁹ Mit diesem Argument spielte auch Pictet. Sébastiani hatte sich beklagt, dass Frankreich seine natürlichen Grenzen verloren hätte, was für ihn keine guten Aussichten für den Frieden in Europa waren. Pictet entgegnete darauf scharfzüngig:

Quand on rapproche, de l'histoire des guerres de la révolution, cette assertion singulière, on est frappé de cet abus de la parole. Jamais personne ne s'est avisé d'assigner les frontières naturelles de la France, au-delà des Pyrénées, des Alpes et du Rhin. Avons-nous vu les prétentions se modérer, lorsque ces barrières ont été atteintes ou assurées? La possession de la Belgique et de tout le cours du Rhin, jusqu'à la mer, a-t-elle empêché de convoiter la Hollande et de porter la guerre en Allemagne? L'occupation de la Savoie et du comté de Nice, jusqu'aux crêtes des Alpes, a-t-elle satisfait ou aiguë l'ambition des Français? La certitude de ne pouvoir être envahis par les Pyrénées, leur a-t-elle ôté l'envie de les passer? Et de barrière en barrière, ne sont-ils pas allés jusqu'en Asie, comme si l'Europe ne pouvait leur offrir de frontière naturelle.⁸⁵⁰

⁸⁴⁷ Geiman, Switzerland, 566 f.

⁸⁴⁸ «La masse des Alpes [...] semble placée exprès pour arrêter l'ambition inquiète de la nation la plus belligerante de l'Europe [er meint Frankreich, pl]. Lorsque la soif des conquêtes, ou une activité inquiète lui a fait dépasser cette barrière naturelle, elle n'a éprouvé que des succès peu durables. Il lui a été facile d'envahir, mais impossible de conserver [...]. Si toutes les limites des états pouvaient être posées comme l'indiquent les convenances géographiques, nul doute que les guerres ne fussent plus rares [...]; mais les événements historiques, compliqués à l'infini, par le hasard et les passions des hommes, ont amené des formations d'état et des distributions de territoire, qui ne sauraient être, de tous points en accord avec l'intérêt de la paix.» [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 3 f.

⁸⁴⁹ Geiman, Switzerland, 565.

⁸⁵⁰ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 122 f.

Das hinderte ihn freilich nicht daran, selber mit dem Argument der natürlichen Grenzen zu spielen, und zwar nicht erst in seiner Schrift *De la Suisse*. Die Frage der *Frontière militaire* wurde 1815 ebenfalls im Briefwechsel zwischen Pictet und Erzherzog Johann prominent diskutiert, wobei die beiden in der Meinung übereinstimmten, dass die Grenze zwischen Basel und Genf grundlegend neu gestaltet werden müsse.⁸⁵¹ Pictet hatte dabei einerseits die Absicht, die Ajoie mit Frankreich gegen das Pays de Gex zu tauschen, damit die Grenze auf den Kreten des Jura zu liegen komme. Ein anderer Plan sah den Anschluss der savoyischen Gebiete Chablais und Faucigny an Genf vor, um auch im Süden die Grenze auf den Alpengipfeln ziehen zu können.⁸⁵² Beide Projekte blieben letztlich chancenlos. Pictet zog daraus seine Konsequenzen: Wenn schon nicht an der Landesgrenze eine natürliche, militärisch starke Westgrenze geschaffen werden konnte, musste das wenigstens im Landesinnern passieren. Daraus ergab sich für ihn die bereits beschriebene Verteidigungslinie entlang der Sense und Aare mit der Preisgabe Genfs und der Schliessung des Simplon. Andererseits ergab sich aus einer fehlenden Militärgrenze sein Bedürfnis nach einer umso stärkeren Armee.

8.1.4 Die Bedeutung der Alpenpässe

Die Schweiz, wiederholte Pictet mehrmals in seiner Schrift, stelle als grosse natürliche Festung ein unüberwindbares Hindernis für die Expansionsgelüste ihrer Nachbarn dar. Das sei ihre Aufgabe, die sie zugunsten des Europäischen Friedens zu erfüllen habe. Allerdings habe Napoleons Überquerung des Grossen St. Bernhard im Winter 1800 eines deutlich gezeigt: Die Alpenpässe waren nicht mehr, wie bisher geglaubt, für grosse Armeen unüberwindbar.⁸⁵³ Sollte die Schweiz also in die Lage versetzt werden, ihre Friedensaufgabe zu verwirklichen, musste dieser Umstand nun mitbetrachtet werden. Im Idealfall hätte sie dafür vom Wiener Kongress nicht nur die Alpenübergänge als Pfand erhalten, sondern auch alle Zugänge und Vorgelände, die es

⁸⁵¹ Pictet, *Un ami de la Suisse*, 475.

⁸⁵² Dubler, *Mission*, 165 f. Widmer, *Aussenpolitik*, 52.

⁸⁵³ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 49–53 beschreibt Napoleons Alpenüberquerung ausführlich, um diese These zu stützen.

erlaubten, sie zu verteidigen. Nachdem das nun nicht geschehen war, blieb für Pictet nur die Möglichkeit, die Militärstrassen zu zerstören, welche die Ruhe Europas gefährdeten.⁸⁵⁴

In erster Linie meinte er damit die Simplonstrasse. Deren Zerstörung folgte für Pictet aus ihrem Bestimmungszweck. Mit der Eroberung Italiens durch Napoleon wurde der Simplon zu einer strategischen Verbindungslinie zwischen Frankreich und Norditalien, weshalb Bonaparte zwischen 1801 und 1805 den alten Saumweg zur ersten Kunststrasse mit 7,2 bis 8,4 Metern Breite und maximal 7% Steigung ausbauen liess.⁸⁵⁵ Dabei war die Bedeutung der Simplonstrasse umso zentraler, als sie der erste mit Wagen befahrbare Übergang in den Schweizer Alpen war.⁸⁵⁶ Pictet sah ihre eigentliche Bedeutung darin, dass Italien immer wieder das Ziel der Eroberungsträume Frankreichs gewesen war, oft gewonnen und wieder verloren, wobei die beiden Militärstrassen über den Mont Cenis und den Simplon zum Erfolg solcher Eroberungsträume beigetragen hätten:

Deux armées formidables pourraient tomber à la fois au midi des Alpes, sur les deux capitales du bassin du Pô, et c'est ce dont Bonaparte, dans ses gigantesques conceptions, avait voulu se réserver la possibilité. Cette route du Simplon flattait singulièrement ses projets de domination. [...] Quels avantages pour frapper des coups décisifs! Il y a de quoi enflammer les généraux élevés à l'école de droit public de Bonaparte, les hommes pour qui la victoire est un but et la gloire des armes un résultat. Fasse le ciel que les destinées de la France ne soient jamais en leurs mains!⁸⁵⁷

Um den französischen Expansionsgelüsten nach Norditalien, aber auch allfälligen österreichischen Expeditionen von Lombardo-Venetien nach Frankreich zuvorkommen, gab es für Pictet nur eine schlüssige Konsequenz, wie er rhetorisch fragend festhielt:

si la route militaire qui traverse la Suisse, ne peut que renouveler, sous des formes diverses, les occasions d'embarras et de dangers, c'est une question pressante de

854 [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 12 f.

855 Frölich, Militärgeographie, 114 f.

856 Rapold, Ausfalltore, 203, insbesondere Anm. 4.

857 [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 83 f.

sûreté à examiner, que la convenance de la conservation de ce monument de la puissance de Bonaparte. La route est démontrée inutile pour le commerce: celui de Gènes se dirige en entier par le Mont-Cenis. Il reste les Anglais voyageurs et les aubergistes du Vallais. Faut-il conserver pour eux cette voie splendide, qui menacera toujours la paix de l'Europe, par les trompeuses facilités qu'elle offre aux armées?⁸⁵⁸

Dieselben Folgerungen aus der geographischen Lage und dem Verwendungszweck der Simplonstrasse zog auch Pictets Basler Korrespondent Wieland. Auch er war der Meinung, dass diese Strasse nur den kriegführenden Nachbarn, nicht aber der Schweiz dienen konnte. Allerdings ging er nicht so weit, ihre präventive Zerstörung zu fordern. Diese sah er lediglich als erste Handlung der Schweiz im Kriegsfall.⁸⁵⁹

Wieland und Pictet scheinen mit ihrer weitreichenden Forderung wenig Zustimmung gefunden zu haben. Unter Generalquartiermeister Hans Conrad Finsler, der von 1815–1829 an der Spitze der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde stand und eine Art Generalstabschef-Funktion innehatte, wurden ab 1823 erstmals systematisch Pläne für die Verteidigung der gesamten Schweiz erarbeitet. Der Simplon diente dabei bei einigen Vorschlägen als Ausfallstor, durch welches bei einem Angriff aus Süden ein Gegenangriff auf sardisches Gebiet hätte geführt werden sollen. Nach anderer Meinung wären Schweizer Truppen im Rhonetal stationiert worden und hätten beweglich zwischen vorbereiteten Sperrstellungen gekämpft.⁸⁶⁰ Eine Zerstörung der Strasse scheint dagegen nicht gefordert worden zu sein. Vollends obsolet wurde Pictets Vorschlag schliesslich mit dem Bau von Festungen in Gondo und St. Maurice um die Jahrhundertmitte, wodurch der Zugang zum Simplon wirksam gesperrt werden konnte, ohne die Strasse zerstören zu müssen.⁸⁶¹ Offenbar hatte sie sich doch als nützlicher erwiesen, als Pictet gedacht hatte.

⁸⁵⁸ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 114f.

⁸⁵⁹ Wieland, *Neutralität*, 47.

⁸⁶⁰ Rapold, *Ausfalltore*, 205–207. Dufour hatte bereits 1822 vorgeschlagen, durch ein kasemattiertes Fort in St. Maurice den Zugang zum Simplon im Ernstfall zu blockieren. Martin, *fortifications*, 64.

⁸⁶¹ Rapold, *Ausfalltore*, 215.

8.2 Die Genfer Stadtmauern als nationales Problem

Auch in einem weiteren Punkt waren sich Wieland und Pictet einig. Beide waren der dezidierten Meinung, dass die Stadtbefestigung Genfs für die Stadt selber, aber auch für die Schweiz, eine Gefahr darstellte. Durch die periphere Lage in der Südwestecke der Schweiz sei die Stadt in einem erneuten Krieg nicht zu halten. Ihre Befestigungen konnten höchstens dem Angreifer von Nutzen sein, da er sie als vorgeschobene Operationsbasis benutzen konnte. Den besten Schutz für die Stadt sahen Pictet und Wieland im Abbruch der Festungsmauern. Dadurch sollte derartigen Plänen der Boden entzogen werden. Ihren Schutz hätten die Genfer in Pictets Augen vielmehr in einer engen Verbindung zur übrigen Schweiz zu suchen.

Noch aus einem weiteren Grund waren die Befestigungen für Pictet ein Ärgernis. In seinen Augen dienten sie zur Rechtfertigung einer besoldeten Stadtgarnison, deren eigentliche Aufgabe aber nicht der Schutz der Stadt, sondern die Kontrolle ihrer Bevölkerung war. Die Diskussion um die Zukunft der Genfer Stadtmauern war also nicht bloss eine militärische, sie tangierte ebenso innenpolitische Themen des neuen Kantons Genf und Fragen des nationalen Zusammenhangs der Schweiz. In ihr manifestierten sich die aktuellen Probleme der Schweiz: Wie sollte das Land (und damit seine Neutralität) am effektivsten verteidigt werden? Wie sollte das Verhältnis zwischen den einzelnen Landesteilen gestaltet werden? Wie viele partikuläre Kantonsinteressen konnte die Eidgenossenschaft vertragen? Wie viel Einfluss sollte dem Bund zugestanden werden? Und wie viel Mitspracherecht sollte man den einzelnen Bürgern zugestehen?

8.2.1 Eroberung und Unterdrückung: Die Frage der Genfer Befestigungen

Für Pictet de Rochemont war der teure Befestigungsgürtel um Genf die Einladung für Eroberung und Unterdrückung. In der Geschichte der Befestigungen sah er beide Gefahren deutlich, wie er an historischen Beispielen deutlich zu machen versuchte.

En discutant l'utilité de ces vastes et dispendieuses fortifications, qui sont dominées de trois côtés, l'on auroit été conduit à rechercher, dans notre histoire, quels furent

les motifs déterminans de l'adoption de ce système militaire, et s'il n'en a pas résulté défiance injuste chez les gouvernés, confiance dangereuse chez les gouvernans, et enfin cette nécessité, toujours fatale aux Etats libres, de chercher le point d'appui de l'autorité ailleurs que dans l'opinion nationale. On auroit vu qu'une telle politique ne peut heureusement plus être applicable, et que cependant nous supportons encore aujourd'hui divers inconvéniens du système, c'est-à-dire une dépense d'entretien annuellement croissante, et le malheur de passer pour une place de guerre, par conséquent d'attirer les entreprises hostiles.⁸⁶²

Die Stadt war 1813 als gesicherter Vorposten und Ausgangspunkt für weitere Manöver für die Alliierten von strategischer Bedeutung gewesen, weshalb sie eines der ersten Ziele des alliierten Durchmarsches gewesen war. Das lag nicht zuletzt auch an ihrer Lage am Zugang zur Simplonroute. Deshalb hatte Napoleon nach dem Erwerb des Piemont und dem Bau der Strasse über den Simplon auch geprüft, Genf zu einer richtigen Festung auszubauen, diesen Plan dann aber wegen der zu hohen Kosten wieder verworfen. Auch die Österreicher planten nach ihrem Einmarsch in Genf am 31. Dezember 1813 die Anlage zahlreicher Forts auf den Höhen um die Stadt, um sie so als Operationsbasis zu sichern. Diesem Plan war jedoch aufgrund des raschen Erfolgs der alliierten Truppen in Frankreich die Grundlage entzogen worden. Auch 1815 beeilten sich die Österreicher erneut, mit 60'000 Mann über den Simplon kommend Genf zu besetzen. Diese Umstände zeigten für Pictet deutlich genug, dass die zerfallenden Befestigungen, die erst noch von den umliegenden Höhen dominiert wurden, für Genf keinen Vorteil bringen konnten, sondern die Gefahr in sich schlossen, dass die Stadt deswegen besetzt oder gar zerstört werden konnte.⁸⁶³ Sein Korrespondent Wieland vertrat in seiner eigenen Antwort auf Sébastianis Äusserungen dieselbe Ansicht. Auch für ihn war Genf im Falle eines Angriffs aus Westen oder Süden einer der ersten Angriffspunkte einer ausländischen Macht. Für die Schweiz hingegen war Genf im Kriegsfall auch in seinen Augen nicht zu halten.⁸⁶⁴

⁸⁶² Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 12.

⁸⁶³ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 92, 95–97. 1815 besetzten die Österreicher Genf allerdings nicht mehr, sondern bezogen in der unmittelbaren Umgebung ein Lager, da die Stadt von einem eidgenössischen Korps besetzt war. Martin, *Fortifications*, 23.

⁸⁶⁴ Wieland, *Neutralität*, 43–47.

Die Genfer Befestigungen waren für Pictet noch aus einem weiteren Grund ein Ärgernis. Dieser ergab sich aus ihrer vermeintlichen Entstehungsgeschichte.⁸⁶⁵ Die Mauern und Bastionen seien ab 1714 in zwanzig Jahren ausgebaut worden, obwohl sich in dieser Zeit Savoyen mehr und mehr auf Italien zu konzentrieren begann und Genf freundlich gesinnt war, Frankreich und Bern Genfs Freiheit sicherten und sich in Europa eine längere Friedensperiode abzeichnete. Der Grund für den Bau der Befestigungen sei also in der Republik selbst zu suchen. In dieser Zeit, so Pictet, begann der Geist der Freiheit zu gären. Die Bürgerschaft wollte ihre Privilegien verteidigen. Die Familien, welche seit Jahrhunderten die Magistratenämter besetzten, hatten sich an die Macht gewöhnt. Die Industrie brauchte Ruhe. Die Regierung glaubte, mit den Befestigungen ein gutes Mittel in den Händen zu haben, um die unruhigen Geister unter Kontrolle zu haben. Denn die Stadtbefestigungen erforderten eine besoldete Garnison, «avec laquelle on ferait la loi aux mutins. C'est la première fois peut-être qu'on a fortifié une ville contre l'ennemi du dedans. Le plan politique était mauvais: le plan militaire le fut davantage, et il ne s'acheva pas.»

Bonaparte hätte sie daher nach der Inkorporation Genfs am liebsten abreißen lassen, wegen ihres unnütz teuren Unterhalts. Er bot der Stadt an, dass sie den Abriss übernehmen sollte und im Gegenzug über das Material und das freiwerdende Land verfügen konnte. Diese aber zögerte. «La chose traîna en longueur, et l'occasion fut manquée. C'est un malheur.»⁸⁶⁶

Diese Ansicht Pictets war nicht neu. Als ihm am Wiener Kongress bewusst wurde, dass die Abtretung des Pays de Gex an die Schweiz nicht zu realisieren war, bemerkte er d'Ivernois gegenüber, dass dies das Todesurteil für die Genfer Befestigungen bedeute. Es schien, so schrieb d'Ivernois in einem Brief von 1825, dass Pictet diese Konsequenz schon seit längerer Zeit bedacht hatte.⁸⁶⁷

⁸⁶⁵ Martin bemerkte, dass Pictets Ansicht über den historischen Ursprung der Befestigungen wenig fundiert zu sein schien. Martin, fortifications, 49.

⁸⁶⁶ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 93–95.

⁸⁶⁷ Pictet, Pictet de Rochemont, 420, Martin, Fortifications, 24.

8.2.2 Die Diskussion einer existentiellen Frage für Genf und die Schweiz gehört in die Öffentlichkeit

An diese – für etliche seiner Zeit- und Standesgenossen an sich schon gewagte – Ansicht band Pictet die Forderung, die ganze Debatte über die Zukunft der Genfer Befestigungen öffentlich zu führen. Einesteils war nämlich für Pictet de Rochemont die Frage der Zukunft der Genfer Befestigungen nicht bloss ein Genfer Problem, sondern eine Frage, welche die ganze Eidgenossenschaft betraf. Zudem war sie weit mehr als bloss ein militärisches Problem wie er in einer Rede 1822 festhielt.⁸⁶⁸

C'est une véritable question d'Etat, une question grave et complexe, sur laquelle il eut été conforme aux intérêts de la Suisse et de Genève [...] d'encourager une discussion publique pour mûrir et fixer l'opinion, quant à la convenance pour la Suisse que Genève soit une place de guerre, avant de demander des plans et de s'occuper de calculs d'exécution.

Die Frage besass für ihn eine derartige Wichtigkeit, dass sie in seinen Augen unbedingt in die Öffentlichkeit gehörte. Er vertrat die Ansicht, dass gerade in einem kleinen Staat wie Genf die ganze Nation in irgendeiner Form an der Diskussion über die Fragen von öffentlichem Interesse beteiligt werden müsse. Dadurch könnten die verschiedenen Facetten eines Problems beleuchtet werden, indem auch vom Wissen der nicht im Rat sitzenden Bürger profitiert werden könne. Die Kenntnis der Ratsdebatten werde zudem dem Misstrauen der Regierten vorbeugen und das Verständnis für die gesetzgeberischen Entscheide fördern.⁸⁶⁹

La publicité porte avec elle les remèdes à ses inconvénients passagers. Les débats sur une question publiquement et librement traitée amènent tôt ou tard la vérité. La question que j'élève est d'un intérêt assez général et assez pressant pour être examinée et discutée sous toutes ses faces. L'opposition l'éclaircira; et l'on peut espérer qu'à la longue, l'opinion la fixera d'une manière conforme au plus grand bien de l'Etat.⁸⁷⁰

⁸⁶⁸ Martin, fortifications, 68 f.

⁸⁶⁹ Pictet de Rochemont, Quelques mots, 5–12, 18 f., insbesondere 8 f. und 12.

⁸⁷⁰ Pictet de Rochemont, Quelques mots, 30.

Der Begriff der Öffentlichkeit hatte im 18. Jahrhundert eine grundlegende Wandlung durchgemacht: Während das Private in Bezug auf die Politik zunehmend in die Nähe individueller Willkür gerückt wurde, erschien Öffentlichkeit zunehmend als Garantie dafür, dass sich Vernunft und damit Freiheit durchsetzen und sich so ein dem Naturrecht entsprechender Zustand einstellen konnten. Wenig verwunderlich, dass der Begriff der Öffentlichkeit oder *publicité* seit der Wende zum 19. Jahrhundert zum Kampfbegriff der Liberalen wurde. Öffentlichkeit wurde als kritische Instanz gegenüber der Obrigkeit verstanden, welche sich zwischen Staat und Individuum etablierte. Sie war «das Medium, durch welches das Individuum den Staat im Zaum halten kann. Ohne Öffentlichkeit ist der Staat ein Herrschaftsinstrument, der seine Macht aus der Dunkelheit seines geheimnisvollen Wissens bezieht.»⁸⁷¹ Erst die öffentliche Diskussion und Opposition brächten Licht ins Dunkel, wie Pictet bemerkte, was seiner Meinung nach nur zum Besten des Staates geschah.⁸⁷²

Pictets hohe Meinung vom regulativen Charakter der Öffentlichkeit und sein Glaube an die rationale Entscheidungsfindung durch mündige Bürger mögen nicht zuletzt durch seine Schulzeit in der Pflanzschule Haldenstein geprägt worden sein, die er ab dem 13. Lebensjahr besucht hatte.⁸⁷³ Das Ziel der Schulgründer war die Erziehung ihrer Zöglinge zu tugendhaften, aufgeklärten Republikanern, welche primär im Rahmen der Bündner Gemeindegemeinden zu verantwortungsbewussten und rationalen Entscheidungen fähig waren. Konsequenterweise war Haldenstein als Schulrepublik organisiert. Die Schüler hatten das Recht, ihre Obrigkeiten in freier Wahl aus ihrer Mitte zu bestimmen. Dabei sollten die Besten und Tugendhaftesten zum Zuge kommen. Standesunterschiede sollten so überwunden werden, was sich auch in der Auflage ausdrückte, gleiche Kleidung zu tragen.⁸⁷⁴

Den Anlass für Pictet, die Frage der Genfer Stadtbefestigungen an die Öffentlichkeit zu tragen, lieferte am 11. Dezember 1818 der Genfer *Conseil d'Etat*. Dieser legte dem *Conseil représentatif* ein Gesetz vor, welches den

⁸⁷¹ Kaestli, Republik, 274 f.

⁸⁷² Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 30.

⁸⁷³ Pictet, Pictet de Rochemont, 6 f.

⁸⁷⁴ Theus Baldassarre, *Bildung und Volksherrschaft*, 394–399.

erneuten Aufbau einer besoldeten Stadtgarnison für Genf vorsah. Pictet, der im *Conseil représentatif* oft mit der liberalen Opposition sympathisierte und stimmte,⁸⁷⁵ war gegen den Gesetzesentwurf. Er war der Meinung, dass der Einsatz einer besoldeten Garde, welche nahezu die Hälfte der Einnahmen der Republik verschlingen sollte, in den Augen von Republikanern an despotische Machenschaften erinnerte. Er glaubte, das Problem der Befestigungen und der Garde würde in der Öffentlichkeit vor allem unter historischem Blickwinkel erörtert, wodurch wohl etliche kritische Fragen zu diesem Geschäft aufgeworfen worden wären.⁸⁷⁶ Pictet zog damit implizit eine Parallele zwischen der patrizischen Regierung zu Beginn des 18. Jahrhunderts, welche die Garnison zur Unterdrückung der eigenen Bevölkerung genutzt habe und damit in die Despotie abgerutscht sei, zur aktuellen Kantonsregierung. Damit hoffte er, in der Genfer Öffentlichkeit dieselben Vorbehalte ansprechen zu können, die er selber gegenüber den Stadtbefestigungen und insbesondere gegenüber der neu zu errichtenden Garde hegte.

Konsequenterweise verlegte Pictet die Debatte bereits am 15. Dezember mit seiner Broschüre *Quelques mots sur des questions intéressantes pour la Suisse et Genève* in die Öffentlichkeit. Die Schrift stellte er charakteristischerweise unter ein Zitat Malesherbes': «La discussion publique des opinions est un moyen sûr de faire éclore la vérité, et c'est peut-être le seul.»⁸⁷⁷

Nach der Publikation entflammte in Genf eine leidenschaftliche Debatte, in welcher sich deutlich zeigte, dass die Frage der Befestigungen nicht bloss ein militärisches Problem umriss, sondern etliche Genfer in ihren Mauern das Symbol und die – nach Pictet trügerische – Garantie ihrer Freiheit und Unabhängigkeit sahen. Dementsprechend hitzig wurde die Debatte denn auch geführt.⁸⁷⁸ Ein schönes Zeugnis dafür liefern die Karikaturen von Adam Töpffer. Dieser war mit Pictet einer Meinung, wenn er die immensen Kosten

⁸⁷⁵ Diese war allerdings noch weit davon entfernt, organisiert zu sein. Zu ihren Wortführern gehörten Sismondi, Etienne Dumont, Pellegrino Rossi, der Jurist Bellot und Guillaume Henri Dufour. Reverdin, Charles Pictet de Rochemont, 24, Ruchon, Genève, 139 f.

⁸⁷⁶ Pictet, *Quelques mots*, 8 f., 11.

⁸⁷⁷ Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, Titelseite.

⁸⁷⁸ Ruchon, Genève, 84, 157 f., Martin, *fortifications*, 23–25, 46. Martin zeichnet auf S. 27–29 die Debatte anhand von Zeitungskommentaren und veröffentlichten Briefen detailliert nach.

für den Unterhalt der Mauern und der Garnison und die Auspressung und Unterjochung des Volkes auf die Schippe nahm.⁸⁷⁹

Es gab aber auch die andere Seite. Wegen seines Engagements in der Frage der Befestigung der Stadt Genf wurde Pictet in weiten Teilen der Genfer Bevölkerung mit Unverständnis bis hin zu offenem Hass eingedeckt.⁸⁸⁰ Pictet schrieb dazu, er könne durchaus nachvollziehen, dass man sich gerne an Vorstellungen klammere, die man seit seiner Kindheit liebgewonnen habe. Auch er sei schon mehrmals überrascht gewesen, sich bei solchen Gedanken ertappt zu haben. Vielleicht wären in ihm auch nie Zweifel über den Wert des Genfer Verteidigungssystems aufgekommen, wenn er sich nicht 1815 intensiv damit hätte auseinandersetzen müssen.⁸⁸¹ Durch das Vertreten seiner unpopulären Ansicht sah er sich durchaus in der Rolle des einsamen Rufers in der Wüste:

Tout approuver indistinctément, est une disposition qui naît de la recherche de la popularité, plutôt qu'elle n'appartient au patriotisme. Or rien n'affoiblit le caractère des hommes publics, comme le besoin de la bienveillance générale. [...] l'on est tenté de sacrifier la vérité au besoin de ménager tout le monde. Le caractère distinctif de l'homme d'état éclairé, est, au contraire, de savoir, lorsqu'il le faut, braver des mécontentemens passagers, et en appeler des préventions du moment à l'opinion mieux dirigée et plus éclairée.⁸⁸²

Die Forderung, Genf zur offenen Stadt zu machen, stiess auch in der restlichen Schweiz bisweilen auf Erstaunen.⁸⁸³ Der Zürcher Altbürgermeister Hans Reinhard, dem Pictet zwei Ausgaben seiner Broschüre über die Genfer Befestigungen zugesandt hatte, dankte ihm mit herzlichen, aber ausweichenden Worten. Er kritisierte, dass die Sendung wohl angenehmer gewesen wäre, wäre sie vertraulich erfolgt und nicht als Folge einer öffentlichen Dis-

⁸⁷⁹ Töpffer war sonst nicht als unkritischer Verehrer Pictets bekannt, wie seine bissigen Zeichnungen zu den agronomischen Neuerungen Pictets und Fellenbergs belegen. Baud-Bovy, *Caricatures d'Adam Töpffer*, 69–72, 76 f.

⁸⁸⁰ Pictet, *Pictet de Rochemont*, 400 f., 410 f.

⁸⁸¹ Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 29.

⁸⁸² [Pictet de Rochemont], *Préface du Traducteur*, XI f.

⁸⁸³ Martin, *fortifications*, 38–40.

kussion, welche die Genfer Gemüter erhitzte und die Stärken und Schwächen der nationalen Verteidigung offenlegten.⁸⁸⁴

Dieser Vorwurf war Pictet bereits in einer Ratssitzung gemacht worden. Er konterte in seiner Schrift *Quelques mots*, indem er zu bedenken gab, dass diese nach 16 Jahren französischer Besatzung und dem Aufenthalt der Österreicher 1814 ohnehin längst kein Geheimnis mehr waren. Welchen Vorteil, so fragte er rhetorisch, sollte es haben, ein Geheimnis zu wahren, welches im Ausland längst keines mehr war, und aus falscher Rücksichtnahme eine gefährliche Lage in die Länge zu ziehen. Darüber hinaus sei er überzeugt, dass in der Friedenszeit seit 1815, in welcher alle umliegenden Staaten ihr Militär zurückfuhren, es Genf von den Verbündeten nicht zum Vorwurf gemacht werden konnte, wenn die Stadt ebenfalls graduell den ruinösen Luxus ihrer Befestigungen reduzierte. Habe es jemals eine bessere Situation gegeben, um diese Diskussion zu führen? Pictet war überzeugt, dass die Massnahme des Rückbaus der Genfer Befestigungen, welche doch offensichtlich im Interesse der ganzen Schweiz liege, auch in den Augen der Miteidgenossen auf Zustimmung stossen würde, wenn sie in dieser Frage nur genügend aufgeklärt würden.⁸⁸⁵

In seiner Schrift *De la Suisse* kam Pictet noch einmal, wenn auch nur am Rande, auf die seiner Meinung nach überragende Bedeutung der Öffentlichkeit zu sprechen:

Tout homme qui réfléchit, sent qu'aujourd'hui l'opinion exerce, en Europe, une sorte de magistrature suprême, une autorité devant laquelle s'inclinent et l'ambition et la force.⁸⁸⁶

Vor allem der französischen Öffentlichkeit schrieb er einen überaus grossen Einfluss zu, hätten doch die Franzosen die «longue et terrible lutte soutenue pour leurs droits» noch in lebhafter Erinnerung. Die französische Öffentlichkeit werde deshalb einen Angriff auf ihren friedlichen Nachbarn im Osten

⁸⁸⁴ Reinhard an Pictet, 26.2.1822, AEG, Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont, 3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824. 433 ff.

⁸⁸⁵ Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 19–21, 29.

⁸⁸⁶ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 79.

kaum widerspruchslos hinnehmen.⁸⁸⁷ Pictet gab sich denn auch überzeugt, dass die zunehmende Durchsetzung des Öffentlichkeitsprinzips für die Schweiz nur von Vorteil sein könne. Die öffentliche Meinung in Europa stufte er als überlebenswichtig für den Kleinstaat in der Mitte des Kontinents ein:

Pour sa tranquillité, pour sa prospérité future, la Suisse a plus besoin de l'opinion de l'Europe, que de la faveur des cabinets des Cours. Quand les erreurs ou les intrigues de celles-ci tendront à la compromettre ou l'aurent mise en péril, l'opinion européenne la sauvera, si une honorable conduite la lui a rendue favorable.⁸⁸⁸

Da war es nur konsequent, dass sich Pictet dezidiert gegen die Interventionen der Heiligen Allianz in Italien und Spanien aussprach und sich verwundert darüber zeigte, wie man nach den Erfahrungen der Amerikanischen und Französischen Revolution überhaupt noch auf den Gedanken kommen konnte, mit Bajonetten gegen Meinungen vorzugehen.⁸⁸⁹ Allerdings verkannnte er auch nicht die in den restaurativen Fürstenhöfen Europas vorherrschende Tendenz genau dazu:

Il existe aujourd'hui dans le monde une opposition sourde ou une lutte active entre le pouvoir et la liberté, entre les intérêts et les principes, entre les préjugés et les lumières, les privilèges et les droits, les gouvernements et les masses; ces deux forces sont partout en présence ou en action.

Und, mit Blick auf ein allfälliges Ersuchen der Heiligen Allianz an die Eidgenossenschaft um Mithilfe bei den Interventionen in Italien und Spanien:

Convient-il au gouvernement d'une république fédérative, dont les résolutions doivent être marquées au coin d'une prudente circonspection, lui convient-il dans une occasion solennelle où l'Europe aurait les yeux sur lui, de prendre parti pour le privilège contre le droit, pour la force contre l'opinion, pour les individus contre les masses?⁸⁹⁰

⁸⁸⁷ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 79.

⁸⁸⁸ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 114.

⁸⁸⁹ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 112.

⁸⁹⁰ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 113 f.

Seine liberale Einstellung, welche sich in seinen *Quelques mots* auf Genf zugunsten eines stärkeren Einbezugs der Regierten in die Regierungsgeschäfte bezog, erhielt damit in *De la Suisse* eine noch umfassendere, auch auf die Aussenpolitik bezogene Ausdehnung.

8.2.3 Nationale Verteidigungsstrategie und helvetischer Mythos

Zwei Dinge verschmolz Pictet in seiner Idee, wie die Schweiz in einem zukünftigen Kriegsfall zu verteidigen sei: Die Idee, dass jede Nation ihren je eigenen Charakter habe, und die Idee, dass dieser erst durch die Zusammenschau von Land und dazugehöriger Bevölkerung ersichtlich werde. Diesen Charakter, der sich aus der Verbindung aus Land und Leuten ergab, machte eine Nation einzigartig, ihn galt es um jeden Preis zu erhalten: «Les nations ont une individualité qui a ses instincts; et le premier de tous, est celui de leur propre conservation.»⁸⁹¹

Genf im Kriegsfall zum Wohle der Schweiz aufzugeben, das war für einen Genfer eine dementsprechend merkwürdige Forderung. Pictet sah Genf zwar als integralen Bestandteil der Schweiz. Den Kern des Landes – und zwar weniger den geographischen als vielmehr den ethnisch-charakterlichen – verortete er aber anderswo. Aus der mythologischen Sicht auf die Schweiz, welche die helvetischen Aufklärer im 18. Jahrhundert geschaffen hatten, entwickelte er seine Verteidigungsstrategie für die Schweiz und ihre Neutralität. Erst durch diese enge Verzahnung mit dem helvetischen Mythos konnte die Neutralität zu einem integralen Bestandteil desselben werden.

Das folgende Zitat zeigt charakteristisch, wie Pictet gekonnt auf dieser mythologischen Klaviatur spielte:

Les relations d'intérêt commun entre la Suisse centrale, et la riche zone des pays industriels qui la bordent à l'occident, garantissent la sûreté de la confédération entière. Les parties exposées sont, en quelque sorte, les ouvrages extérieurs de la vaste forteresse des Alpes. Pendant la guerre, ils serviront de théâtre aux manœuvres des armées protectrices de la commune patrie, dans les rangs desquelles leurs citoyens seront confondus: pendant la paix, l'industrie et le commerce y renouvel-

891 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 5.

leront promptement les ressources nécessaires à la conservation de l'indépendance fédérale. La Suisse du centre est le noyau du fruit: personne ne peut y mordre, et il porte le germe de vie; mais la pulpe succulente l'environne, le préserve et contribue à le nourrir.⁸⁹²

Wenn Pictet als nationale Verteidigungsstrategie den Rückzug in die Alpen vorschlug, dann hatte das zwar zunächst einen militärischen Grund: Die Verteidigung der Schweiz basiere auf dem Gebiet zwischen Saane, Aare, Rhein und Alpenkamm, welches praktisch unangreifbar oder zumindest einfach zu verteidigen sei, während Genf weit ausserhalb dieses Gebietes liege. Eine Invasionsarmee könne frei zwischen Genf und dem besagten Gebiet zirkulieren, ausser sie werde von überlegenen Truppen aufgehalten. Eine Verteidigung der Schweiz im Jura, basierend auf Festungen wie Genf, mache keinen Sinn, da sie die finanziellen und militärischen Mittel der Schweiz übersteige. Wie er mehrmals betonte, würde der Grund für einen Angriff auf die Schweiz nicht die Besetzung des Landes, sondern die Erzwingung des Durchmarsches sein. Dafür wäre Genf als befestigter Etappenort für die angreifende Macht äusserst interessant.⁸⁹³ Die Verteidigung in den Alpen sollte dagegen den Preis für den Durchmarsch in eine unkalkulierbare Höhe treiben und damit – quasi ein *Réduit avant la lettre* – eine abschreckende Wirkung erzielen.⁸⁹⁴

Hinter dieser Verteidigungsstrategie stand aber bedeutend mehr. Sie hing direkt mit dem helvetischen Mythos zusammen, mit der Rezeption der Alpen und dem idealisierten Selbstbild der Schweizer, aber auch der Aussen-sicht der Europäer auf dieses Gebirgsland im Herzen des Kontinents, wie es sich als «imagologische Bastelei» der Aufklärer im Verlauf des 18. Jahrhunderts entwickelt und gefestigt hatte.⁸⁹⁵

⁸⁹² Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 22 f.

⁸⁹³ Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 11–18. Diese Überzeugung, dass die Schweiz kaum das Ziel der Eroberung irgendeiner Macht werden würde, taucht auch in *De la Suisse*, 119 wieder auf.

⁸⁹⁴ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 105 f.

⁸⁹⁵ Marchal, *Schweizeralpenland*, 39 f. Zur (schwierigen) Verwendung des helvetischen Mythos für die Integration Genfs in die Eidgenossenschaft siehe Herrmann, *Entre République et Canton*, 398–446.

Das Jahrhundert der Aufklärung hatte in den Alpen die Urtümlichkeit der Natur entdeckt, eine «schreckliche Schönheit», welche erhabene Empfindungen weckte und «der Seele Freyheit» schenkte.⁸⁹⁶ 1729 feierte Albrecht von Haller die Erhabenheit der Bergwelt in seinem Alpen-Gedicht. Er entwarf die Lebenswelt der Bergbewohner als ideales Gegenbild zur korrupten, überfeinerten Zivilisation der vom ausländischen Luxus verdorbenen Zeitgenossen. «Einfalt» im Sinne der Unfähigkeit, sich zu verstellen, «Eintracht» und von der Natur geleitete Vernunft prägten die Bewohner der Alpen. Denselben Gegensatz konstruierte er in der Ästhetik der Umwelt der Menschen: Hier eine die Natur deformierende Welt aus Marmor und behauenen Steinen, dort eine von den Menschen intakt gelassene Natur, welche die künstliche, sie imitierende Welt der Zivilisation an Schönheit bei Weitem übertraf.⁸⁹⁷ Charakteristisch für die Sicht der Aufklärung auf die Alpen und ihre Bevölkerung deutete Haller die wirtschaftliche und gesellschaftliche Benachteiligung ihrer Bewohner um in eine moralische Überlegenheit: «Wohl dir, vergnügtes Volk! O danke dem Geschicke, / Das dir der Laster Quell, den Überfluss, versagt; / Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armut selbst zum Glücke».⁸⁹⁸

Den wahren Schweizer suchte man fortan in den Alpen. Es gehörte zur Bastelei der helvetischen Aufklärer, Versatzstücke aus ihrer Rezeption der Alpen und der alten, freiheitsliebenden und tugendhaften Eidgenossen zum «homo alpinus» zu verbinden. Sie ist vor allem mit dem Namen Johann Jakob Scheuchzer verbunden. Er schrieb zu Beginn des 18. Jahrhunderts: «Es ist der Senn, insgemein ein ehrlicher aufrichtiger Mann, ja ein Abtruck der alten schweizerischen [...] Einfalt.» Als Begründung dafür diente ihm seine an Hippokrates angelehnte Vorstellung einer physiologisch-klimatischen Prägung des Menschen. Die Schweiz liege zwischen Äquator und Pol auf dem «mässigsten Breitengrad» und in der gebirgigen Höhe geniesse er die «subtilste Luft» unter allen europäischen Völkern. Das bewirke, dass der «homo alpinus» stark, gesund, «rauhhärig», frisch, arbeitsam, geduldig, aus-

⁸⁹⁶ Wehrli, Wenn alle Menschen Schafe gehütet hätten, 48 f.

⁸⁹⁷ Heidmann Vischer, Idealisiert, mythologisiert und «nach dem Leben gemalt», 149–151.

⁸⁹⁸ Zit. nach Wehrli, Wenn alle Menschen Schafe gehütet hätten, 50 f.

harrend und hartnäckig, gutmütig, zu Kunst und Wissenschaft, aber vorwiegend zum Krieg geschickt sei. Die Verknüpfung von bergiger, kahler Landschaft und gutmütigen, tapferen, sittlichen und freiheitsliebenden Bewohnern wurde in der Folge zu einer festen Grösse des schweizerischen Selbstverständnisses und die Alpen zu einem konstitutiven Bestandteil der schweizerischen Identität. Der waadtländische Helvetiker Sirice Bridel brachte es auf die knappe, vielzitierte Formel: «Ex alpebus salus patriae», aus den Alpen das Heil des Vaterlandes.⁸⁹⁹

Es war also nur konsequent, wenn Pictet, diesen helvetischen Mythos bedienend, den wahren Kern der Schweiz und die Quelle des nationalen Charakters ihres Volkes in der Innerschweiz suchte. War die erste Aufgabe der Eidgenossenschaft, ihre Freiheit zu bewahren, musste sie ihre Berge in ihrer Hand behalten, denn:

Les montagnes stériles et un âpre climat sont, au contraire, des garanties d'indépendance. Le ciel, qui ne dispense ses faveurs à l'homme qu'avec mesure, n'a pas voulu que les biens moraux de la liberté pussent aisément se concilier avec les avantages de la richesse naturelle et les délices du climat.⁹⁰⁰

Diesen Kern galt es in jedem Fall zu halten, denn aus ihm konnte die Schweiz als Nation jederzeit wieder auferstehen. Aus diesem Mythos erklärt sich auch die Ablehnung der Solddienste, welche durch die Einführung fremder Sitten den tugendhaften Charakter der Schweizer verderbe. War aber der lebensspendende Kern der Schweiz in den Alpen zu suchen, musste Genf erst recht peripher liegen:

Mais une mauvaise place, mal située, qui demande un corps d'armée pour la garder, une place impossible à défendre telle qu'elle est aujourd'hui, ne pourroit que devenir un embarras dangereux pour la Suisse, et rompre l'unité du plan de défense de la Confédération.⁹⁰¹

Für Genf hiess das, dass das richtige Verhältnis zur Schweiz die Gemeinsamkeit der Interessen sei. Genfs Bedeutung für die Schweiz resultiere aus der

⁸⁹⁹ Marchal, Schweizeralpenland, 42–44.

⁹⁰⁰ [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 119.

⁹⁰¹ Pictet de Rochemont, Quelques mots, 26.

nationalen und militärischen Veranlagung seiner Bevölkerung. Die Genfer würden lernen müssen, ihre Heimat im Gebirgskrieg in der Deutschschweiz zu verteidigen, indem sie, ganz und gar Schweizer geworden, Teil der «*remparts mobiles et disponibles*», sprich der Feldarmee sein würden, welche im modernen Krieg den einzigen effizienten Schutz darstellten.⁹⁰²

Noch in einem anderen Bereich zeigt sich, wie Pictet den helvetischen Mythos für seine Argumentation nutzte: er funktionalisierte die alteidgenössische Geschichte, die der in seinen Augen richtigen zukünftigen Politik der Schweiz die Weihe des seit alters her Bewährten geben sollte. Die mythologische Rechtfertigung seiner politischen Vision geht einher mit dem Gebrauch eines sakralen Vokabulars.

Damit steht er um 1800 bei Weitem nicht allein. Gerade im deutschen Idealismus und in der Romantik gab es eine Strömung zur Schaffung einer «Neuen Mythologie».⁹⁰³ Der beschleunigte Modernisierungsprozess in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die Orientierungskrise, welche sich durch die aufklärerische Zergliederung traditioneller identitätsstiftender Mythen eingestellt hatte, schufen ein Identitäts- und Legitimationsvakuum. Aus diesem heraus entstand das Bedürfnis nach einer neuen, quasi wissenschaftlich unterfütterten Mythologie und einer identitätsstiftenden Nationalgeschichte. Die neue Mythologie zielte auf eine neue, übergreifende Legislation für die menschliche Gemeinschaft, die ihre Kraft aus der Geschichte schöpfte. An dieser Stelle sei beispielhaft auf Herder verwiesen, welcher in seinem Aufsatz *Vom neuern Gebrauch der Mythologie* von 1767 einen schöpferischen Umgang mit der alten Mythologie forderte. Darunter verstand er nicht zuletzt das Studium des Mythologisierungsprozesses der antiken Klassiker, um ihn auf die eigene, moderne Welt übertragen zu können. Das Ziel sollte sein, dass von den neuen Mythen dasselbe gesagt werden könnte wie etwa von der Mythologie eines Pindar, nämlich, dass sie die «Geschichte des Vaterlandes» und ein «heiliges» Nationallied seien. Durch die Ästhetisierung – und das heisst Mythologisierung – der Vergangenheit sollte so eine «Poli-

⁹⁰² Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 21–27.

⁹⁰³ Zur Neuen Mythologie und ihrer Vereinnahmung der Schweizer Geschichte von Müllers siehe den anregenden Aufsatz Peter Schnyders, dem auch die nachfolgenden Ausführungen folgen. Schnyder, *Schweizergeschichte*.

tische Mythologie» geschaffen werden. In geradezu idealer Form hatte für Hegel und zahlreiche andere deutsche Philosophen Johannes von Müller diese neue ästhetisierte und mythologisierte Darstellung der Vergangenheit geschaffen.⁹⁰⁴ Madame de Staël zählte ihn zu denjenigen deutschen Historikern, welche wie die antiken Autoren zu erzählen wussten. Sie lobte seinen bildhaften und daher vereinnahmenden Stil, wenn sie etwa seine Erzählung des Rütlichschwurs rezensierte:

Les images seules y font naître les pensées: les héros de cet événement, comme l'auteur qui le rapporte, sont absorbés par la grandeur même de l'objet. Aucune idée générale ne se présente à leur esprit, aucune réflexion n'altère la fermeté de l'action ni la beauté du récit. [...] Des circonstances de ce genre se retrouvent souvent dans l'histoire de Müller, et son langage ébranle l'âme [sic], lors même que ce qu'il dit n'est point pathétique: il y a quelque chose de grave, de noble et de sévère dans son style, qui réveille puissamment le souvenir des vieux siècles.⁹⁰⁵

Müller hatte mit seinem Werk «*die verbindliche Grundlage für den nationalen Geschichtskult des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geschaffen*», eine «Schweizerbibel», wie es im Laufe des 19. Jahrhunderts genannt wurde. Johannes von Müller wurde denn auch bereits in den 1790er-Jahren als Gewährsmann angeführt, wenn aus der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit Schlüsse für zukünftige Entscheidungen gezogen werden sollten.⁹⁰⁶

Obwohl Pictet Müller nicht explizit zitierte, machte auch er genau diesen Schritt. In der Verteidigung der Neutralität sah er die aus der mythischen Vergangenheit der Eidgenossenschaft abgeleitete Handlungsrichtlinie für die Zukunft:

Il faut que son territoire *redevienne sacré* [Hervorhebung pl], et que le prestige conservateur se rétablisse. Un tel avantage ne saurait être trop cher acheté, car ici l'intérêt est d'accord avec l'antique gloire helvétique.⁹⁰⁷

904 Einige Beispiele nennt Schnyder, *Schweizergeschichte*, 99.

905 Staël, *De L'Allemagne*, 322, 324–326, 328 f.

906 Schnyder, *Schweizergeschichte*, 95, 107.

907 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 105.

Das sakrale Vokabular, welches er dafür gebrauchte, ergibt sich aus der Gattung des Mythos selbst, aber auch aus dem ›heiligen‹ Zweck der Sache. Selbst wenn die Aussicht für eine erfolgreiche Verteidigung gering sein sollte, müssten sich die Schweizer zum «Heil» oder zur «Errettung» des Landes «opfern».⁹⁰⁸

In dieselbe Kerbe schlug einer der Leser des Schweizerboten vom Rheinstrom, möglicherweise Johannes Wieland.⁹⁰⁹ Dieser brachte die Verbindung zwischen verklärter Vergangenheit und Handlungsrichtlinie für die Zukunft auf den Punkt, wenn er betonte:

Nur die strengste Handhabung der angelobten Neutralität unter allen Umständen und gegen alle fremde Eingriffe, von welcher Seite sie kommen sollten, kann dem schweizerischen Namen wieder Achtung erwerben; aber nöthigenfalls muss diese Neutralität mit dem Schwert verfochten und kein Opfer als zu gross angesehen werden, um solche zu behaupten, denn *mit dieser ernsten Neutralität erhalten wir unsere Selbständigkeit*; [Hervorhebung des Verfassers] – erst dann, wenn wir einst die Scharte der letzten Gebietsverletzungen ausgewetzt haben werden, dürfen wir wieder hinstehen und sagen: sehet, dieses haben wir gethan um die Ehre der Schweiz zu erhalten; bedenket also, was wir thun würden, wenn die Freiheit des Vaterlandes gefährdet wäre, und hütet euch, ein solches Volk anzugreifen. Die Aufopferung von 1600 Eidsgenossen bei St. Jakob nützte der Schweiz mehr, als wenn sie 30,000 Mann auf die Beine gestellt hätte, weil es dem Feinde zeigte, was diese Nation zu thun fähig war!⁹¹⁰

Die Verteidigung der Neutralität wird damit verknüpft mit der mythisch verklärten Aufopferung der Eidgenossen bei St. Jakob. Daraus ergibt sich die Anweisung für das zukünftige Verhalten der Schweizer: Würden sie in der einmal kommenden Stunde der Bewährung mit dem gleichen Opfermut wie

908 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 107 f.

909 Der Autor bezeichnet sich selber als «Einer deiner Leser vom Rheinstrom». Das könnte einerseits einen Hinweis für den in Basel lebenden Wieland sein. Vor allem deken sich die in dem Artikel gemachten Vorschläge zur Verbesserung des Schweizer Heerwesens mit denjenigen in Wieland, *Neutralität*. Noch ein Wort über unser eidgenössisches Heerwesen, in: *Der aufrichtige und wohlerrfahrene Schweizer-Bote* 46 (15. 11. 1821), 364–366.

910 Noch ein Wort über unser eidgenössisches Heerwesen, 366 [wobei auf der entsprechenden Seite fälschlicherweise 358 aufgedruckt ist].

die alten Schweizer ihr Land und – was praktisch synonym gebraucht wurde – ihre Selbstständigkeit und ihre Neutralität beschützen, so hätten sie unabhängig vom Resultat des Krieges oder der Schlacht sich ihrer Daseinsberechtigung versichert und sich den nötigen Respekt verschafft, welcher ihnen in Zukunft Angriffe der Nachbarn ersparen würde.

Hier zeigen sich dieselben Muster, welchen auch andere Gesellschaften in der Verarbeitung militärischer Niederlagen folgten: Die Niederlage wird als reinigende und erneuernde Kraft interpretiert, die den Verlierer von der dekadenten Welt befreit hat, welche ihn in die Niederlage geführt hatte. Der richtige Weg der Nation, der ihrem Geist und ihrer Bestimmung entspricht, wird in ihrer weiteren Vergangenheit gesucht, quasi in der Wegstrecke vor der verhängnisvollen Abzweigung auf den Irrweg der Dekadenz. Die dabei propagierten mythischen Vergangenheiten erscheinen als «Wegweiser in eine heile Welt der Zukunft», was nicht nur für die innere Erneuerung gilt, sondern auch für die zukünftige Rolle der Nation in der Welt. Dazu kommt ein zweites Muster: Kann eine Scharte nicht auf der Stelle ausgewetzt werden, sondern muss eine günstigere Gelegenheit abgewartet werden, entwickelt sich das Bedürfnis nach Revanche. Diese Revanchege Gedanken schaffen eine imaginäre Ersatzwelt, in der sich die traumatisierte, zum realen Gegenschlag nicht fähige Gesellschaft zurückziehen und austoben kann. Diese Traumwelt bietet der Mythos, er bildet einen Schutzschild «gegen eine ungeschützt nicht zu ertragende Realität».⁹¹¹

Die Verschiebung des Auswetzens der Scharte von 1798 und 1813 in eine eschatologische Zukunft zeigt diese Muster deutlich. Sollte die Neutralität wieder einmal in Gefahr sein – und dieser Augenblick würde kommen, da waren sich die verschiedenen Autoren einig –, dann würden die Schweizer zeigen müssen, wollen und können, dass in ihnen wieder derselbe Heldenmut lebte wie in den alten Eidgenossen, die sich zum Wohle des Vaterlandes opferten, auch wenn die Erfolgsaussichten gering zu sein schienen. Die Verknüpfung zwischen mythischer Vergangenheit und zu erwartender Bewährungsprobe schuf die Erlösungshoffnung, die Schmach von 1798 und

911 Schivelbusch, Kultur der Niederlage, 38–46.

1813 tilgen zu können.⁹¹² Die Verteidigung der Neutralität wurde damit selbst zum Mythos, und erhielt eine zentrale Funktion für die nationale Integration der Schweiz.⁹¹³

8.2.4 Reform des Militärwesens und Erziehung eines schweizerischen Nationalbewusstseins

Si jamais la garantie solennelle de neutralité et de paix qui existe aujourd'hui, cessoit d'être efficace, la Suisse retrouveroit la garantie de son indépendance dans l'union du faisceau, dans l'énergie de ses habitans, dans leur bravoure, qui a passé en proverbe, dans cette bravoure dirigée avec ensemble, rendue efficace par la discipline, et favorisée par les difficultés du pays, toujours croissantes à mesure que l'ennemie pénétreroit plus avant [...].⁹¹⁴

Gaben in Pictets Augen die geographischen und ethnischen Gegebenheiten die nationale Verteidigungsstrategie vor, so war es an den Behörden der Kantone, die militärische Organisation zu deren Umsetzung bereitzustellen. Das bedingte für ihn eine Reform des Militärwesens im Sinne einer stärkeren Zentralisierung und einen Verzicht auf kantonale Rechte zugunsten der Eidgenossenschaft. Vor allem war es aber an den Bürgern der Schweiz, die zur Umsetzung seiner Verteidigungsstrategie nötigen Charaktereigenschaften sich (wieder-)anzueignen. Denn wenn die Preisgabe der fruchtbaren und wirtschaftlich prosperierenden Gebiete der Schweiz und der Kampf um jeden Preis, selbst ohne Aussicht auf Erfolg, die Richtung für die Verteidigung des

⁹¹² Da verwundert es kaum, dass der Schweizerbote 1831 von enttäuschten Schweizern schrieb, als die Tagsatzung den Rückzug der Grenztruppen anordnete, welche angesichts eines befürchteten Krieges zwischen Österreich und dem revolutionären Frankreich angeboten worden waren: «Ja, viele sind, welche sich sogar auf den Tag gefreut haben, an welchem sie den befleckten Ruhm der Schweiz, die Neutralität des Vaterlandes, mit Gut und Blut zu vertheidigen Hoffnung hatten.» Der aufrichtige und wohlgefahrene Schweizer-Bote 16 (21.4.1831), 131.

⁹¹³ Die Wichtigkeit der nationalen Verteidigung für die Integration Genfs in der Eidgenossenschaft am Beispiel von 1830 zeigt Herrmann, *Entre République et Canton*, 224 f.

⁹¹⁴ Pictet de Rochemont, *Quelques mots*, 26.

Landes vorgaben, war das ein enorm hoher Preis für die Schweizer Bevölkerung, insbesondere für die Genfer.

Wie sollten sie dazu gebracht werden, gewillt zu sein, diesen Preis der-einst zu bezahlen? Es musste gelingen, so glaubten Pictet und seine Mitstreiter, die Tugenden der Alten Eidgenossen wieder in den Charakter der Schweizer einzupflanzen, um ihre Opferbereitschaft zu erneuern. Auch diesen Tugendkatalog der Alten Eidgenossen gab der helvetische Mythos vor.

In der Geschichte sahen die «helvetischen Bastler» eines der vornehmsten Mittel, die Tugend der Bürger und die Glückseligkeit des Staates zu fördern. Der Tugendkatalog basierte dabei auf der aufklärerischen Tugendphilosophie des Eudämonismus, welcher von einem autonomen Sittlichkeitssystem ausging, welches nicht auf offenbartem Gotteswort beruhte, sondern das natürliche Gebot der Vernunft zum Mass allen Handelns machte. War aber die Sittlichkeit die Konsequenz aus der Vernunft, musste bereits die Erkenntnis der Zusammenhänge zu sittlichem Handeln führen. Das höchste Prinzip der Sittlichkeit war die Glückseligkeit, die der Mensch als soziales Wesen allerdings nur in der Gemeinschaft erreichen konnte. Die Glückseligkeit war das Ziel des Staates, und so war es eine ganz bestimmte Geschichte, welche die Tugend fördern konnte, nämlich die der eigenen Gemeinschaft. In der «vaterländischen Geschichte» fanden die helvetischen Bastler die Vorbilder für die Tugendbildung ihrer Miteidgenossen. Den Gründervätern der Eidgenossenschaft sei es, in ihrer Interpretation, nicht um Herrschsucht gegangen, sondern um die Erhaltung der bürgerlichen Rechte. Hätten sie Eroberungen gemacht, dann nur, weil sie dazu durch die Umstände gezwungen worden seien. Keine andere Absicht habe sie geleitet, als die Rechte der Menschheit zu verteidigen. Ihre Eintracht habe der gesamten Eidgenossenschaft als einigem Vaterland gegolten. Frömmigkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Vaterlands- und Freiheitsliebe seien die Nationaltugenden gewesen, welche die Kinder dieser Helden bereits mit der Muttermilch aufgenommen hätten. Doch die Väter seien nicht nur Krieger, sondern auch Bürger voller Mässigung und Genügsamkeit, Treue und Gerechtigkeit gewesen.⁹¹⁵

In Pictets Augen beruhte die Verteidigung der Schweizer Neutralität auf ebendiesen historischen Tugenden: dem starken Zusammenrücken der

⁹¹⁵ Marchal, Schweizeralpenland, 39–41.

Schweizer, denen Bescheidenheit und der Wille zur Unabhängigkeit wieder neu in ihren Charakter eingepflanzt werden mussten. Das hatte er bereits im Abschlussbericht zu seinen diplomatischen Missionen zu Händen der Tag-satzung 1815 betont. Durch eine gut geleitete Erziehung sollten die guten Sitten wieder zur Geltung gebracht werden, welche über die Jahre durch Zwietracht und Streitigkeiten gelitten hätten. Ausserdem müsse die Schweiz alles unternehmen, um sich neuen Bedrohungen widersetzen zu können:

Elle [la Suisse] va trouver, dans le perfectionnement de son système militaire, dans la force du noeud fédéral, dans l'oubli des intérêts de cantons, dans l'union des volontés vers le bien de la patrie commune, une base plus sûre encore de son indépendance, que celle que lui promettent les déclarations de toutes les cours de l'Europe ensemble.

Nur so könne sich die Schweiz auch tatsächlich ihrer wiedergewonnenen Unabhängigkeit und ihrem Überleben als Republik würdig zeigen und diese auch für die Zukunft sichern.⁹¹⁶

Pictet stellte zwar durchaus erfreut fest, dass die Eidgenossen in dieser Hinsicht Anfang der Zwanzigerjahre durch die eidgenössischen Übungslager, die Zentralisierung der Artillerieoffiziersausbildung oder die Einführung eines eidgenössischen Militärreglements bereits wesentliche Fortschritte gemacht hätten und die aktuellen Truppen deshalb nicht mehr mit den unorganisierten Milizen verglichen werden dürften, welche von den Franzosen 1798 überrannt worden waren.⁹¹⁷ Nichtsdestotrotz blieb noch ein weiter Weg, bis die Schweizer «toute une nation en armes» seien, deren Wille zu verzweifelterm Widerstand jeden Gegner abschrecken würde.⁹¹⁸

So war er mit seinem Korrespondenten Johannes Wieland aus Basel durchaus einer Meinung, dass die Reform des eidgenössischen Heerwesens weitergehen müsse: «Dans ce sens, il est temps de ne plus faire consister notre patriotisme en une approbation générale et aveugle de toutes nos

⁹¹⁶ Cramer, *Correspondance* II, 264 f.

⁹¹⁷ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 76 f.

⁹¹⁸ [Pictet de Rochemont], *Préface du Traducteur*, V.

institutions actuelles. Apprenons à supporter la vérité, et sachons que nous pouvons faire mieux encore.»⁹¹⁹

Im Gegensatz zu Pictet entwarf Wieland eine klarere Vorstellung, wie die eidgenössischen Truppen zu organisieren und einzusetzen seien. Aus der Gestalt des Landes und dem Charakter seiner Bewohner lasse sich am besten die Art und Weise ableiten, wie der Krieg zu führen sei. Das Wichtigste, so Wieland, sei möglichst grosse Beweglichkeit, wenig Bedürfnisse der Truppen, Leichtigkeit in den Bewegungen und rasche Vermehrung der Streitkräfte an dem Punkt, wo gerade gefochten würde. Wieland schrieb diese Eigenschaften dem sogenannten «Nationalkrieg» zu. Kein Land sei dabei besser geeignet als die Schweiz, sich auf diese Art des Volkskrieges einzustellen, dank ihrer Topographie und des Charakters ihrer Bewohner. Da der Verteidigungskrieg die Topographie weit mehr ausnutze als ein Angriffskrieg, war gemäss Wieland eine tiefgreifende Kenntnis derselben zentral. Um die Topographie bestmöglich ausnutzen zu können, schlug Wieland zwei Truppenarten vor: ein Bundesheer, das – regelmässig ausgebildet – schnell operieren konnte und, in starken Haufen zur Unterstützung der bedrohten Punkte verschoben, das Feld behaupten sollte. Und daneben die Landwehr, quasi die mobilisierte Bevölkerung, welche die «Defileen» (Flusstäler) besetzen und durch gezielte Aufstände den Abteilungen der Bundesarmee zu Hilfe kommen sollte. Die beiden Streitkräfte unterstützten sich dadurch gegenseitig. Die eidgenössische Armee sollte aus drei bis vier Heeresteilen bestehen, wovon zwei oder drei längs der Verteidigungslinien den Feind beobachten sollten, während der letzte als Reserve in einer Zentralstellung warten sollte. Bei einem Angriff sollten dann die Heeresteile an den Verteidigungslinien den in mehreren Kolonnen angreifenden Gegner verzögern, während die Reserve nacheinander die einzelnen gegnerischen Kolonnen überfallen und zurückdrängen sollte. Dabei kam nach Wieland der Grundsatz zum Tragen, «dass sie aus dem Zentrum, den im Ganzen an Zahl überlegenen Feind, theilweise und nach einander mit stärkeren Massen bekämpft als er selbst auf den entscheidenden Punkten ins Gefecht bringen kann». Damit solches funktionieren konnte, musste allerdings die gesamte wehrfähige Mannschaft der Schweiz vereinigt

919 [Pictet de Rochemont], Préface du Traducteur, IX–XII.

werden können, eine Forderung, welche zu dem Zeitpunkt bei Weitem unerfüllt war.⁹²⁰

Wieland lehnte sich in seiner Armeekonzeption an einen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Schweiz gängigen Militärdiskurs an, den Diskurs der Volksbewaffnung. Die Nation sollte als Ganze die Streitkraft bilden. Durch die flächendeckende Bewaffnung des Volkes sollten Streitkraft und Nation ineinanderfließen. Dieser Diskurs griff wesentlich auf das von Johannes Müller geprägte romantische Geschichtsbild aus der Gründungszeit der Eidgenossenschaft zurück. Dieses besagte, dass das Schweizervolk quasi ethnisch-natürlich ein Kriegervolk sei. Das ‹Volk› sei natürlich auf dem ‹Land› gewachsen und habe einen nationaleigentümlichen Wehrcharakter. Gebirgigkeit prägte sowohl das Territorium wie den Charakter der Schweizer. Auf diesem Wehrcharakter beruhten die für den Volkskrieg notwendigen Dispositionen: Enthusiasmus und freiwillige Subordination unter die Strapazen des Krieges und die mit den lokalen politisch-sozialen Führern identischen militärischen Anführer. Wenn die im Volk liegenden Scharfschützenqualitäten entfaltet und alle Einwohner zur Lokalverteidigung mit ‹Leib und Gut› mobilisiert werden könnten, stimmten Land und Volk im Kampf harmonisch überein und würden sich als unüberwindlich erweisen.⁹²¹ Allerdings, so war Wieland überzeugt, müsse das bewaffnete Volk als ‹reglierte Streitmasse› trotzdem gewisse am napoleonischen Vorbild angelehnte Gefechtstechniken beherrschen, um nicht als undisziplinierter Haufen staatsgefährlich zu werden. Das Schlüsselwort dafür war für ihn die Disziplin.⁹²²

Hier trafen sich seine Vorstellungen mit denjenigen Pictets, der, wie eingangs des Kapitels zitiert, die Grundlagen der Verteidigung der schweizerischen Unabhängigkeit im Zusammenhalt des Bundes, der Tatkraft seiner Einwohner und ihrer sprichwörtlichen Tapferkeit sah, welche durch Einigkeit und Disziplin effizient gemacht werden sollte. Dergestalt würde ein Krieg tatsächlich ‹une guerre nationale [Hervorhebung Pictet]›, der einen

⁹²⁰ Wieland, Neutralität, 33–38.

⁹²¹ Jaun, Bürger-Militär, 55–61.

⁹²² Jaun, Armee und Nation, 154.

Eindringling in eine ebenso aussichtslose Lage bringen musste, wie das die napoleonischen Armeen in Spanien erlebt hatten.⁹²³

In der nationalen Verteidigung manifestierte sich für Pictet die schweizerische Nation am augenfälligsten, konnten sich alle ihr zugeschriebenen Attribute entfalten. Die Verteidigung des Landes war zugleich aber auch die Verteidigung ihrer Unabhängigkeit und ihrer Neutralität, welche die zentrale Leistung der Schweiz für den europäischen Frieden darstellte. Insofern manifestierte sich in der Armee am augenfälligsten die Existenzberechtigung der Schweiz. Die Orte, die die Armee und mit ihr die Lebenskraft der Nation erlebbar machten, waren für ihn die eidgenössischen Übungslager.⁹²⁴

Diese Armee hatte nichts Bedrohliches an sich, wie er auch in seiner Einleitung zur französischen Übersetzung von Wielands Text nochmals betonte. Diese Einleitung liest sich wie eine Zusammenfassung seiner Gedanken, welche er in seinen Schriften zur Verteidigung der Schweiz seit 1815 beschrieben hatte:

Eh bien, l'objet particulier de la Fédération Suisse, n'est ni l'agrandissement, ni le commerce, ni la guerre, mais la conservation de son indépendance: c'est le maintien de son individualité, de sa physionomie nationale, de ce cachet d'originalité et d'amour du pays, qui caractérise les peuples des montagnes. Telle est la pierre angulaire de notre édifice social: tout doit être pour nous subordonné à sa conservation; les intérêts locaux, les passions politiques, toutes les considérations secondaires en un mot, doivent disparaître lorsqu'il s'agit de l'affermir. L'indépendance, est un bien qu'aucun sacrifice ne peut payer trop cher.⁹²⁵

923 [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 78.

924 [Pictet de Rochemont], De la Suisse, 76. «[...] enfin ces rassemblements donnent à tous le sentiment de l'union qui fait la force.» Zur Wichtigkeit des «Erlebens» für die Konstruktion der Nation siehe Hettling, Schweiz als Erlebnis. Zur Bedeutung der eidgenössischen Übungslager für die Aussenwahrnehmung des schweizerischen Willens zur Reorganisation ihrer Streitkräfte und für den Prozess der Nationalisierung siehe etwa den jüngst publizierten Aufsatz von Streit, Tirs fédéraux et camps militaires. Ebenso Marchal, Gebrauchsgeschichte, 90–95.

925 [Pictet de Rochemont], Préface du Traducteur, XV f.

9.1 Die Schweiz als Förderin des Friedens

La véritable politique de la Suisse est de servir tour à tour de bouclier à ses voisins.⁹²⁶

Auf diesen kurzen Nenner gebracht beschrieb Pictet die seiner Meinung nach richtige Politik der Schweiz. Die Aussage ist in zweierlei Hinsicht tref fend für die zeitgenössische Interpretation der Neutralität der Eidgenossen schaft. Einerseits betont sie den Wert der Schweiz für die Nachbarn, anderer seits die Art und Weise, wie dieser erhalten werden soll.

Durch die Erfahrungen der Jahre zwischen 1798 und 1815 kam es zu einer Umorientierung in der Interpretation der Stellung der Schweiz in Euro pa. Pictet und seine Mitstreiter wiesen der Eidgenossenschaft einen zentralen Stellenwert in der vom Wiener Kongress etablierten europäischen Ordnung zu. Wollte sich die Schweiz ihres Überlebens als Republik würdig erweisen, musste sie einen wesentlichen Beitrag zu dieser Ordnung leisten. Diesen Bei trag sah Pictet in der Rolle des Puffers zwischen den als grundsätzlich kriege risch angesehenen Mächten Frankreich und Österreich. Indem die Schweiz diese traditionellen Rivalen trennte und durch ihre geographischen Gegeben heiten und ihre neu organisierte Armee deren als natürlich empfundenen Expansionsdrang einen Riegel schob, leistete sie einen zentralen Beitrag zu Ruhe und Frieden in Europa.

Für ihre Nachbarn übernahm die Eidgenossenschaft damit auch einen Teil des Grenzschutzes. Das musste sie für die umliegenden Mächte wertvoll machen. Die Neutralität der Schweiz interpretierte Pictet dabei als Schild für die Nachbarn. Das Bild ist bewusst gewählt. Der Schild gilt zwar auch als Waffe, ist aber nur zur Defensive zu verwenden. Zum Angriff taugt er nicht.

926 [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 120.

Genau diese Aufgabe schrieben Pictet und seine Mitstreiter der Eidgenossenschaft zu. Sie musste eine glaubwürdige Streitmacht unterhalten, um ihre Neutralität verteidigen zu können. Zugleich hatte diese Streitmacht für ihre Nachbarn nichts Beunruhigendes an sich, da sie zum Angriff nicht geschaffen war. Hierin klingt auch das Bild des friedlichen Alpen- und Hirtenlandes nach, welches die Aufklärung von der Schweiz geschaffen hatte.

In der Interpretation der Neutralität zeigt sich im Nachgang zu ihrer Anerkennung 1815 eine bemerkenswerte Umorientierung im Vergleich zum späten 18. Jahrhundert. Gerade in Pictets Schriften zeigt sich deutlich der Versuch, die Neutralität als Beitrag der Schweiz zum europäischen Frieden darzustellen und damit vom Vorwurf einer opportunistischen Politik reinzuwaschen.

Dass dieser Vorwurf nicht von der Hand zu weisen war, zeigen die Debatten um den sechsten Artikel in der französisch-schweizerischen Allianz von 1777. Frankreich forderte die Verhinderung von Truppendurchzügen durch die Schweiz, im äussersten Fall auch mit Waffengewalt. Damit sollte die Eidgenossenschaft als Glacis einen nicht unbedeutenden Abschnitt der französischen Ostgrenze decken. Dagegen hatten zunächst die Zürcher, danach aber auch die Innerschweizer Stände auf die Festschreibung der Neutralität gepocht. Das Ziel dabei war eindeutig: Durch den Verweis auf die Neutralität sollte die offensichtliche Abhängigkeit von Frankreich abgeschwächt werden. Es sollte verhindert werden, dass die Eidgenossenschaft durch allfällige Truppendurchzüge ihres Allianzpartners kompromittiert würde. Und schliesslich hoffte man, sich durch die Neutralität auch weiterhin aus den Konflikten der europäischen Mächte heraushalten zu können, um weiterhin auf kostspielige Grenzschutzmassnahmen und Truppenstellungen zugunsten des eidgenössischen Defensionales verzichten zu können. Insofern wäre es unzutreffend, die bewaffnete Neutralität von 1777 mit der bewaffneten Neutralität zu verwechseln, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert verstanden wurde. Sie konnte nur im Rahmen der Bemühungen des französischen Allianzpartners existieren, dessen oberstes Ziel zu der Zeit die Sicherung der Ruhe an seiner Ostgrenze war, um freie Hand für die kolonialen Konflikte mit Grossbritannien zu haben.

Diese Neutralitätskonzeption musste in dem Moment versagen, als die Gefahr vom ehemaligen Allianzpartner ausging. Insofern musste die Erfahrung von 1798 zu einer Umorientierung im Neutralitätsverständnis, zu

einem Loslösen aus der Orientierung an Frankreich führen. Damit ist es nur zu verständlich, wenn im Nachgang zur Anerkennung der immerwährenden Neutralität der Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft ein zentraler Stellenwert eingeräumt wurde, ja Neutralität und Souveränität praktisch synonym verwendet wurden. In der Völkerrechtsliteratur war das ein gängiges Binom. In der Eidgenossenschaft wurde die Neutralität bereits seit dem 17. Jahrhundert als Beweis für die eigene Souveränität verwendet. Aber erst die Erfahrungen zwischen 1798 und 1813 hatten deutlich gemacht, was es bedeutete, wenn diesen beiden Schlagworten nicht Nachachtung verschafft werden konnte und die Eidgenossenschaft damit zum Kriegsschauplatz wurde.⁹²⁷

Das Betonen der Unabhängigkeit in den Schriften Anfang der 1820er-Jahre ist insofern eine durchaus verständliche Reaktion. Hierin spiegelte sich auch eine Umdeutung von Neutralität, wie sie sich in der Völkerrechtsliteratur im 18. Jahrhundert durchgesetzt hatte, wobei Neutralität mit echter Unparteilichkeit gleichgesetzt wurde. Die vertraglich gesicherte Begünstigung einer Konfliktpartei, wie sie sich noch in der Allianz von 1777 gezeigt hatte, war mit einer solchen Neutralitätsauffassung nicht mehr vereinbar. Isabelle de Charrière hatte diese Sicht in gewissem Sinne bereits aufgenommen, wenn sie betonte, dass sich eine echte Neutralität nicht nur an den französischen, sondern genauso an den österreichischen Interessen messen lassen. Das konnte letztlich nichts Anderes bedeuten als die Abkehr von der traditionellen Orientierung an Frankreich.

Bei Pictet zeigt sich noch eine weitere bemerkenswerte Uminterpretation der Neutralität. Er deutet sie von einer Politik der Schwäche zu einer Politik der Stärke um. Pictet war der dezidierten Meinung, dass Neutralitätspolitik – sollte sie glaubwürdig sein – auf militärischer Stärke fussen musste, um sie in letzter Konsequenz auch gewaltsam durchsetzen zu können. Zugespitzt formuliert war für ihn die Schweiz nicht mehr neutral wie im ausgehenden 18. Jahrhundert, weil sie zu schwach war, um eine einheitliche aussenpoliti-

⁹²⁷ Heinrich Zschokke bemerkte dazu lapidar: «Der lange Aufenthalt von Franzosen, Oesterreichern und Russen in der Schweiz hat uns wenigstens soviel gekostet, als wenn wir den Krieg thätig von unsern Grenzen entfernt gehalten hätten. Statt ein paar mal hunderttausend überflüssige Gäste zu bewirthen, die uns plünderten, hätten wir als Kriegführende auf fremde Rechnung leben können.» Der aufrichtige und wohlerrfahrene Schweizer-Bote 44 (1. 11. 1821), 346.

sche Linie zu finden, sondern sie war neutral, weil sie es aus eigener Stärke sein wollte und konnte. Sie stand in den europäischen Konflikten nicht abseits, weil ihr der Wille und die Einigkeit fehlten, sich für eine Seite zu entscheiden, sondern weil sie sich dazu entschieden hatte und gewillt war, geeint die Konsequenzen zu tragen. Für Pictet war die Schweiz neutral, weil das ihre Aufgabe in und für Europa war, ihr Beitrag zum europäischen Gleichgewicht, den sie zu erfüllen gewillt war und wozu sie sich befähigen würde. Mochten die Zweifel an ihrer Neutralität auch zu seiner Zeit noch überwiegen, die Eidgenossen würden sich in Zukunft würdig erweisen, das ihr von den Mächten gezollte Vertrauen zu belohnen. Und wer daran zweifeln sollte, würde eines Besseren belehrt werden. Im gleichen Sinne wie Pictet, aber mit weniger diplomatischen Worten brachte Heinrich Zschokke diese Ansicht in einem Beitrag des Schweizer-Boten auf den Punkt, in dem er die «Gedanken eines Schweizers beim Zeitungslesen» festhielt:

Es verlassen sich Viele auf die zugesicherte Neutralität. Im Jänner 1821 aber sagte der französische General Sebastiani öffentlich auf der Rednerbühne im gesetzgebenden Rath zu Paris: «In jedem künftigen Kriege Frankreichs und Oesterreichs erfordert es die Klugheit, sogleich die Schweiz zu besetzen.» Am 18 Juni 1821 sagte der französische General Foy öffentlich auf der Rednerbühne im gesetzgebenden Rath zu Paris: «Die Schweiz ist für den ersten, der sie besetzen will, ein offenes Land. Sie kann ihre Jungfrauschafft nicht wieder gewinnen, da sie dieselbe im Jahr 1814 eingebüsst hat.» Das hält man von unsrer Neutralität! – Nun mögen wir bei uns recht schön dagegen schreiben und sprechen und uns entschuldigen und sagen: ein andermal geschieht das nicht wieder. Man lacht dazu. – Mit Kanonen muss den Zweiflern geantwortet und mit ihrem Blut muss ihnen geschrieben werden, dass wir in unsern vier Pfählen Herrn bleiben wollen.⁹²⁸

Der Begriff der Förderin des Friedens ist in Bezug auf die neue Rolle der Schweiz in Europa allerdings in einem Punkt unpassend. Er suggeriert eine aktive Rolle in Europa. Eine solche war aber von Pictet nicht intendiert. Im Gegenteil verwahrte er sich gegen Forderungen, wie sie etwa in der Edinburgh Review erhoben wurden, die Eidgenossen hätten die Pflicht, ihre Neutralität aufzugeben und die italienischen Carbonari zu unterstützen, welche wie sie nach republikanischen Freiheiten strebten. Zwar bekundete Pictet

928 Der aufrichtige und wohlverfahrene Schweizer-Bote 44 (1. 11. 1821), 345 f.

für die konstitutionellen Bewegungen in Italien und Spanien durchaus Sympathie. Die Forderung nach einer Intervention durch die Eidgenossenschaft verknüpfte er damit aber nicht, sondern er stellte sich auf den Standpunkt, dass jedes Volk für sich nach der Verbesserung seines politischen Zustandes streben dürfe und solle. Entsprechend bestand für Pictet der Beitrag der Schweiz zum europäischen Frieden in ihrer Passivität. Einzig und allein das Eindringen in ihr Territorium hatte sie zu verhindern. Eine aktive Rolle ausserhalb ihrer Grenzen sah Pictet für sie nicht. Auch dafür ist das Bild des Schildes passend: Die Schweiz hatte allfällige Schläge abzuwehren, ohne selbst auszuteilen. Dazu passt, dass auch ihre Söldner keine aktive Rolle spielen durften, schon gar nicht als Unterdrücker von Freiheitsbewegungen. Da die Entscheidung über den Einsatz der Soldtruppen aber nicht in der Hand der Eidgenossen selbst lag, gab es für Pictet nur die Lösung, diesen Wirtschaftszweig aufzugeben.

In Bezug auf das Spannungsfeld Verflechtung und Abgrenzung zeigt sich bei Pictets Interpretation der schweizerischen Neutralität ein geradezu charakteristischer Befund. Die immerwährende Neutralität verband die Schweiz zutiefst mit dem System kollektiver Sicherheit, wie es durch die Kongresse von Wien und Paris geschaffen worden war. Das betont auch Pictet, wenn er die Neutralität als im Interesse Europas darstellt. Gleichzeitig aber wird die Schweiz dieser Verpflichtung in seinen Augen nur gerecht, wenn sie sich vom benachbarten Europa möglichst abnabelt, um den Anschein allfälliger Parteilichkeit zu vermeiden.

Insofern kann Pictets Interpretation der Stellung der Schweiz in Europa und des Wertes der Neutralität für Europa und für die Schweiz als geradezu typisch für den «modernen Nationalismus» angesehen werden, wie ihn Ute Planert in ihrem mittlerweile klassischen Aufsatz *Nation und Nationalismus in der deutschen Geschichte* beschrieben hat. Für die «nationale Sattelzeit» um 1800 formuliert sie drei Prämissen, über die in der Forschung weitgehend Einigkeit besteht: Erstens verdankt der Nationalismus seinen einzigartigen Aufstieg seinem Gleichheits- und Partizipationsversprechen, zweitens erfahren nationale Vorstellungen in Kriegszeiten die grösste Verbreitung und drittens ging der Anspruch auf Mitwirkung im Innern mit der Abgrenzung

gegen Aussen einher. Diese Abgrenzung war Bestandteil der Selbstkonstitution.⁹²⁹

Mit der Betonung der Abgrenzung gegenüber Europa korrespondiert für Pictet denn auch im Innern die Forderung nach mehr politischer Partizipation der Regierten, welche er prominent an die Frage nach der Zukunft der Genfer Festungsmauern band. Die Öffentlichkeit hatte für ihn insbesondere in dieser Debatte die Aufgabe, als Korrektiv gegenüber einer Regierung zu wirken, welche mit despotischen Machenschaften ihre Macht zu sichern suchte. Es würde allerdings zu weit führen, darin ohne Weiteres ein tiefgreifendes Demokratisierungsprogramm zu sehen. Vielmehr dürfte sich Pictet wie unter den Frühliberalen üblich unter der Partizipation der Öffentlichkeit die politische Partizipation der Gebildeten vorgestellt haben – Aristokratie verstanden als die Herrschaft der Besten im Sinne der am besten aufgeklärten. In diese Kerbe schlug Zschokke in seiner direkten Art im bereits zitierten, thesenartigen Artikel:

Die Zeit ist vielleicht minder fern, als wir glauben, da neue Kriege und Revolutionen rings um uns her die Welt erschüttern werden. Gährungsstoff liegt genug umher. – Also ists Zeit, dass wir uns zur Rettung unserer Neutralität rüsten. Wir müssen aber die Rüstungen damit anfangen, womit die Regierungen der untergegangenen alten Eidsgenossenschaft endeten: dass Regierung und Volk innig und eins gemacht werde. [...] Eine Regierung, die mit dem gebildeten Theil des Volks im Widerspruch steht, hat mit dem Volke selbst gebrochen und muss jeden Tag der Prüfung als Tag des Unterganges fürchten.⁹³⁰

⁹²⁹ Planert, Nation und Nationalismus, 16.

⁹³⁰ Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote 44 (1.11.1821), 347. Zschokke hatte bereits früher das Volk mit einem Kind verglichen, «mit beschränkten Begriffen; der Macht der Einbildungskraft und der Gefühle mehr, als dem Gesetz des Verstandes untergeben». Zit. nach Böning, Traum von Freiheit und Gleichheit, 201.

9.2 Die Anerkennung der immerwährenden Neutralität als nationales Reformprojekt

La véritable politique de la Suisse est [...] de cultiver leur [der Nachbarstaaten] bienveillance, sans qu'il en coûte rien à sa dignité; de décourager les projets de corruption, en resserrant le cercle de ses besoins.⁹³¹

Die Basis der Neutralität erblickten alle Schweizer Autoren Anfang der 1820er-Jahre im Vertrauen der europäischen Mächte in den Willen und die Fähigkeit der Eidgenossen, sich dieser Neutralität zu unterwerfen und sie gegenüber allfälligen Übergriffen durchzusetzen. Dieses Vertrauen der Nachbarn hatte ganz offensichtlich gelitten oder war ganz verschwunden. Weiterzufahren wie vor 1798 war in den Augen Pictets und seiner Mitstreiter keine Option.⁹³² Die immerwährende Neutralität der Schweiz verlangte nach echten Reformen, die geeignet waren, das Vertrauen der Nachbarn wiederherzustellen und die Eidgenossenschaft zu befähigen, ihre Unabhängigkeit und damit ihre Neutralität für die Zukunft zu sichern.

Es fällt auf, dass alle Autoren, welche sich Anfang der 1820er-Jahre zur Frage der Aufrechterhaltung der Neutralität äusserten, dem frühen Liberalismus nahestanden, welcher eine konstitutionelle Modernisierung der Eidgenossenschaft befürwortete. Davon ausgehend ist es wenig verwunderlich, dass sich ihre Ideen aus aufklärerischen Reformdiskursen des 18. Jahrhunderts speisten.

Sehr schön zeigt sich das in der Frage der Fremden Dienste. Hierin verschränkten sich gleich mehrere aufklärerische Diskurse: Die Kritik an den Solddiensten per se, verbunden mit Hoffnungen und Forderungen des ökonomischen Patriotismus und Erklärungsansätzen des Helvetismus. Gemeinsam war allen das Ziel, die Unabhängigkeit der eidgenössischen Republiken zu erhöhen. Das sollte einerseits dadurch geschehen, dass durch den Verzicht auf die Solddienste und die damit verbundenen Pensionen Korruptionsver-

⁹³¹ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 120.

⁹³² Oder, wie es Zschokke im bereits zitierten Artikel ironisch ausdrückte: «Die neue Eidgenossenschaft ist jetzt erst sieben Jahr alt. Wer sie siebenmal siebenzig Jahre alt machen will, führe die Regierungen nur zu den Maximen von 1797 zurück.» *Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote* 44 (1. 11. 1821), 347.

suchen und ausländischer Einflussnahme der Boden entzogen werden sollte. Andererseits sollte damit die Korrumpierung des einfachen und einfältigen schweizerischen Charakters verhindert werden, dessen Ziel die Erhaltung der Unabhängigkeit und republikanischen Freiheit sei. Die Forderung, die eigene Existenz in der verbesserten Nutzung der eigenen Landesressourcen zu suchen, um dadurch die Abhängigkeit vom Ausland zu reduzieren, die wirtschaftlichen Einbussen zu kompensieren und die sittliche Besserung der Landeskinder zu fördern, gehört zu den klassischen Reformanliegen des ökonomischen Patriotismus.

Auch die Idee, Vereinheitlichungen und Verbesserungen im Heerwesen der Eidgenossenschaft einzuführen, war nicht neu, sondern wurde bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert diskutiert. Allerdings konnte sie sich gegen die zersplitterten Interessen der einzelnen Kantone und gegen den Widerstand insbesondere der Innerschweizer Stände nicht durchsetzen. Diese widersetzten sich allen Massnahmen, welche eine Schwächung der eigenen Entscheidungsgewalt über ihre Truppenkontingente oder höhere Ausgaben für Truppenstellungen zugunsten anderer Kantone mit sich bringen konnten. Insofern brachte auch in Bezug auf eine moderne – im Sinne einer nationalen – Verteidigungskonzeption erst die ‚Franzosenzeit‘⁹³³ die Lösung der Reformblockade im Ancien Régime.

Pictet schuf also nicht grundsätzlich neue Ideen, sondern kompilierte ältere Diskurse. Neu war dabei, dass er die älteren Reformideen nach 1815 auf die Aufrechterhaltung der immerwährenden Neutralität engführte. Die Verbindung ganz unterschiedlicher Reformanliegen mit der Neutralität der Eidgenossenschaft taucht erst nach dem Wiener Kongress auf. In diesem Sinne darf man sagen, dass für Pictet und seine Korrespondenten die Anerkennung der immerwährenden Neutralität auch die Verpflichtung zu Reformen beinhaltete. Sie war damit für Pictet nicht ein Kulminationspunkt in einer seit Jahrhunderten konsequent betriebenen Politik, wie das die traditionelle schweizerische Neutralitätsgeschichtsschreibung interpretierte. Vielmehr war sie für ihn der Startpunkt einer neuen Entwicklung. Die internationale Anerkennung einer immerwährenden Neutralität implizierte für ihn die Pflicht zu Reformen im Geiste der Aufklärung, deren Ziel es sein musste, die Schweizer

933 Zum schlechten Ruf der ‚Franzosenzeit‘ vgl. Maissen, Heldengeschichten, 124–131.

zur Aufrechterhaltung und Verteidigung ihrer Neutralität zu befähigen. Das betraf deshalb militärische Reformen, aber genauso politische und wirtschaftliche Fragen sowie Fragen der Erziehung. Umgekehrt konnten Pictet und seine Mitstreiter die Neutralität als argumentativen Hebel gebrauchen, wenn es darum ging, als längst fällig empfundene Reformen in den politischen Debatten zu platzieren und ihnen die nötige Aufmerksamkeit zu verschaffen. Damit zeigt sich, dass die Neutralität der Eidgenossenschaft um 1800 nicht losgelöst von den aufklärerischen Reformanliegen betrachtet werden kann.

9.3 Neutralität als heilsamer Mythos

*La véritable politique de la Suisse est [...] de maintenir dans son intégrité la réputation de droiture, de fidélité et de bravoure, que l'histoire assigne à ses habitants.*⁹³⁴

Der spannendste Aspekt bei der Interpretation der immerwährenden Neutralität im Nachgang des Wiener Kongresses ist zweifellos die Diskrepanz zwischen den peniblen Erfahrungen zwischen 1798 und 1814, als die Schweizer mit ihrer Neutralitätspolitik offenbar Schiffbruch erlitten hatten, und der Hochschätzung, die sie der Neutralität danach immer noch entgegenbrachten. Die fortgesetzten Verletzungen der Neutralität zwischen 1798 und 1813 führten nicht zur Geringschätzung dieser Art der Aussen- und Sicherheitspolitik, sondern paradoxerweise zu ihrer gesteigerten Wertschätzung. Es stellt sich die Frage, wie dieses Paradoxon aufgelöst werden kann und welchen Stellenwert die Zeitgenossen der Neutralität nach ihrer Anerkennung 1815 für die Zukunft der Schweiz zuschrieben.

Dieser Stellenwert kann kaum überschätzt werden. Anfang der 1820er Jahre stand die Schweiz unter steigendem Druck der konservativen Mächte der Heiligen Allianz. Dazu kamen die wiederholt geäußerten Zweifel, ob die Eidgenossen überhaupt fähig seien, ihre Neutralität und damit mitgemeint ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Das führte im Sinne einer Gegenreaktion dazu, dass insbesondere liberal gesinnte Schweizer wie Pictet die Bedeu-

⁹³⁴ [Pictet de Rochemont], *De la Suisse*, 120.

tung der Neutralität als wesentliches Merkmal der schweizerischen Eigenständigkeit hervorhoben und sie andererseits als schweizerischen Beitrag zum europäischen Frieden herausstrichen. Die Verteidigung der Neutralität wurde damit im doppelten Sinne zu einer *raison d'être* der Eidgenossenschaft stilisiert. Dabei ist es bemerkenswert, wie Pictet sich zur Untermauerung dieser Ansicht des helvetischen Mythos bediente, wie er sich im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelt hatte.

Dem bescheidenen, einfältigen – positiv verstanden als unfähig, sich zu verstellen –, mit seinen Alpen verbundenen Schweizer war die Sicherung der neutralen Pufferzone im Herzen Europas anvertraut worden. Für Pictet war die nichtexpansionistische Eidgenossenschaft die beste Hüterin des europäischen Friedens, wenn sie die charakterlichen Eigenschaften, die quasi ethnische Kampfkraft und Tapferkeit ihrer Bewohner und die geographischen Gegebenheiten des Landes zur Verteidigung der Neutralität vereinigte.

Warum aber sollten die Eidgenossen dieses Pfand, das ihnen Europa anvertraut hatte, schützen können, wenn sie sich in den vorausgegangenen Jahren dazu als unfähig erwiesen hatten? Diese offensichtliche Scharte galt es auszuwetzen. Bei den Autoren zu Beginn der 1820er-Jahre zeigt sich dabei dasselbe Muster, welches auch in anderen Nationen beobachtet werden kann, wenn es darum geht, einer militärischen Niederlage – und als solches darf auch die Neutralitätsverletzung durch die Alliierten 1813 gesehen werden – einen Sinn zu geben.

Sie interpretierten die Verletzungen der Neutralität als reinigende und erneuernde Kraft, welche den Eidgenossen den falschen Weg vor Augen führten, auf dem sie davor unterwegs gewesen waren. Durch Glück hatte sie dieser Weg nach 1813 nicht in den Untergang geführt. Auf dieses Glück durfte man sich aber nicht ein zweites Mal verlassen.⁹³⁵ Daher suchten Pictet und seine Mitstreiter den Weg, welcher dem Geist und der Bestimmung der Schweiz entsprach, und fanden ihn in der mythologisierten Vergangenheit

⁹³⁵ Oder wie Zschokke es ausdrückte: «Man muss nichts vom J. 1813 sagen und von dem, was jeder weiss, was keiner läugnet, was mancher bereut. Was damals in Thorheit begonnen ward, endete also, als wäre es ein Meisterstück unsrer Klugheit gewesen. Die Vorsehung ist zuweilen, über unser Verdienst hinaus, gütig. Wer aber einmal dem Halsbrechen glücklich entkam, versuche es ja nicht zum zweitenmal.» Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote 44 (1. 11. 1821), 346.

der alten Eidgenossen. In den ihnen zugeschriebenen Charaktereigenschaften der Treue, Bescheidenheit, Tapferkeit und Opferbereitschaft, Selbstlosigkeit und Einigkeit sahen sie die wesentlichen Voraussetzungen, welche die Schweiz in Zukunft vor Gefahr schützen konnten. Diese Charaktereigenschaften, welche quasi ethnisch im Schweizervolk schlummerten, über die Jahrhunderte aber von importierten Sitten und von Begehrlichkeiten überdeckt worden waren, galt es in den Schweizern wieder zu wecken. Dazu bedurfte es einer gut geleiteten, national – auf das Wohl der gesamten Schweiz – ausgerichteten Erziehung. Damit sollten egoistische Interessen und Kantönligeist getilgt werden und die «alte», wahrhaft schweizerische Bruderliebe wiedererweckt werden.

Das zweite Muster, das sich in der Verarbeitung der Niederlage zeigt, ist die Suche nach Revanche. Wenn ein Versagen nicht auf der Stelle beglichen werden kann, wird das Bedürfnis, den Beweis anzutreten, dass man es besser kann, in die Zukunft verlagert. Bis dieser Tatbeweis tatsächlich erbracht werden kann, finden die Revanchegedanken im Mythos die imaginäre Ersatzwelt, in der sie sich austoben können. Daraus speiste sich bis zu einem gewissen Grad die Popularität, welche Schlachtenfeiern, Schützenfeste, Offizierstreffen und die geselligen Begleiterscheinungen der eidgenössischen Übungslager in den 1820er-Jahren genossen. Hier manifestierte sich der Wunsch, einem Angreifer ein nächstes Mal einig und kräftig entgegenzutreten. Dass die nächste Bewährungsprobe für die Schweiz kommen würde, darüber bestand unter den Autoren Einigkeit. Dass die Schweizer in diesem Moment zeigen mussten, aber auch wollten, dass in ihnen noch derselbe Heldenmut lebte wie in den alten Eidgenossen, war für sie ebenso unzweifelhaft. Die Verknüpfung zwischen mythischer, alteidgenössischer Vergangenheit und zu erwartender Bewährungsprobe schuf damit die Erlösungshoffnung, die Schmach von 1798 und 1813 tilgen zu können. Die Verteidigung der Neutralität wurde damit selbst zum Mythos und erhielt eine zentrale Funktion für die nationale Integration der Schweiz.

Wie eine Zusammenfassung lesen sich hier die Zeilen von Zschokkes «Gedanken eines Schweizers beim Zeitungslesen»:

Die Schweiz hat den Kredit seit 1798 und 1813 verloren. Wir werden ihn nicht wieder gewinnen als durch ein paar Schlachten. Verstehen wir uns einander wohl! Man muss sich unter dem Worte Schweiz hier nicht das Land denken, mit seinen zur

Vertheidigung äusserst vortheilhaften Strömen, Hügeln, Seen, Bergen, Engpässen und Schluchten; denn diese sind noch jetzt vortrefflich und stehn seit Massena's Vertheidigung in furchtbarem Kredit. – Man muss sich unter dem Worte Schweiz auch nicht unsre zahlreichen und tapfern Schlachthaufen denken. Nein, die heutigen Schweizer haben so ruhmvoll bei Neuenegg, Rothenthurm, Smolensk u.s.w. gefochten, wie die alten bei Murten und Sempach oder Marignan. Sondern unter dem Worte Schweiz werden die Regierungen verstanden. Man hält sie weder für muthig, noch für staatsklug, noch für einträchtig, und zählt daher auf die Ueberumpelung der Schweiz als auf ein leichtes Spiel.⁹³⁶

Damit wurde auch aus der mythologisierten Vergangenheit wieder der Drang zu politischen Reformen abgeleitet. Neutralität, Nation und Reform erweisen sich als untrennbar ineinander verstrickt. Dadurch, dass diese liberalen Postulate schon bald zur politischen Leitkultur der Schweiz aufstiegen, erklärt sich bisweilen auch, weshalb die Neutralität zu einem prägenden Bestandteil des schweizerischen Nationalismus werden konnte.

9.4 Marignano und Wiener Kongress

Der «Historikerstreit», der 2015 anlässlich der Zentenarien von Marignano und Wiener Kongress um die Interpretation des historischen Kerns der Neutralität entbrannte, offenbarte einmal mehr, wie stark dieser Begriff immer noch mit dem Selbstverständnis der Schweizer verknüpft ist. Aus relativer Distanz – wie er es selbst ausdrückte – und durchaus treffend hat Remo Grolimund in der NZZ diese Debatte einzuordnen versucht. So machte er darauf aufmerksam, dass unter Historikern zunächst vor allem die Frage umstritten war, ob man sich überhaupt auf das politisierte Geschichtsbild «blocherscher Prägung» einlassen und ihm damit zusätzliche Plattformen schaffen sollte. Er beantwortete die Frage gleich selbst, indem er zu bedenken gab, dass es darum gehen muss, auf die Vereinnahmung der Geschichte durch national-konservative Kreise aufmerksam zu machen, andererseits aber auch darum, festgefügte Geschichtsbilder allenfalls aufweichen zu können.⁹³⁷

⁹³⁶ Der aufrichtige und wohlverfahrene Schweizer-Bote 44 (1. 11. 1821), 346.

⁹³⁷ Grolimund, Politiker wider Willen.

Besonders kritisiert wurde in der Diskussion die Stellungnahme Oliver Zimmers, der Maissen vorwarf, mit seinen ›Heldengeschichten‹ einseitig die Schweiz als rückständig darzustellen, sodass sie nur mit einem EU-Beitritt modernisiert werden könne, da alle Modernisierungsschübe in der Schweizer Geschichte von aussen angestossen worden seien. In diesem Sinne verkläre er auch das napoleonische Frankreich. Dabei lasse Maissen ausser Acht, dass gerade die ländlichen Protestbewegungen in der frühen Neuzeit wie der Bauernkrieg verhindert hätten, dass die Schweiz ein «gewöhnliches europäisches Land» wurde, das durch einen starken Zentralismus geprägt sei. Zudem seien die Historiker ausserhalb der Schweiz bereits seit Längerem über die reine Dekonstruktion nationaler Mythen hinweggeschritten.⁹³⁸

Diese Position Zimmers wurde zu Recht kritisiert. Einerseits ist es durchaus legitim, als Historiker den nationalgeschichtlichen Mythen zum wiederholten Mal historische Fakten entgegenzustellen, wie Maissen das explizit mit seinem Werk machte, umso mehr, da diese Mythen nach wie vor gerade in der aussenpolitischen Auseinandersetzung in der Schweiz als Argumente verwendet werden. Andererseits erzählt auch Zimmer eine einfache, mythenhafte Geschichte, wie Philipp Sarasin spitz formulierte: «die Geschichte einer direkten Linie vom französischen Absolutismus über die Aufklärung, die Grande Terreur Robespierres und den Imperialismus Napoleons hin zu allem, was ihm an der EU missfällt».⁹³⁹

Insofern folgt die vorliegende Arbeit Sarasins Aufruf am Ende seines Kommentars: «Geschichtswissenschaft aber ist dazu da, die Funktion von Mythen sichtbar zu machen.» Es ist eine auffällige Parallelität, welche sich zwischen den Interpretationsansätzen der 1820er-Jahre und der heutigen national-konservativen Interpretation der Neutralität zeigt. Wir tun uns offenbar nach wie vor schwer mit der Tatsache, dass die Schweiz nur dank ihrer internationalen Verflechtung existieren kann und ihre Aussen- und Sicherheitspolitik nur in einer europäischen Perspektive Sinn ergibt. Viel lieber möchten wir uns von den Nachbarn abheben, um uns nicht durch fremde, unschweizerische Werte korrumpieren zu lassen. Damit folgen wir demselben Deutungsmuster, das in den 1820er-Jahren beim Versuch, eine

⁹³⁸ Zimmer, Politische Bühne und historischer Strohhalm.

⁹³⁹ Sarasin, Die Debatte über die Schweizer Geschichte wird fahrlässig.

national-schweizerische Einigungserzählung zu entwerfen, vorgezeichnet wurde. In Pictets Interpretation der Neutralität zeigt sich, wie die Revanchegedanken für die Ohnmacht der Jahre 1798 bis 1815 in der grossen, mythologisierten Vergangenheit eine heilende Ersatzwelt fanden. Dass ausgerechnet heute der Drang nach dieser mythischen Ersatzwelt zum Teil wieder stark empfunden wird, ist wenig verwunderlich angesichts der Ohnmacht, welche wir bisweilen angesichts einer globalisierten Wirtschaft und Politik empfinden müssen. Insofern ist aber vielleicht die Frage falsch gestellt, wie denn nun Marignano oder die immerwährende Neutralität richtig interpretiert werden. Viel spannender ist es doch zu fragen, weshalb wir immer wieder das Bedürfnis verspüren, uns dieser Geschichte und vor allem ihren Mythen zu stellen. Vielleicht weil sie uns in unserem nationalen Selbstverständnis bestätigen. Oder weil sie uns mit der Illusion vergangener politischer oder moralischer Grösse auch noch heute über empfundene Ohnmacht und moralische Unzulänglichkeiten hinweghelfen.

In diesem Sinne ist es durchaus hilfreich, sich mit der Frage nach der Herkunft unserer Vorstellungen der schweizerischen Neutralität auseinanderzusetzen. Weniger der nationalen Selbstvergewisserung wegen, sondern vielmehr, um sich darüber Rechenschaft zu geben, dass bereits seit langer Zeit auch unsere Vorfahren nicht bloss die «Alternative Unabhängigkeit oder Selbstaufgabe hatten,»⁹⁴⁰ sondern mit den zahlreichen Schattierungen dazwischen zu leben verstanden. Aber auch weil, wie Peter Schnyder richtig schrieb, die wirklich guten Geschichten diejenigen mit «gemischten Charakteren» sind.⁹⁴¹ Das bringt uns die «Helden» der Vergangenheit plötzlich nahe, es macht sie mit ihren Absichten, Handlungen und Unzulänglichkeiten und Widersprüchen durchaus menschlich.

940 So Teuscher, *Erinnern oder Vergessen*.

941 Schnyder, *Das wirkliche Drama*.

10 Bibliographie

10.1 Abkürzungen

AEG	Archives d'Etat de Genève
AFP	Archives de Famille Pictet
BBB	Bürgerbibliothek Bern
BdG	Bibliothèque de Genève
BHV	Bibliothèque historique vaudoise
BZGH	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz, online-Version: www.hls.ch
HZ	Historische Zeitschrift
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
RHV	Revue historique vaudoise
RMS	Revue Militaire Suisse
StAB	Staatsarchiv Bern
SZG	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte

10.2 Manuskripte

Archives d'Etat de Genève (AEG), Archive de Famille, 1ère Série, Pictet de Rochemont.

3. Correspondance de Charles Pictet-de Rochemont 1795–1824.

Festeticz an Pictet de Rochemont, 6.8.1815, F. 117 ff.

Reinhard an Pictet, 26.2.1822, F. 433 ff.

Wieland an Pictet de Rochemont, 11. 12. 1821, F. 405 ff.

Wieland an Pictet, 13. 12. 1822, F. 480 ff.

5. Charles Pictet de Rochemont: travaux diversés, discours politiques etc. 1817–1823.

Considérations sur la géographie militaire de la Suisse & sur Genève comme place de guerre. 28 Juillet 1820.

Archives de Famille Pictet, Genf

Baron Henri Jomini à Charles Pictet de Rochemont 1821, AEP 1.1.37.

Anselm Pochard, libraire, à Charles Pictet de Rochemont 1822, AEP 1.10.5.

Bibliothèque de Genève (BdG), Ms.fr. 4224, Ad. Pictet, Lettres de sa famille.

Pictet de Rochemont an Adolphe vom 29. 3. 1821.

Pictet de Rochemont an Adolphe vom 23. 3. 1821.

Burgerbibliothek Bern (BBB)

FA von Fellenberg 161 (13). Fellenberg, Philipp Emanuel von, Réflexions d'un Patricien Suisse sur le sort de son pays, s.d.

FA von Fellenberg 162 (3), Manuskript ohne Titel unter Politica Schweiz, s.d.

FA von Fellenberg 167, Korrespondenz Pi. Pictet de Rochemont, Charles, À Sa Majesté Impériale Alexandre Empereur, Autocrate de toutes les Russies, Coppet 20. 12. 1813.

FA von Fellenberg 225, Louis de Villeveille (gestorben 1828): Arbeiten (1821).

Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien

St. K. Kongressakten, Kart. 5, Fz. 9, Negotiation avec les députés Suisses à Vienne en Novembre 1814, Protokolle der Commission für die schweizerischen Angelegenheiten. 1814 14/XI – 1815 17/III (das Prot. der 6. Sitzg fehlt.) d. Meyer 2/II. 1914, fol. 2–8.

Staatsarchiv Bern (StAB)

Fach Frankreich, Allianzvertrag 1777. Abschrift des Allgemeinen Defensiv Bündnisses, welches im Jahr 1777 zwischen Der Durchlauchtigsten Krone Frankreich, und Denen Gesamten Freystaaten der Hochlöblichen Eidgnossenschaft in der Stadt Solothurn beschlossen, und den 25ten. Tag Augustmonats erwehnten Jahres daselbst feyerlichst beschworen worden.

FA von Erlach II, 33, Acten betreffend den Bund mit Frankreich von 1777, Tom. I. und Tom. II.

10.3 Gedruckte und edierte Quellen

Bailey, Johann, *Der bestmögliche Pflug*, auf Erfahrung und mathematische Grundsätze gestützt. Aus dem Englischen übersetzt, Berlin 1805.

Balthasar, Joseph Anton, *Helvetia*. Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Band 1, Zürich 1823.

Beylage zur Neuen Zürcher Zeitung Nr. 1, 2.7.1821.

Beylage zur Neuen Zürcher Zeitung Nr. 30, 29.7.1822.

Bibliothèque britannique, Band 1, Genf 1796.

Bibliothèque universelle 6, 7 (1821, 1822), division Littérature, Band 16–21.

Biographie impartiale de 221 députés. Prédédée et suivie de quelques documents curieux, Paris 1830.

Bixio, Alexandre (Hg.), *Maison rustique* du XIXe siècle. Encyclopédie d'Agriculture pratique, Band 2, Paris 1837.

Bonstetten, Karl Viktor von, *Bonstettiana*. Briefkorrespondenz Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises 1753–1832. Band XI (1811–1817), Göttingen 2007.

Brugger, Hans, *Briefe* von Charles Pictet de Rochemont an Philipp Emanuel von Fellenberg, in: Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft 29 (1915), 315–539.

Brunet, Jacq.-Charles, *Manuel du Libraire* et de l'amateur de livres, Band 4, Paris 1820.

[Charrière, Isabelle de], Réponse à l'écrit du Colonel De Laharpe; intitulé: De la Neutralité des Gouvernans de la Suisse depuis l'année 1789. s.n., s.l. 1797.

Communications to the Board of Agriculture; on subjects relative to the husbandry, an internal improvement of the country, Band 5, Teil 1, London 1806.

Cours complet d'agriculture, d'économie rurale et de médecine vétérinaire, Band 13, Paris⁴1846.

Cramer, Lucien, Genève et les traités de 1815. *Correspondance* diplomatique de Pictet de Rochemont et de François d'Ivernois: Paris, Vienne, Turin 1814–1816, Genf, Paris, 1914.

- Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote* (1821–31).
- Desplaces, Larent-Benoit, *Preservatif contre l'agromanie* ou agriculture réduite a ses vrais principes, Paris 1762.
- Dulau & Co, *A Catalogue of Books in the French, Italian, Spanish, Portuguese and other Foreign Languages*, for 1828, London 1828.
- Ebert, Friedrich Adolf, *Allgemeines bibliographisches Lexikon*, Band 1, Leipzig 1821.
- Elsners, Johann Gottfried, *Ubersicht der europäischen veredelten Schafzucht*, Band 1, Prag 1828.
- Eynard, Jean-Gabriel, *Au Congrès de Vienne – Journal de Jean-Gabriel Eynard*. Publié avec une introduction et des notes par Édouard Chapuisat, Paris, Genf ²1914.
- Feyler, F., *La Suisse stratégique* et la guerre européenne, Genf 1924.
- Franz, Günther (Hg.), *Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes in der Neuzeit*, Darmstadt 1963.
- Füssli, Johann Heinrich, *Anrede an die Helvetische Gesellschaft von Herrn Professor Füssli*, in: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, im Jahre 1782*, Basel 1782, 15–112.
- Glaysre, Maurice, *Maurice Glaysre et la neutralité suisse en 1813*, in: *RHV* 48 (1940), 241–252.
- Gruner, Erich; Haerberli, Wilfried, *Werden und Wachsen des Bundesstaates 1915–1945*, Aarau 1962 (Quellenhefte zur Schweizergeschichte 7).
- Haller, Carl Ludwig von, *Historische Darstellung der, die Neutralität der Schweiz gegen Frankreich betreffenden Thatsachen*, 1797, in: Häberlin (Hg.), *Staats-Archiv*, 4. Band, 14. Heft, Braunschweig 1799, S. 204ff.
- [Haller, Karl Ludwig von], *Exposé Historique des faits concernant la Neutralité de la Suisse envers la France*, n.l. 1797.
- [Haller, Karl Ludwig von], *Historische Darstellung der Thatsachen die Neutralität der Schweiz betreffend*, in: *Deutsches Magazin*, 1798, 1, 355–379.
- Hardegger, Joseph; Bolliger, Markus; Ehrler, Franz; Kläy, Heinz; Stettler, Peter (Hgg.), *Das Werden der modernen Schweiz*. Quellen, Illustrationen und andere Materialien zur Schweizergeschichte, Band 1: Vom Ancien Régime zum Ersten Weltkrieg (1798–1914), Basel 1986.
- Home Kames, Henry, *The Gentleman Farmer: Being an Attempt to Improve Agriculture by Subjecting it to the Test*, Edinburgh 1776.
- [Huber-Saladin, Jean], *Première Helvétienne*, Genf 1825.
- Hunt, Henry, *A Practical Treatise on the Merino and Anglo-Merino Breeds of Sheep in which the Advantages to the Farmer an Grazier, peculiar to these breeds, are clearly demonstrated*, London 1809.
- Hunziker, Otto, *Von unserer Landesverteidigung unter dem Regime des Völkerbundes*, in: *Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur* 4 (1924–1925), Heft 5/6, 257–264.

- Jomini, Antoine-Henri, *Première et Seconde épitres d'un Suisse à ses concitoyens*. 1822, Introduction et notes de J.-P. Chuard, Lausanne 1992.
- Journal des Débats* politiques et littéraires, 15. 5. 1822.
- Journal de Genève* 3, 22. 1. 1791.
- Kant, Immanuel, *Sämmtliche Werke*. Herausgegeben von Karl Rosenkranz und Friedrich Wilhelm Schubert, Siebenten Theils zweite Abtheilung, Leipzig 1838.
- Kapodistrias, Ioannes A., anecdote allelographia me tus Philippe-Emmanuel de Fellenberg, Rudolf-Abraham de Schiferli, 1814–1827, hg.v. Elene E. Kukku, Eudokia Pauloph-Balma, Athen 1999.
- Krug, Wilhelm Traugott, Versuch einer systematischen *Enzyklopädie* der Wissenschaften, Dritter Teil, Band 3, die Zusätze und Berichtigungen zu den ersten zwei Bänden oder neun Heften enthaltend, Leipzig, Züllichau 1819.
- [La Harpe, Frédéric César de], *Observations d'un Suisse sur les réflexions dirigées, en 1820 et 1821, contre l'indépendance de la Suisse*, Lausanne 1821.
- Laharpe, Frédéric-César de, *De la neutralité des gouvernans de la Suisse depuis l'année 1789*, Paris 1797.
- Laharpe, Frédéric-César de, *Énumération des Principaux Grieffs du Peuple Vaudois, A la charge des olygarchies de Berne et de Fribourg*, Recueillis par le colonel Laharpe, Paris 1797.
- Laharpe, Frédéric-César de, *Essai sur la Constitution du Pays de Vaud*, seconde partie, Paris 1796.
- Leschevin de Précour, Philippe Xavier, *Voyage à Genève et dans la Vallée de Chamouni, en Savoie*, Paris, Genf 1812.
- Lindner, *Vorrede*, in: Pictet, *Erfahrungen*, VII–XIV.
- Majer, Diemut; Hunziker, Margarete (Hgg.), *Verfassungsstrukturen, Freiheits- und Gleichheitsrechte in Europa seit 1789*. Eine Sammlung ausgewählter Verfassungstexte, Karlsruhe 2009.
- Meister, Leonard, *Hauptszenen der Helvetischen Geschichte nach der Zeitordnung gereyhet*, Erster Theil, Zürich 1784.
- Meyer von Schauensee, Franz Bernhard, *Anrede an die Helvetische Gesellschaft von ihrem dermaligen Vorsteher Fr. Bernh. Meyer, von Schauensee, des grossen Raths von Luzern*, in: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Aarau, im Jahre 1796*, Basel 1796, 1–112.
- Montenach, Jean de; Eynard-Lullin, Anna, *Vienne 1814–1815*. Journeaux du congrès: «J'ai choisi la fête ...», textes établis et introduits par Benoît Challand; Alexandre Dafflon; Jim Walker; avec la participation de Bernard Lescaze, Fribourg 2015.
- Morogues, Pierre Bigot de, *Essai sur les Moyens d'améliorer l'agriculture en France, particulièrement dans les provinces les moins riches et notamment en Sologne*, Band 1, Paris 1822.

- Noch ein Wort über unser eidgenössisches Heerwesen*, in: Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote 46 (15. 11. 1821), 364–366.
- Note circulaire du Conseil fédéral* aux Représentants de la Confédération à l'Étranger du 25 Mai 1860, s.l., s.n., 1860.
- Paixhans, Henri Joseph, *Force et Faiblesse* militaire de la France. Sur la question Générale de la défense des états et sur la guerre défensive en prenant pour exemples les frontières actuelles de la France, Paris 1830.
- Pictet de Rochemont, Charles, Agriculture. De la *Charrue* belge, par Charles Pictet, et extraits des registres du comité d'agriculture. (Tiré de la Bibl. Univ. Cahier d'Août.), s.l., s.d. [1820].
- [Pictet de Rochemont, Charles], *A Messieurs les Rédacteurs* de la Bibliothèque Universelle, par un Abonné, in: Wieland, Neutralité, 217–257.
- [Pictet de Rochemont, Charles], *Considérations sur l'agriculture française*, in: Pictet, Cours d'agriculture anglaise, Band 2, 1–23.
- Pictet de Rochemont, Charles, *Cours d'agriculture anglaise*. Avec les développemens utiles aux Agriculteurs du Continent, Band 2, Genf 1808.
- Pictet de Rochemont, Charles, De la *Neutralité* DE LA SUISSE dans l'intérêt de l'Europe, nouvelle édition, Paris, Genf 1860.
- [Pictet de Rochemont, Charles], *De la Suisse* dans l'Intérêt de l'Europe. ou Examen d'une Opinion énoncée à la tribune par le général Sébastiani, Paris 1821.
- Pictet de Rochemont, Charles, *De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe*, in: Judet, Ernest, Le secret de la Suisse, Zürich 1919.
- Pictet de Rochemont, Charles, *Extraits de la correspondance diplomatique* officielle de M. Ch. Pictet de Rochemont Durant ses missions à Paris et à Vienne relativement à la Question du Chablais et du Faucigny, s.l. 1860.
- Pictet de Rochemont, Charles, *Extrait d'un Mémoire sur les assolemens*, in: Bibliothèque britannique 6 (1801), section agriculture, 183 ff.
- Pictet de Rochemont, Charles, *Lettre de Mr. Ch. Pictet à ses Collaborateurs* de la Bibliothèque Britannique, sur les Établissements de Mr. Fellenberg, et spécialement sur l'école des pauvres à Hofwyl, Paris, Genf 1812.
- Pictet de Rochemont, Charles, *Lettres écrites à sa famille* pendant ses missions diplomatiques à Bâle, Paris, Vienne, Paris et Turin (1814–1816), Genf 2010 [hg. v. Fondation des archives de la famille Pictet als pdf, verfügbar unter: <http://www.archivesfamille.pictet.ch/bibliographie/publications.htm>].
- Pictet de Rochemont, Charles, *Préface*, in: Cour d'agriculture anglaise Band 1, Genf 1808.
- [Pictet de Rochemont, Charles], *Préface du Traducteur*, in: Wieland, Neutralité, I–XVIII.
- Pictet de Rochemont, Charles, *Quelques mots* sur des questions intéressantes pour la Suisse et Genève, Genf, Paris 1818.
- Pictet de Rochemont, Charles, *Tableau* de la situation actuelle des Etats-Unis, d'après Morse et les meilleurs auteurs américains, Band 1, Paris 1795.

- Pictet de Rochemont, Charles, *Traité des assolemens* ou de l'art d'établir les rotations de récolter, par Ch. Pictet de Genève, Genf 1801.
- Pictet, Carl, *Erfahrungen* und Beobachtungen über die spanischen Merinos-Schafe, die Feinheit ihrer Wolle und das Kreuzen derselben mit gemeinen Racen. von Carl Pictet in Genf. Aus dem Französischen übersetzt und mit vielen Zusätzen nebst einer noch ungedruckten Abhandlung des Herrn Verfassers begleitet, Wien 1808.
- Pictet, François, *La députation du Conseil provisoire genevois* auprès des souverains alliés, Bâle janvier 1814: un témoignage inédit, in: SZG 60 (2010), Nr. 3, 341–358.
- Pictet, François, *Un ami de la Suisse*, l'archiduc Jean d'Autriche, d'après sa correspondance avec Charles Pictet de Rochemont, in: SZG 62 (2012), Nr. 3, 474–491.
- Politics of Switzerland*, in: Edinburgh Review or Critical Journal for June 1822 – Nov. 1822, Band XXXVII, Edinburgh 1822, 137–164.
- Rabbe, Alphonse; Vieilh de Boisjolin, Jacques-François-Marie; Sainte-Preuve, Binet (Hgg.), *Biographie universelle et portative des contemporains* ou Dictionnaire historique des hommes vivants et des hommes morts depuis 1788 jusqu'à nos jours, qui se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes, Band 4, Paris 1836.
- Rapp, *Aspects militaires de la neutralité suisse* autrefois et aujourd'hui, in: RMS 91 (1946), Heft 11, 501–515.
- Repertorium der Abschiede* der eidgenössischen Tagsatzungen aus den Jahren 1814–1848, bearbeitet von Wilhelm Fetscherin, Band 2, Bern 1876.
- Rezension zu: Rothpletz, Emil, *Das System der Landesbefestigung*. Eine Strategische Studie, Aarau 1880, in: Revue des Armes spéciales. Supplément mensuel de la RMS, No 1 (1881), 17–31.
- Rozier, François et al., *Cours complet d'agriculture*, théorique, pratique, économie, et de médecine rurale et vétérinaire. Ou dictionnaire universel d'agriculture, Band 12, Paris 1805.
- Schenk, Christian, *Tagebuch* Christian Schenk's, des älteren, Mechanikus in Bern, über seine, vom 4. Brachmonat bis 19. Heumonat 1818, gemachte Reise von Bern auf Paris und seinen Aufenthalt daselbst. Bern 1837.
- Simond, Louis, *Voyage en Suisse*, fait dans les années 1817, 1818 et 1819. Suivi d'un essai historique sur les mœurs et les coutumes de l'Helvétie ancienne et moderne, dans lequel se trouvent retracés les événemens de nos jours avec les causes qui les ont amenés, seconde édition, entièrement revue et corrigée, Band 1, Paris 1824.
- Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de, *Considérations* sur Genève, dans ses rapports avec l'Angleterre et les états protestants. Suivi d'un discours prononcé à Genève, sur la philosophie de l'histoire, London 1814.
- [Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de], *Nécrologie: Notice sur Mr. Charles Pictet*, in: Bibliothèque universelle 10 (1825), division Littérature, Band 28, 99–112.
- Staël, Anne Louise Germaine Necker De, *De l'Allemagne*, Band 2, Paris, Genf³1814.

- Thaer, Albrecht Daniel, *Grundsätze der rationellen Landwirtschaft*, 4. Band, neue unveränderte Auflage, Stuttgart 1833.
- Travanet, Scipion, marquis de, *Préservatif d'Agromanie empirique ou Lettre agricoles adressées à un cultivateur débutant. Manuel complet de l'Agriculteur pratique*, Paris 1845.
- [Tschärner, Vinzenz Bernhard], *Vorrede*, in: *Abhandlungen und Beobachtungen durch die oekonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt (1762)*, 1. Stück, I–XLI.
- Vattel, Emer de, *Le Droit des Gens ou Principes de la Loi naturelle Appliqués à la conduite et aux affaires des Nations et des Souverains*, Band 1 und 2, London 1758.
- Vattel, Emer de, *The Law of Nations, Or, Principles of the Law of Nature, Applied to the Conduct and Affairs of Nations and Sovereigns, with Three Early Essays on the Origin and Nature of Natural Law and on Luxury*. Edited and with an Introduction by Béla Kapossy and Richard Whatmore, Indianapolis 2008.
- Verhandlungen der Helvetisch-Militarischen Gesellschaft vom Jahr 1791*, Basel o. J.
- Verhandlungen der Helvetisch-Militarischen Gesellschaft vom Jahre 1793*, Basel o. J.
- Verhandlungen und Geschichte der Helvetisch-Militarischen Gesellschaft von Anno 1779–1788*, Basel 1788.
- Vivien de Saint-Martin, Louis (Hg.), *Cours complet d'Agriculture ou nouveau dictionnaire d'agriculture. Théorique et pratique d'économie rurale et de médecine vétérinaire, rédigé sur le plan de l'ancien dictionnaire de l'abbé Rozier*, Band 2, Paris 1834.
- Voltaire, François Marie Arouet de, *Dictionnaire philosophique*, Band 2, Paris 1829.
- Wagner, Johann Philipp, *Ueber die fortschreitende Kultur und Verbreitung der Merinos-Schaaftzucht mit statistischen Beiträgen und Uebersichten. Nebst einer Untersuchung der Ursachen des Fallens der Wollpreise im Jahre 1837*, Königsberg 1838.
- Wessenberg, Johann Philipp von], *La route du Simplon*, Basel 1823.
- Wieland, Johannes, *De la Neutralité de la Suisse et des Moyens de la maintenir. Traduit de l'Allemand. Revu et augmenté par l'Auteur. Suivi de la politique de la Suisse, traduction de l'anglois; et d'une lettre adressée de Paris à la Bibliothèque Universelle, concernant cet écrit*, Genf, Paris 1823.
- Wieland, Johannes, *Die Neutralität der Schweizerischen Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung*, Basel 1822.
- Wiener Allgemeine Literaturzeitung* 20. 12. 1816.

10.4 Literatur

- 150 Jahre Neue Zürcher Zeitung 1780–1930. Jubiläumsschrift*, Zürich 1930.
- Aebersold, Rolf, *Restaurierung und Niedergang des Solddienstes*, in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 48 (1975), 9–195.

- Affolter, Andreas, Zwischen *Patriotismus und Familieninteresse*. Albrecht von Hallers Wertekonflikt in der Solddienstfrage, in: Berner Zeitschrift für Geschichte 72 (2010), Nr. 3, 37–56.
- Affolter, Andreas, *Verhandeln mit Republiken*. Die französisch-eidgenössischen Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2017.
- Altermatt, Claude, *Zwei Jahrhunderte Schweizer Aussenvertretungen*. 1798–1998, [Bern 1998].
- Altermatt, Urs; Bosshart-Pfluger, Catherine; Tanner, Albert (Hgg.), *Die Konstruktion einer Nation*. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert, Zürich 1998.
- Anderson, Benedict, *Die Erfindung der Nation*. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, 2. erweiterte Auflage der Neuauflage von 1996, Frankfurt 2005.
- Andrey, Georges, Auf der *Suche* nach dem neuen Staat (1798–1848), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 527–637.
- Aubert, Fernand, *Pictet-de Rochemont en Angleterre* (1787), in: Anzeiger für schweizerische Geschichte 14 (1916), 256–268.
- Azouvi, François; Bourel, Dominique, *De Königsberg à Paris*. La réception de Kant en France (1788–1804), Paris 1991.
- Bailey, A.; Eyzaguirre, P.; Maggioni, L. (Hg.), Crop Genetic Resources in European Home Gardens. Proceedings of a Workshop, 3–4 October 2007, Ljubljana, Slovenia. Bioversity International, Rom 2009.
- Barblan, Marc-Antonio, *Vu de Genève: les labours au Piémont*. Charles Pictet de Rochemont et la *Bibliothèque britannique* (1796–1815), in: Bourrigaud, Sigaut, Nous labourons, 317–330.
- Baud-Bovy, Daniel, *Les Caricatures d'Adam Töpffer et la Restauration Genevoise*, Genf 1917.
- Behringer, Wolfgang, Sammelrezension Wiener Kongress, in: H-Soz-Kult, http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26597?utm_source=html&utm_medium=email&utm_term=2016-9&utm_campaign=htmldigest, [5.9.2016].
- Ben Salah, Tabrizi, *Le droit des relations commerciales: entre mercantilisme et libéralisme*, in: Chetail, Hagenmacher, Vattel's International Law, 267–281.
- Bergmann, Klaus, *Agrarromantik und Grossstadtfeindlichkeit*, Maisenheim a. G. 1970.
- Bernecker, Walter L.; Collado Seidel, Carlos; Hoser, Paul (Hgg.), *Die spanischen Könige*. 18 historische Porträts vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1997.
- Bernhard, Roberto et al. (Hgg.), *Die neutrale Schweiz im Europa-Test*, Biel 2000.
- Best, Geoffrey, *Humanity in Warfare*, London 1980.
- Biaudet, Jean-Charles, Der modernen *Schweiz* entgegen, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, 873–986.
- Bickerton, David M., Marc-Auguste and Charles Pictet, the *Bibliothèque britannique* and the Dissemination of British Literature and Science on the Continent, Genf 1986.

- Bickerton, David; Proud, Judith (Hgg.), *The Transmission of Culture in Western Europe, 1750–1850. Papers Celebrating the Bicentenary of the Foundation of the Bibliothèque britannique (1796–1815)* in Geneva, Bern 1999.
- Blaschke, Karlheinz, Sachsen zwischen den Reformen 1763–1831, in: Schirmer, Sachsen, 9–23.
- Böhler, Michael; Hofmann, Etienne; Reill, Peter H.; Zurbuchen, Simone (Hgg.), *Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques*, Genf 2000.
- Boissier, Léopold, Charles *Pictet de Rochemont*, in: Hürlimann, Grosse Schweizer, 418–421.
- Bolzern, Rudolf, *Diplomatie und Aussenbeziehungen*, in: Holenstein, Berns goldene Zeit, 494–498.
- Bondeli, Martin, *Kantianismus und Fichteanismus in Bern. Zur philosophischen Geistesgeschichte der Helvetik sowie zur Entstehung des nachkantischen Idealismus*, Basel 2001.
- Böning, Holger, *Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik (1798–1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie*, Zürich 1998.
- Böning, Holger (Hg.), *Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, München, New York, London, Paris 1992.
- Böning, Holger, *Patriotismus und nationale Identität in der Schweiz*, in: Dann, Hroch, Koll, *Patriotismus*, 317–343.
- Bonjour, Edgar, *Geschichte der schweizerischen Neutralität. Kurzfassung*, Basel, Stuttgart 1978.
- Bonjour, Edgar, *Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik*, Band I, dritte Auflage, Nachdruck der zweiten, umgearbeiteten und erweiterten Auflage, Basel 1967.
- Bonjour, Edgar, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte Eidgenössischer Aussenpolitik*, Band I, Basel ³1967.
- Boulanger, Philippe, *Géographie militaire*, Paris 2006.
- Bourde, André J., *Agronomie et agronomes en France au XVIIIe siècle*, Band 1, Paris 1967.
- Bourde, André J., *The Influence of England on the French Agronomes, 1750–1789*, Cambridge 1953.
- Bourrigaud, René; Sigaut, François (Hgg.), *Nous labourons. Actes du colloque Techniques de travail de la terre, hier et aujourd'hui, ici et là-bas*, Nantes 2007.
- Bouvier-Bron, Michelle, *La Mission de Capodistrias en Suisse (1813–1814)*, Korfu 1984.

- Brantl, Dirk, Der Umgang des Fürsten mit seinen Untertanen, in: Höffe, Machiavelli, 121–138.
- Brunner, Hans-Peter, *Neutralität* der Schweiz: Wie weiter? in: Bernhard, Schweiz im Europa-Test, 55–57.
- Bührer, Walter, Der Zürcher *Solddienst* des 18. Jahrhunderts. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte, Bern 1977.
- Burgmeister, Albert, Le général *Jomini et ses éditeurs* d'après une correspondance inédite, in: *Revue historique vaudoise* 45 (1937), 65–84.
- Bussmann, Roman, 1831. Das Ende einer Luzerner Geschichtslüge, Kriens 2000.
- Buttermann, Ralf, *Die Fiktion eines Faktums*. Kants Suche nach einer Rechtswissenschaft, Würzburg 2011.
- Candaux, Jean-Daniel, *Histoire de la Famille Pictet 1474–1974*, Genf 1974.
- Caumont, M. de, *Bulletin Monumental* ou collection de mémoires et de renseignements sur la statistique monumentale de la France, 2^e série, Band 3, Paris 1847.
- Cavallar, Georg, Vitoria, Grotius, Pufendorf, Wolff and Vattel: *Accomplices of European Colonialism and Exploitation or True Cosmopolitans?* in: *Journal of the History of International Law* 10 (2008) 181–209.
- Chanet, Jean-François; Windler, Christian (Hgg.), *Les ressources des faibles*. Neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVI^e–XVIII^e siècle), Rennes 2009.
- Chetail, Vincent; Hagggenmacher, Peter, *Vattel's International Law in a XXIst Century Perspective*. Le droit international de Vattel vu du XXI^e siècle, Leiden, Boston 2011.
- Chocomeli, Lucas, s.v. *Patrioten*, in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17370.php>], [30.10.2013].
- Cihangir, Melek; Lehmann, Peter, *Sismondi and Pictet de Rochemont on the future of Geneva in Post-Napoleonic Europe*, in: Kaposy, Bridel, Sismondi, 73–97.
- Cossy, Valérie, *Pride and Prejudice* in the Bibliothèque britannique (1813), in: Bickerton; Proud, *Transmission*, 103–128.
- Cossy, Valérie; Kaposy, Béla; Whatmore, Richard, *Genève, lieu d'Angleterre 1725–1814*. Geneva, an English Enclave 1725–1814, Genf 2009.
- Craven, Matthew; Fitzmaurice, Malgosia; Vogiatzi, Maria, *Time, History and International Law*, Leiden 2007 (Developments in international Law 58).
- Czouz-Tornare, Alain-Jacques, *Emblématique* d'un service de France à son déclin: les dernières capitulations militaires, du Directoire à la Restauration (1798–1830), in: *relations franco-suisse*s, 56–81.
- Czouz-Tornare, Alain-Jacques, *Frédéric-César et Amédée de La Harpe (1754–1796)* ou de l'utilité pour se faire connaître d'avoir un cousin, martyr et général mort au combat, in: Meuwly, Frédéric-César de La Harpe, 213–231.
- Czouz-Tornare, Alain-Jacques, Les Suisses dans la guerre de *Vendée*, in: *Annales de Bretagne et des pays de l'Ouest* 101 (1994), Heft 4, 37–57.

- Czouz-Tornare, Alain-Jacques, *Une frontière intouchable: les limites entre la France et les Cantons suisses sous la Révolution et l'Empire*, in: Mazauric, Rothiot, *Frontières*, 155–184.
- Dahm, Georg; Delbrück, Jost; Wolfrum, Rüdiger, *Völkerrecht*, Band I/3, Berlin 2002.
- Dann, Otto; Hroch, Miroslav; Koll, Johannes (Hgg.), *Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches*, Köln 2003 (Kölner Beiträge zur Nationsforschung 9).
- Demm, Eberhard, *Rezension zu: Schivelbusch, Wolfgang, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918*. Berlin 2001, in: H-Soz-Kult, 21.6.2002, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-1118>, [26.7.2016].
- Dierauer, Johannes, *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft*. 1814–1848, Fünfter Band, Zweite Hälfte, Gotha 1922.
- Dommann, Hans, Franz Bernhard Meyer von Schauensee als Staatsmann und Zeuge seiner Zeit (1763–1848). Teil 1, in: *Der Geschichtsfreund*, 80 (1925), 181–274.
- Dörflinger, Johannes, *Die Landesaufnahme des österreichischen Generalquartiermeisterstabes 1749–1854*, Karlsruhe 1989, unpag.
- Dubler, Hans, *Der Kampf um den Solddienst der Schweizer im 18. Jahrhundert*, Frauenfeld 1939.
- Dubler, Hans, *Die Mission des Berner Rats Herrn Ludwig Zeerleder am Wiener Kongress*, in: *BZGH* 3 (1940), Heft 3, 153–169.
- Duby, Georges (Hg.), *Histoire de la France rurale*, tom 3, 1789–1914, Seuil 1976.
- Duchhardt, Heinz, *Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/15*, München 2013.
- Engels, Jens Ivo; Fahrmeir, Andreas; Nützenadel, Alexander (Hgg.), *Geld, Geschenke, Politik. Korruption im neuzeitlichen Europa*, München 2009 (HZ, Beiheft 48).
- Erne, Emil, s.v. *Neue Helvetische Gesellschaft*, in: HLS [<http://www.hls.ch>], [22.12.2010].
- Erne, Emil, s.v. *Vereine*. Vom 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert, in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25745.php>], [04.12.2012].
- Etchegaray, Claire; Haakonssen, Knud; Schulthess, Daniel; Stauffer, David; Wood, Paul, *The Context of the Stewart–Prevost Correspondence*, in: *History of European Ideas*, 38:1 (2012), 5–18.
- Externbrink, Sven, *Humanismus, Gelehrtenrepublik und Diplomatie: Überlegungen zu ihren Beziehungen in der Frühen Neuzeit*, in: Thiessen, Windler, *Akteure der Ausenbeziehungen*, 133–149.
- Externbrink, Sven, *Kulturtransfer*, Internationale Beziehungen und die «Generation Metternich» zwischen Französischer Revolution, Restauration und Revolution von 1848, in: Pyta, *Mächtekonferenz*, 59–78.
- Eyer Degennes, Sybille, s.v. *Simond*, Louis, in: HLS, [<http://www.hls.ch>], [27.01.2014].
- Feldbauer, Gerhard, *Geschichte Italiens. Vom Risorgimento bis heute*, Köln 2008.

- Feldmann, J., *Die Helvetisch-Militärische Gesellschaft 1779–1797*, in: Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift 127 (1961), Heft 11, 555–559.
- Feller, Richard, *Geschichte Berns*, Band 4, Der Untergang des alten Bern 1789–1798, Bern und Frankfurt am Main 1974.
- Fleig, Hans, *Die Schweiz im Schrifttum der deutschen Befreiungszeit 1813–1817*, Basel 1942.
- Foerster, Hubert, Freiburg und die *Versuchung* aus Spanien und Sardinien 1792–1793: die Projekte zur Bildung eines Regiments. Broterwerb oder Einhaltung der Neutralität? in: Freiburger Geschichtsblätter 86 (2009), 241–307.
- Foerster, Hubert, *Kampf* der Revolution und der Arbeitslosigkeit oder Einhaltung der Neutralität? zur Bildung neuer Regimenter im Dienste von Sardinien und Spanien um 1790/95, in: Jaun, Streit, Solddienst, 215–246.
- Förster, Stig, *Rezension zu Schivelbusch, Wolfgang, Die Kultur der Niederlage*, in: FAZ, Feuilleton, 6.7.2002, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezension-die-kultur-der-niederlage-11288822.html>, [26.7.2016].
- Fournet, Charles, *Huber Saladin 1798–1881. Le mondain – le diplomate – l'écrivain*, Paris 1932.
- Frehland-Wildeboer, Katja, *Treue Freunde? Das Bündnis in Europa 1714–1914*, München 2010.
- Frei, Daniel, *Mediation*, in: Handbuch der Schweizer Geschichte: 843–869.
- Frei, Daniel, *Neutralität – Ideal oder Kalkül?* Frauenfeld 1967.
- Frevort, Ute (Hg.), *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1997.
- Frölich, Hermann, *Militärgeographie der Schweiz nebst kurzer Schilderung der Entstehung der Neutralität Savoyens und historischer Notizen über verschiedene Alpenpässe*, Aarau 1906.
- Furrer, Norbert et al., «*Gente ferocissima*». Mercenariat et société en Suisse (XVe–XIXe siècle)/Solddienst und Gesellschaft in der Schweiz (15.–19. Jahrhundert), Zürich 1997.
- Gabriel, Jürg Martin, *Sackgasse Neutralität*, Zürich 1997.
- Geiman, Kevin Paul, «Switzerland» in the perpetual peace discussion 1788–1815, in: Böhler; Hofmann; Reill; Zurbuchen (Hgg.), *Republikanische Tugend*, 557–578.
- Gern, Philippe, *Aspects des Relations Franco-Suisses au Temps de Louis XVI. Diplomatie – Économie – Finances*, Neuchâtel 1970.
- Gern, Philippe, s.v. *Frankreich*. Neuzeit, in: HLS, [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3354.php>], [4.6.2013].
- Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, vierte, unveränderte Auflage der Studienausgabe in einem Band, Basel 2006 (1986).
- Gonzenbach, August von, *Der 10. August 1792*. Schilderung und Beleuchtung eines Tages aus der französischen Revolutionsgeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der

- Schicksale des Schweizergarde-Regiments, in Berner Taschenbuch 15 (1866), 53–352.
- Gotthard, Axel, L' «abdominable *monstre de la neutralité*». La campagne de libelles contre la neutralité pendant la guerre de Trente Ans in: Chanet, Windler, ressources, 83–103.
- Graber, Rolf, *Reformdiskurs* und soziale Realität: Die Naturforschende Gesellschaft in Zürich als Medium der Volksaufklärung, in: SZG 47 (1997), Nr. 2, 129–150.
- Grolimund, Remo, *Politiker wider Willen*, in: NZZ, 16.4.2015, online-Version [<https://www.nzz.ch/meinung/debatte/politiker-wider-willen-1.18519779>], [9.1.2018].
- Grunert, Frank; Vollhardt, Friedrich, *Einleitung*, in: dies., *Historia literaria*, VII–XI.
- Grunert, Frank; Vollhardt, Friedrich (Hgg), *Historia literaria*. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2007.
- Guggisberg, Kurt, Philipp Emanuel von *Fellenberg* und sein Erziehungsstaat, Band II. Das Werk, Bern 1953.
- Guillon, Edouard, *Napoléon et la Suisse 1803–1815*. D'après les documents inédits des Affaires Etrangères, Paris, Lausanne 1910.
- Guzzi-Heeb, Sandro, *Marignano, Mythen, fremde Richter*, in: NZZ, 15.4.2015, online-Version [<https://www.nzz.ch/meinung/marignano-mythen-fremde-richter-1.18522873>], [9.1.2018].
- Haas, Leonhard, General Maurus *Meyer* von Schauensee und die Französische Revolution, Zürich 1956.
- Habermas, Jürgen, *Strukturwandel* der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Darmstadt ¹¹1980 (¹1962).
- Haering, Barbara; Hug, Peter, Für einen neuen *Neutralitätsdiskurs*. Die Neutralität ist zum Hindernis für eine aussen- und friedenspolitische Öffnung geworden. Ein Positionspapier, in: Weishaupt, Abschied vom Inseldasein, 20f.
- Hafeneder, Rudolf, *Überblick* über das Militärische Geowesen Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Euskirchen 2004.
- Haggenmacher, Peter, *Le Modèle de Vattel* et la Discipline du Droit international, in: Chetail, Haggenmacher, Vattel's International Law, 3–48.
- Haggenmacher, Peter, s.v. *Vattel*, Emmer de, in: HLS, [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15917.php>], [26.11.2013].
- Hammacher, Klaus; Schottky, Richard; Schrader, Wolfgang H. (Hgg.), *Religionsphilosophie*. Fichte-Studien. Beiträge zur Geschichte und Systematik der Transzendentalphilosophie, Band 8, Amsterdam, Atlanta 1995.
- Handbuch der Schweizer Geschichte*, Band 2., Zürich 1977.
- Hans Brugger, *Briefe* von Charles Pictet de Rochemont an Philipp Emanuel von Fellenberg, in: Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft 29 (1915), S. 315–539.

- Hartmann, Anja Victorine, *Les élites politiques genevoises dans les institutions françaises (1798–1814)*, in: Mottu-Weber, Droux, *Genève française*, 311–340.
- Hazzi, Joseph von, *Ueber die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation*, München 1824.
- Heidmann Vischer, Ute, *Idealisiert, mythologisiert und «nach dem Leben gemalt»*. Zur Darstellung des Schweizer Alpenvolks in Albrecht von Hallers «Alpen», in: Marchal; Mattioli (Hgg.), *Erfundene Schweiz*, 149–160.
- Henry, Philippe, s.v. *Fremde Dienste*. Von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: HLS [<http://www.hls.ch>], [1.12.2010].
- Herrmann, Irène, *Genève entre République et Canton*. Les vicissitudes d'une intégration nationale (1814–1846), Genf, Québec 2003.
- Herrmann, Irène, s.v. *Genf (Gemeinde)*. 19. und 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft, in: HLS [<http://www.hls.ch>], [22.12.2010].
- Herrmann, Irène, s.v. *Genf (Kanton)*, in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7398.php>], [14.1.2012].
- Herrmann, Irène, *Un silence éloquent: la période française dans le discours politique de la Restauration*, in: Mottu-Weber, Droux, *Genève française*, 57–74.
- Hettling, Manfred, *Die Schweiz als Erlebnis*, in: Altermatt, Bosshart-Pfluger, Tanner (Hgg.), *Konstruktion einer Nation*, 19–31.
- Hettling, Manfred; König, Mario; Schaffner, Martin; Suter, Andreas; Tanner, Jakob (Hgg.), *Eine kleine Geschichte der Schweiz*. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt a.M. 1998.
- Heuberger, Dagmar, *Die strategische Bedeutung der Schweiz aus der Sicht des Auslandes 1798–1815*, in: *Krieg und Gebirge*, 187–198.
- HLS-Redaktion, s.v. *Bonstetten*, Karl Viktor von, in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11586.php>], [11.8.2017].
- Hobsbawm, Eric J., *Nationen und Nationalismus*. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M., New York 1991.
- Höffe, Otfried (Hg.), *Niccolò Machiavelli – Der Fürst*, Berlin 2012 (Klassiker Auslegen 50).
- Höffe, Otfried, *Immanuel Kant*, 5. überarbeitete Auflage, München 2000.
- Holenstein, André (Hg.), *Berns goldene Zeit*. Das 18. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2008.
- Holenstein, André, «Gute Policy» und lokale Gesellschaft im Staat des Ancien Régime. Das Fallbeispiel der Markgrafschaft Baden(-Durlach), Band 2, Epfendorf 2003 (Frühneuzeit-Forschungen 9.2).
- Holenstein, André, *Das Ancien Régime am Ende*, in: ders., *Berns goldene Zeit*, 514–517.
- Holenstein, André, *Die Helvetik als reformabsolutistische Republik*, in: Schläppi, Umbruch und Beständigkeit, 83–104.

- Holenstein, André, *Heldensieg und Sündenfall*. Der Sieg über Karl den Kühnen in der kollektiven Erinnerung der Eidgenossen. In: Oschema, Schwinges, Karl der Kühne, 327–342.
- Holenstein, André, *Industrielle Revolution avant la lettre*. Arbeit und Fleiss im Diskurs der Oekonomischen Gesellschaft Bern (2. Hälfte 18. Jahrhundert), in: Holenstein, Stuber, Gerber-Visser, *Nützliche Wissenschaft*, 17–40.
- Holenstein, André, *L'enjeu de la neutralité: les cantons suisses et la guerre des Trente Ans*, in: Chanet, Windler, *Ressources*, 47–61.
- Holenstein, André, *Mitten in Europa*, Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Baden 2014.
- Holenstein, André, *Nach Napoleon*. Die Grossmächte retten die Schweiz, in: Kaestli, Nach Napoleon, 11–44.
- Holenstein, André; Stuber, Martin; Gerber-Visser, Gerrendina (Hgg.), *Nützliche Wissenschaft und Ökonomie im Ancien Régime*. Akteure, Themen, Kommunikationsformen, Heidelberg 2007 (Cardanus 7).
- Holenstein, André; Stuber, Martin; Gerber-Visser, Gerrendina, *Nützliche Wissenschaft und Ökonomie im Ancien Régime*. Akteure, Themen, Kommunikationsformen – *Einleitung*, in: Holenstein, Stuber, Gerber-Visser, *Nützliche Wissenschaft*, 7–16.
- Holenstein, André, *Rekonstruierte Erinnerung* und konservatives Geschichtsdenken. Die Helvetische Revolution in der bernischen Erinnerungskultur des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Würgler, *Grenzen des Zumutbaren*, 107–120.
- Holenstein, André, Vinzenz Bernhard Tscharners visionäres *Programm* für eine Oekonomische Gesellschaft in Bern, in: Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, *Kartoffeln*, 75–78.
- Holmes, Urban Tigner; Schutz, Alexander Herman, *History of the French Language*, New York 1938.
- Hont, Istvan, Correcting Europe's political economy: The virtuous eclecticism of Georg Ludwig Schmid, in: *History of European Ideas* 33 (2007:4), 390–410.
- Horlacher, Rebekka; Tröhler, Daniel (Hgg.), *Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi*. Kritische Ausgabe, Band 1: 1764–1804, Zürich 2009.
- Huber, Max, *Neutralitätsrecht und Neutralitätspolitik*, Zürich 1949. Sonderdruck aus dem Schweizerischen Jahrbuch für internationales Recht V (1948), 9–28.
- Hunter, Ian, *Vattel's Law of Nations: Diplomatic Casuistry for the Protestant Nation*, in: *Grotiana* 31 (2010), 108–140.
- Hürlimann, Martin (Hg.), *Grosse Schweizer: hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Kultur*, Zürich 1938.
- Hurter, Suzanne; Dominicé, Christian (Hgg.), *Citoyens de Genève, citoyens suisses*, Genf 1998.
- Im Hof, Ulrich, *Ancien Régime*, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Band 2, Zürich 1980, 673–784.

- Im Hof, Ulrich, Die Entstehung einer politischen *Öffentlichkeit* in der Schweiz. Struktur und Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft, Frauenfeld, Stuttgart 1983.
- Im Hof, Ulrich, *Wirkungen* der französischen Revolution auf die schweizerische Öffentlichkeit, in: Böning, Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit, 27–46.
- Inauen, Joseph, *Brennpunkt Schweiz*. Die süddeutschen Staaten Baden, Württemberg und Bayern und die Eidgenossenschaft 1815–1840, Fribourg 2008.
- Jaeckle, Erwin Stäuble, Eduard (Hgg.), *Grosse Schweizer und Schweizerinnen*. Erbe als Auftrag. Hundert Porträts. Ein Beitrag zur 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291–1991, Stäfa 1990.
- Jaun, Rudolf, *Armee und Nation*. Schweizerische Militärdiskurse des 19. Jahrhunderts im Widerstreit, in: Altermatt, Bosshart-Pfluger, Tanner (Hgg.), Konstruktion einer Nation, 149–166.
- Jaun, Rudolf, Das Eidgenössische *Generalstabskorps* 1807–1874. Eine kollektivbiographische Studie, Basel 1983.
- Jaun, Rudolf, Vom *Bürger-Militär* zum Soldaten-Militär, in: Frevert, Ute (Hg.), Militär und Gesellschaft, 48–77.
- Jaun, Rudolf; Streit, Pierre (Hgg.), *Schweizer Solddienst*. Neue Arbeiten – Neue Aspekte, Birmensdorf 2010.
- Jecquier, Marie-Claude, Frédéric-César de *La Harpe*: une vie au service de la liberté, in: RHV 107 (1999), 5–27.
- Jucker, Michael; Kintzinger, Martin; Schwinges, Rainer Ch. (Hgg.), *Rechtsformen internationaler Politik*. Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert, Berlin 2011.
- Junker, Beat, *Geschichte des Kantons Bern* seit 1798. Band I. Helvetik, Mediation, Restauration 1798–1830, Bern, 1982.
- Kapossy, Béla; Whatmore, Richard, Introduction, in: Vattel, The Law of Nations, ix–xxiv.
- Kapossy, Béla, «Der Bedrohlich Frieden». Ein Beitrag zum politischen Denken im Bern des 18. Jahrhunderts, in: Furrer, Gente ferocissima, 217–233.
- Kapossy, Béla, «Grosse Seele unter bemosten Hütten» – Georg Ludwig Schmidts Reformprogramm, in: Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, Kartoffeln, 59–62.
- Kapossy, Béla, *Rival Histories* of Emer de Vattel's Law of Nations, in: Grotiana 31 (2010) 5–21.
- Kapossy, Béla; Bridel, Pascal (Hgg.), *Sismondi*. Republicanisme moderne et libéralisme critique. Modern Republicanism and Critical Liberalism, Genf 2013 (Travaux et Recherches de l'Institut Benjamin Constant 14).
- Kaestli, Tobias, Die Schweiz. Eine *Republik* in Europa. Geschichte des Nationalstaats seit 1798, Zürich 1998.
- Kaestli, Tobias, *Einleitung*, in: ders., Nach Napoleon, 6–10.
- Kaestli, Tobias, *Nach Napoleon*. Die Restauration, der Wiener Kongress und die Zukunft der Schweiz 1813–1815, Baden 2016.

- Keller, Peter, *Mythos und Wahrheit*, in: Die Weltwoche 1/2015, online-Version: <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2015-01/mythos-und-wahrheit-die-weltwoche-012015.html>, [26. 8. 2016].
- Kersting, Wolfgang, *Kant über Recht*, Paderborn 2004.
- Klinger, Andreas; Hahn, Hans-Werner; Schmidt, Georg (Hgg.), *Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Balance, Hegemonie und politische Kulturen*, Köln 2008.
- Kraus, Hans-Christof, *Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime 1689–1789*, München 2006.
- Kreis, Georg, *Die Neutralität – eine historische Kategorie für eine künftige Politik*, in: Kreis (Hg.), *Neutralität*, 35–50.
- Kreis, Georg (Hg.), *Die Schweizer Neutralität. Beibehalten, umgestalten oder doch abschaffen?* Zürich 2007.
- Krieg und Gebirge. Der Einfluss der Alpen und des Juras auf die Strategie im Laufe der Jahrhunderte*, herausgegeben von der Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaft, Hauterive o. J. [1991].
- Kutter, Markus, *Die Schweiz von vorgestern*, Basel 1997.
- Langendorf, Jean-Jacques, *Krieg führen: Antoine-Henri Jomini*, Zürich 2008.
- Lasteyrie, Charles de, *Histoire de l'Introduction des Moutons à Laine fine d'Espagne, dans les divers états de l'Europe, et au Cap de Bonne-Espérance*, Paris 1802.
- Lau, Thomas, „*Stiefbrüder*“. *Nation und Konfession in der Schweiz und in Europa (1656–1712)*, Köln, Weimar, Wien 2008.
- Lecomte, Ferdinand, *Le général Jomini. Sa vie et ses écrits. Esquisse biographique et stratégique*, Paris 1860.
- Lehmann, Peter, *Erfolgreich verhandeln. Die Genfer und die Berner Gesandtschaften am Wiener Kongress 1814/15*, in: Kaestli, Nach Napoleon, 90–111.
- Lehmann, Peter, *Mechanikus Christian Schenk – Erfinder und Selfmademan*, in: Martig, *Berns moderne Zeit*, 335.
- Lehmann, Peter, *Négocié en tant que petit État au Congrès de Vienne. Le «système» de Charles Pictet de Rochemont*, in: *Annales fribourgeoises* 79 (2017), 39–50.
- Lehmann, Peter, *Von der Reformsozietät zum Landwirtschaftsverein. Die Oekonomische Gesellschaft Bern in Zeiten des Übergangs 1798–1831*, Nordhausen 2011.
- Linsboth, Christina, *Der <heilige> Pflug Josephs II. – Der Kaiser als <Bauer>*. in: *Die Welt der Habsburger – ein Projekt der Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H.*, <http://www.habsburger.net/de/kapitel/der-heilige-pflug-josephs-ii-der-kaiser-als-bauer>, [24. 10. 2012].
- Lischer, Markus, s.v. *Meyer von Schauensee*, Franz Bernard, in: HLS, [<http://www.hls.ch>], [9. 5. 2012].
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim, s.v. *Agrarpreise*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Band 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 119–122.
- Maissen, Thomas, *Geschichte der Schweiz*, Baden 2010.

- Maissen, Thomas, *L'invention de la tradition de neutralité helvétique: une adaptation au droit des gens naissant du XVIIe siècle*, in: Chanet, Windler, *Ressources*, 14–46.
- Maissen, Thomas, *Wie aus dem heimtückischen ein weiser Fuchs wurde. Die Erfindung der eidgenössischen Neutralitätstradition als Anpassung an das entstehende Völkerrecht des 17. Jahrhunderts*, in: Jucker, Kintzinger, Schwinges, *Rechtsformen internationaler Politik*, 241–272.
- Malibabo, Balimbanga, *Kants Konzept einer kritischen Metaphysik der Sitten*, Würzburg 2000.
- Maradan, Evelyne, *La Légion étrangère et la neutralité suisse*, *revue militaire suisse*, 133 (1988), Heft 6, 273–279.
- Marchal, Guy P., *Das «Schweizeralpenland»: eine imagologische Bastelei*, in: Marchal, Mattioli, *Erfundene Schweiz*, 37–49.
- Marchal, Guy P.; Mattioli, Adam (Hgg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992.
- Marchal, Guy P., *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006.
- Martig, Peter (Hg.), *Berns moderne Zeit. Das 19. und 20. Jahrhundert neu entdeckt*, Bern 2011.
- Martin, Paul-Edmond, *Les fortifications de Genève et la défense nationale de la Suisse 1815–1822*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 8 (1958), 21–93.
- Martin, William, *La Suisse et l'Europe: 1813–1814*, Lausanne 1931.
- Martínez de Velasco, Angel, *Ferdinand VII (1808/1814–1833)*, in: Bernecker, Collado Seidel, Hoser, *Die spanischen Könige*, 209–222, hier 214–220.
- Mazauric, Claude; Rothiot, Jean-Paul (Hgg.), *Frontières et espaces frontaliers du Léman à la Meuse. Recompositions et échanges de 1789 à 1814*, Nancy 2009.
- Mellin, Georg Samuel Albert, *Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie*, II. Band, II. Abtheil, Jena, Leipzig 1799.
- Menamkat Favre, Jasmine, *Patriotes et contre-révolutionnaires: luttes pamphlétaires dans le canton du Léman sous la République helvétique*, Lausanne 2005.
- Mercier, Henry, *Histoire du renouvellement de l'Alliance générale entre la couronne de France et les Lignes suisses et leurs Alliés (1764–1777)*, in: *Zeitschrift für schweizerische Geschichte* 16(1936), Heft 2, 168–202.
- Merle, René, *Une naissance suspendue. L'écriture des «patois»: Genève, Fribourg, Pays de Vaud, Savoie: de la pré-Révolution au Romantisme*, s.l. [La Seyne] 1991.
- Mesmay, Jean-Tiburce de, *Horace Sébastiani. Soldat, Diplomate, Homme d'État, Maréchal de France (1772–1851)*, Paris 1948.
- Mettler, Eric, *Oberst Johannes Wieland 1791–1832. Ein Baumeister am eidgenössischen Wehrwesen*, Bern 1944.
- Meuwly, Olivier (Hg.), *Frédéric-César de la Harpe. 1754–1838*, Lausanne 2011 (BHV 134).

- Meyer, Stephan, *Vorbote des Untergangs*. Die Angst der Schweizer Aristokraten vor Joseph II, Zürich 1999.
- Meyerhofer, Ursula, Von *Vaterland*, Bürgerrepublik und Nation. Nationale Integration in der Schweiz 1815–1848, Zürich 2000.
- Montmollin, Benoît de, s.v. *Defensionalordnungen*, in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8613.php>], [4.6.2013].
- Mottaz, Eug., Un *adversaire* de F.-C. La Harpe, in: RHV 32 (1924), 251–256.
- Mottu-Weber, Liliane, Droux, Joëlle (Hgg.), *Genève française 1798–1813*. Nouvelles approches. Actes du colloque tenu du 12 au 14 novembre 1998, Genf 2004.
- Mülinen, Wolfgang Friedrich von, Das französische *Schweizer-Garderegiment* am 10. August 1792, Luzern 1892.
- Mulsow, Martin; Mahler, Andreas (Hgg.), Die *Cambridge School* der politischen Ideengeschichte, Berlin 2010.
- Mulsow, Martin; Mahler, Andreas, *Einleitung*, in: Mulsow, Mahler, *Cambridge School*, 7–20.
- Münger, Kurt, *Militär, Staat und Nation* in der Schweiz 1798–1874. Das eidgenössische Militärwesen als Faktor der nationalen und nationalstaatlichen Integration von der Helvetischen Republik bis zur Gesamtrevision der Bundesverfassung, Münster 2002.
- Münkel, Daniela; Uekötter, Frank (Hgg.), Das *Bild* des Bauern. Selbst- und Fremdwahrnehmungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, Göttingen 2012.
- Muralt, Conrad von, Hans von *Reinhard* Bürgermeister des eidgenössischen Standes Zürich und Landammann der Schweiz. Beitrag zur Geschichte der Schweiz während der letzten vier Jahrzehnte, Zürich 1839.
- Muyden, Berthold van, Des *mesures* prises par la Diète de 1815 à 1831 relativement à l'organisation de l'armée fédérale et à la défense nationale, in: RMS 34 (1889), Heft 3, 105–124.
- Nakhimovsky, Isaac, *Carl Schmitt's Vattel* and the 'Law of Nations' between Enlightenment and Revolution, in: Grotiana 31 (2010) 141–164.
- Neff, Stephen C., *Britain and the Neutrals* in the French Revolutionary Wars: The Debate over Reprisals and Third Parties, in: Stapelbroek, Trade and War, 229–250.
- Neff, Stephen C., *The rights and duties of neutrals*. A general history, Manchester 2000.
- Neuhaus, Leo, Die *Schweizerregimenter* im spanischen Dienst 1734–1835, in: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 53 (1959), 46–71.
- Nipperdey, Thomas, *Verein* als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zu Modernisierung I, in: Ders., *Gesellschaft: 174–205*.
- Niquille, Jeanne, *L'occupation des frontières grisonnes* en 1805: impressions d'un colonel fribourgeois, in: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 9 (1929), Heft 1, 1–28.
- Nussbaum, Artur, *Geschichte des Völkerrechts* in gedrängter Darstellung, München, Berlin 1960.

- Oechsli, Wilhelm, *Geschichte der Schweiz* im Neunzehnten Jahrhundert, Zweiter Band, 1813–1830, Leipzig 1913.
- Oeter, Stefan, *Neutrality and Alliances*, in: Chetail, Hagggenmacher, Vattel's International Law, 335–352.
- Oeter, Stefan, *Ursprünge der Neutralität*. Die Herausbildung des Instituts der Neutralität im Völkerrecht der frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 48 (1988), 447–488.
- Oschema, Klaus; Schwinges, Rainer C. (Hgg.), *Karl der Kühne* von Burgund. Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft, Zürich 2010.
- Pantel, Isabelle, *Die hamburgische Neutralität* im Siebenjährigen Krieg, Berlin 2011.
- Pasche, Virginie, *Quand la romancière se fait pamphlétaire*. Aspects de la pensée politique d'Isabelle de Charrière autour des *Lettres trouvées dans la neige*, in: xviii.ch. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 3 (2012), 126–141.
- Paulmann, Johannes, *Pomp* und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn, München, Wien, Zürich 2000.
- Perreau-Saussine, Amanda, *A Case Study on Jurisprudence as a Source of International Law: Oppenheim's Influence*, in: Craven, Fitzmaurice, Vogiatzi, Time, History and International Law, 91–117.
- Peterson, Merrill E., *Thomas Jefferson and The New Nation. A Biography*, New York 1975.
- Pfister, Christian, *Geschichte des Kantons Bern seit 1798*, Band IV: *Im Strom der Modernisierung*. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–1914, Bern 1995.
- Pfister, Christian, *Warum Pfarrer Jean-Louis Murets Abhandlung über die Bevölkerung der Waadt Anstoss erregte*, in: Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, Kartoffeln, 95–98.
- Pictet, Edmond, *Biographie, Travaux et Correspondance diplomatique de C. Pictet de Rochemont*. Député de Genève auprès du congrès de Vienne, 1814, envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de la Suisse à Paris et à Turin, 1815 et 1816, 1755–1824, Genf 1892.
- Piuz, Anne-Marie; Mottu-Weber, Liliane, *L'Economie genevoise*, de la Réforme à la fin de l'Ancien Régime XVIe–XVIII siècles, Genf 1990.
- Planert, Ute, *Nation und Nationalismus* in der deutschen Geschichte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B39 (2004), 11–18.
- Pocock, John G. A., *Sprachen und ihre Implikationen*: Die Wende in der Erforschung des politischen Denkens, in: Mulsow, Mahler, Cambridge School, 88–126.
- Poppow, Marcus (Hg.), *Landchaften* agrarisch-ökonomischen Wissens. Regionale Fallstudien zu landwirtschaftlichen und gewerblichen Themen in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts, Münster 2010.

- Popplow, Marcus, Die Ökonomische *Aufklärung* als Innovationskultur des 18. Jahrhunderts zur optimierten Nutzung natürlicher Ressourcen, in: Popplow, Landschaften, 2–48.
- Pyta, Wolfgang (Hg.), Das europäische *Mächtekonzert*. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongress 1815 bis zum Krimkrieg 1853, Köln, Weimar, Wien 2009.
- Rapold, Hans, *Ausfalltore* oder Schutzwälle? Schweizer Jura und Alpen zwischen Wiener Kongress und Versailles, in: Krieg und Gebirge, 203–230.
- Reverdin, Olivier, Avant-Propos, in: Kapodistrias, anekdote allelographia, 7–14.
- Reverdin, Olivier, *Charles Pictet de Rochemont*. 1755–1824, in: Hurter; Dominicé (Hgg.), Citoyens de Genève, citoyens suisses, 14–25.
- Reverdin, Olivier, *Pictet de Rochemont*, in: Jaeckle, Stäuble, Grosse Schweizer und Schweizerinnen, 238–242.
- Rhinow, René, *Neutralität als Deckmantel* für eine aktive oder restriktive Aussenpolitik? Anmerkungen zu einer Phantomdiskussion, in: Kreis, Schweizer Neutralität, 19–34.
- Rickenbacher, Martin, Französische *Kartierungen* von Schweizer Gebieten zwischen 1760 und 1815, in: Cartographica Helvetica 41 (2010), 3–17.
- Riklin, Alois, *Neutralität am Ende?* 500 Jahre Neutralität der Schweiz, in: Humboldt-Nachrichten 30 (2008), S. 13–22.
- Ringrose, David R.: *Spain*, Europe and the «Spanish miracle», 1700–1900, Cambridge 1996.
- Roth, Barbara, s.v. *Martin, Paul-Edmond*, in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D31582.php>], [7.1.2018].
- Ruchon, François, Histoire politique de la République de Genève. De la Restauration à la suppression du budget des cultes (31 décembre 1813–30 Juin 1907), Band 1, Genf 1953.
- Salzmann, Daniel, *Dynamik* und Krise des ökonomischen Patriotismus. Das Tätigkeitsprofil der Oekonomischen Gesellschaft Bern 1759–1797, Nordhausen 2009.
- Salzmann, Daniel, *Finanzierung* nützlicher Wissenschaft. Die Rechnungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern 1759–1797, in: Holenstein, Stuber, Gerber-Visser, Nützliche Wissenschaft, 107–131.
- Sarasin, Philipp, *Die Debatte über die Schweizer Geschichte wird fahrlässig*, in: NZZ, 10.4.2018, online-Version [<https://www.nzz.ch/meinung/debatte/falsche-fahrten-1.18519066>], [9.1.2018].
- Schattenberg, Susanne, Die *Ehre der Beamten* oder: Warum die Staatsdiener nicht korrupt waren. Patronage in der russischen Provinzverwaltung im 19. Jahrhundert, in: Engels, Fahrmeir, Nützenadel, Geld, Geschenke, Politik 203–227.
- Schirmer, Uwe (Hg.), *Sachsen 1763–1832*. Zwischen Rétablissement und bürgerlichen Reformen, Beucha 1996.

- Schirmer, Uwe, *Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Sachsen zwischen 1720 und 1830 – Bemerkungen zu Verfassung, Wirtschaft und Alltag*, in: Schirmer, Sachsen, 128–171.
- Schivelbusch, Wolfgang, *Die Kultur der Niederlage*. Der amerikanisch Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Frankfurt am Main ²2007.
- Schmidt, Alexander, *Du pouvoir des «muses»*. Politiques des «petits États»: prestige dynastique et culturel à l'ère napoléonienne, in: *Francia* 39 (2012), S. 167–191.
- Schläppi, Daniel (Hg.), *Umbruch und Beständigkeit*. Kontinuitäten in der Helvetischen Revolution von 1798, Basel 2009.
- Schneider, Karin; Werner, Eva Maria, *Europa in Wien*. Who is Who beim Wiener Kongress 1814/15, Wien 2015.
- Schnyder, Peter, *Das wirkliche Drama*, in *NZZ*, 30.3.2015, online-Version [<https://www.nzz.ch/meinung/debatte/das-wirkliche-drama-1.18512692>], [9.1.2018].
- Schnyder, Peter, *Schweizergeschichte und «Neue Mythologie» um 1800*. In: Böhler, Hofmann, Reill, Zurbuchen (Hgg.), *Republikanische Tugend*, 93–109.
- Schreber, Johann Christian Daniel von; Goldfuss, August; Wagner, Johann Andreas, *Die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen, Fünfter Theil, Erster Band*, Erlangen 1836.
- Schulz, Matthias, *Normen und Praxis*. Das europäische Konzert der Grossmächte als Sicherheitsrat 1815–1860, München 2009.
- Schulze, Hagen, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1994.
- Schwarber, Karl, *Nationalbewusstsein und Nationalstaatsgedanken der Schweiz von 1700 bis 1789*, Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Manuskript, Universität Basel 1919.
- Schweizer, Paul, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, Frauenfeld 1895.
- Schweizerisches Idiotikon*. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler, Band 6, Frauenfeld 1909.
- Sellin, Volker, *Gleichgewicht oder Konzert? Der Zusammenbruch Preussens und die Suche nach der Wiedergewinnung*, in: Klinger, Hahn, Schmidt, 1806, 53–70.
- Shovlin, John, *The Political Economy of Virtue. Luxury, Patriotism, and the Origins of the French Revolution*. Ithaca, London 2006.
- Siemann, Wolfram, *Metternich*. Strategie und Visionär. Eine Biographie, München 2016.
- Silvestrini, Gabriella, *Justice, War and Inequality*. The Unjust Aggressor and the Enemy of the Human Race in Vattel's Theory of the Law of Nations, in: *Grotiana* 31 (2010) 44–68.
- Simon, Christian (Hg.), *Blicke auf die Helvetik – Regards sur l'Helvétique*, Basel 2000.
- Société historique de Rueil-Malmaison (Hg.), *Les nouvelles relations franco-suissees aux XIXe et XXe siècles*. La paix perpétuelle se poursuit. Colloque du 19 et 20 octobre 2001, Nanterre Cedex 2002.

- Soll, Jacob, *Intellectual History and History of the Book*, in: Whatmore, Young, *Intellectual History*, 72–82.
- Somos, Mark, «A price would be set not only upon our friendship, but upon our neutrality»: Alexander Hamilton's political economy and early American state-building, in: Stapelbroek, *Trade and War*, 184–211.
- Spahr, Silvio, *Studien zum Erwachen helvetisch-eidgenössischen Empfindens im Waadtland*, Zürich 1963.
- Stapelbroek, Koen; Marjanen, Jani (Hgg.), *The Rise of Economic Societies in the Eighteenth Century. Patriotic Reform in Europe and North America*, Hampshire, New York 2012.
- Stapelbroek, Koen (Hg.), *Trade and War: The Neutrality of Commerce in the Inter-State System*, Helsinki 2011 (Collegium. Studies across Disciplines in the Humanities and Social Sciences 10).
- Stapelbroek, Koen, *The Rights of Neutral Trade and its Forgotten History*, in: Stapelbroek, *Trade and War*, 3–13.
- Stapelbroek, Marjanen, *Political Economy*, in: Stapelbroek, Marjanen, *Rise of Economic Societies*, 1–25.
- Stauber, Reinhard, *Der Wiener Kongress*, Wien 2014.
- Steinbach, Matthias, *Rezension zu Schivelbusch, Wolfgang, Die Kultur der Niederlage*, in: *Francia* 30/3 (2003), 208 f.
- Stöckli, Rita, s.v. *Savoyerhandel*, in: HLS [<http://www.hls.ch>], [1.2.2014].
- Streit, Pierre, *Tirs fédéraux et camps militaires*. Ferment de l'idée nationale, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte* 77 (2015), Nr. 04, 76–84.
- Stuber, Martin; Moser, Peter; Gerber-Visser, Gerrandina; Pfister, Christian, *Forschungsstand*, in: Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, *Kartoffeln*, 261–264.
- Stuber, Martin; Moser, Peter; Gerber-Visser, Gerrandina; Pfister, Christian, *Einleitung*. Von der Reformsozietät zur bäuerlichen Bildungsinstitution, in: Stuber, Moser, Gerber-Visser, Pfister, *Kartoffeln*, 13–55.
- Stuber, Martin; Moser, Peter; Gerber-Visser, Gerrendina; Pfister, Christian (Hgg.), *Kartoffeln*, Klee und kluge Köpfe. Die Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern OGG (1759–2009), Bern 2009.
- Studer, Barbara, Was ist Schweizer Geschichte? in: *NZZ*, 23.4.2015, online-Version [<https://www.nzz.ch/meinung/debatte/was-ist-schweizer-geschichte-1.18527729>], [9.1.2018].
- Stüssi-Lauterburg, Jürg; Luginbühl, Hans; Munday, Richard; Stump, Ueli, *Weltgeschichte im Hochgebirge*. Entscheidung an der Grimsel 14. August 1799, Vierte erweiterte Auflage, Lenzburg 2011.
- Sünder-Mahler, A.C.E., *Die Merino-Stammschäferei Perutz auf der Excellenz gräflich Thun-Hohenstein'schen Domaine Perutz in Böhmen*, Band 1, Prag 1860.

- Suter, Andreas, *Die Entdeckung von Marignano*. Die Tradition der neutralen Schweiz als Erfindung des 19. Jahrhunderts, in: NZZ 220. Jg, Nr. 36 (14.2.1999), S. 93 f.
- Suter, Andreas, *Neutralität*. Prinzip, Praxis und Geschichtsbewusstsein, in: Hettling, König, Schaffner, Suter, Tanner (Hgg.), *Eine kleine Geschichte der Schweiz*, 133–188.
- Szabó, Attila T., *Genetic Laws of Nature* published by I. Festetics (Brünn, 1819). Antecedents of the Mendelian Revolution (Brno 1865) in Western Hungary, in: BIO TÁR ELECTRONIC Genetic Resources Series 1997, online verfügbar unter: http://binet-biotar.vein.hu/germop/bge394ca_e.htm, [12.12.2013].
- Szabó, Attila T., *Phaseolus* as a model taxon for monitoring trends in European home garden diversity: a methodological approach and a proposal, in: Bailey, Eyzaguirre, Maggioni, *Crop*, 37–54.
- Szvircev Tresch, Tibor; Wenger, Andreas; Ferst, Thomas; Pfister, Sabrina; Rinaldo, Andrea, *Sicherheit 2015*. Aussen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitische Meinungsbildung im Trend, Zürich 2015.
- Tanner, Jakob, *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, München 2015.
- Teuscher, Simon, Bei der Geschichtsforschung geht es nicht bloss um *Erinnern oder Vergessen*, in: NZZ, 23.3.2015, online-Version [<https://www.nzz.ch/meinung/debatte/bei-der-geschichtsforschung-geht-es-nicht-bloss-um-erinnern-oder-vergessen-1.18508431>], [9.1.2018].
- Theus Baldassarre, Ruth, *Bildung und Volksherrschaft*: Ulysses von Salis-Marschlins und das Experiment der Pflanzschule Haldenstein (1761–1771), in: Böhler, Hofmann, Reill, Zurbuchen (Hgg.), *Republikanische Tugend*, 377–399.
- Thiessen, Hillard von, „*Diplomatie vom type ancien*. Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesens“, in: Thiessen, Windler, *Akteure der Aussenbeziehungen*, S. 471–503.
- Thiessen, Hillard von; Windler, Christian (Hgg.), *Akteure der Aussenbeziehungen*. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Köln, Weimar, Wien 2010.
- Tosato-Rigo, Danièle, «*Ouvre les yeux, peuple doux, mais égaré*.» Pamphlets et opinion publique vaudoise dans les années 1790, in: Holenstein, *Berns goldene Zeit*, 519.
- Tosato-Rigo, Danièle, *Frédéric-César de La Harpe* entre réformes et révolution, in: Meuwly, Frédéric-César de La Harpe, 147–160.
- Tosato-Rigo, Danièle, *Isabelle de Charrière* et le bonheur d'être suisse en 1797/1798: un «procès» à réviser, in: *Annales Benjamin Constant* 30 (2006), 133–153.
- Uekötter, Frank, *Die Wahrheit ist auf dem Feld*. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2010 (Umwelt und Gesellschaft 75).
- Unternehmerforum Lilienberg, *Die Schweiz zwischen bewährter Neutralität und europäischer Solidarität*. 7. Lilienberg-Forum vom 30. Oktober 1992, in: Lilienbergschrift 6. Dokumentation, Ermatingen 1993.
- Urban, Sylvanus, *The Gentleman's Magazine*, Band 36, London 1851, 537 f.

- Vaj, Daniela, s.v. *Lullin*, Jacob-Frédéric (de Châteauevieux), in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26046.php>], [26.11.2012].
- Vallièrè, P. de, *Treue und Ehre*. Geschichte der Schweizer in fremden Diensten, Lausanne, s.d.
- Vári, András, Sieben *Bilder* des ungarischen Bauern 1790–1919, in: Múnkel, Uekóttér, *Bild*, 245–267.
- Vergotti, Jacques M., *La Neutralité de la Suisse. Son évolution historique et ses aspects dans les relations internationales de la première moitié du XXe siècle*, Lausanne 1954.
- Vieweg, Klaus, Französische Revolution, Schweizer Intellektuelle und Deutsche klassische Philosophie. Zwei *Briefe* von Johann Gottlieb Fichte an Franz Bernhard Meyer von Schauensee aus dem Jahre 1794 sowie Hinweise auf zwei neue Dokumente für die Fichte-Forschung, in: Hammacher, Schottky, Schrader, *Religionsphilosophie*, 291–308.
- Vischer, Fritz, *Bericht* eines französischen Generals über die politische Lage in der Schweiz im Jahre 1804, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 5 (1906), 275–284.
- Vovelle, Michel, *La Suisse et Genève dans la politique et l'opinion française à l'époque révolutionnaire*, in: Simon, *Blicke auf die Helvetik*, 215–236.
- Waeber, Paul, Joseph *Des Arts et Pictet de Rochemont*. Aspects de la Restauration genevoise en 1816, in: *SZG* 14 (1964), 361–386.
- Waeber, Paul, *L'option de 1814: la petite République de Joseph des Arts*, in: *Journal du Vieux Genève* 20 (1990), 57–73.
- Waeber, Paul, *La formation du canton de Genève*, Genf 1974.
- Wartburg, Wolfgang von, *Die grossen Helvetiker: bedeutende Persönlichkeiten in bewegter Zeit, 1798–1815*, Schaffhausen 1997.
- Weber, Nadir, *Lokale Interessen und grosse Strategie*. Das Fürstentum Neuchâtel und die politischen Beziehungen der Könige von Preussen (1707–1806), Köln, Weimar, Wien 2015.
- Wehrli, Beatrice, «*Wenn alle Menschen Schafe gehütet hätten ...*». Die Rolle der Schweiz in Schillers Ästhetik, in: Böhler, Hofmann, Reill, Zurbuchen (Hgg.), *Republikanische Tugend*, 47–62.
- Weishaupt, Peter (Hg.), *Abschied vom Inseldasein*. Vom Ende der isolationistischen Neutralität zur kollektiven Sicherheit der Weltgemeinschaft. Friedenspolitische Perspektiven zum UNO-Beitritt, Zürich 2000.
- Weisz, Leo, *Die Redaktoren der Neuen Zürcher Zeitung bis zur Gründung des Bundesstaates 1780–1848*, Zürich 1961.
- Welti, August, *Geschichte der «Neuen Zürcher Zeitung» von 1780–1914*, in: *150 Jahre Neue Zürcher Zeitung*, 1–231.

- Werner Faulstich, *Mediengeschichte*, Band 2. Mediengeschichte von 1700 ins 3. Jahrtausend, Göttingen 2006.
- Whatmore, Richard, *Geneva, an English Enclave? A Contextual Introduction*, in: Cossy, Kapossy, Whatmore, Genève, lieu d'Angleterre, 11–36.
- Whatmore, Richard, *Intellectual History and the History of Political Thought*, in: Whatmore, Young, *Palgrave Advances in Intellectual History*, 109–129.
- Whatmore, Richard, *Vattel, Britain and Peace in Europe*, in: *Grotiana* 31 (2010), 85–107.
- Whatmore, Richard; Young, Brian (Hgg.): *A Companion to Intellectual History*, Malden, Oxford, West Sussex 2016.
- Whatmore, Richard; Young, Brian (Hgg.): *Palgrave Advances in Intellectual History*, Hampshire, New York 2006.
- Widmer, Paul, Schweizer *Aussenpolitik* und Diplomatie. Von Charles Pictet de Rochemont bis Edouard Brunner, Zürich 2003.
- Widmer, Paul, *Von Marignano zum Wiener Kongress*. Die Entstehungsgeschichte der Neutralität, in: NZZ, 6.6.2015, online Version: <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/von-marignano-zum-wiener-kongress-1.18556246#kommentare>, [26.8.2016].
- Wild, Helen, Die letzte *Allianz* der alten Eidgenossenschaft mit Frankreich vom 28. Mai 1777, Zürich 1917 (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 10, Heft 2).
- Winkler, Arnold, *Metternich* und die Schweiz: eine prinzipielle Untersuchung nach neuen Quellen, in: *Zeitschrift für schweizerische Geschichte* 7 (1927), 60–163.
- Wittwer Hesse, Denise, Die Familie von *Fellenberg* und die Schulen von Hofwyl. Erziehungsideale, «Häusliches Glück» und Unternehmertum einer bernischen Patrizierfamilie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bern 2002.
- Würgler, Andreas, *Abwesender Revolutionär* – moderate Revolution: Frédéric-César Laharpe und die Waadt 1789–1798, in: Simon, *Blicke auf die Helvetik*, 139–159.
- Würgler, Andreas, *Eine militärisch-politische Karriere*: Gabriel Albrecht von Erlach (1739–1802), in: Holenstein, *Berns goldene Zeit*, 490.
- Würgler, Andreas (Hg.), *Grenzen des Zumutbaren*. Erfahrungen mit der französischen Okkupation und der Helvetischen Republik (1798–1803), Basel 2011.
- Wyss, Friedrich von, *Leben der beiden Zürcherischen Bürgermeister David von Wyss Vater und Sohn*, 2 Bde, Zürich 1884–1886.
- Wyss, Regula, *Reformprogramm und Politik*. Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung von Reformideen der Oekonomischen Gesellschaft Bern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Epfendorf/Neckar 2015.
- Young, Brian, *Introduction*, in: Whatmore, Young, *Intellectual History*, 1–4.
- Zeller René, *Kluger Marschbefehl*, in: NZZ Online, http://www.nzz.ch/nachrichten/startseite/kluger_marschbefehl_1.5455614.html, [5.5.2010].
- Ziegler, Karl-Heinz, *Völkerrechtsgeschichte*. Ein Studienbuch, München 1994.
- Zimmer, Oliver, *A Contested Nation*. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761–1891, Cambridge 2003.

- Zimmer, Oliver, *Politische Bühne und historischer Strohmann*, in: NZZ, 8.4.2015, online-Version [<https://www.nzz.ch/meinung/debatte/politische-buehne-und-historischer-strohmann-1.18517677>], [9.1.2018].
- Zumkeller, Dominique, Charles Pictet de Rochemont et la *conquête* de l'Est (1809–1816), in: Mottu-Weber, Droux, *Genève française*, 223–240.
- Zumkeller, Dominique, s.v. *Lullin*, Michel (de Châteauevieux), in: HLS [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26045.php>], [26.11.2012].
- Zurbuchen, Simone, *Patriotismus* und Kosmopolitismus. Die Schweizer Aufklärung zwischen Tradition und Moderne, Zürich 2003.
- Zurbuchen, Simone, *Popularphilosophie* zwischen Fanatismus und Atheismus: Heinrich Corrodi und Leonhard Meister über die Zukunft der Aufklärung, in: Zurbuchen, Simone, *Patriotismus*, 133–148.

Personenregister

- Alexander I., Zar von Russland 159, 184,
193, 205, 207, 209–216, 220, 240
- André, Rudolf 202
- Angoulême, Louis-Antoine de Bourbon,
Herzog von 241, 298
- Anselin, Auguste-Édouard-Gabriel 251,
253, 255, 261
- Avaray, Claude-Théophile de Bésiade,
marquis d' 29
- Bailly, Jean-Sylvain 104
- Balthasar, Franz Urs von 87, 96, 99, 261
- Balthasar, Joseph Anton 261, 263
- Barante, Prosper de 252
- Bergier d'Illens, Jean-Samuel 124
- Bodin, Jean 153
- Bombelles, Ludwig Philipp von 262
- Bonald, Louis de 236 f., 294
- Bonaparte, Napoleon 16–18, 28, 60, 101,
115, 125, 151–158, 160–162, 166–
168, 173, 182, 185, 187, 193, 201,
203, 205, 210, 221 f., 229, 231 f., 234,
236, 250, 252, 273, 278 f., 281, 286,
293 f., 303, 307–309, 311 f., 345
- Bonstetten, Karl Viktor von 159–166,
168 f., 181, 214, 226
- Bridel, Philippe Sirice 107, 322
- Brun, Fridericke 166, 214
- Brunet, Jacques-Charles 190
- Bubna und Littitz, Ferdinand Graf von
180, 184
- Canning, Stratford 206, 221
- Capodistrias, Ioannis 206, 209, 215 f.,
218, 221, 223
- Carro, Jean de 189 f.
- Cäsar, Gaius Julius 258
- Castlereagh, (eig. Stewart, Robert,
2. Marquess of Londonderry) 17,
206, 209, 218, 221
- Charrière, Isabelle de 117, 127, 133,
136–146, 335
- Chauvet, David 189
- Cincinnatus, Lucius Quinctius 58, 181,
226
- Colbert, Jean-Baptiste 62
- Condé, Louis V. Joseph de Bourbon,
prince de 122
- Czartoryski, Adam Jerzy 209
- Dalberg, Emmerich Joseph von 17, 208
- De la Rive, Auguste 57
- De la Rive, Gaspar 190
- De Luc, Jean-André 189
- Des Arts, Joseph 26, 179–187, 192
- Desplaces, Laurent-Benoit 63
- Dessolle, Jean-Joseph 252
- D'Ivernois, François 53, 180, 207, 223,
312
- Du Roveray, Jacques-Antoine 189
- Dufour, Guillaume Henri 252, 266, 283,
309, 315

- Duhamel de Monceau, Henri Louis 60, 63
 Dumas, Charles W.F. 52
 Dumont, Etienne 180, 182, 189, 315
- Elsner, Johann Gottfried 191 f.
 Erlach, Gabriel Albrecht von 123 f.
 Esterhazy de Galantha, Nikolaus II. 201 f.
 Eynard, Anna 27, 207
 Eynard, Jean-Gabriel 204 f., 207
- Fellenberg, Philipp Emanuel 26, 87, 90 f., 104, 167 f., 176, 181, 188 f., 195, 201, 209, 211, 213–216, 222, 226 f., 250, 252, 254–257, 259, 280, 285 f., 304, 316
 Ferdinand I., König von Neapel 297
 Ferdinand VII., König von Spanien 240 f., 298
 Festeticz, Emmerich/Imre 194, 201 f.
 Fichte, Johann Gottlieb 103 f.
 Finsler, Hans Conrad 309
 Fougeret de Monbron, Louis-Charles 63
 Foy, Maximilien 236, 263, 336
 Franklin, Benjamin 52
 Franz I./II., Kaiser von Österreich 17, 190, 201, 204 f.
 Friedrich der Grosse, König von Preussen 74, 83
 Friedrich Wilhelm III., König von Preussen 17
 Fries, Hans Kaspar 111 f.
 Füssli, Johann Heinrich 101, 107, 254
- Gallatin, Albert 189
 Gentz, Friedrich 17, 152 f., 158, 281
 George IV., Prinzregent 189
 Gessler 150
 Girtanner, Christoph 174
- Glayre, Maurice 152, 155 f.
 Grégoire, Henri Jean-Baptiste Abbé 53, 103
 Grotius, Hugo 52
 Guiguer de Prangins, Charles-Jules 248, 251
 Guillotin, Joseph-Ignace 103
- Haller, Albrecht (II.) von 162, 166
 Haller, Albrecht von 108, 321
 Haller, Franz Ludwig 111
 Haller, Karl Friedrich 162
 Haller, Karl Ludwig von (Restaurator) 117 f. 133–136, 143–146, 160, 166, 248
 Hallwil, Johann von 105
 Hardenberg, Karl August von 17, 218
 Hérault de Séchelles, Marie-Jean 103
 Herder, Johann Gottfried 323
 Hirzel, Hans Kaspar 107
 Hübner, Martin 51
 Humboldt, Wilhelm von 17, 218, 225
- Johann, Erzherzog von Österreich 61, 190, 192, 194, 202, 207, 224, 262, 280, 307
 Jomini, Antoine-Henri 236 f., 248–253, 255 f., 260–262, 266
 Joseph II., Kaiser des HRR 60, 73 f.
- Kant, Immanuel 52 f., 103, 299
 Karl, Erzherzog von Österreich 194 f., 198, 261, 270, 274 f.
 Krug, Wilhelm Traugott 190
- La Tour-Maubourg, Marie Victor Nicolas de Fay de 252
 Lafayette, Marie-Joseph Motier Marquis de 101, 104

- Laharpe, Amédée 125, 128
 Laharpe, Frédéric-César de (La Harpe)
 117–146, 174, 183, 210 f. 213, 237,
 244 f. 249, 272
 Lebzelttern, Franz von 185 f.
 Legrand, Lucas 174
 Leschevin, Philippe Xavier 192
 Ligne, Karl Joseph de 204
 Linder, Friedrich Ludwig 191, 202
 Ludwig XV., König von Frankreich 71
 Ludwig XVI., König von Frankreich 71 f.
 Ludwig XVIII., König von Frankreich
 213, 220, 287, 294
 Lullin, Ami 180–182, 184, 187, 192
 Lullin, Marc 190
 Lullin de Châteauevieux, Jacob Frédéric
 190
 Luternau, Rudolf Samuel Karl von 251
- Malesherbes, Chrétien-Guillaume de
 Lamoignon de 315
 Marcet, Alexandre 189
 Maria Theresia, von Österreich 200
 Masséna, André 272, 274, 344
 Maurice, Frédéricice Guillaume 188
 Meister, Leonhard 93 f., 97
 Mellin, Georg Samuel Albert 299
 Metternich, Klemens Wenzel Lothar von
 17 f., 194, 204 f., 218, 221, 225 f., 238,
 240, 243 f., 262, 288 f.
 Meyer von Schauensee, Franz Bernhard
 86–88, 90–109, 102–109, 111, 113
 Meyer von Schauensee, Maurus 100 f.,
 104
 Monod, Henri 251
 Montenach, Jean de 27, 206
 Müllinen, Niklaus Friedrich von 162
 Müller, Johannes von 137, 145, 323 f.,
 331
- Nesselrode, Karl Robert von 215
- Odier, Gabriel 251
 Odier, Louis 190
- Paixhans, Henri Joseph 236
 Paschoud, Jean Jacques 259, 261
 Pepe, Guglielmo 239 f.
 Pestalozzi, Johann Heinrich 104 f.
 Pictet, Marc-Auguste 180, 188, 304
 Pictet de Rochemont, Adélaïde-Sara 173,
 190, 195, 198, 206
 Pictet de Rochemont, Adolphe 236,
 242 f., 250–252, 256
 Pictet de Rochemont, Amélie 187, 190,
 193
 Pictet de Rochemont, Charles 17–19,
 25 f., 28, 34, 36–38, 53, 57 f., 61, 64 f.,
 68, 113, 159–161, 163, 167–169,
 173–199, 201–204, 206–237, 242 f.,
 245 f., 248–267, 269–285, 288 f.,
 291–320, 322–325, 327–342, 346
 Pictet de Rochemont, Charles René 192,
 195, 212, 215, 227
 Pictet-Dunant, Charles 173
 Pindar 323
 Planta, Martin 174, 184
 Plessi, Armand du, Duc de Richelieu
 212 f., 215, 218, 252, 257
 Pochard, Augustin-Marie 251, 253,
 255 f., 261
 Prévost, Pierre 190
 Pufendorf, Samuel von 52
- Rapinat, Jean-Jacques 150
 Reinhard, Hans von 155, 174, 211, 252,
 316 f.
 Rengger, Albrecht 251
 Riego, Rafael del 240

- Robespierre, Maximilien 345
 Rossi, Pellegrino 182, 315
 Rousseau, Jean Jacques 174, 183, 305
 Rusillon, François-Louis 124
- Saint-Pierre, Charles Irénée Castel de,
 Abbé de 305
- Salis-Seewis, Gaudenz von 174
 Salverte, Eusèbe de 252
 Schenkendorf, Max von 157
 Scheuchzer, Johann Jakob 321
 Sébastiani, Horace-François-Bastien
 234–236, 247, 249 f., 252, 263 f., 276,
 278, 292 f., 302, 306, 311, 336
 Sieyès, Emmanuel Joseph Abbé 103
 Simond, Louis 246 f., 255, 262
 Sismondi, Jean-Charles-Léonard Simonde
 de 57, 168, 180, 182, 284 f., 304, 315
 Staël, Germaine de 182, 190, 299, 324
 Stapfer, Philipp Albert 163, 236, 251
 Stein, Heinrich Friedrich Karl Reichsfrei-
 herr vom und zum 17, 159, 184,
 186, 209, 214, 216, 225
 Stewart, Charles William 206
 Stützer, Christian August 303
- Talleyrand-Périgord, Charles-Maurice de
 17, 193, 205, 207, 225, 287
 Tell, Wilhelm 297
 Thaer, Albrecht 61, 192, 202
- Töpffer, Adam 315 f.
 Touchon, Frédéric 105, 107
 Trauttmansdorf, Ferdinand von 193
 Tscharner, Vinzenz Bernhard 54–56
 Tull, Jethro 63
 Turrettini, Albert 211, 219
- Usteri, Paul 106 f., 253 f.
- Vattel, Emer de 25, 43–54, 144, 154, 295
 Venturini, Carl 157
 Vergennes, Charles Gravier comte de 72,
 74 f., 78, 81, 83
 Villevieille, Louis de 256 f.
 Voltaire, (eig. François-Marie Arouet)
 62 f.
- Wickham, William 132, 145
 Wieland, Johannes 237, 245 f., 248–250,
 252 f., 259–261, 263, 275, 277, 296,
 309–311, 325, 329–332
 Wolff, Christian 44
 Wrede, Carl Philipp von 195
 Wyss, David von 219, 221 f.
- Zeerleder, Ludwig 208 f.
 Zschokke, Heinrich 15, 335 f., 338 f.,
 342 f.



Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarke der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags-
hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29:
«Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?»

DIE UMDEUTUNG DER NEUTRALITÄT

*Eine politische Ideengeschichte
der Eidgenossenschaft vor und nach 1815*

Die Eidgenossenschaft hatte ihre Neutralität in den Stürmen der napoleonischen Zeit nicht aufrechterhalten können. Dennoch sollte die neutralisierte Schweiz einen zentralen Platz in der Nachkriegsordnung der anti-napoleonischen Allianz einnehmen. Damit sie diese Aufgabe erfüllen konnte, mussten die Eidgenossen das Vertrauen in ihre Neutralität wiederherstellen – sowohl im Inneren als auch unter den benachbarten Mächten. Die Schweiz nach 1815 sei, so sollte vermittelt werden, nicht mit jener von 1798 vergleichbar, da sie an innerer Stärke gewonnen habe. Diese sollte aus dem stärkeren Zusammenrücken der Schweizer erwachsen, aber auch aus institutionellen Verbesserungen, besonders bei der Landesverteidigung. Dadurch wird verständlich, weshalb die neue immerwährende Neutralität für das entstehende schweizerische Nationalgefühl eine wichtige Bedeutung erhielt.

Autor

Peter Lehmann studierte Geschichte, Theologie und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bern und promovierte an der Universität Lausanne. Seit 2009 unterrichtet er Geschichte und Religion an der Kantonsschule Solothurn.

SCHWABE VERLAG

www.schwabe.ch

ISBN 978-3-7965-3975-6



9 783796 539756